UNITED THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY

DIE

LEHRE VON DER PREDIGT

VON

D. HERMANN HERING,
ord. Prof. der Theologie a. d. Universität Halle u. Konsistorialrat.

1838–1920

I. HÄLFTE:

GESCHICHTE DER PREDIGT.

LIBRARY OF
United Theological Seminary
BV
4214
H435
1897
46.589

BERLIN,
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1897.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten.

Druck von Paul Schettler's Erben in Cöthen.

Vorwort.

Ein Buch, welches für homiletische Bildung etwas leisten soll, darf an der Geschichte der Predigt nicht vorübergehen. Denn in den Erscheinungen ihres Verlaufs spiegelt sich das unvergängliche Teil der Predigt, wie ihr vergängliches, biblisches Zeugnis und Zeitansicht, religiöse Kraft und Unmittelbarkeit und schwächliche Vermittelung, volles und abgeblasstes, biblisches und scholastisiertes Christentum; es wird aus der Geschichte offenbar, mit wie verschiedenen Stoffen und Methoden Menschen auf dem Einen Grunde, welcher gelegt ist, weitergebaut haben (1. Kor. 3, 10 ff.); und ebenso zeigt sich an der Geschichte das Wachstum und die Abwandelung homiletischer Formen, der Mittel der Sprache, Bildung und Kunst. Eine Theorie, welcher das Ziel gesetzt ist, ihre Regeln aus der Praxis zu befruchten, hat daher eine Darstellung der Geschichte der Predigt zur Voraussetzung; ja, diese ist ihr nötiger als eine Geschichte der theoretischen Bestrebungen; und ein Überblick über die geschichtliche Entwickelung der Homiletik gewährt nur im Zusammenhang mit der jener Praxis Verständnis und Nutzen. Diesen fruchtbaren Zusammenhang hat schon Fénélon erkannt, als er in seinen dialogues sur l'éloquence einen geistreichen Überblick über die rednerischen Grössen des Altertums und der alten Kirche bot; auf ihn hat mit weiterführender Gelehrsamkeit Mosheim bei seiner Anweisung erbaulich zu predigen geachtet; und nachdem in unserem Jahrhundert besonders K. J. Nitzsch's Meisterhand dem Teil seines Systems der praktischen Theologie, welcher die kirchliche Rede behandelt, einen Abriss der Geschichte der Predigt und ihrer Theorie vorausgeschickt hat, ist diese Verbindung eine mehrfach befolgte Methode geworden. Die „Lehre von der Predigt" macht in dieser ihrer ersten Hälfte, welcher im nächsten Jahre die zweite theoretische folgen soll, einen neuen Versuch, jene Methode fruchtbar zu verwerten. Sie unterscheidet sich von Nitzsch's andeutender Weise, indem sie sich um gestaltende ausführlichere Darstellung bemüht; und sie hält sich andererseits geflissentlich von einer Ausführlichkeit zurück, die viele Namen und Büchertitel bringt. Indem sie die Epochen mit wenig Strichen einleitet, verweilt

UNITED THEOLOGICAL SEMINARY

sie bei den charakteristischen Erscheinungen, bei denen, welche Höhepunkte, wie bei solchen, welche Tiefpunkte der Entwickelung bezeichnen. Treten demnach Persönlichkeiten für die genauere Schilderung voran, so wird man doch hoffentlich den verbindenden Text nicht vermissen; und wenn ich ferner ohne Rückhalt bekenne, dass ich öfters gefühlt habe, manches möchte völliger gelingen, wenn ich Historiker wäre, so wird man auf jener Seite doch auch zugeben, dass eine grössere Anzahl scharf gezeichneter homiletischer Charakterköpfe in einer Geschichte der Predigt ebenso wenig entbehrt werden kann, wie eine eingehendere Besprechung grosser Künstler in einer Geschichte der Kunst. Wie nützlich es sei, Querdurchschnitte darzustellen: wer die Geschichte der Predigt mit dem Interesse an ihr als seinem Lebensberuf treibt, wird bei den persönlichen Vorbildern am liebsten und fruchtbarsten verweilen; und wenn diese Darstellung in jüngeren Theologen Sinn für das Schöne und Grosse der Vergangenheit, Lust und Liebe zur Beschäftigung mit den gewaltigen Zeugen des Evangeliums weckte, und wenn sie auch die Verfehlungen früherer Zeiten als Warnung vor ihrer Wiederholung beachten lehrte, so wäre das ein hochzuschätzender Gewinn. Die Gegenwart hat in ihren besonderen Aufgaben auch ihre besonderen Rechte; aber sie ist doch nur ein kurzes Heute im langen Geschichtsverlauf und kann die Aufmerksamkeit auf die geschichtliche Umschränkung nicht versäumen, ohne mit der Beschränktheit behaftet zu werden, welche an aller Überhebung als Strafe hängt.

Der Gedanke an die Gegenwart und ihre Vertretung hat mich lange schwanken lassen, ob nicht von den noch Lebenden wenigstens solche, deren Predigttagewerk abgeschlossen ist, in die Besprechung aufzunehmen seien. Unter ihnen sind etliche mir, und nicht bloss räumlich, so nahe, dass ein Übersehen unmöglich gewesen wäre. Aber gerade diese Nähe liess mir zarte Zurückhaltung als das Richtigere erscheinen. Gott hat es indes so gefügt, dass in den letzten Wochen, während ich die Arbeit schloss, für einen lieben Freund, Emil Frommel, den mit mir viele im Chor der Veteranen gern noch lange gesehen hätten, jene Zurückhaltung der Pflicht weichen musste, über dem frischen Grabe ein Wort gerechter Würdigung zu sagen.

Halle a. S. im Advent 1896.

D. **Hermann Hering.**

Einleitung.

Die Predigt der christlichen Kirche birgt Bleibendes in sich, wodurch sie am tiefsten, ja, im Unterschied von jeder anderen auf Förderung sittlicher Gemeinschaft abzweckenden Rede auf einzigartige Weise wirkt; denn das Evangelium von Christo in der Kraft persönlichen Glaubens verkündigend weckt sie wiederum Glauben und giebt unserem Leben einen überweltlichen Inhalt, ein ewiges Ziel und eine die Erreichung dieses Zieles verbürgende Gotteskraft, welche wir durch keine aus dem Geschichtsverlauf als Frucht gezeitigten geistigen, sittlichen oder ästhetischen Bildungsgrössen und -mittel gewinnen. Das ist ihr Eigenstes, und um deswillen ist Predigt die auch das Leben selbst erst erzeugende und erhaltende Lebensmacht der Kirche, und die Kirche wiederum als Gemeinschaft der Gläubigen erst durch die Bestimmung genugsam charakterisiert, dass in ihr das Evangelium recht verkündigt wird. Aber auch dieses Bleibende der Predigt, ihr Wesentliches und ihre innerlichste Kraft ist so wenig wie die christliche Wahrheit eine konstante Grösse in dem Sinne, als ob im Bewahren und Überliefern, im Erläutern und Anwenden einer einmal mit göttlicher Auktorität gesprochenen Rede das Predigtgeschäft der Kirche bestände. Schon die Apostel haben die ihnen vom Herrn befohlene Predigtaufgabe so nicht angesehen und ausgeübt; vom Tradieren und Traktieren der Aussprüche des Herrn hat ihre Verkündigung nicht gelebt, sondern sie ist Glaubenszeugnis und Geistesrede gewesen in dem Sinn, dass der erhöhte verklärte Herr, in welchem sie den geschichtlichen Jesus anschauten und anbeteten, den Inhalt ihrer Predigt bildete; und die von diesem erhöhten Christus ausgehende, innerlichst berührende, erleuchtende und erweckende Wirkung hat auch ihrem Zeugnis die Art und den Wert einer offenbarungsmässigen Rede gegeben und dieselbe hinausgehoben

gegen alles und jedes spätere gläubige Zeugnis; während ihr Wort doch nicht hinausgehoben wurde über das Gesetz eines allmählichen Fortschrittes, welches freilich etwas anderes war, als blosse Entwickelung.

Dann aber ist dieser im ersten Stadium der Kirche wunderbar erzeugte und entfaltete Wahrheitsgehalt in der kirchlichen Verkündigung ebenso wie in den Versuchen wissenschaftlichen Verstehens und kirchlichen Ausprägens, ja, durch Theologie und Kirchenlehre tief beeinflusst und auf sie wieder zurückwirkend in einen zusammenhängenden Verlauf von Veränderungen: in Geschichte übergegangen. Auch diese wird von der fortgehenden unmittelbaren Wirkung des himmlischen Hauptes als unsichtbarer Unterströmung auf verborgene Weise getragen; aber zugleich abhängig von Einflüssen des Welt- und Kulturlebens, getrübt durch Sünden und Irrtümer bestätigt sie das apostolische Wort I. Kor. 3, 11. 12 durch alle Zeiten. Diesen Prozess zu beobachten, ihn zur Verständigung über sich selbst dienen zu lassen, frommt jeder Zeit, welche „Heute" heisst; weil Gegenwart doch nur der letzte Punkt der Entwickelungslinie ist, welche in der Vergangenheit gezogen und darum übersehbar, darstellbar und fähig ist, über „Richtungen" zu orientieren. Daher denn die Beschäftigung mit der Geschichte der Predigt der praktisch-theologischen Vorbildung nicht fremd sein sollte.

I. Zeitraum.

Die Predigt der alten Kirche bis auf Gregor den Grossen.

1. Die apostolische Zeit.

Gerade jenes grundlegende Zeugnis der schöpferischen, Offenbarungscharacter tragenden Anfangszeit, die Epoche der apostolischen Verkündigung, ist für uns, wie meist Lebensanfänge, halb mit Geheimnis bedeckt. Deutlich hört unser Ohr das prophetische Wort der grossen Gottesboten Israels, jene Rede, welche als Vorläuferin der christlichen Predigt nach Inhalt und Form gelten darf. Zum Teil gewiss ist mit urkundlicher Treue Vieles uns behalten aus den Reden Jesu, in welcher trotz der Anknüpfung an Alttestamentliches doch Einzigartiges auf die Weise Eines der dazu Vollmacht hatte (Matth. 7, 29) gesagt wurde, so dass sie in ihrer überirdischen Gewissheit und göttlichen Hoheit sich über die geschmücktere, farbenprächtigere Rede der Propheten erhebt und auch nicht eigentliches Vorbild zur Nachahmung für die geworden ist, welche sich als Botschafter an Christi Statt wussten. Von dem lebendigen Wort dieser Erstlinge der Zeugenwolke indes sind genaue Aufzeichnungen uns nicht überliefert worden. Denn die Reden in der Apostelgeschichte, welche eine überkritische Betrachtung zu freien oder aus Tendenz herstammenden Kompositionen herabsetzt, würden auch dem, welcher die Nachwirkung des Redevorganges in ihnen zu erkennen glaubt, doch nicht als Nachschrift und genaue Wiedergabe gelten dürfen;

schon um der geringen Ausdehnung willen nicht, welche sich nur aus Verkürzung erklärt; zugleich weist eine den Wortvorrat jener Reden genau prüfende Untersuchung genug des von Lukas Stammenden auf. Daher dürfen diese Stücke nur als schonende aber unbefangene Reproduktionen gelten. Verkennen lässt sich auch nicht, dass ihr Inhalt den entwickelteren Lehrbegriffen in den Schriften der Apostel noch nicht entspricht.[1])

Am erkennbarsten scheiden sie sich nach dem Gepräge, welches die Missionsaufgabe durch die Berücksichtigung des religiösen Standes der Hörer ihnen verliehen hat. Sofern sie vor Juden gehalten worden sind, suchen sie mit ausgedehnten Hinweisen auf die vorbereitenden und erziehenden Thaten Gottes an seinem Volke und unter Hervorhebung des prophetischen Wirkens Jesu durch Wort und Wunder diesen als die Erfüllung der messianischen Hoffnung Israels, als den Christ zu erweisen. Aber doch wird gerade auf Grund jener geschichtlichen Elemente die übergeschichtliche Stellung des Erlösers, in die er durch die Auferstehung und Erhöhung eingegangen ist, nachdrücklich hervorgehoben. Diese seine Herrlichkeit umleuchtet seinen Namen und verbürgt seine Bedeutung als des Heilsmittlers. Die Entscheidung über die einzelnen Menschen, wie über die Völker hängt ab von dem Verhalten gegen ihn, den Gott zum Herrn und Christ gesetzt hat. Und weil die Erwartung herrscht, dass die Frist kurz sei, bis das Ende komme, so lautet die Ermahnung zur Sinnesänderung und zum Glauben um so dringlicher. Der erhöhte Herr und der Glaube an ihn, das ist demnach der Inhalt dieser Predigten an Israel und die Proselyten; aber man sucht vergeblich in ihnen nach einer Benutzung mancher in den Reden Jesu, seinem Selbstzeugnis hervortretenden Lehren und Aussagen, wie die vom Reiche Gottes und der Gottessohnschaft; auch öffnen sich in ihnen noch nicht Einblicke in die Heilsbedeutung des Todes des Erlösers. Die Reden bezeichnen demnach den Anfang einer sich allmählich entfaltenden Glaubenserkenntnis; sie weisen auf Schranken selbst des Offenbarungskreises, dem sie zugehören.

Ein grosser Teil von ihnen ist der Not und dem Drang der Verteidigung entsprungen; aber ihre Macht und ihren Erfolg hat

[1]) KÄHLER, die Reden des Petrus in der Apostelgesch., sprachlich untersucht. Stud. u. Krit. 1873, S. 492, ff. 535. BETHGE, die paulinischen Reden in der Apostelgesch. 1887. BEYSCHLAG, Neutestam. Theologie 1891. I, 301 ff.

keine in einem blossen Nachweis der Richtigkeit der Wahrheit, sondern in der Überführung des Gegners durch die richtende und rettende Wahrheit gesucht und gefunden. Durch den Freimut des Glaubens, welcher der Liebe im höchsten Sinne diente, ist die Verteidigung der Geistesausgiessung am Tage der Pfingsten zur kirchenbegründenden Missionspredigt, die Apologie des Stephanus, die aggressivste, welche je gehalten worden ist, die Einleitung seines Blutzeugnisses geworden, doch mit der Weiterwirkung, die Umwandelung des Verfolgers zu dem Zeugen Christi, welcher seinen Namen unter die Heiden tragen sollte, vorbereiten zu helfen.

Von den Reden des Paulus, welche die Apostelgeschichte überliefert, zeigt die in der Synagoge zu Antiochien gesprochene (Act. 13, 16—41) Züge der Verwandtschaft mit den eben genannten, ohne dass man nötig hätte, sie zu beanstanden. Wir haben kein Recht, den Römerbrief als Kanon für die Art, in welcher Paulus den Juden gepredigt haben müsse, zu prätendieren. Gerade als Probe, wie Paulus seinem Evangelium den Zugang zum Herzen seines Volkes gebahnt haben mag, ist jene Ansprache, welche Israels Geschichte in ihrer Abzielung auf den Heiland betrachtet, eine Ergänzung unserer Kenntnis, wenn auch im Ausdruck und Aufbau manches dem vertrauten Gefährten, der zugleich ein Meister des Styls war, Lukas, angehören mag. — Einer anderen Situation und Aufgabe verdankt das eine ihm aufgedrungene abgöttische Verehrung abwehrende Wort vor dem heidnischen Volk in Lystra (Act. 14, 8—18) und ebenso die Rede auf dem Areopag Athens (Act. 17, 16—34) ihren Inhalt. Hier galt es, heidnischem Wahn gegenüber den lebendigen Gott, den Schöpfer, Wohlthäter und Erhalter zu bezeugen. Die Weise, in welcher er in Athen an die Regungen einer verirrten Gottesfurcht anknüpfend zu der im Evangelium enthüllten Gotteserkenntnis weiterführt, ist eine Probe seiner hohen und liebreichen Missionskunst. Welche Tiefe apostolischer Hirtenliebe, welcher Schmelz zarten und starken Affekts vollends seine brüderliche Zusprache durchdringen konnte, davon giebt das in Milet gesprochene Abschiedswort an die ephesinischen Ältesten (Act. 20, 17—38) einen nie versagenden Eindruck.

Aber gerade die schönsten dieser freien Wiedergaben apostolischer Rede wird man, eben weil sie zugleich von einer Künstlerhand geformt sind, doch mit den Originalen der Ermahnungs- und Trostrede in den Briefen der Apostel zusammenhalten müssen. Ohne den Unterschied des im Augenblick frei gesprochenen und

des für Leser aufgezeichneten Wortes zu übersehen, fühlt man doch auch in den Briefen vieles als unmittelbarsten Erguss des Herzens, als persönliche lebendige Zusprache durch, und aus der Fülle solcher Zeugnisse werden die Redeskizzen der Apostelgeschichte manche Ergänzung empfangen.

Noch unbestimmter und unsicherer ist unsere Vorstellung von der im Schooss der Gemeinde gepflogenen Zwiesprache und dem dort zur Erbauung abgelegten Zeugnis des Glaubens. Zwar ersieht man, dass ein starker Trieb nach Gemeinschaft von Anfang die Gläubigen zu täglichen Zusammenkünften in den Häusern vereinigte: und unter den Mitteln der Selbsterbauung, zu welchen auch das Gebet und die mit der Agape verbundene Feier des Herrenmahles gehörte (Act. 2, 42. 46), steht die Lehre der Apostel an erster Stelle. Man „blieb in ihr" gewiss nicht nur durch Erinnerung und Bethätigung, sondern durch lebendige mündliche Aussprache.

Eine reichere Auslese von Andeutungen und Nachrichten gewähren für die zwei Jahrzehnte hernach die Briefe des Paulus. Ein reges gottesdienstliches Leben in der Gemeinde von Korinth, über welche uns der erste Brief genauere Aufschlüsse giebt: ihre Organe durch charismatische Begabung ohne amtlichen Auftrag gerüstet; die Gaben auf dem Gebiet der religiösen Rede mannigfach von der schlichten Didaskalie bis zur begeisterten, die Tiefen des göttlichen Heilsrates aufdeckenden Prophetie und bis zur ekstatischen, der Auslegung durch ein anderes Charisma bedürfenden Gebetsrede, der Glossolalie. An der Bethätigung dieser Gaben freilich haftete mancher Schatten, sodass durch vordringliches, aufgeblasenes Wesen, geistliche Genusssucht und höhere Schätzung dessen, was glänzte, als dessen, was erbaute, gerade bei der Fülle so mannigfacher Gaben um so eher der Zweck, dem sie dienen sollten, vergessen und die alle Gaben befruchtende und beseelende Liebe versäumt wurde.

Nicht überall von so vielen Gegensätzen und Irrungen bewegt wird doch auch in den anderen Gemeinden der apostolischen Zeit die erbauliche Rede unter dem Einfluss ausserordentlicher Geisteswirkungen Kraft und Mannigfaltigkeit, die Zeichen schöpferischer Anfänge, gezeigt haben.[1]) Noch in den späteren Briefen geschieht jener neutestamentlichen Prophetie auszeichnende Erwähnung.[2])

[1]) Röm. 12, 6—8. 1. Petr. 4, 10 f. [2]) 2. Eph. 2, 20.

2. Anfänge der thematischen Rede, wie der auslegenden Homilie.

Die nachapostolische Zeit zeigt in dem Sinken jener Geistesmacht und -fülle andere Züge. Die Verkündigung tritt in ein neues Stadium, an welchem zunächst jener Rückgang neben dem Bestreben auffällt, sich citierend auf Herrenworte zu berufen. Der Anspruch, aus prophetischem Geiste zu reden, überdauerte indes den Geist und die Kraft. Schon wurde Vorkehr nötig gegen materielle Ausbeutung durch Pseudopropheten. Nach der christlichen Schriftstellerei jener Epoche zu urteilen, löste eine einfache Erbauungsrede völlig die prophetische ab, angeknüpft, wie es Justin schildert, an die Lesung der alttestamentlichen Propheten oder der Evangelien;[1]) mit dem Fortschritt der Bildung des Kanon auch an die übrigen Stücke alten und neuen Testaments. Zugleich ging sie, als die Ämter der Kirche entstanden, auf deren Inhaber als Funktion über.[2])

Wir besitzen aus den letzten Jahren der Regierung Hadrians das älteste vollständig erhaltene Denkmal christlicher Predigt, den sogenannten zweiten Brief des Clemens.[3]) In ihr verbindet sich schon der Character schlichter Ermahnung mit Ansätzen einer rednerischen Form, welche nicht den Rhetorenschulen entlehnt ist, sondern dem Styl zu entsprechen scheint, in welchem stoische Philosophen ihren Hörern die Regeln praktischer Lebensweisheit vorzutragen pflegten. Ein feierlicher Ernst liegt über dem Ganzen fast gleichmässig; er steigert sich nur im Anfang zu rednerischer Erhebung. Der Inhalt macht zwar den Abstand von der biblischen, besonders der paulinischen Gnadenverkündigung anschaulich; aber doch berührt sich mit dieser in etwas der schöne Eingang, welcher zum Gehorsam und zum Bekenntnis der That auffordert als zu einer Frucht und Wiedervergeltung der Wohlthat Christi. Im Verlauf gelangt dieser Gesichtspunkt nicht zur Herrschaft; denn nun tritt einseitig der Ruf zur Busse hervor, welcher allerdings ausser Mahnungen zur

---

[1]) I. Apol. c. 67.

[2]) BINGHAM, Origg. t. VI, p. 120, 599. AUGUSTI, Denkwürdigkeiten VI, S. 315 ff. DODWELL, diss. de presb. doctoribus in Mgn. t. V, 33, 599. TH. HARNACK, Christl. Gem.-Gottesd. O. v. GEBHARDT u. AD. HARNACK, Clem. Rom. patr. ap. opp. Fasc. I, part. I, ed. II, p. 138.

[3]) Ausg. von Gebhardt u. A. Harnack. (Vorige Anm.)

Weltflucht, zum Fasten, Beten und Almosengeben, zugleich die Übung der Liebe, auch der Seelen rettenden, in sich befasst.[1])

Da zeigt sich in der mangelnden Verknüpfung der christlichen Lebenspflichten mit der in Christo erschienenen Gnade jenes Heruntergehen unter das neutestamentliche Zeugnis, welches der Epoche der Apologeten überhaupt eigen ist.

Einen weiteren Fortschritt der Entwicklung bedeutet eine Predigt, welche dem römischen Presbyter Hippolyt zugeschrieben wird. Im Glanz rednerischer Kunst, an die vorangegangene Lesung Matth. 3, 13—17 nur lose angeschlossen, trägt sie den Charakter einer einheitlichen, bewusst fortschreitenden Rede. Die Taufe feiernd und zu ihr ladend, erweist sie an Analogien, von denen manche nicht ohne eine dichterisch gestimmte Naturbetrachtung gefunden worden sind, den Wert des Wassers, das mit Recht zu so Grossem ersehen sei. Aber die Häufung derselben überschreitet doch die Linie des Massvollen. Gehört die Predigt dem Hippolyt wirklich zu, so bestätigt sie das Wort des Euseb über ihn als ἀνὴρ λόγιος und ist zugleich ein merkwürdiges letztes Denkmal des Griechischen, welches die römische Gemeinde der ersten Jahrhunderte in ihren Gottesdiensten redete.[2])

Ein anderer Typus ist inzwischen in Nordafrika gezeitigt worden. Hier ist Latein die Sprache des Kultus, der erste uns bekannte Vertreter dieses „Kirchenlatein" Tertullian. Wir haben keine Predigt von ihm; doch lässt sich aus seinen zahlreichen Traktaten eine annähernde Vorstellung der eigenartigen Rede gewinnen, deren er mächtig war. Sie sind Äusserungen einer herben, feurigen Kraft, mit welcher er in schroffster Entgegensetzung gegen weltliche Weisheit, unter deren Einfluss er doch in so manchen Punkten stand, für das Recht, die Wahrheit und den Ernst des Christentums eiferte. Durch die Stärke dieses religiösen Affekts empfängt auch seine markige Sprache, obschon sie etwas unstät Flackerndes hat, Sammlung zu intensiver innerlicher

[1]) Ebenso anziehend, wie lehrreich hat diese und die folgende Predigt beleuchtet: KLEINERT, in dem Vortrage: Die Anfänge der christlichen Beredtsamkeit. Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Berl. 1889. S. 1 ff. 261 ff.

[2]) Text LAGARDE, Hippolyti Romani quae feruntur omnia. Lips. 1858 p. 36 ff. Die Predigt, besprochen von TRÜMPELMANN in ROTHE, Gesch. d. Pred. S. 483 ff. u. KLEINERT a. a. O. S. 22 ff. 267 ff. Dass man nach der Aufschrift nicht an eine Epiphanienpredigt denken dürfe, bemerkt mit Recht Kleinert; doch weist der Inhalt deutlich auf eine nahe bevorstehende Feier der Taufe. Demnach dürfte die Pred. in die Zeit vor Ostern od. Pfingsten fallen.

Wirkung, Nachdruck zu jenem bald mächtigen, bald die Pfeile bitteren Spottes gewandt entsendenden Angriff, in welchen seine Verteidigung des Glaubens überzugehen pflegt. Aber der zornmütige Mann konnte auch seine Rede vor den gläubigen Brüdern wandeln zur zartesten demütigen Bitte.[1]) Wenn es in den Versammlungen der Gemeinde geschah, wie er berichtet: Fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus inculcationibus densamus,[2]) so wird niemand in jener Zeit das mit gleichem Feuer des Geistes und Wortes vermocht haben, wie er.[3]) Auch Cyprian, welcher sich an ihm gebildet hat, steht, wenn seine Abhandlungen Rückschlüsse auf seine Predigtweise zulassen, ihm nach, mag er ihn an Glätte und Korrektheit übertreffen. Neben individuellen Unterschieden, wie sie sich in diesen beiden Männern darstellen, ist zu bedenken, dass die Sprache Nord-Afrikas überhaupt Züge der Zersetzung und Verwilderung an sich trägt. Gerade auch in Tertullian findet sich im Übermass die Manier der reimenden Assonanzen und Antithesen, welche Gorgias, der durch den platonischen Dialog bekannte Rhetor, in die hellenische Kunstrede eingeführt hat.[4]) Das Spiel dieses pointierenden und poetisierenden Witzes hat der lateinischen Predigt kaum weniger zäh angehangen, als die Allegorie der Schriftauslegung.

Für die letztere öffnete sich eben jetzt im Orient eine neue Bahn. Origenes, der erste in der Zahl der grossen Theologen, denen es vor allem am Herzen lag, die heilige Schrift durch die Predigt zu öffnen, hat die seinige charakterisiert durch die Art der Deutung namentlich des alttestamentlichen Schriftwortes. Wenn auch seit den Anfängen der christlichen Litteratur aus dem alten Testament als einer Bilderschrift christliche Wahrheit herausgelesen wurde, so hat doch Origenes zuerst diese Deutung zur hermeneutischen Theorie verfestigt, sie in seinen Predigten nicht minder als in seinen Kommentaren methodisch betrieben. Er wird so der Schöpfer der allegorisch schriftauslegenden Homilie und giebt ihr eben durch den Anspruch, unter dem buchstäblichen Sinne die rechte Bedeutung zu enthüllen, Inhalt und Gedankenbewegung. Den Anfang bildet oft der Nachweis, dass der buchstäbliche Sinn Gottes unwürdig, für den Christen unerfüllbar sei. Ist hiermit als Problem erwiesen, dass es gelte, unter der Hülle den Kern, unter

[1]) De bapt. c. 20 zum Schluss. [2]) Apol. c. 39.
[3]) EBERT, Allgem. Gesch. der Litteratur des Mittel-A. 2. A. 1889. S. 36 ff.
[4]) BLASS, die attische Beredtsamkeit. 2. Aufl. 1887. S. 47 ff. 63 ff.

dem Fleisch den Geist zu entdecken, so muss seine unfehlbare Schriftkenntnis Anknüpfungen und Analogien als den Weg zur Auffindung jenes Sinnes entdecken helfen. Bald sind es Schriftstellen, in welchen das dem Geiste anstössige Wort figürlich gebraucht wird; bald hilft ein Attribut, ein Adjektiv, eine Zahl, oder eine dem Sinn zwar fern liegende, aber dem Wortlaute nach eine Scheinberührung darbietende Stelle; wenn z. B. die sieben Weiber (Jesaia 4, 1) den siebenfachen Geist Gottes (nach Jes. 11, 1. 2) bezeichnen müssen.[1]) Diese tiefe, für länger als ein Jahrtausend folgenreiche Verbildung der Auslegung, welche der spiritualistischen, zugleich am Wort der Bibel als einer immer gleich ergiebigen Weisheitsquelle festhaltenden Theologie des Origenes entsprach, hat doch auch zu einem Ausgleich zwischen der Lektionssitte seiner Kirche und dem religiösen Bedürfnis der Gemeinde mitverholfen. Denn Lesung und Predigt gehörten zueinander. Wenn nun, wie man aus der Ausdehnung mancher Lektionen schliessen darf, zu gewissen Zeiten des Jahres ausschliesslich alttestamentliche Stücke zur Verlesung gelangten, und wenn Origenes seiner Predigt doch die Lesung oder je nach der Weisung des Bischofs einen Teil derselben als Text zu Grunde legen musste: wie hätte er ohne die Kunst der Umdeutung die Gemeinde mit jener Kost sättigen sollen?[2])

Eine mit der Allegorie an der Schrift emsig arbeitende Lehrhaftigkeit giebt den Predigten des grossen Begründers der Theologie ihr Gepräge. Doch sind auch feine und schöne Züge aus ethischer Beobachtung des Seelenlebens eingestreut. Der Grundzug jener Paränese ist die durch das Kreuz Christi geforderte und ermöglichte Busse. Nächst der Taufe sichert die Busse und ihre Erweisung in der Übung der Liebe die Gnade der Vergebung.[3])

Als Ausläufer dieser Periode darf jener ganz eigenartige „persische Weise" Aphrahat gelten, welcher in homilienartigen

[1]) In Isaiam hom. 3. Mgn. G. 13, 227.

[2]) In Ezech. hom. 13. Mgn. G. 13, 757. Vor allen tritt das Verhältnis des predigenden Origenes zum Bischof, und die Sitte, zuweilen erst im Gottesdienst einen Teil der Lektion der Predigt als Text zuzuweisen, hervor in der Homilie in libr. Regum cap. 28: *Ὑπὲρ τῆς ἐγγαστριμύθου.* Mgn. G. 12, 1013: *Τεσσάρων οὐσῶν περικοπῶν, ὧν ἑκάστη πράγματα οὐκ ὀλίγα ἔχει . . . . ὅ τί ποτε βούλεται ὁ ἐπίσκοπος προτεινάτω τῶν τεσσάρων, ἵνα περὶ τοῦτο ἀσχοληθῶμεν. — Ὡς τὰ περὶ τῆς ἐγγαστριμύθου, φησὶν, ἐξεταζέσθω.* Der Eingang der Predigt lässt deutlich erkennen, dass vier Kapitel (1. Sam c. 25—28) gelesen worden waren. Vgl. auch in Exod. hom. 12; in Levit. hom. 7; in Num. hom. 6 u. 15.

[3]) Origenes stellt sieben Arten der Vergebung den jüdischen Opfern gegenüber; Vergebung wird geschenkt: 1. in der Taufe, 2. erworben durchs Martyrium,

337—345 verfassten Sendschreiben die unter persischer Oberherrschaft stehenden Christengemeinden Ostsyriens, wie ihre Hirten unterwiesen hat.[1]) Der von den dogmatischen Kämpfen des vierten Jahrhunderts unberührte, auf einem einfachen, vom römischen sehr verschiedenen Glaubensbekenntnis[2]) stehende Verfasser hat unter teils ausgesprochener, teils nur durchblickender Polemik gegen die Anmassungen und Schmähungen der Juden[3]) eine Reihe von Punkten der christlichen Lehre, des christlichen und kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte,[4]) auch die Anfänge des Mönchtums in schlichter Einfachheit erörtert und in Verfolgungszeiten seine Brüder getröstet, hinüberweisend auf die Christen im Westen in den Tagen Diokletians. Sein Stil ist von semitischer Einfachheit und hält auch im Ton der Ermahnung und Bestrafung eine gelassene feierliche Ruhe inne.

3. Die Blütezeit der Predigt im 4. und 5. Jahrhundert.

a. Der Charakter des neuen Stadiums.

Im vierten Jahrhundert brach für die Lage der Kirche eine Zeit folgenreicher Veränderungen an, welche auch auf Kultus und Predigt einwirken mussten. Der Kampf mit dem Heidentum ging einem siegreichen Ausgange zu; an Stelle der Verfolgung und bedingten Duldung trat durch Konstantin die Anerkennung, der Schutz und die Pflege des Staates; durch Erteilung von Rechten wurde die Macht der kirchlichen Institutionen gefestigt und gefördert; die Kirche selbst dem römischen Reiche befreundet und verbunden. Hieraus erwuchs ihr eine das Ganze des Volkes umfassende pädagogische Aufgabe, für deren Bewältigung die Institutionen des Katechumenats und der Busszucht

3. durch Almosen (Luk. 11, 44), 4. durch die dem Bruder gewährte Verzeihung (Matth. 6, 14), 5. durch Bekehrung eines Sünders (Jak. 5, 20), 6. durch die Überfülle der Liebe, 7. cum lavat peccator in lacrymis stratum suum . . . et cum non erubescit sacerdoti domini indicere peccatum suum et quaerere medicinam. Ps. 31, 5. Jak. 5, 14.

[1]) Syrisch herausg. von Wright, London 1869. Aus dem Syrischen zum Teil übers. von BICKELL, Kmpt. 1874. Vollst. Übers. nebst Besprechung von G. BERT in Texte u. Untersuchungen von A. HARNACK u. von GEBHARDT. Bd III, H. 3 u. 4.

[2]) Hom. 1, S. 16 f. [3]) Besonders Hom. 14, 21.

[4]) Hom. 2 von der Liebe; Hom. 3 vom Fasten; Hom. 7 von der Busse; Hom. 10 von den Hirten (der Verf. kennt nur die Ämter der Bischöfe, Presbyter u. Diakonen; (vgl. Hom 14); Hom. 12 vom Passah; Hom. 13 vom Sabbath. Eine Zusammenfassung des Inhaltes giebt der Verf. selbst. Hom. 22, S. 365.

in den durch Massenzudrang schnell anschwellenden Gemeinden nicht genügten. Um so mehr steigerte sich die Bedeutung der Predigt. Sie musste in gemischten Zuhörerkreisen Verständnis der Tiefen der christlichen Wahrheit und der kirchlichen Lehre pflanzen und fördern; sie sah sich nicht nur persönlichen, sondern auch Volkssünden gegenüber, welche dem Taufgelübde und der Busszucht zum Trotz in das Heiligtum hereinzufluten drohten; denn der tiefe christliche Lebensernst, welcher in einer in sich geschlossenen, noch dazu bedrängten Kirche eher Gemeinschaftssinn wird, fand nur teilweise Eingang und behauptete sich mühsam. Die Volksmenge, welche heute die Kirche füllte, drängte sich morgen in den Cirkus und das Theater. Die Fasten der Quadragesima wurden beobachtet, aber Viele feierten ihr Ende zu Ostern mit Völlerei und Trunkenheit. Für Unzucht und Ehebruch, namentlich der Männer, suchte man Beschönigung. So wurde die Predigt zu einer sehr eifrigen Polemik gegen heidnisches Wesen im Christenvolk genötigt. Es war ein Kampf, den die Kirche tapfer und ohne Menschenfurcht geführt hat.

Auch die Form der Predigt wurde durch die veränderte Lage der Kirche, namentlich in griechisch redenden Gemeinden beeinflusst. Der Prediger hatte vor verwöhnten Ohren zu reden. Die weltliche Beredtsamkeit der Rhetoren mit ihren Prunk- und Lobreden hatte den Geschmack verbildet und erzeugte Ansprüche an den christlichen Prediger, welche, wie sich dessen auch ein Chrysostomus wohl bewusst war selbst die Reinheit der Gesinnung und der Absicht ernst gefährdeten. Es lag in jener Zeit, in welcher Viele beim Anhören jeder Rede, auch der kirchlichen, zuerst Genuss suchten, nahe, dass der Prediger ein Komödiant wurde, die Kirche Theater, die Gemeinde ein Publikum, welches den beredten Mann auf der Kanzel mit Beifallklatschen belohnte oder betrübte.

Der Verstärkung des Einflusses der Rhetorik kam der Umstand zu statten, dass sie eine der Disziplinen des damaligen höheren Unterrichtes bildete, und dass die Kirche für ihre Ämter gebildeter Kräfte bedurfte. Schon die Jünglinge, welche zum Lektorat gelangten, durchliefen jenen Kursus; die Männer, welche man auf den Bischofstuhl erhob, hatten grossenteils Ämter bekleidet, welche rhetorische Schulung forderten. Es ergab sich aus diesen Verhältnissen, dass sie als Prediger auf die kirchliche Rede dieselbe Kunst anwandten, mit der ihr Geist vertraut, ihr Reden verwachsen war; und es hing von der Tiefe christlicher

Bildung und originaler Begabung ab, inwieweit die Einen die rhetorischen Formen durch den Inhalt veredelten und vereinfachten, während andere die Regeln der Kunst dem Inhalt mechanischer und zum Schaden desselben aufdrängten.

Die Gefahr der Verweltlichung, welche sich hieraus ergab, wurde indes, obschon nicht vermieden, dennoch gemildert durch die Macht, welche die christliche Wahrheit, der Ernst und Adel christlicher Gesinnung dennoch behauptete. Auch in abgelebten verkünstelten Formen wurde doch immer trotz mancher befremdlichen Beeinträchtigung der wunderkräftige Inhalt der göttlichen Botschaft wirksam; und nur in gewissen Redegattungen, besonders dem Panegyrikus auf noch Lebende, pflegte an Stellen, wo es die Topik der rhetorischen Theorieen forderte, der Weihrauch des Lobes mehr heidnisch als christlich dargebracht zu werden.

Das Gegengewicht des Inhalts gegen entartete Formen verstärkte sich noch durch die Fortdauer des engen Zusammenhanges der Predigt mit der H. Schrift; denn noch behauptete diese im Kultus ihre königliche Stellung. Die Ausbildung der Opfervorstellung und die Bereicherung der Formen des zum Opferkult gewordenen eucharistischen Teiles des Gottesdienstes hat doch noch nicht die Folge gehabt, welche später in der römischen Messe eingetreten ist. Die Lektion der Schrift war keine blosse Ceremonie geworden. Alttestamentliche Stücke, Epistel und Evangelium in fortlaufender Reihe darbietend, leitete sie im Lauf des Kirchenjahres den ganzen Inhalt der Bibel Gemeinden zu, in welchen nur wenige wohlhabend genug waren, um Abschriften biblischer Bücher zu kaufen, viele nicht gebildet genug, um sie zu lesen. Um so intensiver wurden die vorgelesenen Abschnitte gehört und in treuem Gedächtnis behalten. So bibelfest waren diese Gemeinden, dass es sie erregen konnte, wenn der Bischof aus einer anderen Übersetzung als der bisher gebrauchten lesen liess.

Der Regel nach bildete eine dieser Lektionen den Text der Predigt, und diese blieb überwiegend Schriftauslegung und -betrachtung. Die grössten Redner der Periode, Chrysostomus zumal, aber auch Augustin, haben ganze Bücher der Bibel predigend behandelt. Diese Bezogenheit auf den Schriftinhalt hat schon damals, wie so oft, der drohenden Überschätzung von Modeformen eine Schranke gezogen durch die Vertiefung in einen reichen und nie veraltenden Inhalt. Ja, auch die von Origenes einseitig angebahnte auslegende Haltung der Rede behauptete sich noch

in dieser neuen, der Redekunst huldigenden Zeit. In den zahlreichen Predigten dieses Charakters wird der Text Vers für Vers durchgenommen.

Der thematischen Form der Rede, welche jetzt ebenfalls oft angewendet wurde, kamen ausser dem Bedürfnis, Gegenstände der Lehre, Fragen des Lebens einheitlich zu behandeln, die Feier- und Festtage entgegen; am meisten die Heiligenfeste; denn indem die Sitte des panegyrischen Preises sich mit dem Gedächtnis ihrer Natalitia und der Vorlesung der Erzählung ihrer Marter verband, gewann die Predigt eine grössere Freiheit von der Lektion. Nicht in gleichem Masse einheitlich gestalteten sich die Predigten immer an den grossen Festen. Hier war der Wortlaut der Lektion im Unterschied von der Lesung an den Heiligentagen zu konstitutiv für die Aufgabe der Predigt, um ihn nur zu streifen. Doch haben sich die griechischen Prediger öfters in ein loseres Verhältnis zu den Einzelheiten der Festgeschichte gesetzt, als Augustin.

Zu beachten ist ferner, dass in dieser Epoche das neue Testament als Predigttext mehr als zu des Origenes Zeiten gegen das alte Testament vorantritt. Zwar wurden auch jetzt noch prophetische Bücher des alten Testamentes durchgepredigt; auch die Psalmen, längst zu Liedern des neutestamentlichen Bundesvolkes geworden, aufs unmittelbarste auf Christus gedeutet, sind mehrfach ausführlich erklärt worden. Die Erzählung von der Schöpfung ward ein Lieblingstext, da man noch mit den Nachwirkungen heidnischer Anschauungen vom Ursprung und Bestand der Welt zu schaffen hatte; manche Erzählungen des A. T. erweckten durch ihren schlichten und erschütternden Inhalt die lebendige Teilnahme immer aufs neue; alttestamentliche Typen christlicher Wahrheit behaupteten im Bildersaal der christlichen Predigt den ihnen längst eingeräumten Platz: allein nach dem auf uns gekommenen Bestand der Predigten jener Zeit zu urteilen, beherrschten doch die vier Evangelien zuerst, die apostolischen Briefe zu zweit die Verkündigung der Kirche.

Den Inhalt gewann indes die Predigt nicht lediglich unmittelbar aus der Schrift. Das Dogma, und besonders das in jener Zeit geprägte Homousion, leitete ihre Schriftauslegung und oft noch mehr ihr Interesse; denn der Trieb, in der Schrift zu forschen, wurde grossenteils durch den Eifer gespornt, die Wahrheit der kirchlichen Lehre zu erweisen und ihre Gegner zu widerlegen. Das beruhte in einer Notwendigkeit, welcher sich keine kirchliche

Gemeinschaft entziehen kann, weil der formulierte Ausdruck des gemeinsamen Glaubens ein Gut und einen religiösen Wert für die Gemeinschaft bedeutet, wenn auch nicht in dem Sinn und Mass, wie die h. Schrift. Aber von Fehlsamkeiten des Dogmas selbst noch abgesehen, stellt seine religiöse Verwertung der Predigt das schwierige Problem, die Synthese mit den religiösen Wahrheitsinteressen, aus deren lebendigem Drange das Dogma selbst entstanden ist, festzuhalten, den Sinn für das Grössere zu bewahren, was der Kirche in der Schrift selbst gegeben ist, und so durch steten Rückgang auf diesen Brunnquell Kirchliches durch Biblisches zu erfüllen, zu bereichern und auch zu reinigen. Diese hohe Aufgabe hat die Predigt der Väter nur teilweise und oft nicht genügend erfasst. Wo sie erklärend und verteidigend das Dogma treibt, verliert oft das Wort die ersprüngliche Frische; der Anteil des Gemüts wird verkürzt, die Einwirkung auf das Leben über der Erklärung und Rechtfertigung der kirchlichen Formulierungen versäumt. Es ist besonders die Predigt des Orients, welche an diesem Mangel leidet.

Eine andere Schwäche der griechischen Predigt hängt damit zusammen, dass in ihr die christliche Lebenspflicht auf den Glaubensinhalt, auf die Erlösungsgnade nicht tief und lebendig genug bezogen ist. Das eigentümliche Motiv der christlichen Tugend wird nicht kräftig wirksam, weil die Darbietung der in Christo erschienenen Gnade Gottes nicht die Seele jener Predigt ist. Einerseits kann sie hohe Dinge reden von einer mit Christi Menschwerdung gegebenen Vergottung des Menschen; andererseits pflegt sie, und zwar überwiegend, das Christentum in die Erfüllung von Pflichten, die Übung von Tugenden zu setzen. Das, was man später Moralpredigt genannt hat, bildet sich glänzend zwar, aber mit der Schwäche, welche ihr immer angehangen hat und ihr als verchristlichter Gesetzespredigt notwendig anhängt, zum erstenmal in der griechischen Kirche heraus. Die Ueberwindung dieses Standpunktes hat sich im Abendlande besonders durch Augustin als den Lehrer von der erneuernden Macht der Gnade vollzogen.

b. Charakteristik der bedeutendsten Prediger im Orient.

Kann demnach nicht von der Verwirklichung eines christlichen Predigtideals in jener Epoche die Rede sein, so bedeutete sie doch eine Blütezeit. Zunächst im Orient erstand eine Reihe

von Predigern, in denen der einzige Inhalt des Christentums der Schattengrösse sinkender rhetorischer Kunst noch einmal Seele und Leben einhauchte.

Basilius der Grosse von Cäsarea (330—379) mag zuerst genannt werden, wie er denn durch Masshalten in der Anwendung rhetorischer Mittel und strengere Schürzung der Rede vor anderen glänzenderen Predigern den Eindruck einer in sich zusammengefassten homiletischen Kraft macht. Ein scharfer Beobachter sittlicher Vorgänge weiss er in seinen Predigten mit vielen kleinen Zügen lebensvolle Bilder der Tugenden wie der Laster zu entwerfen. Seine Ermahnung hat Nachdruck und Würde. Eine Anzahl seiner Predigten über moralische Materien zeigen einen ganzen Meister.[1]) Ihre Form ist die der thematischen Rede, welche mit biblischem Gehalt erfüllt und mit biblischen Zügen ausgestattet, doch nicht schriftauslegend fortschreitet, obschon sie oft an ein Wort der Schrift anknüpft. Indess hat Basilius auch Bibelauslegung und Predigt miteinander verbunden. In seinen 17 Reden über die Psalmen ist er mehr praktischer Schrifterklärer, als Redner nicht ohne Wärme und Lebendigkeit[2]). — Das Sechstagewerk hat er im Anschluss an Gen. c. 1 in neun Morgen- und Abendpredigten behandelt, offenbar während der Fasten. Mit der apologetischen Absicht, den Glauben an Gottes Schöpfermacht und Weisheit zu stärken und gegen die Sätze der Philosophen, wie gegen die Überhebung der Naturforscher zu verwahren, verbindet sich in diesen Reden ein für die Kulturgeschichte beachtenswerter Natursinn. Mit erkennbarer Freude am Beschreiben zeichnet der Prediger die Schilderung von Pflanzen und Tieren teils nach der Beobachtung teils nach einer an Fehlsamkeiten reichen Tradition mit bunten Farben in den biblischen Schöpfungsbericht hinein. So bilden diese mehr ausmalenden als auslegenden Homilien einen ersten Cyklus gläubiger Naturpredigten, zugleich einen orbis pictus in Worten,

[1]) Sie finden sich Mgn. 31, 163 ff., wo auch die Kultuspredigten (namentlich die am Anfang der Quadragesima gehaltenen beachtenswert) und kasuell bedingten Reden stehen, wie die zur Zeit der Dürre und Hungersnot gehaltene (p. 303). Hervorzuheben bes. die Pred. gegen die Reichen (p. 277); wider die, welche zürnen (p. 353); über den Neid (p. 371); wider die, welche sich betrinken (p. 443); die letztere giebt den Schlüssel zu der sonst auffallenden Erscheinung, dass die Prediger der Zeit zu Ostern so oft gegen die Trunkenheit eifern. Vergl. oben S. 12.

[2]) Mgn. 29, 209 ff., 30, 71 ff.

welcher der Gemeinde damals zur Erbauung, doch auch wohl ein wenig zur Kurzweil gereicht haben wird.[1])

Nach einer Seite thut sich neben Basilius sein Freund Gregor von Nazianz (330—390) als ein glänzenderer Redner hervor. Talent und Neigung hatten ihn frühzeitig zur Rhetorik als der Krone alles geistigen Könnens geführt; in Athen, dem Vorort philosophisch-rhetorischer Bildung, war er durch die „Sophisten" geschult worden. Was er hier erworben, hat er als Prediger und Dichter bewahrt und verwertet. Freilich, wie er selbst in sich Unausgeglichenes trug, so ist auch an seiner prachtliebenden Beredtsamkeit etwas Aufgetragenes, Bewusstes, was sich zuweilen mit Empfindlichkeit oder mit Selbstgefühl geltend macht. Auch fehlt es nicht an griechischem Wortschwall, an gesuchten Antithesen, an falschem Pathos. Aber seine rednerische Kraft ist durch eine reiche Phantasie, eine rege, allerdings gesteigerte Empfindung, einen starken, obschon nicht aus der Tiefe quellenden Affekt und durch eine virtuose Beherrschung der Sprache ausgezeichnet.[2])

Als Prediger war er auch Apologet und Polemiker. Aber aus den 5 Reden, welche ihm den Ehrentitel des „Theologen" eingetragen haben,[3]) sind seine Predigtgaben weniger zu ersehen. Im Ganzen sind sie mit rednerischer Lebhaftigkeit vorgetragene Abhandlungen. Von seiner rhetorischen Kunst in ihren höchsten Leistungen zeugen am deutlichsten seine Gelegenheitsreden. Doch haften gerade an ihnen die Spuren jener gealterten Kunst, welche in der Steigerung der Mittel über das Mass hinaus den Ersatz für die Kraft suchte und in der Wahl derselben sich nicht immer in der Zucht der Wahrhaftigkeit hielt.

Die Lobreden beziehen sich teils auf Verstorbene, teils auf noch Lebende. In jenen redet eine innige Pietät, wenn auch das Ganze das Modekleid der betr. Klasse der Enkomien trägt. Dahin gehören der Epitaphios auf seinen Bruder Cäsarius Mgn. 35, 755; auf seine Schwester Gorgonia, or. 87 Mgn. 35, 789; auf seinen Vater, in Gegenwart des Basilius gehalten, or. 18 Mgn. 35, 985; auf Basilius or. 43 Mgn. 36, 493. Was dagegen die damalige Welt, auch die christliche, in Beziehung auf ein noch Lebenden ins Angesicht gespendetes Lob vertrug, zeigt or. 11 Mgn. 35, 831, welche c. 2 Basilius und Gregor von Nyssa durch einen Vergleich mit Moses und Aaron verherrlicht. Am tiefsten

[1]) Mgn. 29, 3 ff. Die Fortsetzung der abgebrochenen Serie wird man in den 3 Predigten Mgn. 30, 10—72 sehen dürfen. — Übersetzt ist eine Auswahl der Predd. des Bas. von GRÖN in B. d. KV. 1875 u. WINTER in PdK. 19. Bd.

[2]) Für besonders zutreffend halte ich die Charakteristik Rothes S. 68. 72 u. Gass RE.[2] 5, 394.

[3]) Or. 27—31. Mgn. G. 36, 11—172.

steht die den Cyniker Maximus preisende 26. Rede (auch or. 25), ein Zeugniss der Leichtgläubigkeit Gregors, der sich hatte verleiten lassen, die wohlverdienten Strafen eines Unwürdigen als Leiden um Christi willen anzusehen und in übertreibender, auch geschmackloser Weise (bes. c. 2) zu preisen.

Die exegetische Seite der Predigten tritt ganz zurück. Auch an den hohen Festen macht die Lektion sich nur selten erkennbar geltend,[1]) doch sind die Festpredigten nicht thematische Reden in dem strengeren Sinne, dass sie einen Hauptgedanken durchführten. Namentlich der Gesichtspunkt, dass eine Erlösungsthat zu feiern und die Gemeinde auf dem Grunde derselben zu erbauen sei, gelangt nicht zur Herrschaft, sondern wird anderen beigezogenen Stoffen mehr neben- als übergeordnet. Zuweilen drängen sich polemische Interessen ein, wenn er in der Pfingstpredigt gegen „die Frevler eifert, welche den H. Geist nicht als ungeschöpflich und unzeitlich bekennen“;[2]) zuweilen nehmen auch philosophische Erörterungen über Gottes Wesen und Überblicke über die erziehende vorbereitende Heilsgeschichte einen zu breiten Raum in Anspruch;[3]) auch gewinnt hier und da die Polemik gegen heidnische Feste, die abzuweisen die Kirche immer noch Anlass hatte, einen die Lust des Redners am Schildern verratenden Umfang.[4])

In Schilderungen zeigt sich vor allem sein Talent. Bekannt, ja berühmt ist jene Stelle, in welcher er mit einem lebhaften Naturgefühl aus vielen allerdings zu sehr gehäuften Zügen ein Frühlingsbild zusammenfügt, in welchem ein Etwas von Stimmung ist.[5]) Erschütternd für die Hörer seiner Zeit wird gewiss auch die Predigt gewesen sein, in welcher er Teilnahme und Erbarmen mit den armen Aussätzigen durch eine ergreifende Schilderung ihres Elends zu erwecken suchte.[6])

Strenge Maasse fehlen indes auch an solchen Stellen, welche sein ganzes Können offenbaren. Das Zusammenschauen der Bilder wird erschwert und das Interesse gerade da geschwächt, wo Steigerung beabsichtigt ist. Die Zeitgenossen mögen anders geurteilt und empfunden haben.

---

[1]) Die Pfingstpredigt or. 41. Mgn. 36, 427 nimmt in einigen Kapiteln (12. 15. 16) auf Act. 2, gewiss die Lektion des Tages, Rücksicht.

[2]) Mgn. 36, 437 f.

[3]) Vergl. die Pred. *εἰς τὰ θεοφάνια*, welche Christi Geburt behandelt, or. 38 Mgn. 36, 311 c. 7 ff. und ähnlich die Osterpredigt or. 45 Mgn. 36, 623 c. 3 ff.

[4]) or. 39 *εἰς τὰ ἅγια φῶτα* (am Tage nach Epiphanias) Mgn. 36, 335 c. 3—7.

[5]) or. 44. Mgn. 36, 607 *Εἰς τὴν καινὴν κυριακήν* (Sonntag nach Ostern) c. 10 f.

[6]) or. 14. *Περὶ φιλοπτωχίας*. Mgn. 35, 857. Die Überschrift, obschon einem Ausdruck des Eingangs entnommen, ist nicht genau. Gregor redet überall mit deutlicher Beziehung auf Aussätzige.

Sicher ist: Ein Naturlaut, der aus der Seele quillt und Einfachheit war nicht das Teil einer mit so starken Mitteln überreichlich umgehenden Beredtsamkeit. Um so auffallender ist es, dass dieser Vertreter einer selbstbewussten Kunst da, wo er auf das Ideal eines rechten Redners reflektiert, der Schlichtheit eine poëtische Lobrede gehalten hat.[1])

Mit Basilius und Gregor von Nazianz pflegt Gregor von Nyssa, des Basilius jüngerer Bruder, zusammengestellt zu werden: so bilden diese drei Kappadozier ein glänzendes Dreigestirn. In der That war auch dieser Gregor ein solcher Liebhaber der Redekunst, dass er als Jüngling, „unrühmlichen Ruhmes" begehrend, das Amt eines kirchlichen Lektors niederlegte, um sich ganz der Rhetorik zu widmen. Nachdem er durch die Vorhaltungen der Freunde dem kirchlichen Leben bald wieder zugeführt und als Bischof von Nyssa in die erste Reihe der Verteidiger der athanasianischen Lehre getreten war, machte er seine philosophische, wie seine rhetorische Bildung auch der Predigt dienstbar. Aber doch steht er hinter Basilius wie dem Nazianzener zurück. Er besitzt weder die Kunst der Sittenschilderung und die Kraft der Zusprache wie jener, noch kommt er nach der Stärke des Affekts und der Phantasie dem zweiten gleich. Selbst in der Behandlung solcher Stoffe, wie das Gebet des Herrn und die Seligpreisungen der Bergpredigt schmilzt ein intellektualistischer Zug — er fehlt freilich bei keinem dieser Griechen — nicht mit dem religiösen Element der Rede zur Einheit zusammen.[2]) Kräftiger, eindringlicher ist seine Behandlung der moralischen Materien, aber auch hier tritt in den Sittenschilderungen der Abstand von der Predigt seines Bruders Basilius hervor. Andererseits langt er in solchen Reden, welche mit gesättigten Farben Zustände schildern, etwa Bilder des Elends malen, um die Hörer zum Mitleid und zur thätigen Barmherzigkeit zu erwecken, nicht an das Mass des Gregor von Nazianz.[3])

Seine Predigten auf Feste des Herrn werden beeinträchtigt durch die eingehende Behandlung von Nebenfragen. Die erste Osterpredigt z. B. ist überlastet mit biblischen Hülfsstoffen, und

[1]) ULLMANN, Greg. von Nazianz. 1866. Beilagen S. 355 bes. 366. NEBE I, 45 ff. JAKOBY, Stud. u. Krit. 1890, S. 298 ff. Eine Auswahl von Predd. Gregors, übersetzt von RÖHM. B. d. KV. 1874; von WINTER in PdK. 1890.

[2]) Mgn. 44, 1119 ff., S. 1193 ff.

[3]) Eine Vergleichung seiner zwei Reden über die Liebe zu den Armen (Mgn. 46, 454. 471) mit der oben besprochenen des Nazianzeners von ähnlichem Inhalt zeigt dies.

ergeht sich in Berechnungen über das Recht, drei Tage zwischen Christi Tod und Auferstehen zu zählen und dem entsprechend drei Festtage zu feiern. Sie preist ferner die Auferstehung als befreiende That des Sieges über den Tod mit einer bildlich und dithyrambisch gehaltenen Stelle[1]), aber sie räumt doch diesem Gedanken nicht die Bedeutung prinzipieller Herrschaft über das Ganze der Predigt ein. Auch die Predigt am Tage der Taufe Christi lässt das Thema, die Bedeutung und den Wert der Taufe über der Überfülle alttestamentlicher Typen wenig Kraft und Geltung gewinnen.[2])

In den Gelegenheitsreden entfaltet er allen Pomp der Rhetorik; da geht er ganz in dem Wege ihrer Methode und Topik einher. Aber gerade hier wird für Alle, die dem Zauberbann dieser wortreichen, übertreibenden Rede entnommen sind, der tiefe Mangel und Verfall, welcher jener falsch berühmten Kunst anhaftete, empfindlich fühlbar. Wie weit stehen „Trostreden", wie die, welche er nach dem Tode der sechsjährigen Tochter des Kaisers Theodosius I. gehalten hat[3]), ab von dem Inhalt der bei der Feier verlesenen Schriftworte 1 Thess. 4, 13 u. Matth. 19, 14! wie weit irren sie ab von der eigentlichen Aufgabe, Leidtragende aufzurichten![4])

In seiner homiletischen Auslegung alttestamentlicher Stücke folgt Gregor der allegorischen Methode, überzeugt, dass sie im Rechte sei gegen die damals von der Antiochenischen Schule vertretene Ansicht.

Gregors Homilieen behandeln auch ATliches und bestätigen das oben S. 99 über den Zusammenhang von Lektion und Predigt und den auslegenden Charakter derselben Gesagte. Am Beginn der 8 über den Ekklesiastes (bis Kap. 3 v. 12) gehaltenen (Mgn. G. 44, 615—754) sagt er: *Πρόκειται ἡμῖν ὁ Ἐκκλησιαστὴς εἰς ἐξήγησιν* p. 617. *Κατὰ πᾶσαν ἐκκλησίαν Μωϋσῆς καὶ ὁ νόμος ἀναγινώσκεται, οἱ προφῆται, ἡ ψαλμῳδία, ἱστορία πᾶσα, καὶ εἴ τι Ἀρχαίας τε καὶ τῆς Καινῆς Διαθήκης ἐστὶ, πάντα ἐπὶ τῶν ἐκκλησιῶν καταγγέλλεται* (Ebend. Vgl. 652). Die Auslegung typisch und allegorisch den Inhalt des N. T. eindeutend. Die 15 Predigten über das Hohelied (Mgn. G. 44, 755—1120) beginnen mit einer ausdrücklichen Rechtfertigung der allegorischen Erklärung denen gegenüber, welche verlangen, dass man dem buchstäblichen Sinne folge (a. a. O. S. 756). An Origenes, dem massgebenden Bahnbrecher der so entstandenen Benutzung des Hohenliedes für die Predigt, fällt auf, wie scharf er doch den eigentlichen Charakter des Gedichtes erkannte: epithalamii habens speciem dramatis in modum. Mgn. G. 13, 83.

[1]) Mgn. 46, 605 C.
[2]) *Εἰς τὴν ἡμέραν τῶν φώτων, ἐν ᾗ ἐβαπτίσθη ὁ κύριος ἡμῶν.* Mgn. 46, 577.
[3]) Mgn. 46, 863.
[4]) Vgl. JOH. BAUER, die Trostreden des Gregorius von Nyssa in ihrem Verh. zur antiken Rhetorik. Inaug.-Diss. Marbg. 1892; eine vortreffliche, diesen Gegenstand zum ersten Mal eindringend behandelnde Arbeit.

Der grösste Redner der griechischen Kirche, dessen Charakter eben so golden ist, wie die Rede seines Mundes, ist Johannes Chrysostomus (347—407). Auch er war, gebildet durch Libanius, in die Formen der Rhetorik der Zeit eingegangen; sie wurden durch ihn erfüllt mit einem lauteren, vorwiegend auf christlich-sittliche Bildung gerichteten Inhalt, und bei einer hervorragenden Begabung, welche sich in verschwenderischer Fülle in seinen glänzenderen Reden offenbart, kann man fragen, was sie ohne den Einfluss des Zeitgeschmackes unter der Leitung und Zucht einer unverbildeten Kunst würde geleistet haben.[1])

Seine Meisterschaft liegt in der praktisch ethischen Richtung, welche auch seiner die menschliche Freiheit betonenden Theologie ihr Gepräge gegeben hat.[2]) Die Irrwege des Lebens hat er eifriger im Auge, als die Abwege von der Orthodoxie.[3]) Hält sich seine Betrachtung des Ethischen auch von einseitig asketischer Auffassung nicht frei, hat er auch auf das Mönchsleben mit Bewunderung geblickt, so ist doch seine Predigerwirksamkeit nicht zuerst hierdurch bestimmt worden.[4]) Vorwiegend behandelt er solche Tugenden, welche wirklich dem christlichen Lebensideal zugehören. Seine Bekämpfung des Lasters ist von einem hohen Freimut.[5]) Er hat die Grossen nicht geschont, nicht den Hof, nicht die Kaiserin, und das Kreuz

[1]) Johannes Chrys. ist zuerst von Bischof Meletius von Antiochien für das Amt eines Anagnosten, erst nach längerer Zeit, um den Februar 386, von Flavian zum Presbyter geweiht worden (Mgn. 48, 693 die Pred. nach seiner Ordination). Als solcher wirkte er als Predigtgehülfe des Bischofs mit früh entfalteter Kraft fast 12 Jahre lang in Antiochien. Von den dort gehaltenen Homilieen besitzen wir eine grosse Zahl: Wider die Protopaschiten; über die Säulen; wider die Juden; über die Genesis, Psalmen; Matthäus, Johannes; die Briefe Pauli an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, Timotheus, Titus. — Von seinen Festpredigten sei die Weihnachtspredigt, die erste, welche überhaupt in Antiochien gehalten worden ist (388; Vgl. USENER, rel.-geschichtl. Unters. I, 238), hervorgehoben. Im Februar 398 wurde er ohne seinen Willen zum Bischof von Constantinopel geweiht und alsbald in die Kämpfe hineingezogen, welche sein Leben verbittert, seine Verbannung und seinen märtyrergleichen Tod herbeigeführt haben.

Citiert wird nach Mgn. (Abdr. der Ausg. v. Monfaucon) t. 48 ff.

Deutsche Übersetzungen: Ältere von CRAMER, Leipz. 1748 ff.; FEDER, Augsb. 1786; von neueren seien erwähnt: WAGNER, über die Bildsäulen 1838; sehr ausgiebig eine Auslese in THALHOFERS B. d. KV und PdK. (LEONHARDI) Bd. 1.

[2]) TH. FÖRSTER, Chrysostomus in seinem Verhältnis zur antiochenischen Schule. 1869. S. 139 ff. 155 ff.

[3]) Zwar hat er auch gegen die Anhomöer 12 Predigten gehalten, Mgn. 48, 701 ff.; doch ist die sittliche Behutsamkeit seines die Polemik überwachenden Eifers für ihn kennzeichnend; ein schönes Zeugnis hiervon die Homilie: *Περὶ τοῦ μὴ δεῖν ἀναθεματίζειν.* Mgn. 48, 945.

[4]) Förster a. a. O. S. 168 ff, bes. 176 ff.

[5]) Dass das Reden nach Gunst gleich gefährlich für den sei, der redet, wie die, welche hören, bildet sogar das Thema einer Predigt. Mgn. 50, 653.

des bitteren Hasses mutig duldend auf sich genommen. Mit gleicher Entschiedenheit hat er die Sünden im Volksleben, die Trunksucht, das Schwören, das Fluchen angegriffen.[1]) In kritischen Momenten des öffentlichen Lebens leistete er auf der Kanzel auch als christlicher Patriot gute Dienste. Als in Antiochien die Unzufriedenheit über eine Steuerauflage in einem Aufruhr losgebrochen war, und Pöbelhaufen die Bildsäulen des Kaisers umgestürzt hatten, redete er, während der Bischof Flavian sich selbst fürbittend nach Konstantinopel zum Kaiser begab, in einer Reihe von Predigten zu der Gemeinde nicht bloss Worte des Trostes, sondern er forderte die, wie es scheint, etwas zaghafte Obrigkeit auch auf, gegenüber den Haufen, welche den guten Namen Antiochiens schändeten, ihre Schuldigkeit zu thun.[2])

So sicher, wie Chrysostomus in das bewegte Volksleben greift, weiss er auch auf die innere Seite des christlichen Lebens mit einer feinen und tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens einzugehen.

Was ihn zu so eindringendem Wirken befähigt, ist nicht nur seine persönliche ethische Durchbildung, sondern auch sein inniges Verhältnis zur heiligen Schrift. Dies Beides, und in seinem sittlichen Charakter das Zusammensein von Behutsamkeit und Freimut kann an Spener erinnern, der doch unter rhetorischem Gesichtspunkt angesehen auf dem äussersten Gegenpol steht.

Er ist Bibeltheologe, wenn er predigt. Seinem Schriftverständnis kam es zu gut, dass er des Hebräischen kundig und als Anhänger der antiochenischen Schule zuerst dem historischen Schriftsinn zugewandt war. Mochte er die tropische und allegorische Deutung auch nicht verschmähen, so übte sie doch über ihn nicht mehr eine Herrschaft aus, wurde vielmehr durch die Rücksicht auf den Zusammenhang und die Beachtung der Absicht des Verfassers in Schranken gehalten.[3]) Wie er sich an dem einfachen Sinn für die erbauende Verwendung genügen liess, bezeugt seine Predigt über den diätetischen Rat des Paulus an den Timotheus, 1. Tim. 5, 23. Er hat diesem geringen Text eine

---

[1]) Die häufige Wiederkehr der Ermahnung, nicht zu schwören, deutet auf tief gewurzelte Unsitte. Vgl die 1. Katechese, Mgn. 49, 225. Von den 21 Säulen-Homilieen behandeln nicht weniger als 15 diesen Gegenstand zum Schluss! — Gegen die Trunkenheit am Osterfeste: *Κατὰ μεθυόντων καὶ εἰς ἀνάστασιν.* Mgn. 50, 433. Vgl. oben S. 16. Anm. 1. S. 12.

[2]) Die 21 Homilieen „über die Bildsäulen", gehalten im Februar 387. Mgn. 49, 15. Vorrede S. 6 ff.

[3]) Förster a. a. O. S. 12 ff.

Reihe fruchtbarer sittlicher Gesichtspunkte mit Feinheit abgewonnen.[1]) Wie anders würde ihn Origenes behandelt haben! Vollends jene Serien von Reden, welche ganze Commentare bilden, zeigen den Prediger zugleich als besonnenen, nüchternen und doch auf das Wesentliche des Inhalts gerichteten Ausleger. Freilich erscheinen die exegetischen und homiletischen Elemente der Reden oft mehr nebeneinander, als in lebendiger Durchdringung.[2]) Auch waren seinem exegetischen Blicke Schranken gezogen, welche ihn hinderten, das Herz des Evangeliums, die Bedeutung der Gnade, voll zu verstehen. An den entscheidenden Stellen der paulinischen Briefe wie Röm. 3, 26 f. lässt seine auslegende Belehrung für das Wesentliche im Stich.

An seiner Schriftbetrachtung zeigt sich aber auch eine ästhetische Seite. Es regt sich in ihr ein plastischer Trieb. Chrysostomus hat zuerst sich an der hohen Aufgabe versucht, die heilige Geschichte in ihren Gestalten predigen zu lassen, wie in den vier Homilien über den Lazarus, in den Lobreden auf den Apostel Paulus; nur darf man auch hier keine zu reiner Entfaltung gelangte Kunst erwarten. Die Fülle und Breite der Ausführungen und Anwendungen, der Vergleiche und Exkurse lässt es nicht zu, dass sich die Züge zu einheitlichem Gebilde abrunden.[3]) Jenem Zuge seines Geistes entspringen auch die ausmalenden Darstellungen der in der heiligen Schrift berichteten Vorgänge. Manches, wie die Schilderung des Unglücks des Hiob ist von erschütternder Wirkung.[4])

Im übrigen trifft auch bei ihm die Beobachtung zu, dass die überwiegend auslegende Predigt sich nicht kunstmässig gestaltet, und dass in der thematischen Rede der Text zwar benutzt, aber nicht, wie in jener, glossiert wird. Man muss daher, um die Kunst des Chrysostomus kennen zu lernen, um einen Eindruck seiner hinströmenden Beredtsamkeit zu erhalten, sich nicht zu

[1]) Mgn. 49, 15.

[2]) Über die Genesis, Mgn. 53. Forts. Mgn. 54.

[3]) Vgl. die 7 Homilieen über Lazarus, Mgn. 48, 953; schon die erste, am 2. Januar 387 gehalten, zieht zu dem im Evangelium gegebenen Stoff vielerlei hinzu; Hom. 6 knüpft an ein kurz vorher geschehenes Erdbeben an u. kommt von da auf den Text. Die 7 Hom. über den hl. Apostel Paulus, Mgn. 50, 473.

[4]) In der Hom. über 1. Thess. 4, 12 u. über Hiob u. Abraham. Mgn. 48, 1017 bes. 1022 f. Allerdings ist diese Schilderung, wie schon Nebe I, 148 bemerkt hat, gegen Ende „zu stark". Sie wühlt im Entsetzlichen und versinnlicht das Schmerzliche; ein Abweg, welchen die darstellende kirchliche Kunst überhaupt gegangen ist.

den Homilien über ganze biblische Bücher, sondern zu den Reden über einzelne Texte wenden, deren Verhältnis zum Schriftwort ein freieres ist. Wie alle Griechen pflegte er den Eingang der Predigt besonders gewinnend und kunstreich zu gestalten; ein Reichtum von Bildern, Vergleichen und Pointen,[1]) eine Fülle von Anschauungen aus dem Leben stand ihm dafür im Verein mit einer biegsamen und geschmeidigen Sprache zur Verfügung, welche zwischen dem Wohllaut der kunstmässig gegliederten Periode und dem kurzen stossweis wirkenden Satz zu wechseln wusste. Für den Schluss der Rede ist auch bei ihm die doxologische Form die herrschende.

Den Schwächen des griechischen Geistes in jener Zeit hat er allerdings seinen Zoll auch entrichtet. Es fehlt seinen Reden an strenger Durchführung eines Gedankens ebenso wie am Maasshalten, der Kardinaltugend der Alten. Die Mittel der Beredtsamkeit verschwenderisch brauchend, hindert er sie gerade dadurch oft genug, eine eingreifende Kraft zu gewinnen. Die Rede hat zu wenig Markiges. Wo sie sich ins Breite ergeht, besonders wo sie Bilder oder Vergleiche als schmückende Zuthaten anhäuft, ohne dass man ihrer bedürfte, sie bis in Einzelheiten, bis in Nebenzüge verfolgt und mit einer schwelgenden Lust am Ausmalen ausführt, belegt sie die in der Geschichte der Predigt so oft gemachte Erfahrung, dass die Mode und die Eitelkeit des Geschlechts der Zeitgenossen es auch den Besten anthut.[2])

Dem Chrysostomus selbst war es ein tiefer Ernst, durch sein Wort etwas auszurichten, was Gott als Frucht anerkenne. In diesem Sinne hat er in seiner Schrift vom Priestertum Regeln aufgestellt, welche auch heute jedem jungen Prediger, welcher dem Mietlingsdienst der Eitelkeit nicht verfallen möchte, zu Herzen gehen dürften.[3])

[1]) Vom *φιλάργυρος* sagt er z. B.: *Πῶς δὲ ἔχει τὴν κτῆσιν, ὧν τὴν χρῆσιν οὐκ ἔχει.* Mgn. 49, 40. Doch findet sich dieser Gebrauch der Gorgianischen Figuren (S. oben S. 9.) bei ihm nicht so häufig, wie bei Augustin.

[2]) Man wird oft genug an Luthers einseitiges und hartes Urtheil erinnert: Chrysostomus gilt bei mir auch nichts; ist nur ein Wäscher. Tischreden, Erl. A. 62, 97. Abschätzig auch über seine Schriftauslegung, ebend. S. 102 Vgl. 109.

[3]) *ἐργαζόμενος τοὺς λόγους, ὡς ἂν ἀρέσειε τῷ θεῷ (οὗτος γὰρ αὐτῷ κανὼν καὶ ὅρος ἔστω μόνος τῆς ἀρίστης δημιουργίας ἐκείνων, μὴ κρότοι, μηδὲ εὐφημίαι). εἰ μὲν ἐπαινοῖτο καὶ παρὰ τῶν ἀνθρώπων, μὴ διακρουέσθω τὰ ἐγκώμια, μὴ παρεχόντων δὲ αὐτὰ τῶν ἀκροατῶν, μὴ ζητείτω. μηδὲ ἀλγείτω· ἱκανὴ γὰρ αὐτῷ παραμυθία τῶν πόνων, καὶ πάντων μείζων, ὅταν ἑαυτῷ συνειδέναι δύνηται, πρὸς ἀρέσκειαν τοῦ θεοῦ συντιθεὶς καὶ ῥυθμίζων τὴν διδασκαλίαν.* De sacerd. V, 7. Über die üblichen Beifallsbezeugungen und das Urteil des Chrys. vgl. Paniel S. 334.

Stellt sich in den Predigten dieser Theologen die Verbindung ihres Christentums mit der Rhetorik ihrer Zeit dar, eignet daher ihnen allen ein gewisser Gattungscharakter, welcher auch noch andere, minder bedeutende Prediger mit umfasst, so erscheint ein anderer Typus in einem der glänzendsten Redner der Zeit, in Ephräm dem Syrer (gest. 378, nach Anderen 373 oder 375).[1] In ihm tritt noch einmal der semitische Volks- und Sprachgeist in eine prächtige Erscheinung. Seine Predigten sind, wie es die gehobene semitische Rede zulässt, Erzeugnisse einer hochpoetischen Prosa in einem etwas monotonen Versmass, für welches die Gleichheit der Silbenzahl entscheidend ist. Reich an Schmuck, oft bis zur Überladung, durchsättigt mit glänzenden Farben, gehen sie in hoheitsvoller Würde, ja in feierlicher Erhabenheit einher, zuweilen durch preisendes Gebet unterbrochen. In der Behandlung biblischer Erzählungen zeigt sich sein dichterischer Genius nicht nur in der gehobenen Form der schmückenden Ausmalung, sondern auch in frei erfundener Zuthat, so dass die produktive Phantasie an der Erzählung mehr Anteil erhält, als bei irgend einem anderen Prediger der Zeit.[2]

Von dem Syrer sind durch einen weiten Abstand die eigenartigen Predigten des Makarius des Älteren (330—391) getrennt.[3] Textlose Homilien von einer in dieser ganzen Zeit einzigen Schlichtheit, verdienen sie zugleich als Erstlingsblüten der Mystik auf dem Felde der Predigt unser Interesse. In ihnen wird schon das Verhältnis Christi zur Seele des Christen in jenem Bilde einer Ehe zwischen dem reichen und vornehmen Könige Christus und

---

[1]) Er stammte aus Nesibis in Mesopotamien, empfing den Unterricht des Bischofs Jakob daselbst und lehrte eine Zeitlang an einer vom Bischof geleiteten Schule. Als ein in der Schrift eifrig forschender Asket wandte er sich dem Mönchsleben zu und wirkte durch seine Predigt wie durch seine Hymnen unter den Mönchen und unter dem Volke in Edessa, wo die syrische Gelehrsamkeit blühte. RE² 4, 255. Hier auch ein Verzeichnis seiner Homilien (S. 259), welche durch die deutsche Übersetzung von ZINGERLE, Kempten 1870 (Bibl. d. K.) zugänglich gemacht sind. Das Enkomium von Gregor von Nyssa, Mgn. G. 46, 819 verbreitet sich auch über seine Predigten. S. 836.

[2]) Besonders zeigt es sich in der Predigt über die Sünderin, die Jesum salbte (B. d. KV. S. 271). Ephräm schildert, wie sie mit dem Verkäufer der kostbaren Salbe Zwiesprache hält, bald redend wie die Braut im hohen Liede, bald wie eine Prophetin. Auch die Predigt, welche am Freitag vor Ostern vom Leiden des Erlösers handelt, gehört zu den hervorragenden. Wenn sie auch nicht frei von Schwulst ist, geht durch sie doch etwas wie ein Schauer anbetender Andacht (B. d KV. S. 264).

[3]) Er war ein Schüler des heiligen Antonius und hat in einem Kloster der sketischen Wüste gelebt und vor Mönchen gepredigt. Seine 50 Homilien Mgn. G. 34, 450. Deutsche Übersetzung von JOCHAM 1878 in B. d. KV.

der Seele als einer armen Braut dargestellt, welches in den Gleichnisschatz der späteren Mystik übergegangen und auch von Luther in dem Traktat „Von der Freiheit eines Christenmenschen" verwendet worden ist.[1]) Makarius sucht die Einwirkung Gottes auf den Menschen als unmittelbare Berührung und lebendig machende Wirkung der Gnade stark hervorzuheben und nimmt hierfür die Vorstellung einer feinen Leiblichkeit der Seele, ja Gottes zu Hülfe.[2]) Die Gnade wirkt wie bei Augustin als erneuernde Kraft, doch nur als ein auf Hoffnung gesäetes Samenkorn. Wer Gnade empfing, soll daher nicht meinen, sie zu besitzen.[3]) Glaube ist nötig und zwar als Vertrauen, aber das Objekt ist nicht die Vergebung, sondern die Genesung der Seele durch Christus.[4]) — Der Name Homilien zeigt weiter, dass die Anknüpfung an den Text für diese Bezeichnung nicht grundlegend gewesen ist, denn die Reden sind textlos, ihr Fluss durch Fragen und deren Beantwortung unterbrochen, so dass sie sich zuweilen der Form des Gesprächs nähern. Die wohlgeformte, ruhige und edle Sprache empfängt durch trefflich gewählte Bilder und Vergleiche eine anmutige Lehrhaftigkeit.

c) Charakteristik der bedeutendsten Prediger des Occidents.

Kerygma und Dogma mögen häufig aus einander gehen, dennoch sind sie auf einander angewiesen und treten in Wechselwirkung. Der Mangel der griechischen Predigt ist durch die Einseitigkeit bedingt, mit welcher die Dogmenbildung und die Theologie sich den trinitarischen und christologischen Fragen zuwendet. Im Abendlande entsteht, vorbereitet durch Tertullian, weiter gefördert durch Ambrosius, zum Höhepunkt gebracht durch Augustin, eine kräftige Richtung auf das Soteriologische. Hierdurch und durch die religiöse Tiefe und Genialität des grössten abendländischen Theologen und Kirchenvaters ist die Predigt des Abendlandes Zeugnis von der Macht der Gnade, ein Wort schöpferischer Kraft geworden. Augustin hat auf die folgende katholische Predigt und durch die Vermittlung des Reformators auch noch auf die protestantische Verkündigung einzuwirken vermocht.

[1]) Hom. 17, 1. [2]) Hom. 4, 9. 15, 22.
[3]) Augustinisch Hom. 26, 11—21. Hom. 48. Die Selbstbestimmung tritt hervor 27, 9. 10.
[4]) Hom. 48, 6.

Nur wenige vor diesem Einen dürfen zu den Bedeutenden zählen. Über den Traktaten und Predigten Zenos von Verona liegt ein noch wenig gelüfteter Schleier.[1]) Sie scheinen das nicänische Bekenntnis noch nicht vorauszusetzen. Ihre Gedrungenheit ist ohne markige Kraft und nicht ohne Künstelei und Geschraubtheit des Stils. Die Aufforderungen[2]) zum Taufempfang und die Ansprachen an die Neugetauften sind von hohem Wert für die Geschichte des Kultus.

In hellerem Lichte steht der als Charakter und Seelsorger grosse Mailänder Bischof, der geistige Vater Augustins, Ambrosius (340—397), auch als Prediger da.[3]) Er hat zwar viel aus Basilius und Philo geschöpft; sein Hexaëmeron ist fast nur Bearbeitung der Homilien des Basilius; in seinen Sittenschilderungen, ja selbst in einzelnen Erzählungen zeigt er sich von diesem seinem Vorbilde sehr abhängig, und doch tritt in der Art der Verarbeitung seine schriftstellerische, theologische und christlich-religiöse Eigenart hervor. Die Lebensweisheit und Kenntnis des Bischofs von Cäsarea war seiner eigenen, praktischen, thatkräftigen und charaktervollen Art so verwandt, dass er durch den Anschluss an ihn doch derselbe blieb; in Gedrungenheit und strenger Schürzung der Rede hat er ihn vielleicht noch übertroffen; vor Allem wurzelte sein Zeugnis tiefer in der Bezogenheit auf die erlösende Gnade. So steht er in der Macht seiner schlichten, gebildeten, auf praktische Wirkung innerlich gesammelten, von Lauterkeit und Festigkeit zeugenden Rede zwar nicht als ein originaler, aber doch als ein

[1]) VOGEL in RE², 17, 491 ff. Vgl. auch DORNER, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi, 2. A. 754 ff. Mgn., L. 11. Die Traktate S. 253 ff. wohl meist Predigten: S. 385 ff.

[2]) Invitationes ad fontem Tract. 30—38. Mgn. 11, 476 ff., Ansprachen zu Ostern Tract. 45 ff. Dann über den Exodus Tract. 54 ff. mit heftiger Polemik gegen die Juden ad Neophytos Tract. 38 ff.

[3]) Ambrosius, der Sohn eines praefectus praetorio Galliarum, geboren in Trier, aus christlicher Familie, wurde aus dem Staatsamt 374 auf den Bischofsstuhl erhoben. Seine Predigten sind fast sämtlich in Traktaten verarbeitet. Mgn. L. 14 ff. Neuere Ausgabe, 6 Bände, Mailand 1875—82. Die rednerische Färbung, die Anrede fratres, die Bezugnahme auf die Lektion und auf den Zuhörerkreis können als entscheidend für die oft schwierige Frage nach dem Ursprung jener Traktate gelten. Unzweifelhaft rührt aus Ansprachen an die Katechumenen in der vorösterlichen Zeit her: lib. I de Abraham Mgn. 14, 419 ff. Ferner: Die enarrationes in 12 psalm. Dav. Mgn. 14, 921 ff. Hexaëmeron Mgn. 14, 123 ff. und die Traktate de Elia et jejunio, de Nabuthe Israelita, eine Predigt gegen die Reichen, de Tobia gegen Zinsnehmen und Wucher. In den vier letzteren, sowie im Hexaëmeron tritt besonders die Abhängigkeit von Basilius hervor. Über die Predigten des Ambrosius handeln ausführlich FÖRSTER in seiner Monographie 1884, S. 218 ff. und EBERT, Allgem. Gesch. der Litt. des MA. 2. Aufl. S. 146 ff.

bedeutender Prediger da. In den Leichenreden — auf seinen Bruder Satyrus, auf den Kaiser Valentinian II. und auf Theodosius den Grossen — verbindet er mit den üblichen rhetorischen Formen doch den Ausdruck des Gemütsanteils, welchen er an jenen Todesfällen nahm. In der Rede auf Valentinian tritt dies überwiegender hervor, als in der auf Theodosius, welche zugleich durch staatsmännische Gesichtspunkte bestimmt erscheint.[1])

Zu den grössten Erfolgen des Ambrosius gehört sein Anteil an der Bekehrung des Augustin. In diesem erstand ein Mann, welcher durch die Vereinigung theologischer Grösse und praktisch religiöser Kraft einen einzigen Rang in der älteren Kirche einnimmt.

In den Kirchen Afrikas herrschte nicht die sonst übliche Sitte, dass Presbyter in Gegenwart ihres Bischofs Predigten hielten. Aber Bischof Valerius, ein Grieche, welcher sich des Lateinischen zu wenig mächtig fühlte, und die hohe Gabe des eben ordinierten Presbyters erkannte, übertrug diesem auch die Predigt, unbeirrt durch missbilligende Urteile. Unde accensa et ardens elevata super candelabrum lucerna omnibus, qui in domo erant, lucebat.[2])

Augustin brachte für diese Thätigkeit eine in schweren Kämpfen gewonnene Glaubensüberzeugung, tiefe Seelenkenntnis, hohe philosophisch geschulte Geistesgaben, divinatorischen Scharfblick und ausserordentliche dialektische Gewandtheit, eine vom Affekt beseelte Herrschaft über die Sprache wie über die Künste der Rhetorik mit; er war mit der h. Schrift aufs innigste vertraut und vermochte, da er des Griechischen im ganzen kundig war, sich über den Wortlaut des Neuen Testaments und der Septuaginta den mannigfach abweichenden lateinischen Übersetzungen gegenüber Rechenschaft zu geben; ein Moment, welches gerade für seine Predigt ins Gewicht fällt. Vor allem aber erhält sein Denken und Reden einen eigentümlich überwältigenden Reiz durch das wie mit wahrnehmbaren Odemzügen pulsierende Leben seiner Seele, deren Innerstes das bekannte Gebetswort im Eingang seiner Konfessionen ausspricht: Tu excitas, ut laudare te delectet; quia fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. Nachdem diese Unruhe und damit das tiefste Bedürfen und Sehnen seiner Seele in Gott durch das Christentum Stillung gefunden, geht als durchklingender Grundton dies Eine durch seine mannigfachen Zeugnisse von der

[1]) Förster S. 241 ff. Ebert S. 163 ff. [2]) Possidius Vita Aug. c. 4.

christlichen Wahrheit, dass in ihr der Zugang zum höchsten Gut, die Richtung auf das letzte Ziel des Lebens und der Weg zu völliger Befriedigung gegeben ist.

Von dieser Gewissheit aus vermag er auch in dem Streben nach Glück, Genuss und Reichtum den irre gehenden Trieb der Seele nach einem wahrhaftigen Gut wahrzunehmen und Jenen zuzurufen: Suchet, was ihr suchet, aber nicht da, wo ihr es suchet![1]) ein Hauptzug seiner lockenden Methode der Seelengewinnung, seiner Kunst, die Liebe selbst zu vergänglichen Gütern als Mahnerin an die Liebe zum Unvergänglichen zu verwenden.

Von diesem obersten religiösen Gesichtspunkt aus hat er auch eine homiletische Theorie in dem Buch de doctrina christiana entworfen.[2]) Da Augustin zwar Dialektiker, aber durchaus nicht Systematiker ist, so kann am Aufbau und Zusammenhang der aneinander gereihten Betrachtungen vieles vermisst werden; klar aber ist, dass er den Lehrer der Wahrheit und Weisheit — das ist ihm der Prediger — für sein Geschäft nicht bloss formal, sondern inhaltlich, und zunächst in einer Grundlegung unterweisen will. Denn Worte sind Zeichen, auch die Worte der Schrift; daher will er zuerst von der Sache, dem Inhalt handeln, den das Zeichen bedeutet. Er entwirft denselben an dem Unterschied des frui deo und des uti deo Der dreieinige Gott ist höchster Lebenszweck; er wird auch tiefster Lebensinhalt, wenn er um sein selbst willen geliebt wird. Diese Liebe in ihrer — jenseitigen — Vollendung ist ewige Seligkeit. In gewissem Sinn nun ist Gott unaussprechlich, aber doch erweckt das Wort, welches ihn bezeichnet, in welcher Sprache es laute, die Vorstellung einer excellentissima immortalis natura[3]) selbst in Solchen, welche mehreren Göttern dienen[4]); und diese Vorstellung führt auf ein Leben, in welchem sich nicht, wie im diesseitigen, Weises und Unweises ablöst, sondern welches selbst höchste und unveränderliche Weisheit ist, Weisheit, welche eben um dess willen der veränderlichen an Wert vorgeht. Wer das nicht anerkennt, gleicht dem Blinden, der die Sonne leugnet. Wer's aber anerkennt und davor scheut, dem haben Begierden den Geist abgestumpft. Rein muss die Seele sein, um in jenes Licht zu schauen; bono studio bonisque moribus kommen wir zu dem Allgegenwärtigen.[5]) Da wir nun bei der Grösse unserer Schwachheit jenen praktischen Weg nicht zu gehen vermögen, so hat sich die Weisheit zu uns genaht, und während sie dem reinen inneren Auge immer gegenwärtig ist, hat sie um der Schwachheit willen sich auch den Leibesaugen dargestellt. Also ward das Wort Fleisch, um unter uns zu wohnen, ähnlich wie wenn unser Gedanke durch das Wort des Mundes zu dem leiblichen Ohr Anderer gelangt.[6])

Augustin führt nun, zum Teil mit Analogien spielend, den Gedanken durch, dass allem, was das fleischgewordene Wort, Christus, gethan und gelitten, dass seinem Triumph, der Gabe des Geistes, der Kirche und ihrer Vollmacht, endlich

[1]) Beata vita omnium est communis possessio; sed qua veniatur ad eam, qua tendatur, quo itinere tento perveniatur, inde controversia est. serm. 306, 3, Mgn. 38, 1401.

[2]) In 4 Büchern. Mgn. 34, 19 ff. Prologus 15 ff. [3]) lib. I. c. 6.

[4]) lib. I. c. 7. [5]) l. I. c. 9. 10. [6]) c. 11—13.

der Auferstehung des Leibes eine erweckende, bessernde, Glauben stärkende Macht innewohnt[1]), und schliesst, auf seine Formel vom frui und uti deo zurückkommend, dass die „ewigen und unveränderlichen Dinge" — er meint das übergeschichtlich Göttliche, dem auch der verherrlichte Christus zugehört, — genossen, d. i. um ihrer selbst willen geliebt werden und beseligen; dass dagegen alles Andere, Menschen und die Liebe zu ihnen, mag sie auch Beseligendes haben, ja, dass auch der Herr selbst nach seiner menschlich-geschichtlichen Erscheinung dem höchsten Zweck als Mittel dient.[2]) Die zeitliche Heilsökonomie ist Weg und Vehikel zu dem höchsten Ziel der gemina charitas dei et proximi.

Hiermit hat Aug. dem Schriftverständnis, der Schriftauslegung, also auch dem Prediger Ziel und Aufgabe gezeigt. Der höchste Zweck des Lebens ist auch sein höchstes Ziel. Wer die Liebe nicht erbaut, hat daher noch nicht verstanden. Doch warnt er auch vor einer Erbaulichkeit, welche den Sinn der bibl. Schriftsteller vernachlässigt. Mag solch ein Vorbeigehen am Wortsinn auch zu jenem praktischen Ziel bringen, so führt es doch leicht in Abwege der Eigenwilligkeit und gefährdet den Glauben.

Im zweiten und dritten Buch wendet sich Augustin den Grundsätzen und Regeln der Schriftauslegung zu. Was er bietet, sind Beiträge zu einer Hermeneutik. Wie viel des Interessanten sie für die Geschichte des Kanon, für die Stellung Augustins zu den lateinischen Übersetzungen, der Itala, und zur griechischen Übersetzung des alten Testaments, für seine Schätzung der Wissenschaft der Alten, für die Auseinandersetzung mit dem Aberglauben der Zeit, namentlich der Astrologie, für die Wertung der Rhetorik und Dialektik bieten mögen, so sind sie doch an dieser Stelle nur als Belege für das nahe und innerliche Verhältnis, in welchem die Predigt nach Augustin zur Schrift steht, von Bedeutung. Man ersieht auch aus ihnen, dass Augustin Schriftauslegung als ein wesentliches Geschäft des Predigers ansieht.

Das vierte Buch enthält die Homiletik, genauer die Lehre von der kirchlichen Beredtsamkeit. Das Bedeutende derselben ist, dass Augustin, obschon mit den formalen Regeln der Rhetorik bekannt, für die Predigt ein eigentümliches Gesetz sucht. Wieder ist es die Schrift, an welcher er sich orientiert. Die Weisheit, welche von den Fortschritten der Schrifterkenntnis abhängt, dass jemand dazu kommt, mit den Augen des Herzens das Herz der Schrift zu sehen,[3]) und die Treue gegen das Schriftwort selbst macht den Prediger. Und wer zu dieser Weisheit auch Beredtsamkeit fügen will, lernt von Vorbildern mehr als von Regeln. Die biblischen Schriftsteller selbst haben Beides im höchsten Mass besessen, Beredtsamkeit und Weisheit, nur muss man bedenken, dass es eine Beredtsamkeit giebt, welche mit demütiger Niedrigkeit eine besondere Fülle und Festigkeit vereint, und grade durch Dunkelheiten unser Verständnis lockt und übt. Nicht was jene mit den Rhetoren der Heiden an Tugenden und

[1]) Die Aufzählung l. I c. 15—21 folgt offenbar der des Symbols.

[2]) Ex quo intelligitur, quam nulla res in via tenere nos debeat, quando nec ipse dominus, in quantum via nostra esse dignatus est, tenere nos voluerit, sed transire, ne rebus temporalibus, quamvis ab illo pro salute nostra susceptis et gestis haereamus infirmiter, sed per eas curramus alacriter, ut ad eum ipsum, qui nostram naturam a temporalibus liberavit et collocavit ad dexteram patris provehi atque pervehi mereamur. lib. I. c. 34.

[3]) cap. 5.

Schmuckmitteln gemeinsam haben, sondern dies ist zum Staunen, dass sie jene Beredtsamkeit ihrer eigentümlichen so dienstbar gemacht haben, um sie gar nicht als besonderen Schmuck hervortreten zu lassen. Und wo sie doch an manchen Stellen hervortritt, da werden eben Dinge gesagt von solchem Inhalte, dass die beredten Worte nicht beigezogen, sondern innerlich mit dem Inhalt verbunden sind: da ist es, als träte die Weisheit aus ihrem Hause, und die Beredtsamkeit leistete ihr als eine Dienerin Gefolgschaft, die von ihr unzertrennlich ist und daher nicht gerufen zu werden braucht. Als hervorragende Beispiele dieser eigenartigen Beredtsamkeit der Schrift werden nun von Augustin Stellen aus den Briefen des Paulus und aus dem Propheten Amos durchgenommen.

Nach einer Ausführung über Durchsichtigkeit und Verständlichkeit teilt er (nach Cicero de oratore) die Aufgabe des Redners dreifach in das docere, delectare und flectere und kombiniert hiermit die ebenfalls hergebrachten drei genera dicendi, das genus submissum, temperatum und grande, indem er das Wort Cicero's citiert: Is erit eloquens, qui poterit parva submisse, modica temperate, magna granditer dicere.[1]) Er ist sich des Ursprungs dieser Unterscheidungen aus der Gerichtsrede wohl bewusst und hebt hervor, dass es im Unterschied von jener in der kirchlichen Rede sich immer um grosse Dinge handle. Und dennoch müsse der Lehrer nicht immer im grossen Stil reden, sondern wechseln, wofür er Beispiele aus den paulinischen Briefen und darauf aus Cyprian und Ambrosius anführt. Alle diese Analysen zeugen von einem ausserordentlichen Stilgefühl und sind geistreich und lehrreich. Auch die Erörterungen und Winke über die Notwendigkeit des Wechsels verraten den erfahrenen Meister. Wie richtig ist der Satz: facilius submissum (genus dicendi) solum, quam solum grande diutius tolerari potest, commotio quippe animi quanto magis excitanda est, ut nobis assentiatur auditor, tanto minus in ea diu teneri potest, cum fuerit quantum satis est excitata.[2]) Ebenso erinnert er richtig, es schicke sich, den Anfang der auf das genus grande angelegten Rede im genus temperatum zu halten[3]), und bei der Auflösung schwieriger Fragen müsse man aus dem temperatum in das submissum heruntergehen. Um so nachdrücklicher betont er für die Bewegung des Willens und für die Erregung eines starken Affekts die Bedeutung des genus grande, dessen Wirkungen er selbst in Cäsarea in Mauretanien erprobt hatte, um eine mörderische Volkssitte auszurotten (cap. 24).

Den drei Aufgaben der Rede entsprechen ferner drei Arten des Hörens, ut intelligenter, ut libenter, ut oboedienter audiatur. Zum Schluss lässt er für solche, welche zwar des Vortrags, aber nicht der Gedankenerfindung mächtig sind, nach, von Anderen zu nehmen, was beredt und weise geschrieben sei; ein Zugeständnis, welches, ähnlich wie Luthers Absicht bei der Abfassung der Kirchenpostille, aus den Verhältnissen zu erklären ist. Gewiss gab es auch in Afrika „Prediger, die es nicht besser konnten."[4]) Die Schlussbemerkung: oret ut Deus sermonem bonum det in os eius bezieht sich wohl auf die stille Vorbereitung.

Nur teilweise orientiert dieser Entwurf einer Predigttheorie über die Praxis seines Urhebers. Wird in ihr doch der Begriff der Gnade, welcher für Augustins Zeugnis ebenso grundlegend

[1]) cap. 17. [2]) cap. 22. [3]) cap. 23.
[4]) Luthers Werke Erl. A. 7, pag. IV.

ist, wie für seine Theologie, nur gestreift; denn dieser reiche Geist hatte seine Gedanken nicht in ein paar Formeln von der gratia gebannt, sondern dachte und redete aus seinen religiösen Grundüberzeugungen heraus mit schöpferischer Kraft, und auch Reproduktionen von oft Gesagtem werden dadurch zu Variationen voll Geist und Leben. Das gilt besonders auch von seinen grundlegenden Gedanken.

Es ist daher hier unmöglich und bei der starken Kollision mit Aufgaben, welche der Dogmengeschichte zugehören, auch wenig fruchtbar, den Inhalt der Predigten Augustins nach dem Schema seiner Theologie darzustellen.[1]) Einen Durchblick mag in etwas die Charakteristik seiner Festpredigten gewähren.

Mit der österlichen Verkündigung wird dieselbe am richtigsten beginnen. Denn Ostern verknüpft sich für Augustin aufs unmittelbarste mit seiner Auffassung des Lebens und mit seinen Gedanken vom höchsten Gut. Das Fest samt der Vorbereitungszeit der Fasten ist ihm ein kultisches Abbild des Christenstandes. Die vierzig Tage mit ihren Bussübungen stellen dar, wie das mit Sünde und Elend belastete Leben in die Zucht des Kreuzes genommen und durch Sterben mit Christo zu einem Durchgang ins ewige Leben gestaltet werden soll. Ostern und die folgenden fünfzig Tage bis Pfingsten bilden dagegen die Erneuerung durch die Gnade und die vita beata, jenes Ruhen und volle Genügen der Seele ab, wenn sie zum vollen Genuss des höchsten Gutes gekommen ist. Der Bittruf Kyrie eleison gehört daher der Fastenzeit; das Hallelujah dagegen erschallt von Ostern ab als der Jubelruf der Hoffnung und der Gewissheit ewiger Freude und Herrlichkeit. Darum die seltsame Belehrung, dass Pascha nicht vom griechischen *πάσχειν* herkomme, sondern den „Übergang" von diesem sterblichen Leben in ein anderes unsterbliches bedeute.[2])

Diese Betrachtungen geben die Grundlinien für die Predigt her. Mit festlichen Lauten beginnt sie am Tage der Quadragesima, welcher im Abendlande wie im Orient ein dies solemnis war,[3]) um von der Busse zu handeln. Gehört diese auch dem

[1]) Über die Theologie Aug.'s vgl. von neueren vor Allem: AD. HARNACK Dogmengesch III, 54 ff. LOOFS, Leitfaden der Dogmengesch. 3. Aufl. 1893 S. 196 ff. und H. REUTER, Augustinische Studien. 1887.

[2]) ad Januarium ep. 55, I. Mgn. 33.

[3]) Solemne tempus advenit. 208, 1. 209, 1. 210, 1. Quadraginta dies sacratissimi toto orbe terrarum. serm. 209, 1.

ganzen Christenleben zu, trägt dies, weil es auf das Ewige bezogen ist, auch stets die tiefen Schattenstriche der Welt- und Selbstverleugnung, so soll sich dieser Kreuzeszug doch in jenen vierzig Tagen vertiefen. Angesichts der Nähe der Passion des Erlösers sollen die Christen sich auch ein Kreuz zufügen, um die weltlichen Begierden zu dämpfen.[1]) Dazu dient das Gebet, welchem das Fasten und Almosengeben Flügel verleihen;[2]) auch werden noch intensiver als in den Predigten der Griechen die Bethätigungen der vergebenden Liebe, die Enthaltung von Streit und Zwist, sowie Verzicht auf sonst erlaubten Genuss in die asketische Übung hineinbezogen.[3])

Nachdrücklicher als bei jenen tritt zugleich mit dem Hinweis auf die Kreuzesgestalt des Lebens, welche durch jene Fastenübungen herausgearbeitet werden soll, das Kreuz des Herrn selbst in die Betrachtung und in das erregte Gefühl ein; nicht zwar zunächst als Zeichen der Vergebungsgnade, aber doch als ein aus unverdienter göttlicher Barmherzigkeit gewährter Liebeserweis, und als ein kraft dessen um so mächtiger und überwältigender verpflichtendes Bussmittel, durch welches Weltliebe und Selbstsucht überwunden und neues Leben, Liebe zu Gott, begründet und gefördert wird: denn welcher Christ darf sich den Zumutungen der Entsagung, den Forderungen gebender und vergebender Liebe entziehen, wenn er auf die Erniedrigung, das Dulden und Verzichten des Herrn, des einigen Sohnes Gottes sieht?

Der folgende Anfang des 3. Sermons in Quadragesima serm. 207, Mgn. 38, 1042 diene als Beispiel, zugleich als Probe Augustin'scher Beredtsamkeit, der Entfaltung der Kraft wie der Schwächen des genus grande, der Überhäufung mit Antithesen, Assonanzen und Pointen. Auch inhaltlich ist die Stelle lehrreich: sie zeigt, wie Augustin göttliches und menschliches Erbarmen in der Knechtsgestalt Christi zusammenschaut und auf einander bezieht.

In adjutorio misericordiae domini dei nostri tentationes saeculi, insidiae diaboli, mundi labor, carnis illecebra, turbulentorum temporum fluctus et corporalis omnis atque spiritualis adversitas eleemosynis et jejuniis atque orationibus superandae sunt. Haec cum per totam vitam fervere debeant christiano: tum maxime propinquante solemnitate paschali, quae suo reditu anniversario nostras

[1]) In hac quidem cruce per totam istam vitam, quae in mediis tentationibus ducitur, perpetuo debet pendere christianus. serm. 205, 1. 207, 3.

[2]) Orationibus nostris, quibus ad deum facilius volando perveniant, eleemosynis et jejuniis pennas pietatis addamus. serm. 206, 2 u. ö.

[3]) Prae caeteris, fratres, a litibus et discordiis jejunate. serm. 205, 3. — Sit etiam in animo placabili et humili misericors ignoscendi facilitas. serm. 210, 12. — Cavendum est, ne pretiosas escas vel pro aliis alias, vel etiam pretiosiores sine carnibus animalium requiratis. serm. 208, 1. 210, 10. 207, 2. — Den Ehegatten schärft er I. Kor. 7, 5 ein. serm. 208, 1 u. ö.

excitat mentes, innovans in eis memoria salutari, quod dominus noster, unicus dei filius misericordiam praestitit nobis, jejunavit oravitque pro nobis. Eleemosyna quippe graece misericordia est. Quae autem major esse misericordia super miseros potuit, quam illa, quae coeli creatorem de coelo deposuit et terreno corpore terrae induit conditorem; eum, qui in aeternitate patris manet aequalis, mortalitate coaequavit et nobis, formam servi mundi domino imposuit, ut ipse panis esuriret, satietas sitiret, virtus infirmaretur, sanitas vulneraretur vita moreretur? Hoc autem, ut nostra pasceretur fames, rigaretur ariditas, consolaretur infirmitas, exstingueretur iniquitas, ardesceret charitas! Quae major misericordia, quam creari creatorem, servire dominatorem, vendi redemptorem, humiliari exaltatorem, occidi suscitatorem? Nobis de praebendis eleemosynis praecipitur, ut panem demus esurienti (Isai. 58, 7): ille se ipsum ut nobis daret esurientibus prius pro nobis se tradidit saevientibus. Praecipitur nobis, ut peregrinum recipiamus: ille pro nobis in sua propria venit, et sui eum non receperunt (Ioan. 1, 11). Ipsum denique benedicat anima nostra, qui propitius fit omnibus iniquitatibus ejus, qui sanat omnes languores ejus, qui redimit de corruptione vitam ejus, qui eam coronat in miseratione et misericordia: qui satiat in bonis desiderium ejus (Ps. 102 (103), 2—5).

Von solcher Entfaltung des Affekts und der auf Willensbewegung gerichteten Macht und Kunst der Rede, steht die Behandlung der Leidensgeschichte am Tage der Paraskeue auffallend ab. Sie folgt dem Bericht Joh. 19, 17—42 nur in der Weise einer glossierenden Erklärung. Es scheint daher, dass an diesem Tage in Afrika die Bedeutung der Lesung die der Predigt überwog.[1])

Von der Vigilie in der glorreichen Nacht, in welcher der Herr auferstand, bis zur Oktave des Festes erscholl dann die Verkündigung der Auferstehung.[2]) Auch in diesen Osterpredigten hebt Augustin neben dem Hinweis auf die Angemessenheit des Wunders zu dem ewigen göttlichen Wesen des Erlösers die Symbolik hervor, kraft deren Christi Auferstehung unser göttliches Leben, und zwar sowohl sein Anheben in der Erneuerung, wie seine Vollendung in der vollkommenen Liebe zu Gott abbildet. Die Feier der Heilsthat bietet daher der Paränese leicht Anknüpfungen im Sinne von Röm. 6, 3 ff. Wie Christi Sterben den Untergang unseres alten Menschen bezeichnet, so ist seine Auferstehung das Leben des neuen.[3])

[1]) Doch sagt Augustin: Exigit a nobis solemnitas, ut de passione domini vobis sermonem, qualem donat ipse, reddamus. De passione domini in parasceue. serm. 218. Mgn. 38, 1084.

[2]) Die Osterpredigten: In vigiliis paschae serm. 219—223. In die paschae und in diebus paschalibus serm. 224—258. Mgn. L. 38, 220 ff.

[3]) Resurrectio domini nostri Jesu Christi nova vita est credentium in Jesum, et hoc est sacramentum passionis et resurrectionis ejus, quod valde nosse et agere debetis. serm. 231, 1.

In solcher Osterbetrachtung, welche seiner Anschauung vom „sacramentum“ d. i. der gottgewollten Symbolik des Festes, wie seinem religiösen Grundprinzip gleich entspricht, geht er dann auf apostolische Zeugnisse, wie Kol. 3, 1 ff., Röm. 4, 25 tiefer ein; zugleich öffnet sich hier für seine Psychagogie eine Bahn, um vom allgemeinen Streben nach Glück auf das höchste Gut im seligen Leben zu weisen.[1]) Über diesen Gedanken versäumt er nicht, die einzelnen Züge der Auferstehungsgeschichten sinnig zu benutzen,[2]) welche nach der Lektionssitte seiner Kirche aus allen vier Evangelisten vollständig verlesen wurden;[3]) einzelne Glaubenswahrheiten zu erläutern, die Pflicht der Lebenserneuerung, des Gerechtwerdens (justificari) immer wieder einzuprägen. Vor allem wiesen diese biblischen Stoffe auch auf die apologetische Rechtfertigung der christlichen Auferstehungshoffnung hin.[4])

Die Oster-Oktave bildete den Beschluss der besonderen Behandlung, welcher die Kirche Täuflinge und Getaufte unterwarf. Sie hatten nun die Beschneidung der Herzen und in ihr die Wahrheit der alttestamentlichen empfangen und hiessen, obschon erwachsen, infantes wegen der Wiedergeburt durch die Taufe, welche ihnen die Vergebung aller vorherbegangenen Sünden brachte. Die Tauferziehung war zu Ende. Nachdem jene die weissen Kleider, welche sie die Osterwoche hindurch getragen, abgelegt, durften sie sich von heute ab unter die Gläubigen und alles Volk mischen. Mit hohem Ernst in wuchtiger Kürze richtete ihr Bischof da noch einmal eine Ansprache an sie, deren gedrungene markige Paränese sowohl den Seelsorger und Redner, als auch die Gefahren zeigt, welche jene „infantes“ bedrohten.

Es folge als Probe ein Teil des kurzen serm. 259 Mgn. 38, 1292, gehalten in die dominico octavarum paschae: Infantes appellamini, quoniam regenerati estis et novam vitam ingressi estis et ad vitam aeternam renati estis, si hoc quod in vobis renatum est, male vivendo non suffocetis. Reddendi estis populis, miscendi estis plebi fidelium; cavete ne imitemini malos fideles, imo falsos fideles; quasi confitendo fideles, sed male vivendo infideles. Videte, quia testificor vobis coram

[1]) serm. 236. 231. [2]) serm. 234.

[3]) Die Anfänge der Osterpredigten bezeugen es.

[4]) In se ipso resurrectionem mortuorum caput nostrum Christus ostendit et exemplum fidei nobis praestitit, ut hoc sperent membra in se, quod praecessit in capite. serm. 241, 1. — Die drei Predigten de resurrectione corporum serm. 240 - 242 Mgn. 38, 1130 ff. gehören nicht nur zu den interessantesten Proben Augustinscher Apologetik; sie sind auch für die Frage, wie er die resurrectio carnis verstand, höchst wichtig. Von krasser, materialistischer Auffassung weiss er durchaus nichts. Beachtenswert dabei seine heftige Polemik gegen den der Leiblichkeit feindlichen Spiritualismus des Neuplatonikers Plotin.

deo et angelis ejus: castitatem servate, sive conjugalem, sive omnimodae continentiae. Quisquis quod vovit reddat. Qui non habetis uxores, licet vobis uxores ducere, sed quarum mariti non vivunt. Feminae quae non habent viros, licet eis nubere, sed eis viris, quorum uxores non vivunt. Qui habetis uxores nihil mali faciatis praeter uxores. Reddite quod exigitis. Fides vobis debetur, fidem debetis. Fidem debet maritus uxori, uxor marito, ambo deo.[1]) Quicumque continentiam vovistis, reddite quod vovistis, quia non exigeretur, si non vovissetis. Quod potuit licere, non licet; non quia nuptiae damnantur, sed qui retro respicit damnatur. Cavete a fraudibus in negotiis vestris. Cavete a mendaciis et perjuriis. Cavete a verbositate et luxuria. Quaecumque non vultis fieri nolite facere aliis, et hominibus et deo. Quid vos onerem? Haec agite et deus pacis erit vobiscum (Phil. 4, 9).[2])

Die Himmelfahrtspredigten folgen ebenfalls dem Grundzuge der Anschauung Augustins. War Christi Knechtsgestalt ein infirmari propter nos, so ist sein Hingang zum Vater eine Notwendigkeit, um den Glauben vom Sinnlichen zum Unsichtbaren, vom bloss Geschichtlichen zum ewigen Wort, dem göttlichen Wesen des Sohnes, zum Sichhalten an ihn, den Unsichtbaren, zu führen.[3]) Ähnlich wird auch in den Pfingstpredigten der Gedanke nach Joh. 16 ausgeführt, dass der Geist nicht kommen konnte, ehe die Jünger von dem Hängen an der sichtbaren Gegenwart des Herrn gelöst waren.[4]) Ausserdem verhandeln die Reden zur Pentekoste Fragen vom Verhältnis des Geistes zur Kirche. Das Schwebende des Kirchenbegriffs Augustins, das Ineinanderfliessen von unitas und charitas, der Anspruch der Kirche auf den Geist als das sie Beseelende und der Anspruch, dass ausser der Kirche der Geist nicht wirke, zieht sich durch sie hindurch.[5])

Das Weihnachtsfest ist nach Augustin im Unterschiede von Ostern nur Gedächtnisfeier der Geburt Christi; es ist nicht in sacramento.[6]) Die Predigten sind ganz Preis der Mensch-

[1]) Diese nachdrückliche Ermahnung zu ehelicher Treue, auf welche durch Stellen wie serm. 332 Mgn. 38, 1463 noch mehr Licht fällt, — das eheherrliche Recht scheint von Manchen für sittliche Zügellosigkeit in Anspruch genommen zu sein — belegt das oben S. 12 Gesagte.

[2]) Ähnlich die Ermahnungen des flgd. kürzeren Sermo 260. Erwähnt seien auch, da hier auf sie nicht näher eingegangen werden kann, die anderen durch die Tauferziehung veranlassten Reden; die Auslegungen des Vaterunser ad competentes, bei der traditio orat. dominicae 8 Tage vor dem Ostersabbath. serm. 56—59. Mgn. 38, 377 ff. Die Auslegungen des Symbols in traditione Symboli serm. 212, 213; in redditione symboli serm. 215; die bedeutsame Rede ad competentes serm. 216; die mit vorwiegender Rücksicht auf die eben Getauften gehaltenen Ansprachen in vigiliis paschae, serm. 223 und in die paschae, serm. 224—229.

[3]) De ascensione serm. 261—265. Mgn. 38, 1202.

[4]) serm. 270, 2.

[5]) In vigiliis pentecostes serm. 266. In die pentecostes serm. 267—271. Mgn. 38, 1229 ff.

[6]) Ad. Januarium ep. 33.

werdung, gehoben und durchglüht von Freude über das Unbegreifliche des Wunders mit starker Betonung der Jungfräulichkeit der Geburt, mit geflissentlich paradoxer Hervorhebung des in diesem Kinde vereinten Gegensatzes: Gott und Mensch. Aber der Hinweis auf die Bedeutung dieser Gottesthat, das Gnadenreiche, die Kinder Gottes zum Vertrauen Ermutigende, zur Liebe Lockende gelangt nicht zu einem vollen Ausdruck, zu einer das Ganze beherrschenden Stellung[1]). Auch kann uns auffallen, dass die Erzählung der Geburt des Erlösers, die Perikope Luk. 2, welche den Lobgesang des Simeon mit einschloss[2]), mehr gelegentlich in einzelnen Worten (Luk. 2, 14) gestreift, als ausgelegt wird. Dagegen knüpft Augustin an gewisse Worte der Festpsalmen (Ps. 85 u. 96)[3]) oder an Lieblingssprüche wie Joh. 1, 14, Phil. 2, 4 ff., auch an Röm. 1, 1—3 u. Gal. 4, 4, Eph. 2, 14 u. a. gewichtige Ausführungen an.[4])

In einer wie grellen, unserem Gefühl nicht erträglichen Weise das: „geboren von der Jungfrau" auftritt, zeigt bes. serm. 184, 1: Dedit indicium majestatis ejus virgo mater, quam virgo ante conceptum, tam virgo post partum; a viro praegnans inventa, non facta: gravida masculo sine masculo: felicior atque mirabilior fecunditate addita, integritate non perdita. Ähnlich S. 186, 1; 191, 2; 192, 1. Sehr charakteristisch ist auch der folgd. Anfang der 4. Weihnachtspredigt: Laudem domini loquetur os meum; ejus domini, per quem facta sunt omnia, et qui factus est inter omnia: qui est patris revelator, matris creator: filius dei de patre sine matre, filius hominis de matre sine patre: magnus dies angelorum, parvus in die hominum: verbum deus ante omnia tempora, verbum caro opportuno tempore: conditor solis, conditus sub sole: cuncta saecula ordinans de sinu patris, hodiernum diem consecrans de utero matris: ibi manens, hinc procedens: effector coeli et terrae, sub coelo exortus in terra: ineffabiliter sapiens, sapienter infans: mundum implens, in praesepio jacens: sidera regens, ubera lambens: ita magnus in forma dei, brevis in forma servi, ut nec ista brevitate magnitudo illa minueretur, nec illa magnitudine ista brevitas premeretur. serm. 187, 1. Mgn. 38, 1001. Vgl. serm. 184, 1; serm. 186, 1; 188, 2.

Die Neujahrspredigten (de Calendis Januariis) sind gleich denen der griechischen Väter vom Gegensatz gegen heidnische

[1]) serm. 185, 1 hebt allerdings den Zweck, die Heilsrettung hervor: Cujus bono in tanta humilitate venit tanta sublimitas? Nulli utique suo; sed magno, si credimus, nostro. Expergiscere, homo: pro te deus factus est homo .... In aeternum mortuus esses, nisi in tempore natus esset. Nunquam liberareris a carne peccati, nisi suscepisset similitudinem carnis peccati. Perpetua te possideret miseria, nisi fieret haec misericordia. Non revixisses, nisi tuae morti convenisset. Defecisses, nisi subvenisset. Perisses, nisi venisset. Vgl. s. 188, 3; 189, 3. Es ist aber lehrreich, hierzu die Weihnachtspredigten St. Bernhards zu vergleichen, wo der Gedanke: Gott kommt uns nahe in der Knechtsgestalt Christi um Vieles eingehender ausgeführt wird, z. B. Magn. 183, 120.

[2]) serm. 190, 4. [3]) serm. 185, 1; 190, 4. [4]) serm. 185. 186. 187.

Unsitte, auch die Volkssitte des Geschenkgebens bestimmt. Wie das Lied es schon erflehte: Salva nos, domine deus noster, congrega nos de gentibus, ut confiteamur nomini sancto tuo (Ps. 146, 47)[1]), so mahnte die Predigt die Gemeinde, sich von den Heiden innerlich abzusondern, wenn es auch äusserlich nicht möglich sei. Die Christen sollen nicht mitmachen bei Würfelspiel und Trinkgelage; wo jene den Freunden schenken, um selbst zu empfangen, ziemen sich für die Christen Gaben an Dürftige. In heller Deutlichkeit vergegenwärtigen uns diese Warnungen die auf heidnischen Traditionen sich zäh behauptende Volkssitte und eine in christlicher Zucht sich neu begründende gottesfürchtige Neujahrssitte.

Unter Berufung auf 1. Kor. 6, 14—16 und 1. Kor. 10, 20 heisst es: Ergo deos eorum delectant mores eorum. Ille autem, qui dixit: Nolo vos fieri socios daemoniorum, voluit ut ab illis qui daemonibus servirent, vita et moribus separarentur. Etenim illa daemonia delectantur canticis vanitatis, delectantur nugatorio spectaculo et turpitudinibus variis theatrorum, insania circi, crudelitate amphitheatri, certaminibus animosis eorum, qui pro pestilentibus hominibus lites et contentiones usque ad inimicitias suscipiunt, pro mimo, pro histrione, pro pantomimo, pro auriga, pro venatore. serm. 198, 3. Mgn. 38, 1026.

Ein andermal hat Augustin an das gewaltige Zeugnis des Paulus vom Zorn Gottes wider die Abgötterei der Heiden seine Neujahrsbetrachtung angeknüpft, nicht ohne einen Seitenblick auf die Vergötterung, welche Donat unter den Seinen genoss.[2])

Das nächste, 13 Tage nach Weihnachten folgende Fest Epiphanias feiert die Predigt übersetzend als manifestatio Christi. Nicht die Taufe Christi ist ihr Gegenstand, sondern die Anbetung der Weisen (magi), die damals noch nicht drei Könige waren, sondern als Erstlinge der Heiden (primitiae gentium) galten, gelockt durch den Stern, als eine Sprache des Himmels.[3]) Abermals war das ein Anlass, wie zu Weihnachten, auf die Wunderherrlichkeit des Kindes in der Krippe preisend und anbetend hinzudeuten;[4]) Anlass zugleich, über die Erfüllung der Weissagung Micha 5, 1 (Matth. 2, 6) und des Herrenwortes Matth. 8, 11. 12 vom Eingang der Heiden, vor einer Gemeinde, die dess Zeugnis war, zu triumphieren.

[1]) serm. 198, 1. 2. Mgn. 38, 1024.

[2]) Donatum Donatistae pro Christo habent. serm. 197, 4.

[3]) Nobis hoc lingua nuntiavit apostolorum; stella illis tanquam lingua coelorum: et nobis iidem apostoli, tanquam coeli, enarraverunt gloriam dei (Ps. 19, 1). S. 200, 1. Vgl. auch die prächtige, obschon von Künstelei nicht freie Stelle serm. 201, 1.

[4]) In praesepi tunc jacebat, et magos ab oriente ducebat; abscondebatur in stabulo et agnoscebatur in coelo, ut agnitus in coelo, manifestaretur in stabulo et appellaretur Epiphania dies iste, quod latine manifestatio dici potest. serm. 200, 1.

Jetzt hatte sich ja die Kirche in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3 ff. und 2, 11—22) aus Juden und Heiden erbaut, dass sie zwei Mauern des Hauses ähnlich auf dem Einen Eckstein sich begegneten.[1]) In solchen Ausführungen, in welchen die hohen Gedanken des doctor gentium noch einmal zu Worte kommen, gestaltet sich die Epiphanienpredigt Augustins zu einer Missionsfestpredigt im grossen Styl.[2])

Unter den Kultuspredigten Augustins nehmen endlich die an den Heiligentagen gehaltenen einen bedeutenden Rang ein. In ihnen enthüllt seine Beredtsamkeit ihre glänzendsten Seiten, und doch wie verschieden von der Weise der Griechen! Verweilen diese bei der Geschichte des Heiligen schildernd, ausmalend, um endlich einige Ermahnungen anzuknüpfen, so streift Augustin die Daten des Lebens und der Marter der Heiligen nur in einem Überblick, um an ihnen religiöse Kerngedanken zu entwickeln: die Ohnmacht des Feindes und die Obmacht Christi im scheinbaren Unterliegen der Seinen; die Verherrlichung dessen, der solche Kraft verlieh und vor allem die Treue in der Nachfolge der Heiligen als glorreicher Vorbilder und Vorkämpfer des Glaubens, welche sterbend in den Schoss des Sieges fielen und den unvergänglichen Kranz erlangten.[3]) Obwohl er ihrer Fürbitte gedenkt, und eine Fürbitte für sie, welche der älteren Sitte entsprach, ablehnt,[4]) ist doch der Gesichtspunkt der Nachfolge durchaus der herrschende in seinen Predigten.[5])

---

[1]) Quid enim est angulus, nisi conjunctio duorum parietum, qui ex diverso veniunt et illic quodam modo osculum pacis inveniunt. serm. 204, 2. 3.

[2]) Celebremus ergo devotissime etiam istum diem, et dominum Jesum, quem primitiae illae nostrae adoraverunt jacentem in diversorio, nos habitantem adoremus in coelo. Hoc quippe in eo illi venerati sunt futurum, quod nos veneramur impletum. Adoraverunt primitiae gentium inhiantem uberibus matris: adorant gentes sedentem ad dexteram patris. serm. 203, 3.

[3]) serm. 4, 2.37. serm. 313, 2. serm. 317, 3. Die Beredtsamkeit dieser Predigten wird noch dadurch gekennzeichnet, dass sein Witz der Bedeutsamkeit der Namen nachspäht, um sie in den vollen Kranz des Preises des Herrn zu winden, welcher in seinen Knechten verherrlicht wird. So sagt er schön an den Natalitien der Perpetua und Felicitas: Hodiernus dies anniversaria replicatione nobis in memoriam revocat . . . . diem, quo sanctae famulae dei, Perpetua et Felicitas, coronis martyrii decoratae, perpetua felicitate floruerunt. serm. 280, 1; 282, 3. Am Tage des Vincentius: Vincentius nomen victoriae est. 4, 33. Am Stephanstag zu Eingang: Natalem servi celebramus, quo coronatus est. serm. 314, 1. Überkünstlich und frostig ein Wortspiel am Tage Cyprians, in welchem Cant. 1, 13 (Botrus Cypri) mit 2. Kor. 2, 15.16 combiniert wird. serm. 312, 3.

[4]) Pro martyribus non orat ecclesia, sed eorum orationibus sese commendat. serm. 284, 5; serm. 302, 1.

[5]) Sic celebrate passiones martyrum, ut cogitetis imitari martyres. serm. 325, 2, vgl. 317, 1.

Es ist bei der Besprechung der festlichen Sermone auch auf die in ihnen stattfindende Benutzung der Schrift hingewiesen worden; doch geschieht der Frage nach dieser Seite der Augustin'schen Predigt damit noch nicht Genüge. Die Ausführungen des Buches de doctrina christiana zeigten das Streben, den Prediger für die Ermittelung des Sinnes der Schrift auszurüsten, weil der Grundwert göttlicher Weisheitsrede in jenem Originalzeichen göttlicher Offenbarung gegeben sei. Dieser Schätzung entspricht Augustins eigenes Verhalten in seinen Predigten durchaus. Auch in den nordafrikanischen Kirchen las man die sämtlichen Bücher der Bibel im Verlauf des Jahres durch; und wie die Hörer es zu erwarten gewohnt waren, so bot ihnen ihr Bischof die Erklärung eines der gelesenen Abschnitte, meist des evangelischen, als geistliche Nährkost. Oft sind seine Predigten nur biblische Betrachtungen, ausgezeichnet durch tiefe Blicke, anregend durch die frische und geistreiche Eigentümlichkeit der Anwendungen. Bei keinem Prediger jener Epoche wird der Zusammenhang mit der Lektion so oft ausgesprochen; niemand hat ausgiebiger die h. Schrift angeführt; manche Teile des N. Testaments dürften sich aus den Citaten rekonstruieren lassen. Vom Johannesevangelium, das er besonders liebte, liegen Predigten und Traktate vollständig vor; von anderen Evangelien, namentlich Matthäus und Lukas, ein beträchtlicher Teil. Sein Psalmenkommentar besteht überwiegend aus Homilieen. Und immer verlangte ihn, „mit dem Auge des Herzens das Herz der Schrift zu sehen." Doch stand er zu tief in der origenistischen Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Schriftworte, dass nicht sein Scharfsinn, von der Allegorie kräftig unterstützt, hätte versuchen sollen, auch dem Äusserlichsten Tiefsinniges abzugewinnen. Wieder war es das A. Testament, welches jenen Schlüssel zu den grossen Geheimnissen am häufigsten zur Hand nehmen hiess; des Hebräischen unkundig, durfte er sich für die Enträtselung des Sinnes der Namen auf fertige Vorarbeit, das Onomastikon des Hieronymus stützen, auch sonst oft genug der sich bildenden Auslegungstradition folgen. Für anderes, besonders im N. Testament, bot er eigene Erklärungen mit einem durch die Sprödigkeit mancher Deutungsobjekte nur aufgestachelten spitzigen Spürsinn und einer wunderlich mühsamen Kombinationskunst.

Von dieser krausen Arbeit, welche in Zufälliges Wesentliches eindeutete, muss man indess, um die Augustin'sche Predigt richtig

zu würdigen, auch auf ihr Verhältnis zu den centralen Punkten der apostolischen Verkündigung achten; besonders der paulinischen wie der johanneischen. Zwar hat sich das Herz des paulinischen Evangeliums ihm nicht erschlossen; Glaube ist ihm nicht zuerst vertrauensvolles Hinnehmen der Erlösergnade, der Vergebung, sondern überzeugte Zustimmung und Hingabe an den Inhalt der Schrift und der Kirchenlehre; aber doch ist der paulinische Gegensatz zwischen Geist und Buchstabe, zwischen der Erneuerung durch die Liebe zu Gott, in welcher der heilige Geist Gesetzeserfüllung wirkt, und zwischen der die Sünde aufdeckenden Wirkung des blossen Gesetzes in seine Lehre wie in seine Verkündigung übergegangen, freilich nicht ohne einen schwerwiegenden Fehler in der biblischen Begründung. (Röm. 5, 5.) Dem Geiste des Johannes steht er nahe durch die Hervorhebung des Doppelgebotes der Liebe, welche ihm in ihrer Vollendung göttliches Leben ist, und durch die Bedeutung, welche der Prolog des Johannesevangeliums bei ihm gewinnt. Kraft dieser inneren Verwandtschaft schliessen sich in seinen Homilien über Stellen aus dem Römerbrief, wie in denen über das Johannesevangelium tiefe Blicke des Verständnisses auf.

Es entspricht der Art, in welcher Augustin die eloquentia erst nach der sapientia würdigt, wenn seiner Beredtsamkeit als einer durch Kunst gebildeten Gabe hier zuletzt gedacht wird. Sie hebt sich gegen den Redefluss und die Redekunst der Griechen nicht minder ab, als der Kern seiner Verkündigung sich von der jener unterscheidet. Gefälliger Periodenbau und reicher Schmuck der Bilder fehlt seiner Predigt; wo ein Bild Verwendung findet, dient es gewöhnlich überraschend und schlagend dem didaktischen Zweck. Doch vermag er auch ohne dies Mittel nicht minder reizvoll mit Sinnigkeit und Scharfsinn einen schwierigen Gegenstand zu erläutern. Seine besondere Gabe aber entfaltet er in der erhabenen, andringenden Redeweise, dem genus grande. Da, wo er Eindruck auf das Gewissen, auf das Herz machen, wo er Entscheidungen herbeiführen will, ordnet er mit sicherer Hand ganze Phalangen bewaffneter Gedanken und führt sie mit geschliffenen Waffen wie im Sturm gegen das zu erobernde Menschenherz. Da erkennt man, wie gut er sich selbst beschrieb, als er den Redner mit einem kampfbegierigen Mann verglich, der mit einem vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten

Schwert seine Sache ausficht, nicht weil es vergoldet, sondern weil es eine Waffe ist.[1])

Von den rhetorischen Kunstmitteln braucht Augustin keins häufiger, als die Antithese mit reimender Assonanz. Tiefsinn und Witz reichen sich hier die Hand. Wie viel Gekünsteltes, gezwungen Zugespitztes und darum Frostiges mit unterläuft, dennoch treten tiefe Gedanken kraft jenes Schliffes mit einer besonderen Fähigkeit zu leuchten, zu gewinnen und zu überwältigen in die Erscheinung.[2])

4. Die Zeit der Nachblüte der abendländischen Predigt unter dem Einfluss der vorigen Epoche.

a. Zur Kennzeichnung gemeinsamer Züge dieser Predigt.

Gleich der kirchlichen Lehre geht auch die Predigt der auf die Epoche der Grundlegung des Dogmas folgenden Jahrhunderte zunächst auf Aneignung und Verarbeitung aus. Sie hat nicht neue Richtungen aufgesucht, sondern sich nach der angegebenen weiterbewegt. Überwiegend orientiert sie sich an Augustin, wenn auch nicht ohne Ablenkungen nach der Schätzung der Werke und der kirchlichen Kultusinstitutionen und nicht ohne Abschwächung der biblischen Kraft. Aber mit diesem Augustin'schen Einfluss begegnen sich Einwirkungen der griechischen Väter. In der Lehre machen sie sich am auffälligsten in dämonologischen Vorstellungen bemerkbar, welche Origenes in die Frage nach der Bedeutung des Todes Christi eingeführt und Gregor von Nyssa weiter aus-

[1]) de doctrina christiana IV, 42.

[2]) Gereimte Antithesen: Vetus homo in timore est, novus in amore (serm. 33. Mgn. 38, 207). Praecedat spes, ut sequatur res (serm. 330, 2). Testamentum vetus ad Judaeos proprie pertinet. Etenim carnalia beneficia promittebantur quia spiritualia non capiebantur (serm. 3, 1). Am St. Stephanstag sagt er von der Asche des Märtyrers: Exiguus pulvis tantum populum congregavit: cinis latet, beneficia patent (serm. 317, 1). Und weiter von Stephanus: Pro inimicis sanguinem fudit, sed sanguine inimicos convertit (serm. 317, 2). Bei der Schilderung seiner Steinigung weist er darauf hin, dass der, welcher die Kleider der Steinigenden aufhob, der Apostel Paulus gewesen, welcher vom Herrn habe das Wort hören müssen: Quid me persequeris? Er fügt hinzu: Stratus es, erectus es. Prostratus persecutor, erectus praedicator (serm. 316, 5). Über die Demut lautet es schön: Non nos pudeat humilitas excelsi (serm. 160, 7) und: Tantum te pressit humana superbia, ut te non posset nisi humilitas sublevare divina (serm. 188, 3). Auch die oben S. 33 aus der Fastenpredigt serm. 207 angeführte Stelle, in welcher die Anhäufung der Antithesen für uns die Wirkung beeinträchtigt, zeigt, dass diese Pointen dem Augustin zuweilen zuströmten, wie dem Dichter die Verse. Vgl. noch die Dissertation von AD. REGNIER, de la latinité des sermons de saint Augustin, Paris 1886.

gesponnen hatte[1]); in der Form zeigt sich neben der Vorliebe für die Antithese, welche durch Augustin's Vorgang noch gesteigert wurde, und trotz dem Festhalten an abendländischer Gedrungenheit der Rede eine Neigung zur zierlichen Floskel, zum ausschmückenden Vergleich, zur wohllautend aufgebauten Periode, überhaupt zum bewusstem Rede-Effekt.

Einen Rückgang weist der biblische Charakter der Predigten auf. Zwar knüpfen einige, besonders Cäsarius von Arles, Maximus von Turin, gern an die Lektion an; gehen auf Hauptmomente derselben ein; aber der Schriftbetrachtung fehlt jener lebendige exegetische Trieb, welcher die Anfänge der Homilie geprägt hat. Für die rednerische Haltung und Form der Predigt ein Fortschritt; doch zugleich Symptom des sinkenden Bibelgeistes. Schon bei Cäsarius von Arles, welcher am geflissentlichsten sich im Schatten Augustins hält, wird man dess inne, dass aus dem Brunnen der h. Schrift nicht mehr mit gleichem Durst geschöpft, ihr Inhalt nicht entfernt mit gleicher Kraft des innerlichen Verständnisses von der Predigt verarbeitet wird. Die grossen religiösen Persönlichkeiten haben die h. Schrift doch am erfolgreichsten durch ihr lebendiges Wort erschlossen. Verstummte ihr Mund, so haben ihre hinterlassenen Schriften, wie erheblich sie wirken mochten, das Sinken der biblischen Kraft der Predigt nie verhindern können.

Zum Teil mochte aber dieser Rückgang des Einflusses der h. Schrift auch von zunehmender Neigung für die thematische Rede herrühren, welche schon den besten Griechen eigen war. Es scheint, dass Italien diesem ihrem Einfluss besonders offen gewesen ist. Andernteils stammte jener Rückgang wohl aus einer Vermehrung kultischer Anlässe zur Predigt. Die Adventssonntage lagerten sich in dieser Epoche vorbereitend vor die Weihnacht, die Sonntage Quinquagesima, Sexagesima, Septuagesima vor die Fastenzeit; der Heiligen-Kalender gewann an Umfang. Vielfältiger genötigt, allen diesen kirchlich individualisierten Tagen gerecht zu werden, änderte sich die Sitte der lectio. Die „Bahnlesung" (lectio continua) wurde durch Zusammenstellungen biblischer Abschnitte, durch die lectio selecta, verdrängt. Das Lektionar, der „comes", wurde, da der alte Zusammenhang von Predigt und

[1]) S. AD. HARNACK, Lehrbuch der Dogmengesch. über Origenes, Bd. II², S. 592 Anm. 4; über Gegor von Nyssa (Orat. catech. 15—27. Mgn. G. 45, 47 ff.) Bd. II, 174. THOMASIUS Christologie III, 1, 199 ff. Dogmengesch. 2. Aufl. I, 404.

Lektion immer noch aufrecht erhalten blieb, die Textsammlung der Predigten.[1])

Mit der Steigerung des Kultischen in seiner Ausdehnung und seiner Schätzung mag endlich die grössere Kürze der Predigten in dieser Zeit zusammenhängen. Rücksichten auf die Gemeinde haben vielleicht nach dieser Richtung mitgewirkt. Aber die Erscheinung selbst ist zu auffällig, um übergangen zu werden; auch sie gehört zu den Zeichen einer anderen Zeit.

b. Die abendländischen Vertreter der Predigt in dieser Epoche.

Voran steht Papst Leo I., der Grosse, (gest. 461), bestimmt durch den Einfluss des Augustin und zugleich der Griechen.[2]) Von den letzteren hat er in formaler Hinsicht wohl den Sinn und das Geschick, in sorgfältig gefeilten Perioden zu reden; inhaltlich ist er von ihnen zum Schaden seiner Heilsverkündigung abhängig: er hat den Gedanken einer Überlistung des Teufels von ihnen aufgenommen.[3]) An Augustin erinnert ausser den christologischen Aussagen auch der soterologische Zug; ja, er kann denselben stärker als jener in den Weihnachtspredigten hervortreten lassen, weil ihm dies Fest nicht nur als Feier der Geburt Christi gilt, sondern den neuen Anfang des Menschengeschlechts darstellt, so dass er im Gegensatz gegen die Augustin'sche Auffassung zu Weihnachten von einem sacramentum solemnitatis hodiernae reden kann.[4]) In den Fastenpredigten, welche sich ihm durch die Quatemberfasten vervielfältigten[5]), macht sich das Bestreben

[1]) Ausführungen und Belege mögen der Geschichte des Kultus vorbehalten bleiben; hier sollte nur auf die Punkte hingewiesen werden, an welchen die Entwickelung der Kultusformen auf die der Predigt eingewirkt hat.

[2]) Die 96 Predigten bei Mgn. L. 54, 138 (nach der Ausgabe der Ballerini).

[3]) serm. 28, III. 22, IV. 21, I.

[4]) serm. 23, I. serm. 27, II: Nascens itaque dominus noster Jesus Christus homo verus, qui nunquam destitit esse deus verus, novae creaturae in se fecit exordium et in ortus sui forma dedit humano generi spirituale principium, ut ad carnalis generationis abolenda contagia esset regenerandis origo sine semine criminis (Joh. 1, 13). Quae hoc sacramentum mens comprehendere, quae hanc gratiam lingua valeat narrare? Redit in innocentiam iniquitas et in novitatem vetustas; in adoptionem veniunt alieni, et in haereditatem ingrediuntur extranei. De impiis justi, de avaris benigni, de incontinentibus casti, de terrenis incipiunt esse coelestes. Vgl. auch serm. 28, II. 26, II.

[5]) Siquidem jejunium vernum in Quadragesima, aestivum in Pentecoste, auctumnale in mense septimo; hiemale autem in hoc qui est decimus celebramus. serm. 19, II. Das erste dieser Fasten fand in der Quadragesima, das zweite in der Pfingstwoche, das dritte im September in der ersten Woche nach Cyprianstag, das vierte in der Woche vor Weihnachten statt. Vgl. FRONTO, Kalendarium

bemerkbar, die kirchliche Institution als neutestamentliches Gesetz mit dem alttestamentlichen zu verknüpfen.[1]) Hier tritt in dem Prediger der Kirchenfürst hervor. Es wird nicht zufällig sein, dass uns von den zum Gedächtnis seiner Erhebung zum Pontifikat gehaltenen Reden fünf erhalten sind.[2]) Mit demutsvoller Gravität, aus dem vollen Bewusstsein oberpriesterlicher Würde weiss er da zu reden von der Hoheit und von der Ehre, welche dem Apostelfürsten von dem Herrn verliehen worden sei, und von der Festigkeit seines Stuhls.[3])

Zwei Zeitgenossen Leo's helfen das Bild einer teils gräcisierenden, teils an Augustin angelehnten italischen Kanzelberedtsamkeit im 5. Jahrhundert vervollständigen.

In Ravenna, welches durch die frühe Ansiedelung kirchlicher griechischer Kunst einen bis heute dauernden Ruhm geniesst, wirkte seit 433 der Bischof Petrus, welchen eine spätere Zeit mit dem Beinamen „Chrysologus" ausgezeichnet hat.[4]) Er war in der That einer der beredten Epigonen, welche bald in Pointen Augustin's Manier leidlich trafen, bald durch aneinandergereihte, kurze, staffelartige Sätze lebhaft und andringend werden konnten[5]),

---

Romanum nongentis annis antiquius Par. 1652; ein für unsere Kenntnis der Festordnung und Lesung in der Stadt Rom im 8. Jahrhundert grundlegendes Werk.

[1]) Evangelicis sanctionibus multum auctoritatis praebet doctrina legalis, cum quaedam de mandato veteri ad novam observantiam transferuntur, sagt Leo in der 6. Predigt de jejunio decimi mensis; serm. 17, 1, p. 180.

[2]) serm. 1—5.

[3]) Soliditas enim illius fidei, quae in apostolorum principe est laudata, perpetua est; et sicut permanet quod in Christo Petrus credidit, ita permanet quod in Petro Christus instituit (mit Bez. auf Matth. 16, 16 ff.). Manet ergo dispositio veritatis, et beatus Petrus in accepta fortitudine petrae perseverans, suscepta gubernacula ecclesiae non reliquit. Sic enim prae caeteris est ordinatus, ut dum petra dicitur, dum fundamentum pronunciatur, dum regni coelorum janitor constituitur, dum ligandorum solvendorumque arbiter, mansura etiam in coelis judiciorum suorum definitione, praeficitur, qualis ipsi cum Christo esset societas, per ipsa appellationum ejus mysteria nosceremus. serm. 3, p. 146.

[4]) Mgn. L. 52, 183 ff. giebt zuerst 176 und im Appendix S. 665 ff. noch 7 Sermone des Petrus von Ravenna. Unter jenen befindet sich eine ziemlich stark auftragende Lobrede auf ihn (serm. 107); ein Zeichen, dass Ordnung und Richtung der Herausgeber keine strenge gewesen ist. Von besonderem Interesse sind für die Kultusgeschichte die Auslegungen des Symbols (das ältere römische nach Mailänder Tradition, serm. 57—62) und die Auslegungen der oratio dominica (serm. 67—72); auch die Osterpredigten (de resurrectione serm. 73—84). Die auf Schriftauslegung besonders angewiesenen Predigten, wie die über die Parabeln, sind wenig ergiebig.

[5]) So heisst es von dem Verlangen, das der verlorene Sohn an seinen Vater stellt: Filium tulit e gremio patris, ejecit de domo, exemit patria, spoliavit fama, exuit castitate. Dann fährt die Schilderung in Antithesen unter Anwendung des Chiasmus fort: Civem denique in peregrinum, filium in mercenarium, — in egenum locupletem, liberum mutavit in servum; junxit porcis a patre piissimo

bald durch Bilder ihrer Rede farbenvollen Reiz zu verleihen wussten. Aber das abgeschwächte Nachbild erinnert daran, dass die Vorbilder eine soviel mächtigere Grösse des Geistes und eine tiefere Fülle der Kraft besassen.[1])

Neben Petrus Chrysologus beansprucht Maximus von Turin eine Stelle, wenn man ihn nicht einseitig unter dem rhetorischen Gesichtspunkte betrachtet.[2]) Seine Rede ermangelt zwar nicht der Lebendigkeit und hier und da zierlicher Formen, aber sie erweckt doch erst durch ihre Beziehungen zu dem Leben der Zeit ein besonderes Interesse. Noch gab es seltsame, aus dem Heidentum stammende abergläubische Bräuche zu rügen[3]); Weihnachts- und Neujahrs-Feier von Völlerei und Üppigkeit zu reinigen[4]); dann wieder that Trost not, als Attila mit seinen Heerscharen Oberitalien durchzog.[5]) Indem diese Verhältnisse und Ereignisse sich in den Predigten des Maximus spiegeln, lässt uns der nicht eben tiefe Inhalt derselben erkennen, auf welche Weise italische Bischöfe auf die Gemeinden unter den Erschütterungen der untergehenden alten Welt einwirkten.[6])

Zugleich sind von den Festpredigten des Maximus manche als Zeugnisse einer sich verändernden Lektions-, Text- und Kultussitte von Bedeutung für die Geschichte der Predigt. Mit der Sitte, vor Weihnachten einige Tage die Herzen zu reinigen und zum Empfang des kommenden Herrn zu schmücken, ent-

---

quem sejunxit, ut serviret coenoso pecori qui pietati sanctae parere contempsit. serm. 1, pag. 183. Vgl. auch die Warnung vor Heuchelei, p. 206.

[1]) Über die Berührung mit Vorbildern, Ambrosius und den Griechen vgl. die Bemerkungen der Herausgeber p. 207, Anm. b, p. 209, Anm. e, p. 219, Anm. d.

[2]) Mgn. L. 57, Abdruck der auf Befehl Pius VI. 1784 in Rom erschienenen Ausgabe. Dieselbe bietet schätzenswerte Einleitungen (p. 15—220) und enthält 98 Homilien und 116 Sermone (I. de tempore, II. de sanctis, III. de diversis). Die Worte homilia und sermo haben indes hier aufgehört, zwei verschiedene Predigtgattungen zu bezeichnen.

[3]) Es kam z. B. vor, dass Gemeindeglieder den sich verfinsternden Mond ansangen, um ihm in seiner Not zu Hülfe zu kommen. Maximus war der Ansicht, dass der genossene Wein an dieser wunderlichen Mondbetrachtung Anteil habe und sagt nicht ohne Humor: Tunc igitur apud vos laborat luna, quando laborat et vinum; tunc inquam apud vos turbatur carminibus globus lunae, quando calicibus turbantur et oculi. homil. 100. Vgl. auch hom. 101.

[4]) Numquid non universa ibi falsa sunt et insana, cum se a deo formati homines, aut in pecudes aut in feras, aut in portenta transformant? hom. 16, p. 257. Vgl. hom. 103.

[5]) Hom. 86 ff.

[6]) Wie äusserlich diese Mittel z. T. waren, zeigt der Anfang von hom. 87: Murus quidam inexpugnabilis est, contra adversarium resistere eleemosynis, dimicare jejunis. Quamvis enim inimici arma sint valida, fortiora amen haec arma sunt salvatoris. — Doch belebte sich, wenngleich, wie mir scheint, ohne tiefere Kraft, unter den Drangsalen der Zeit wieder der Gedanke an das Weltende und der Parusie; hom. 86 zu Anfang.

stehen noch Lesungen, und als erste unter ihnen die von der letzten Zukunft, an deren Inhalt die Vorbereitung durch Busse, der Grundgedanke des Advents, eine reichliche Nahrung fand.[1]) Weihnachten ist nicht bloss Geburtstag des Heilandes sondern des Heils.[2]) Hierin geht Maximus mit Leo I. über Augustin hinaus, wieviel er auch aus dessen Darstellung des Wunderbaren dieser Geburt entlehnt.[3]) Das Epiphanienfest erhält durch Kombination der orientalischen Lesung mit der uns durch Augustin bekannten abendländischen und durch Hinzufügung der Erzählung des Wunders von Kana die Text-Trias, welche sich durch das Mittelalter behauptet hat, und in der Darstellung der Herrlichkeit des Menschgewordenen auch einen anderen Predigtinhalt.[4])

Unter den Predigern der auf Augustin folgenden Epoche hat keiner sich so geflissentlich an ihn angeschlossen, wie Cäsarius, seit 502 Bischof von Arles (gest. 543), der Verteidiger seiner Lehre von der zuvorkommenden Gnade und der Nachahmer seiner Stilform bis zu dem Grade, dass manche seiner Predigten nur einem sehr geübten Auge sich als Imitationen verraten dürften.[5]) Doch fehlt die Hoheit und Tiefe der Gedanken Augustins und die hinreissende Glut seines Affekts. Aber gerade die etwas hausbackene populäre Einfachheit und Deutlichkeit, welcher das halb-Augustinische Sprach-Kolorit einen gewissen Schliff und Reiz verlieh, mag dazu beigetragen haben, dass die Predigten des Cäsarius zu einer viel abgebauten Fundgrube in einer späteren Epoche geworden sind, welche nur in Anlehnung an die Väter zu denken und zu reden wusste.[6])

Zuletzt stellt sich noch einmal in einem Papst eine bedeutende homiletische Erscheinung dar, in Gregor dem Grossen. Ver-

---

[1]) hom. 2. 3. Mgn. 57, 226 ff. Man darf indes noch nicht an vier Adventssonntage denken: Complures dies castificemus corda nostra. hom. 1 p. 223.

[2]) Hodie non tam salvatoris natalis est, quam salutis. hom. 5 p. 235. Und von der Weihnachtsfeier sagt er daher: redemptionis nostrae celebravimus sacramentum. Vgl. die andere Auffassung Augustinus oben S. 36. [3]) hom. 11 p. 245.

[4]) Am Epiphanienfeste nennt er als Gegenstand der Feier: „quod in coelo stella ortus sui nuntium praebuit, sive quod in Cana Galilaeae in convivio nuptiali aquam in vinum convertit, sive quod in Jordanis undis aquas ad reparationem humani generis suo baptismo consecravit. hom. 22 p. 269.

[5]) Mgn. L. 39 stehen viele unter den sermones suppositii S. 1735 ff., die anderen Mgn. L. 67 (auch hier die Echtheit mancher unsicher). Eine Pred. des Cäsarius von CASPARI herausg. in seinen kirchenhist. Anecdota. Christiania 1883. Bd. I S. 213 ff.

[6]) Schon bei seinen Lebzeiten wanderten Abschriften seiner geschätzten Predigten über seinen Sprengel hinaus. Vgl. über ihn HAGENBACH in RE² 3, 57 ff.

gleicht man ihn mit Leo dem Grossen, so fällt das Ergebnis zu seinen Gunsten aus; denn seine Predigt besitzt zwar nicht die saubere Feilung des Stils, den Fall der Periode, den rednerischen Aufbau, die koncise römische Gravität: aber sie hat ihren Wert in lebensvollen praktischen Gedanken, verbunden mit einer lehrhaften Deutlichkeit[1]) und in Schlussparänesen von grosser Gedrungenheit und Kraft.[2]) Auch fehlen Elemente der Phantasie nicht, wenngleich sie nicht eben hervortreten.[3]) Aus den Predigten über die Evangelien hebt sich die Rede an die Bischöfe durch den tiefen Ernst der Warnung und Bestrafung als ein gewaltiges Zeugnis heraus.[4]) Ein Papst, der so reden konnte, war in der That ein Oberhirte. Aber auch in den anderen Predigten findet sich viel Innerliches, was den Geist Augustins atmet und einer späteren Epoche fremd geworden ist.[5]) Zweitens unterscheidet sich Gregor von Leo durch sein Interesse, die Schrift auszulegen. So hat er vor dem Volk über den Propheten Ezechiel Homilien gehalten, welche von Nachschreibern aufgezeichnet, 8 Jahre später auf Bitten der Brüder von ihm redigiert worden sind.[6]) Auch seine Predigten über die Evangelien gehen sehr auf den Text ein. Eine fortlaufende evangelische Lesung, wie zu Augustins Zeit, fand allerdings nicht mehr statt; als Textsammlung diente vielmehr eine, wie es scheint, schon damals in der Hauptsache festgestellte Leseordnung für die Stadt Rom.[7])

Es erhöht die Bedeutung dieser biblischen Predigten gegenüber den hartnäckigen Vorurteilen gegen Gregor als den „magister ceremoniarum und Ordner des römischen Messkanons zu fester Gestalt", dass sie innerhalb des Messgottesdienstes gehalten worden sind.[8]) So ernst nahm es der Papst mit seiner Predigtpflicht, dass

[1]) Die Kehrseite derselben tritt in gewissen lehrhaften Phrasen hervor, wie notandum est (hom. 20, 7 u. ö.), sciendum nobis est (hom. in ev. 3, 2. 12, 1)

[2]) hom. in ev. 1. 2. 3 (bes. beredt), 8.

[3]) hom. in. ev. 10, 2. Die Schilderung der Herzensthätigkeit der Juden gegenüber dem Herrn.

[4]) hom. 17 Mgn. L. 76, 1138.

[5]) hom. 5, 3. 7, 2. 4. 8, 7. 20, 11.

[6]) praefatio Mgn. L. 76, 785. Es sind 22 Homilien Mgn. L. 76, 786—1072.

[7]) Das ergiebt sich aus einer Vergleichung der Texte mit den Lesestücken jenes Comes. FRONTO Kalendarium Romanum. Par. 1652. Der Zweifel Ranke's, ob dies Kalendar in der Stadt Rom geschrieben sei, erscheint mir unberechtigt. RANKE, Das kirchliche Perikopensystem 1847, S. 209. Eine Parallele zu jenem Comes bei Ranke im appendix monumentorum pag. XXVII ff.

[8]) Gegen CHRISTLIEB, Geschichte der christlichen Predigt RE² XVIII, 486. In der praefatio zu den Evangelienpredigten sagt Gregor: Inter sacra missarum sollemnia ex his, quae diebus certis in hoc ecclesia legi ex more solent, sancti evangelii quadraginta lectiones exposui. Der sogen. ordo Gregorianus kann daher

er ihr auch dann zu genügen suchte, wenn er zu Weihnachten drei Messen zu lesen hatte,[1]) und dass er trotz eines Magenleidens, welches ihn eine Zeitlang am persönlichen Vortrag hinderte, sich zur Wiederaufnahme desselben entschloss, weil er bemerkt hatte, dass seine diktirte und dann durch Andere vorgelesene Predigt weniger gern gehört wurde, als das persönlich gesprochene Wort.[2]) Allerdings haften seiner Verkündigung auch Mängel an. Tief geht er zu Weihnachten unter den Kern des Festes mit der Ausführung über die Aussöhnung zwischen Menschen und Engeln herunter.[3]) Durch spukhafte Geistergeschichten hat er auf die dem Aberglauben zugeneigte Volksphantasie nur allzu befruchtend eingewirkt.[4]) Aber seine Schlichtheit, Verständlichkeit und das hohe Ansehen, mit welchem er in die Folgezeit hineinragt, haben seinem Wort für die Anfänge der deutschen Predigt zu der Geltung einer mit Vorliebe benutzten Vorlage verholfen. Auch des Abschnittes in seiner Pastoralregel ist mit Anerkennung zu gedenken, in welchem er über die Behandlung verschiedener sittlicher Zustände eine Reihe praktischer Winke giebt.[5])

c. Der Typus der homiletischen Form und Sitte. Rückblick.

Die Unterschiede der Gaben und Richtungen, sowie die Abstände der Stadien der Entwickelung machen es zwar unthunlich, in Betreff der Form und des Aufbaus der Predigt ein allgemein gültiges Ergebnis festzustellen. Doch ist ein über die Grundlinien orientierender Überblick am Schluss dieses Abschnitts möglich.

Zuerst mag im Hinblick auf die Veränderung, welche die Predigtstruktur im Mittelalter erfahren wird, darauf hingewiesen werden, dass die thematische Form in der alten Kirche und über Gregor hinaus noch keine synthetische ist, und dass neben jener die auslegende Weise in Übung bleibt, während der Unterschied der Ausdrücke homilia und sermo sich hier und da verwischt.

Für die Gedankenbewegung lässt sich eine Regel nur da auffinden, wo sie sich an die Topik der Rhetorik anlehnt, wie es

in der Form, wie er vorliegt und unter die Werke Gregors aufgenommen ist, nicht von diesem herrühren, denn in ihm wird der Predigt nicht gedacht. Vgl. auch mein liturgisches Hilfsbuch S. 268 f.

[1]) hom. 8 Mgn. L. 76, 1103. [2]) hom. 21 Mgn. L. 76, 1169.
[3]) hom. 8. [4]) hom. 12, 7 Mgn. L. 1122. [5]) Regulae pastoralis liber pars III. Mgn. L. 77, 49 ff.

besonders die griechischen Gelegenheitsreden bezeugen. Überwiegend geschieht dem Bedürfnis nach Anordnung in zwiefacher Weise Genüge: entweder in einer Gruppierung der Elemente des Stoffes, einem Aufbau, welcher durch die rednerische Absicht, die Rücksicht auf die Verhältnisse oder auf den Kultus sich sehr mannigfach gestaltet und manchen Predigern, wie besonders Chrysostomus, noch für Digressionen alle Wege offen lässt; oder in einer Anreihung an die Abfolge der Worte des Textes, nur dass die Gedanken von Anwendungen und Exkursen durchflochten werden, oft in dem Maass dichter und reicher, in welchem der Geist des Predigers von religiösen Gedanken und Interessen erregt und erfüllt ist.

Eine Kunst der Anlage zeigt sich am meisten in den Eingängen, besonders der grossen griechischen Redner, oft verstärkt in ihrer das Interesse spannenden Kraft durch Bilder und Vergleiche. Unter den Abendländern lässt sich Augustin für den Anfang gern an einer Verweisung auf die Lektion genügen. Die Festtagspredigten pflegt eine von der Stimmung des Festes getragene Gehobenheit des Anfangs auszuzeichnen.

Für den Schluss findet fast das umgekehrte Verhältnis zwischen Morgen- und Abendland statt. Während dort Doxologien auf eine oft wenig vermittelte, steife, der Sitte mehr als der Anbetung entsprechende Weise die Rede schliessen, ist im Abendlande das liturgische Element nicht so einseitig zur Herrschaft gelangt. Augustin legt in seinen kunstreicheren Sermonen gern die ganze Wucht der Paränese mit Aufgebot der Mittel des genus grande in den Schluss; [1]) zuweilen endet er mit kurzer Gebetsermahnung.[2]) Andere Prediger lassen die Reden in gebetsartige Wünsche aus-

[1]) serm. 258 schliesst mit feierndem, gedrängten Zeugnissen, Mgn. 38, 1196; serm. 297, 11 mit Ermahnungen, Mgn. 38, 1364; serm. 201, 9 gewaltig über das was vergeht und was bleibt. Mgn. 38, 1385; vgl. auch serm. 307, 5; 337, 5.

[2]) Er leitet dieselbe mit einer kurzen Gebetsaufforderung ein: Ergo orate. serm. 135, 8. Conversi ad dominum. serm. 76, 10; 254, 8; 256, 3; 273, 9. Die Ermahnung oder die Kollekte selbst ist leider nur in wenigen Fällen angegeben, wie serm. 34, 9: Conversi ad dominum deum patrem puro corde, ei, quantum potest parvitas nostra, maximas atque uberes gratias agamus: precantes toto animo singularem mansuetudinem ejus, ut preces nostras in beneplacito suo exaudire dignetur, inimicum quoque a nostris actibus et cogitationibus sua virtute expellat, nobis multiplicet fidem, mentem gubernet, spirituales cogitationes concedat et ad beatitudinem suam perducat: per Jesum Christum filium suum, dominum nostrum, qui cum eo vivit et regnat in unitate spiritus sancti deus per omnia saecula saeculorum. Amen. Mgn. 38, 213. Ebenso ohne doxologischen Schluss serm. 67, 10. Mgn. 38, 437.

gehen, die sich zuweilen mit doxologischen Formen verbinden, wie Leo und Gregor der Grosse.[1])

Im Zusammenhang mit dem gebetsartigen Schluss steht in apostolischer Praxis begründet das bekräftigende Amen als Regel. Als blosser Redeschluss dient es nicht. In den Predigten Augustins und Leos, wenn sie wie die ersteren besonders häufig in Lehre und Ermahnung ausgehen, sucht man vergeblich das Amen.

In mannigfachen, aber doch feierlichen Ausdrücken werden die Zuhörer angeredet. Die apostolische Weise beherrscht im Ganzen die Tradition; doch schon mit einer Ablenkung in der ersten Predigt (I. Clemens)[2]), um später in mannigfachen Anreden das Verhältnis des Predigers als zu Brüdern, nicht als zu blossen Hörern auszudrücken.[3]) Dem Reichtum dieser nicht unwesentlichen Formen haben die späteren Zeiten wenig hinzufügen können.

---

[1]) Leo meist in streng liturgischem Styl: per dominum nostrum Jesum Christum, qui cum patre et sancto spiritu vivit et regnat in saecula saeculorum. Leo I. serm. 12; oft nur ein Wunsch; geschlossen mit: Per Christum dominum nostrum. Amen. — Gregor übt auch noch die augustinsche Weise: Sed ista quae dicimus melius apud vos orando quam loquendo obtinebimus, so schliesst er hom. 17. Mgn. 76, 1149. Gebetswunsch und Doxologie verbunden: sed ut proprios recipiat ad regnum, ipso adjuvante qui vivit et regnat deus in saecula saeculorum. Amen. Besonders feierlich: Atque ex omnibus medullis cordis dicamus singuli, dicamus omnes: Deus meus misericordia mea qui vivis et regnas trinus in unitate et unus in trinitate, per infinita saecula saeculorum. Amen. hom. 19. Mgn. 76, 1159. Zuweilen entbehren Gregors Predigten solcher liturgischen Schlussform.

[2]) Zwar ist auch hier die Anrede *ἀδελφοί* oder *ἀδελφοί μου* die gewöhnliche (c. 13, 14 u. ö.); aber c. 20 heisst es: *ἀδελφοὶ καὶ ἀδελφαί*, eine leise Abirrung, welche zum Glück keine Nachfolge gefunden hat.

[3]) M. W. findet sich das auditores, welches jenem der christlichen Gemeindepredigt entsprechenden Gesichtspunkt nicht genügt, nur bei Origenes zuweilen. Griechen und Lateiner sind sonst in der oben charakterisierten Praxis Eins: *ἀδελφοί* od. *ἀδελφοί μου*; bei Gregor von Nazianz auch: *ὦ φίλοι καὶ ἀδελφοί* (Mgn. G. 36, 17). Dem entspr.: fratres, fratres mei; charissimi (bes. oft bei Aug.). Individualisierend und andringend auch: vide, frater. (Aug. serm. 294, III); homo fidelis (serm. 311, XVIII), lebhaft: eia fratres (Aug. serm. 235, 3). Daneben gehen auch schon feierlich stilisierte Anreden her: *ἡ ἀγάπη ὑμῶν* (oft bei Chrysostomus), sanctitas vestra (öfters bei Augustin, serm. 2, 5; 245, 1). Diese Form geht dann, wie die Brieflitteratur der Väter zeigt, in christlich formulierte Achtungs- und Würdenbezeugungen über.

II. Zeitraum.

Die Predigt im Mittelalter.

1. Keime weiterer Entwicklung.

In Einer Zunge erscholl durch das ganze Abendland die Verkündigung der christlichen Wahrheit in der Sprache Roms. Auch darin stellt sich der Anteil der Kirche an der Weltmacht des Reiches dar. Aber das Imponierende dieser Herrschaft des Latein hatte eine schwere Versäumnis zur Kehrseite: die einer aggressiven, zum Herzen der unterworfenen heidnischen Stämme vordringenden Mission. Für diese hätte eine Predigt in der Volkssprache die erste Voraussetzung gebildet. Aber die Methode der ersten Jahrhunderte, welche in Gallien z. B. Irenäus befolgt hatte, als er in der Gegend von Lyon den Kelten keltisch predigte,[1]) war längst verlassen worden. Auch Augustin setzt, wenn er von den Heiden spricht, voraus, dass das Wort, dessen Schall sie umgab, ohne besondere Sendlinge sie erreiche; dass sie angeregt und angezogen kommen und fragen, um dann unterwiesen und getauft zu werden. Diese Methode hat in der That, wo das Latein Verkehrssprache war, genügt, um allmählich das Heidentum zu überwinden. Dagegen, wo wie in Gallien und in den germanischen Distrikten der römischen Herrschaft, die lateinisch predigende Kirche sich einem seine Sprache behauptenden Volkstum gegenüber sah, mochten zwar durch den geistigen Austausch, welchen die römische Bildung vermittelte, die höheren Stände auch der Verkündigung in der Sprache der herrschenden Nation sich öffnen. Zu den Armen und Geringen indes, welchen auch noch andere, sociale Verhältnisse den Übertritt zum Christentum erschwerten, blieb

[1]) Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 12, Anm. 6.

der Zugang um so verschlossener, wenn ihm die Lehre der Christen nicht in der Muttersprache nahe gebracht wurde, ja, wenn das Verlernen und Verleugnen derselben sich als Folge des Übertritts aufdrängte.[1])

Eine Epoche in der Geschichte der Predigt wurde daher durch die Mission jener Iren vorbereitet, welche als Eiferer um den Ernst der Busse, als Begründer von Klöstern und als Missionare auf die Kirchen des Festlandes tief eingewirkt haben, und unter welcher Columba als ein charaktervoller, prophetischer Mann voll Geist und Feuer voransteht (gest. 615). Wo sie sich ansiedelten und in ihren Klöstern Sammelpunkte für die Übung einer verschärften Askese schufen, wo ihre Prediger auf Reisen auf das äusserlich gläubige, oft verwilderte Christenvolk einzuwirken suchten, da erhielten sie auch Gelegenheit, den heidnischen Kelten, ihren Stammesgenossen, das Evangelium keltisch zu verkündigen. So ist inmitten der römischen Kirche die Predigt in den Volkssprachen entstanden als eine Tochter einer nicht von ihr ausgegangenen Mission. Fortan behauptete sich die nationale Predigt, in erster Linie mit aller Missionsthätigkeit unzertrennlich verbunden, durch eine aus den Verhältnissen sich ergebende Konsequenz auch in den gesammelten Gemeinden. Sie wurde zur herrschenden Praxis auch der römischen Kirche unter den Völkern germanischer und romanischer Zunge. Das Latein dagegen blieb in der Schriftlesung und der Liturgie. Der Gebrauch desselben für die Rede schränkte sich auf die klösterlichen Gemeinschaften ein. Auch erscheinen vorbereitende Konzepte und Nachschriften von Predigten im Gewande des Latein noch durch Jahrhunderte bis in die Zeit der Reformation. Aber indem dieses „Kirchenlatein" den geschulten Klerikern durchaus geläufig und vertraut blieb, behielt es die Mission, für homiletische Erzeugnisse den geistigen Austausch zwischen den Kirchen verschiedener Nationalitäten zu vermitteln. Hätte St. Bernhard seine Predigten vor den Ordensbrüdern französisch gehalten und fixiert, so wäre ein Teil der Anregungen, welche von ihm auch auf Deutschland ausgegangen sind, verhindert oder doch erschwert worden!

Ein zweiter Entwickelungskeim ist von der irischen Mission dadurch gelegt worden, dass die von ihr gestifteten Klöster, dem

[1]) Vgl. die schöne Darstellung der Erschwerungen, welche sich dem Vordringen des Christentums in Gallien entgegenstellten bei HAUCK, Kirchengesch. Deutschlands I (1887) S. 14 ff. bes. 24 ff.

Geiste ihrer Stifter treu, sich der Seelsorge am Volk und der Volkspredigt annahmen. So wurde dem Evangelium eine Bahn zu den Geringen und Armen geöffnet. Auf derselben gelangte das Wort je nach Umständen, — denn die erste Aufgabe jener Klöster war nicht die Mission, — auch zu den Heiden. Dieser Impuls, wie kräftig er war, hat indes nicht lange nachgewirkt. Er hat die Anhänge des Mittelalters nicht überdauert und erst in der mächtigen Bewegung, welche im 13. Jahrhundert von den Bettelorden ausgeht, eine Fortsetzung gefunden.[1])

Von jener neuen Predigtthätigkeit, welche einen so folgenreichen Anhang bedeutete und für die Zukunft die Voraussetzung aller lebendigen und wirksamen Predigt schuf, indem sie das Evangelium mit dem Laut der Muttersprache verband, fehlt es an litterarischen Denkmälern. Abermals bleiben die Anfänge einer grossen Entwickelung im Dunkel. Wohl lässt sich aus dem Ganzen der Wirksamkeit jener Iren, namentlich Columbas, schliessen, dass Busse und Sittenstrenge den Inhalt ihrer Verkündigung gebildet haben werden, aber weder von Columba, noch von seinen Schülern ist uns ein Stück überliefert, welches als Nachhall ihres gesprochenen Wortes uns eine lebendige, anschauliche Vorstellung ihrer Predigerwirksamkeit vermittelte.[2])

Mindestens unsicher ist das Urteil in Betreff der Predigten des Eligius, welcher der romanischen Bevölkerung Aquitaniens entstammte (geb. um 588) und als Bischof von Noyon durch Predigt auf eine wirkliche Bekehrung der getauften Franken wirkte, auch mit dem Evangelium nordwärts zu den Flandrern und Friesen vordrang. (Er starb 658 od. 659). Die unter seinem Namen gehenden Predigten (Bibl. max. patr. XII, 300 ff. Mgn. L. 87, 593—654) sind nach Vogel (RE² 4,177) nicht von ihm, sondern stammen aus der Zeit der Karolinger; Hauck lässt die Frage nach der Echtheit, die zu bejahen er geneigt ist, unentschieden (I, S. 288, Anm. 3). Dass sie vor einer schon gesammelten Gemeinde im Zusammenhang mit einem geordneten Kultus gehalten worden sind, ist zweifellos. Auch da, wo es heisst: Rustico sermone vos alloquimur (hom. 6, Mgn. 87, 612) sind die Zuhörer doch Gemeindeglieder; und gerade die ausdrückliche Erwähnung der Volkssprache lässt vermuten, dass dieselbe nicht die Regel bildete.

Das Gleiche gilt leider von der Thätigkeit des Bonifatius und der anderen Verkündiger des Evangeliums in Deutschland. Wie

[1]) Hauck, a. a. O. I, 240 ff. 253 f., 286 ff.

[2]) Hauck I, 240 Anm. 1. Die Unechtheit der dem Columba zugeschriebenen Reden, die übrigens an Mönche gehalten worden sind, hat Hauck erwiesen in der Zeitschrift für kirchl. Wissensch. 1885. Juliheft. — In Betreff einer dem Gallus zugeschriebenen Predigt walten ebenfalls starke Bedenken, welche auch ALBERT, die Gesch. der Predigt in Deutschland, Gütersl. 1892, 1, 48 ff. nicht entkräftet.

genau sich in mancher Hinsicht der Gang ihrer Arbeit verfolgen lässt, so hat doch ihr Wort kein anderes Denkmal hinterlassen, als die Wirkungen, welche von ihm ausgegangen sind.[1])

In diesen Zeitraum der Mission fällt auch die Entwicklung einer kirchlichen Organisation: der Einrichtung der Parochien.

So lange die Pflicht zu predigen zuerst auf den Bischöfen beruhte, musste es, da Bistum und Stadtgebiet sich im römischen Reiche deckten,[2]) für den Bischof, mochte er auch in den Priestern Hilfskräfte besitzen, oft schwer, wenn nicht unmöglich sein, in ausgedehnten Sprengeln das Volk mit dem Worte zu weiden. Es bedeutete daher eine fördernde Teilung der wichtigsten Arbeit der Kirche, als sich selbständige Parochien bildeten, und in dem Pfarrklerus noch eine Hauptinstanz für Unterricht, Predigt und Seelsorge geschaffen wurde; eine Entwicklung, welche in Frankreich im 6. Jahrhundert anhebt, hauptsächlich aber dem 9. angehört und im zehnten durchgeführt erscheint.[3]) Durch sie wurde eine wichtige Vorbedingung gegeben für eine normale Verwaltung des Wortes, für eine das Volksganze erreichende Predigt.

Rechtlich geartete kirchliche Institutionen bedürfen indes der rechten Personen, um das Gedeihen des kirchlichen Lebens zu fördern. Und gerade in dem 8. Jahrhundert forderten in Frankreich wie in Deutschland die Zustände eine tiefgreifende Reform. Die starke Hand Karls des Grossen hat dieselbe unternommen.

2. Einfluss der Reformen Karls des Grossen auf die Predigt.

In aufrichtiger Würdigung dessen, was die Kirche für die religiös-sittliche Volksbildung leisten solle, hat der grosse Herrscher die Hebung der Predigt zu einem Gegenstand seiner besonderen

[1]) Noch Cruel hat S. 13 ff. einen achtungswürdigen Versuch gemacht, die 15 Sermone, welche den Namen des Bonifatius tragen, als echt zu erweisen, während er selbst mit eindringender Kenntnis ihre Bestandteile als Lehngut aus älteren Predigten nachwies. Dagegen hat H. HAHN die angeblichen Predigten des Bonifaz in den Forschungen zur deutschen Gesch. 1884. S. 585 ff., 619 ff. in einer genauen Prüfung dem Glauben an die Echtheit m. E. jeden Anhalt entzogen, mögen auch nicht alle seine Argumente gleichwertig, einige sogar verfehlt sein. — Über Bonifaz und sein Werk ist nach manchem Streit jetzt wohl die Darstellung von HAUCK, I, 410 ff.; 544 ff. die erwogenste.

[2]) Hauck I, 209.

[3]) Hauck II. 657 ff. Zu bemerken ist indes, dass das Wort parochia in den Urkunden der Karolingerzeit noch die bischöfliche Diözese bedeutet.

Fürsorge gemacht. Dass jeder Pfarrer auch Prediger sein solle, ein Satz, der keineswegs neu war, den Gregor der Grosse ausgesprochen hatte[1]), von welchem das Konzil von Toledo 633 ausgegangen war, als es von den Priestern Schriftkenntnis forderte, stand ihm vom Anfang seiner Regierung fest.[2]) Ja, er hat selbst in seiner admonitio generalis vom 23. März 789 als devotus sanctae ecclesiae defensor humilisque adjutor die Hirten der Kirchen Christi und Führer seiner Herde mit beweglichen Worten an ihre Pflicht erinnert, mit Sorgfalt und unablässiger Ermahnung das Volk Gottes zur Weide des ewigen Lebens zu führen; auch den wesentlichen Inhalt der Predigt hat er dort in Anlehnung an das Symbol kurz und formelhaft angegeben. Nachdrücklich schärft er zugleich, wie es seinem Interesse an christlich-sittlicher Volkserziehung entsprach, ein, dass die Prediger den Lasterhaften die ewigen Strafen vorhalten und zur Tugend unter Hinweis auf das Himmelreich ermahnen sollen. Ein feierliches Votum am Schluss erhöht den Eindruck dieser predigtartigen kaiserlichen Vermahnung.[3])

Diesem Erlass entsprachen die Ermahnungen, welche er an einzelne Bischöfe bei seiner Ernennung richtete,[4]) die Anweisungen, welche die Bischöfe dem Klerus erteilten,[5]) die Bestimmungen der Synoden, wie der Mainzer von 813. Auch wenn die Bischöfe auf Kirchenvisitationen, unterstützt von den Grafen, ihre Diözesen bereisten, fehlte unter den Fragen, welche der Visitator an die Priester richtete, nicht die Erkundigung nach der Predigt; zuletzt mussten auch die Laien selbst bezeugen, wie sie „ihr Gesetz" verständen.[6])

Wie gering indes die Ansprüche waren, welche der Kaiser und die Bischöfe an die Predigt stellten,[7]) dennoch waren gewaltige Anstrengungen nötig, um auch dies Wenige zu erreichen. Der geistliche Stand bedurfte sowohl der Reinigung von unwürdigen Gliedern, wie der Bildung. Zu den Stücken der letzteren wurde die Fähigkeit gerechnet, das Evangelium zu lesen und zu erklären, auch die Homilien der Väter zu verstehen, von denen zu zehren

[1]) Praeconis officium suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit. Lib. past. II, 4. 2. Cruel S. 38 f.

[2]) Monum. Germ. hist. Capitularia reg. Franc. ed. Boretius t. I. p. 52 ff. bes. 61 f.

[3]) Pax praedicantibus, gratia oboedientibus, gloria domino nostro Jesu Christo. Amen. Cruels Bemerkung S. 41 trifft daher nicht zu.

[4]) Hauck II, 210. [5]) A. a. O. S. 219 Anm. 1, 2, 3.

[6]) Ebend. S. 219, 211. [7]) Ebend. S. 217.

unbeanstandet als Regel galt. Bei höheren Ansprüchen kam auch noch Kenntnis des Hirtenbuchs Gregors des Grossen hinzu, welches in der ganzen abendländischen Christenheit hervorragendes Ansehen als Unterricht der Pfarrer genoss. Wie dürftig diese Predigtausrüstung erscheinen mag, so weist sie doch auf eine Bildung hin, welche im Vergleich zu den Zuständen, die Bonifatius vorfand, sich günstig verändert hatte. Aber wie oft wird die Reform Karls auch jenes bescheidene Ziel nicht erreicht haben![1])

Noch andere Verhältnisse trugen dazu bei, dass nur ein mässiger Erfolg die Bestrebungen belohnte. Nicht nur die an Bildung tiefstehenden Priester, sondern auch die Männer, welche als die geistigen Führer der Zeit gelten durften, hatten zum Quellbrunnen der Predigt, der h. Schrift, nicht das tiefere religiöse Verhältnis, ohne welches auch der Inhalt der Schrift seine Tiefen nicht öffnet. Es war schon gut, dass Alkuin die lateinische Bibel auf des Königs Befehl revidierte;[2]) dass er, der praeceptor Germaniae in jenem Zeitalter, die Sprachen pflegte und durch sie die Geister schulte; dass Freunde und Genossen von ihm, wie Rabanus Maurus in Deutschland, Kommentare verfassten: alle diese Auslegungsarbeit an der Schrift steht in dem ausdörrenden Banne jenes Traditionalismus, welcher die Theologie des Mittelalters kennzeichnet, und hat daher nicht die predigtverjüngende Kraft, durch welche das Schriftstudium öfter auf die Entwicklung der Verkündigung eingewirkt hat. Das war eine von den inneren Schranken, welche das blosse Wollen und Bestreben auch des mächtigsten Herrschers nicht zu beseitigen vermochte.

Eine zweite lag in der Zunahme der abergläubischen Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien,[3]) sowie in dem Überwuchern des liturgischen Elementes über das homiletische, welches mit der Feststellung des wesentlichen Teils der römischen Messe gegeben war. Dieser gottesdienstlichen Form hat Karl der Grosse in seinem Reiche zur Herrschaft verholfen, wie ihn denn liturgische Interessen ebenfalls im Zusammenhange mit seinen kirchlichen Reformen beschäftigten.[4])

---

[1]) A. a. O. S. 209. [2]) Hauck II, 218 Anm. 1. [3]) Cruel S. 55.

[4]) Hierher gehört die Zusammenstellung eines Homiliars durch Paulus Diakonus. Dasselbe war (Cruel S. 48, auch LINSENMAYER S. 42 ff.) für das officium nocturnum der Sonn- und Festtage bestimmt, in welchen auf die Christlection die Verlesung einer Predigt der Väter zu folgen pflegte. Befand sich die mit solcher Auktorität umkleidete Sammlung des Paulus Diakonus einmal in kirchlichem Gebrauch, so lag es freilich nahe, sie auch noch weiter, nämlich als Mustersammlung für die Predigt zu benutzen, wie Hauck II, 222 richtig gegen Cruel erinnert.

Aber der Kultus, welchem sein Eifer galt, hatte genug in sich, was einer Schätzung und lebendigen Entfaltung der Predigt im Wege stehen, dagegen den Zug zum Formelhaften fördern musste.[1])

Vieles wirkte zusammen, in die ersten Anläufe zur Besserung einen Zug von Äusserlichkeit zu bringen. Wie die kaiserliche admonitio generalis von 802 da, wo sie durch ein Schema zu unterweisen versuchte, formelhaft ward, so ging auch der Befehl an die Bischöfe, die Homiliensammlung der orthodoxen Väter anzuschaffen, und die Forderung an die Priester, ut canones et librum pastoralem necnon homilias ad eruditionem populi diebus singulis festivitatum congruentium discant,[2]) nicht über die Beschaffung kirchlich korrekter Hülfsmittel hinaus. Eine selbständige Predigt konnte man nicht zu denken wagen.

3. Die Predigt in Deutschland bis zum 12. Jahrhundert.

Dieser durch soviel Umstände gebotenen Bescheidung entsprechen auch die thatsächlichen Anfänge. Sie tragen den Charakter der Abhängigkeit. Die Predigtbruchstücke, welche zu den ältesten Denkmälern der deutschen Prosa gehören; sind nichts als verkürzende Übertragungen von Sermonen Augustins, Gregors des Gr. und Pseudo-Augustins, die eine mit einem Einschiebsel aus Beda.[3]) Und doch ist diese Unselbständigkeit nicht ein Hindernis gewesen, gewisse Regungen deutscher Geistesart in die verkürzte Wiedergabe fremder Gedanken einfliessen zu lassen: ist in ihr ein Klang von Einfachheit und Einfalt, welcher der Vorlage nicht eignet.

Auch die lateinischen Predigten, welche von den hervorragenden Männern jener Zeit herrühren, verleugnen nicht die Herkunft aus einem unproduktiven Geschlecht.

Rabanus Maurus (geb. 776, gest. 856 als Erzbischof von Mainz) hat sich auch da, wo er ganz aus persönlicher Erfahrung Vorgänge schildert, doch zum Teil an die Väter, z. B. an Maximus

[1]) Die von Zeumer in den Monum. Germ. gesammelten liturg. Stücke veranschaulichen dies.

[2]) Cruel S. 46.

[3]) Die ältesten deutschen Predigten und Predigtbruchstücke, bei MÜLLENHOFF & SCHERER, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa 3. Aufl. v. STEINMEYER LIX. LX. LXXXVI; die St. Galler Predigt, Text und neuhochdeutsche Übertragung Linsenmayer S. 57 ff.

von Turin angelehnt.[1]) Sein Werk de clericorum institutione ist in seinen homiletischen Partien eine verdeutlichende und verwässernde Wiedergabe des Augustin'schen Buches de doctrina christiana. — Sein Freund Haymo, Bischof von Halberstadt (gest. 853), ein fruchtbarer Prediger, hat sich bemüht, den Sinn des Textes deutlich, verständlich und vollständig aufzuschliessen, aber der Schlüssel, dessen er sich bedient, ist die patristische Auslegung, besonders die Augustins und Beda's.[2]) Immerhin haben als Verdeutlicher der grossen Zeugen der Blütezeit diese kompilierenden Geister die Bedeutung von Vermittlern des reichen Erbes der Vergangenheit an eine ärmere Zeit. Durch sie geschah es doch, dass die Gemeinden mit einer vom Tisch der Väter genommenen Kost gespeist wurden.[3])

In der Abhängigkeit und Gebundenheit ihrer Anfänge verharrt die deutsche Predigt noch bis in das 12. Jahrhundert. Nur treten zu den patristischen Originalfundgruben noch die abgeleiteten: die Homiliarien und die lateinischen Predigtsammlungen solcher Männer, wie Raban und Haymo hinzu. Auch schuf in der folgenden Zeit der rührige Fleiss, welcher Entlehntes und Eigenes zu einem für die Benutzung bequemen Dritten verarbeitete, Predigtsammlungen, wie das speculum ecclesiae des Honorius Scholasticus, eines Deutschen, welcher im Anfang des 12. Jahrhunderts die Gedanken Gregors VII. vertrat, und die deflorationes patrum des Abtes von St. Blasien im Schwarzwald, Werner von Ellerbach (gest. 1126), welcher mit diesen getrockneten Blumen aus dem Garten der Väter jeden Sonn- und Festtag mehrfach

---

[1]) Die Nachweise bei Cruel S. 58. Trotzdem gewähren die Predigten Rabans manchen interessanten Einblick in die damaligen Verhältnisse. Mgn. L. (Abdr. der Ausg. von Colvenerius, 1627) 112. Über die Schriftstellerei des Rab. Hauck in RE² Bd. 12, 459. Ebert Gesch. der Lit. des MA. II, 120 ff.

[2]) Bei Mgn. L. 118 stehen die homiliae de tempore p. 11 ff.; de sanctis p. 747 ff.; in aliquot epistolas Pauli p. 803 ff. Als Beispiel seiner Augustin'schen Art kann die Erklärung von Matth. 16, 16 dienen: tale est, ac si diceret, super hanc fidem, i. e. super me, quem tu confessus es., aedificabo ecclesiam meam. Mgn. p. 762. Vgl. dazu Augustins Wort: A petra Petrus, non a Petro petra. serm. 295, 1. — Auch die Belehrung, dass pascha nicht aus dem Griechischen komme, bleibt Haymo nach Augustin (S. oben S. 32) seinen Hörern nicht schuldig; ebensowenig die verwickelte Ausdeutung der 153 Fische Joh. 21, 11. Vgl. Haymo's serm. 76 Mgn. 118, 477 mit Aug.'s serm. 251, 5 u. 250, 3. Mgn. 38, 1170. 1166.

[3]) Das gilt von Haymo in einem höheren Maasse, als Cruel zuzugeben scheint (S. 68), wie A. SCHÖNBACH in seinen Altdeutschen Predigten nachgewiesen hat. S. das Verzeichnis der Predigten, in welchen Haymo benutzt worden ist. Bd. II, 326. III, 446.

versorgte. Er hat sie freilich zum Teil erst durch Vermittelung des Honorius gepflückt.[1])

Honorius hat zugleich eine Bedeutung für die Folge dadurch, dass er das Exordium und Thema mehr, als es früher geschah, hervortreten lässt; das erstere pflegt er sogar an einen besonderen Spruch anzuschliessen. Ein Zeichen des Zeitgeschmacks ist es, wenn er der Allegorie in den mythologischen Erzählungen der Alten ein neues Gebiet aufschliesst; dem Bilderbedürfnis des Volksgeistes kam so noch eine neue Spielform entgegen.

Nach derselben Richtung ist ein Tierbuch, der Physiologus, für die Geschichte der Predigt zu schätzen, welcher schon in den ersten Jahrhunderten in Alexandrien auftauchte und sich dann schnell in der ganzen Christenheit eine sehr grosse Beliebtheit erwarb. Tierlegenden aus vorchristlicher Zeit sind in diesem Büchlein als Typen christlicher Wahrheiten mit einer seltsamen, aber durch den Vorgang der allegorischen Schriftdeutung erklärlichen Willkür behandelt worden. Die Freude des Volkes an solchem Deuten muss man ebenfalls für das Verständnis der häufigen Benutzung jenes „Meister Physiologus" zu Hilfe nehmen.

Der Löwe z. B. hat nach dem Physiologus drei Dinge an sich, welche unseren Heiland bezeichnen. Wenn er aus dem Walde geht und die Jäger wittert, so vertilgt er seine Spur mit dem Schweif. So that unser Heiland, als er Mensch ward, damit der Feind nicht erkenne, dass er Gottes Sohn war: der bekannte origenistische Satz von einer Täuschung des Teufels durch die Menschheit Christi. Ferner: so der Löwe schläft, so wachen seine Augen: das bezeichnet wieder unseren Heiland, da in den Cantica von ihm geschrieben steht: Ich schlafe und mein Herz wachet. Drittens: Wenn die Löwin gebiert, so ist das Löwchen tot, so bewahrt sie es bis an den dritten Tag. Dann so kommt der Vater und bläst es an, so wird es wieder belebt. Das bedeutet die Auferstehung Christi. — Ähnlich werden Panther, Einhorn, der Vogel Phönix in India auf Christus gedeutet; die Hyäne auf die, welche weder rechtgläubig noch ungläubig sind; die Antilope auf die Tugendhaften; die Natter auf die Juden; der Tannesel (onager) auf den bösen Feind. Über den deutschen Physiologus Hoffmann, Fundgruben für Gesch. deutscher Spr. und Litteratur, 1837, I. 16 und Müllenhoff und Scherer, Denkmäler altdd. Poesie und Prosa, 3. Aufl., No. LXXXII. Vgl. bes. LAUCHERT, Geschichte des Physiologus, Strassb. 1889.

Solcher Erweiterung des Gebietes der Allegorie ging, in demselben naiven Anschauungsbedürfnis wurzelnd, eine Umbildung

[1]) Über beide Cruel, S. 128 ff., 144 ff. Cruel führt m. E. den Nachweis, dass Honorius „von Autun" (Augustodunensis) nicht Franzose, sondern Deutscher war, wenn er auch eine Zeitlang in Frankreich gelebt haben mag. Anders urteilt Linsenmayer, S. 194, Auszüge S. 136 ff. Die Predigten des Honorius bei Mgn. L. 172. Über den Titel speculum eccl. daselbst S. 873.

der allegorischen Methode zu einer zerstückenden Behandlung ihrer Bilder und Typen zur Seite. Sie begann gleichsam ihre Objekte auszusaugen. Geschichtliche Vorgänge, wie der Einzug des Herrn in Jerusalem, wurden, bis auf den Esel, auf dem der Herr reitet, auf die „Bezeichnungen" abgebaut, und indem die traditionelle Behandlung dafür sorgte, dass kein einmal ausgesprochener Einfall verloren gehe, häufte sich eine bunte Menge der Bilder und Deutungen und vererbte sich von Jahrhundert auf Jahrhundert, bis sie „als heimliche Deutung" noch eine Zeitlang berücksichtigt, durch die Reformation endlich geschmolzen worden ist.

Nicht minder entsprach es der Volksart, der Lust an alten Mähren, welche sich durch das Unglaubliche und Wunderbare nur erhöhte, wenn die Erzählung sich auf dem Boden der Predigt ansiedelte. Die Märtyrer- und Heiligenlegende hatte die Bahn von altersher eröffnet; dann folgten, von Gregor d. Gr. Vorgang begünstigt, die schauervollen Erzählungen aus der Hölle und dem himmlischen Paradies, die Visionen, in welchen Engel und Teufel um eine arme Seele kämpften. Mit sinnigen wie mit abergläubischen Zügen ausgestattete Geschichten, in den vitae patrum gesammelt, kamen hinzu; und in etwas späterer Zeit entfachten die Kreuzzüge eine naive Neugier, welche auch in der Kirche wunderseltsamer Mähr aus fernen Ländern mit Begierde lauschte. Endlich lebte in der Erinnerung des deutschen Volkes Vieles aus seiner Vergangenheit, und auch die Heldengestalten mancher von aussen eingeführten Sage fanden in unbefangener Abwechselung mit der kirchlichen Legende Aufnahme in dem sich immer mehr füllenden Bildervorrat der Kirche, den die Prediger gern für die Einprägung der Geheimnisse des Glaubens und der Pflichten des christlichen und kirchlichen Lebens verwendeten.

Das Deutsch der Predigten behauptete noch lange bis ins 13. Jahrhundert jene treuherzige Einfalt, welche schon die unselbständigsten Anfangsstücke mit einer Spur deutscher Gemütsart zeichnete. Lange verharrte sie in einer Schlichtheit, welche jedes Anspruches auf ein Wirkenwollen entbehrte. Aber sie sprach zu Herzen ohne Kunst, und mancher Klage und Zusprache fühlen wir noch jetzt den Eindruck ab, welchen sie damals gemacht haben wird. Von dem mancherlei Bildlichen, was die Rede in sich aufnahm, wurde ihr Stil lange Zeit nicht tiefer ergriffen. Sie selbst entbehrte der Farben, während sie mit ruhiger Lehrhaftigkeit die Phantasie des Volkes beschäftigte.

Auch die Form der Predigt behielt lange die Einfachheit, welche sich bei Gregor dem Gr. findet und auf das frühe Mittelalter übergegangen ist. Allmählich gewann der Eingang, das exordium, die Bildung eines stark hervortretenden Ornaments, während das Thema sich ebenfalls heraushob. Aber für den Umguss der Predigt in die uns bekannten Formen hat erst die Scholastik die Anregung und in gewissem Sinne das Vorbild gegeben. Ihr Distinktionstrieb erfasste auch die Prediger. Es entstand die Manier, aufzählend die Stoffe anzukündigen, oder sie nach Gesichtspunkten der Logik oder der practischen Anwendung oder auch des bilderfrohen Spielsinnes zu teilen. Diese Regungen hoben schon im 12. Jahrh. an: sie sind aber erst im folgenden zu voller Entwickelung gekommen, um gegen das Ende des Mittelalters in ein zerfaserndes Teilen auszuarten.

Die Litteratur, welche von dieser Predigt uns Kunde giebt, ist in dem einen halben Jahrhundert, in welchem sie Beachtung und Pflege besonders von seiten der Germanisten gefunden hat, so gewachsen, dass eine Darstellung im Umriss auf die einzelnen Veröffentlichungen nicht eingehen kann. Die beiden verdienstreichen Werke R. CRUEL, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879 und A. LINSENMAYER, Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, geben die Nachweise, Cruel S. 128; Linsenmayer S. 193 ff. die lateinischen Predigtwerke; S. 245 ff. die deutschen Predigtsammlungen des 12. Jahrhunderts mit vielen Auszügen und Mitteilungen, durch welche die obige Charakteristik im Einzelnen belegt wird. Inzwischen mehrt sich noch immer das Material, besonders in den germanistischen Zeitschriften. Von den neueren Veröffentlichungen ist besonders die A. SCHÖNBACH'S, Altdeutsche Predigten, I. Bd. Graz 1886, II. Bd. 1888, III. Bd. 1891 hervorzuheben, ausgezeichnet auch durch die Genauigkeit in der Erforschung der Quellen, aus denen die Predigten stammen.

4. Die Predigt in Frankreich und St. Bernhard.

Die Reformbestrebungen Karls des Grossen galten der Kirche in dem ganzen Reiche; die gleichen Anregungen gingen von ihr auch auf die Bistümer Frankreichs aus. Es musste in der Sprache des Volkes gepredigt werden. Aber von diesem Anfang, der doppeltes Interesse bietet, dessen volle Kenntnis das Werden einer neuen Sprache, des Französischen, beleuchten könnte, ist nur ein Denkmal erhalten, welches keinen anderen als sprachgeschichtlichen Wert hat, ein in der Volkssprache verfasstes Fragment über die Weissagung des Jonas. Während die „ersten Laute der Volkssprache gestammelt wurden", konnte die Verkündigung, welche

sich dieses noch unfertigen Gefässes bediente, nur auf einer tiefen Stufe verharren. Ausserdem wies die Art der Bildung in Frankreich dieselben Wege wie in Deutschland: man stellte Homiliarien zusammen, wie Florus, Diakonus von Lyon und andere, und begnügte sich, zur Nachahmung und Benutzung der gegebenen Vorbilder anzuleiten.[1])

Erst aus dem 12. Jahrh. bezeugt eine grosse Anzahl erhaltener Handschriften eine rege Predigtthätigkeit. Die Kenner derselben beurteilen sie wenig günstig und spenden Maurice de Sully, der von einem Bettelknaben zum Erzbischof von Paris aufgestiegen war (gest. 1196), Lob mit vollen Händen.[2])

Aber in Frankreich ist in jener Zeit der grösste Prediger in dem einen Mann erstanden, welcher als religiöse Persönlichkeit durch Jahrhunderte auf die Frommen in Deutschland nicht minder eingewirkt hat, als auf die seines Vaterlandes, St. Bernhard.[3])

In ihm erscheint sieben Jahrhunderte nach Augustin noch einmal ein Nachbild jenes grossen Kirchenvaters. Er steht zu ihm in so innerlicher Verwandtschaft, wie keiner bisher. Erreicht er ihn nicht als Theologe, ist die Ursprünglichkeit seines Geistes, die Vielseitigkeit seiner Bildung nicht die gleiche, so hat er dafür manchen tiefern Blick in das eigentliche Herz des Evangeliums gethan, sofern es die Botschaft von dem Erbarmen ist, welches durch Vergebungsgnade den Sünder rechtfertigt.

Mit Augustin teilt Bernhard auch die neoplatonischen Hülfslinien der Theologie, ihm sind sie wohl nur durch den Areopagiten vermittelt worden. Allerdings reicht ihr Einfluss auch,

---

[1]) LECOY DE LA MARCHE, la chaire française au moyen âge spécialement au XIII. siècle, 2. ed. Paris 1886. L. BOURGAIN, abbé, la chaire française au XII. siècle d'après les manuscrits. Paris 1879. Beide mit wärmster Hingebung und ausgezeichneter Kenntnis des Handschriftenmaterials gearbeitet, aber doch mehr für Litterär- und Kulturgeschichte von Bedeutung, als für die religiös-theologische Seite. So lange die schriftlichen Denkmäler, über welche Lecoy und Bourgain am Schluss ihrer Werke durch eine table bibliographique orientieren, nicht wenigstens durch teilweisen Abdruck zugänglich gemacht werden, wird unsere Kenntnis trotz der geschichtlichen Darstellung nur eine mangelhafte und unsichere sein.

[2]) Lecoy p. 43 f. Die Sermonensammlung in einer grossen Anzahl lateinischer u. französischer Manuskr. vorhanden, hat als Handbuch für den Pfarrer gedient (S. 46). Eine Probe in histoire litteraire XV, 157 abgedr. Über einen älteren Druck von 1484 Lecoy, S. 45, 3. Eine Probe bei Bourgain, p. 48 enthält eine allegorische Deutung der drei Totenerweckungen durch Christus. Diese lässt m. E. nicht eben Hervorragendes erkennen.

[3]) NEANDER, der hl. Bernhard u. sein Zeitalter. 2. Aufl. JAKOBI in RE² 2; 324. Von Neueren vergl. A. HARNACK, Dogmengesch III, 301 ff. Die Predigten Bernhard's, Mgn. L. (Abdr. der Ausg. von Mabillon) t. 183. De tempore, p. 35 ff. De sanctis p. 395 ff. De diversis p. 537. In cantica p. 785 ff.

wie bei jenem, tief in die Art seiner Frömmigkeit. Aber, dass es nur Hilfs- nicht Grundlinien sind, wird bei ihm noch mehr als bei Augustin klar, besonders in seinen Predigten.

Der mystische Zug beherrscht am tiefsten die, welche er über das Hohelied gehalten hat, um seine Ordensbrüder mit einer sonderlichen Kost zu erquicken, sie in den bräutlichen Verkehr der Seele mit Christo einzuweihen. Auch auf dieser Höhe einer kontemplativ gerichteten Frömmigkeit und ihrer Verstiegenheit verliert er doch nicht die Berührung mit der geschichtlichen Offenbarung. Das Verhältnis zu dem Erlöser ist wie bei Augustin Liebe, aber noch persönlicher Christo zugewandt. Bernhard haftet mit dem innigen Blick des Zutrauens und der Liebe an Jesus, dem Sohne Gottes in der Knechtsgestalt. Aus dem Munde dieses Mönches hörte man im 12. Jahrhundert das Wort: Der Sünder wird durch den Glauben gerecht vor Gott.[1])

Die innige Gottbezogenheit der Mystik, welche so viele Phasen in der Geschichte durchlaufen hat, bei ihm ist sie zuerst gläubiges Zutrauen zum milden Erbarmen, Liebe, die nimmt, ehe sie wagt zu geben. Dieser Ton ist durch ihn mächtig in jener Zeit angeschlagen worden, um vielfach in den Herzen wiederzuhallen. Er ist in anderer Weise wieder von der deutschen Predigt aufgenommen worden. So hat diese auf unmittelbare Berührung der Seele durch Gottes Liebe gerichtete Denkweise gegen schlimme harte Seiten des katholischen Kirchentums einen Ausgleich gebildet, und obschon sie als geschichtliche Erscheinung selbst katholischer Art und von Einseitigkeiten nicht frei ist, doch evangelische Züge der christlichen Frömmigkeit durch die Scholastik und die hierarchisch bestimmte Praxis der Kirche hindurchgerettet.

Die Fehler allerdings, welche Bernhards Mystik anhaften, sind nicht zu übersehen. Die Predigt der Liebe zu Jesu als dem Bräutigam nimmt Gemeindliches einseitig, persönlich; wie oft ist

[1]) Omnino propter mansuetudinem, quae in te praedicatur, currimus post te, domine Jesu, audientes, quod non spernas pauperem, peccatorem non horreas. Non horruisti confitentem latronem, non lacrymantem peccatricem, non Chananaeam supplicantem, non deprehensam in adulterio, non sedentem in teloneo, non supplicantem publicanum, non negantem discipulum, non persecutorem discipulorum, non ipsos crucifixores tuos. In odore horum currimus. . . . . Tam validus es ad justificandum, quam multus ad ignoscendum. Quamobrem quisquis pro peccatis compunctus esurit et sitit justitiam, credat in te, qui justificas impium, et solam justificatus per fidem pacem habebit ad deum. In cant. serm. 22, 8. Vgl. aus derselben Predigt noch weiteres bei A. RITSCHL Lesefrüchte aus dem hl. Bernhard, Stud. u. Krit. 1879 S. 317 ff.

gerade dies Verhältnis von krankhafter Exaltation und von geistlicher Genusssucht in Anspruch genommen worden!

Weiter ist nicht zu leugnen, dass die Abirrungen der kirchlichen Frömmigkeit, welche zu Augustins Zeit keimten, jetzt ausgeprägt und verstärkt auch von den Frömmsten mit weniger Rückhalt, ja mit glühender Hingebung aufgenommen wurden. Bernhard ist weit mehr einseitiger Mönch als Augustin; seine Verehrung der Maria trägt schon Züge des „modern" römischen Marienkultus. Vergleicht man die stärksten Äusserungen mit Augustin, so ergiebt sich ein ungeheurer Abstand.

Das zeigt besonders folgende Stelle: Sed jam advertistis, quoniam virgo regia ipsa est via, per quam salvator advenit etc. Tenentes ergo viam, . . . studeamus et nos ad ipsum per eam ascendere, qui per ipsam ad nos descendit: per eam venire in gratiam ipsius, qui per eam in nostram miseriam venit. Per te accessum habeamus ad filium, o benedicta inventrix gratiae, genitrix vitae, mater salutis, ut per te nos suscipiat, qui per te datus est nobis: Excuset apud eum integritas tua culpam nostrae corruptionis, et humilitas deo grata nostrae veniam impetret vanitati etc. Domina nostra, mediatrix nostra, advocata nostra, tuo filio nos reconcilia, tuo filio nos commenda, tuo nos filio repraesenta. Fac, o benedicta, per gratiam quam invenisti, per praerogativam quam meruisti, per misericordiam quam peperisti, ut qui te mediante fieri dignatus est particeps infirmitatis et miseriae nostrae, te quoque intercedente participes faciat nos gloriae et beatitudinis suae, Jesus Christus, filius tuus, dominus noster, qui etc. serm. II. Mgn. 183, 43. Vgl. damit Äusserungen Augustins über Maria: Serm. 52, 11; 289, 2; 291, 5; serm. 284, 2. Mgn. t. 38.

Aber solche Trübungen wusste schon Luther von den tiefen Zügen seiner Frömmigkeit zu sondern. Bernhards Predigt ist trotz derselben auf evangelische Grundtöne eingestimmt, soweit das innerhalb des kirchlichen Katholizismus möglich ist. Und auch in den Forderungen, in der Art, sie geltend zu machen, findet sich bei ihm wie bei dem Grossen, dessen Typus er trägt, der Scharfblick der Seelenbeobachtung, die Kenntnis der Zusammenhänge der Sünden, die Feinheit und Sicherheit des sittlichen Adels. Wie bei jenem, eher noch geflissentlicher, wird die Innigkeit des Verhältnisses zu Christo für das, was wir werden sollen, sittlich wirksam, indem sie ein liebevolles Erfassen seiner Knechtsgestalt und eben damit ein Liebgewinnen und Lernen des göttlichen Sinnes einschliesst, welchen Christus in der Niedrigkeit uns vorgelebt hat.[1])

[1]) Schön erläutert er z. B. die Worte Christi: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde (Matth. 11, 29): Considera sane in his verbis, quoniam humilitas duplex est: altera cognitionis, altera affectionis, quae hic dicitur

Zur Vergleichung mit Augustin fordert auch das Begeisterungsvolle der Bernhardschen Predigten auf, das besonders die Eingänge der Festpredigten zu hymnenartigen Zeugnissen anbetenden Glaubens und einer zum Opfer der Anbetung ladenden Liebe erhebt.[1]) Überhaupt beherrscht der Rede-Charakter die Predigt Bernhards stetiger als die Augustins und lässt wenigstens in den Festpredigten nie eine den Text nur glossierende Auslegung aufkommen. Eine Einheitlichkeit, auch wenn sie nicht ausgedrückt wird, durchdringt fühlbar das Ganze; zuweilen hat aber Bernhard den Hauptgedanken vorher ausgesprochen, die Gesichtspunkte für die Behandlung nach logischen Kategorieen angegeben und damit Ansätze einer Disposition geschaffen, mochte sie auch nicht in eigentlicher Ankündigung hervortreten.[2])

Auch die Sprache der Predigten ist von Augustin'scher Weise beeinflusst, reich an sinnreichen und klangvollen Sentenzen, an Häufungen preisender Worte voller Würde und Hoheit, an Paränesen, in denen das genus grande vorherrscht.[3]) Während aber das Edelmetall der Gedanken und das Feuer des Affekts bewahrt wird, sind doch viele Schlacken Augustin'scher Manier aus dieser harmonischer durchgebildeten Beredtsamkeit ausgeschmolzen, welche von der Dichtergabe des Predigers, vielleicht auch von einer Eigenart des französischen Geistes vorteilhaft bestimmt sein mag.

---

cordis. Priore cognoscimus, quod nihil sumus, et hanc discimus a nobis ipsis et ab infirmitate propria: posteriore calcamus gloriam mundi, et hanc ab illo discimus, qui exinanivit semetipsum, formam servi accipiens (Phil. 2, 7), qui etiam quaesitus in regnum fugit, quaesitus ad tanta probra et ignominiosum supplicium crucis sponte obtulit semetipsum. serm. 4, 4. Mgn. 183, 48.

[1]) Einer der Sermone in der Weihnachtsvigilie beginnt: Quique terrigenae et filii hominum, audite! Vos qui in pulvere estis, expergiscimini et laudate: quia veniet medicus ad aegrotos, redemptor ad venditos, ad errantes via, ad mortuos vita. Venit quippe qui projiciat in profundum maris omnia peccata nostra, qui sanet omnes infirmitates nostras, qui nos propriis humeris ad propriae dignitatis reportet originem. Serm. III in vigilia nativ. Dom. Mgn. 183, 94 vgl. 87. Ähnlich de triplici domini adventu. Mgn. 183, 43 u. a.

[2]) Zu Anfang der 1. Adventspredigt heisst es: diligenter pensate rationem adventus hujus, quaerentes nimirum, quis sit qui veniat, unde, quo, ad quid, quando et qua. Serm. 1. Mgn. 183, 35.

[3]) Von denen, welche über die Sünden anderer eifern, während sie der eigenen Sünde schonen, sagt er: Contra alios tam impudenter quam inaniter aestuant: se ipsos tam insipienter quam inutiliter palpant. Serm. 4, 5. Mgn. 183, 49.

Ganz augustinisch lautet die lebhafte und pointierte Frage: Quid vobis cum terrenis divitiis et gloria temporali, quae nec verae, nec vestrae sunt? serm. 4, 1. Mgn. 183, 47. Akuminös, nur nicht so überspitzt, wie Augustin es oft liebt, der Satz: Adveniens salvator reformabit corpus humilitatis nostrae configuratum corpori claritatis suae; si tamen prius fuerit cor reformatum et configuratum humilitati cordis ipsius. Serm. 4, 4. Mgn. 183, 48.

5. Die angelsächsische Predigt.

Nicht zu gleicher Höhe gelangte in diesem Zeitraum die Predigt Englands; doch verdienen ihre Anfänge immerhin Beachtung.

Die dem römischen Stuhl erst spät unterworfene englische Kirche besass frühzeitig blühende Klöster, entfaltete eine rege Missionsthätigkeit, pflegte die Theologie und bemühte sich zugleich um die klassischen Studien; man erkennt, wieviel sie der vorangegangenen Periode christlicher Kultur und dem Umstande dankte, dass in diesem Lande das Evangelium in ein jugendfrisches freiheitsstolzes Geschlecht gepflanzt worden war. Aber während der von alten Zeiten her poetisch gestimmte, dann durch die Botschaft des Evangeliums tief bewegte Volksgeist sich früh in christlichen Dichtungen voll feierlicher Erhabenheit und markiger Wucht aufschloss,[1]) sind Predigten in der Landessprache uns aus dieser ersten Zeit nicht erhalten. Die Bedas sind lateinisch niedergeschrieben und können uns daher eine Vorstellung der Predigt in der Landessprache nicht vermitteln.[2])

Die erste Blütezeit war dann argem Verfall gewichen, bis König Aelfred (871—901) in die Zustände mit starker Hand eingriff. Unter der Nachwirkung seiner Reform sind die ältesten litterärischen Denkmäler angelsächsischer Predigt entstanden. Auch sie folgen der gesetzartigen Erscheinung, nach welcher die neuen Ansätze der Predigt der Landessprachen sich eng an die lateinische, besonders an die Gregors des Gr. anschliessen, dessen Hirtenbuch König Aelfred selbst übersetzt hatte. Eine selbständige Predigt von hervorragendem Charakter dürfte erst mit Wiclif anheben.

Die Abhängigkeit der Anfänge ist eine stärkere, als aus ten Brink's Darstellung sich ersehen lässt. Die um das Jahr 971 entstandenen Blickling-Homilieen, nach dem Fundort Blickling-Hall in Norfolk so genannt, herausgeg. von MORRIS: London 1880 (in der Early English Text Society) haften nach der Untersuchung von MAX FÖRSTER „noch fast ängstlich an ihren Vorlagen", soweit dieselben bis jetzt nachgewiesen worden sind. — Auch für die Homilien des Abtes AELFRIC, Ausg. von Thorpe: The Homilies of the Anglo-Saxon church. London. I. 1844 II. 46 (ein Teil der Veröffentlichungen der Aelfric-Society), hat bes. MAX FÖRSTER (Zeitschr. Anglia N. Folge Bd. IV) bewiesen, dass sie in erster Linie auf Gregors Homilieen, in zweiter auf Beda, Augustin u. einem Legendar,

[1]) ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. I, 116 ff.

[2]) Mgn. lat. t. 94. Ihre Bedeutung beruht in der häufigen Benutzung durch Spätere. Freilich ist für einen grossen Teil von ihnen die Echtheit mehr als zweifelhaft.

das die Abdiassammlung enthielt, in dritter auf Smaragd, Hieronymus, Haymo u. einigen anderen beruhen. Doch hat Aelfric seine Vorlagen mit Freiheit benutzt. Dadurch, dass er den entlehnten Gedanken selbst die Form gegeben, sind seine Homilieen wertvoll, für den Sprachforscher freilich mehr, als für den Theologen. Von dem letzten Vertreter der spät altenglischen Schriftsprache, Wulstân, besitzen wir ebenfalls Homilieen aus den J. 1002—1023; ed. Napier in der Samml. engl. Denkmäler Bd. 4, einer Sammlung, die nach einer brieflichen Äusserung M. Försters erst philologischer Sichtung bedarf, wie sie denn u. a. zahlreiche Stücke Aelfric'scher Homilieen enthält. Auch ihr Inhalt dürfte zum grossen Teil aus Übersetzungen lat. Vorlagen bestehen. — Derselbe Forscher urteilt von der homil. Thätigkeit des 12. u. 13. Jh., dass sie sich noch schwer übersehen lasse, da das handschriftl. Material bis jetzt kaum ausgebeutet sei; doch verdanken wir manches der Veröffentlichung der Early English Text Society: Old English Homilies ed. by Morris. I. London. 1867/68. II. Lond. 1873.

6. Die Predigt der Mönchsorden in Deutschland.

Die bedeutende Wende im kirchlichen Leben, welche sich durch die Gründung und Ausbreitung der Bettelorden vollzog, hat sich in verschiedenen Ländern für die Predigt besonders durch Verstärkung ihrer Einwirkung auf das Volksleben und durch das Anschlagen eines frischen Volkstones geltend gemacht. Auch in Deutschland fiel zunächst den Franziskanern, später im 14. Jahrhundert den Dominikanern die Führung zu; sie überflügelten den Pfarrklerus an Gaben und Erfolgen. Der Papst selbst sandte die Jünger des hlg. Franziskus aus, wie einst der Herr seine Jünger, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen. Der Inhalt aber des von ihnen verkündeten Evangeliums war die Busse. Mit feurigem Affekt warfen sie sich auf diesen einen Punkt, und mit dem Eifer verband sich in den besten eine liebreiche Hingabe an das arme Volk, wie sie an der schwärmerischen Inbrunst ihres Stifters sich entzündet hatte, und der Mut freimütigen Zeugnisses gegen alle von oben, den Reichen und Mächtigen, kommende Bedrückung. So gewann die aus dem romanischen Süden stammende Erscheinung in Deutschland die Bedeutung einer volkstümlichen Macht, und wie streng sie auch gegen Lebenslust und Genuss eiferte, so eroberte die Predigt dennoch das Herz des Volkes, und ihre Laute gehören, nachdem der Minnegesang verstummt war, auch litterarisch zum Edelsten und Besten, was die deutsche Litteratur in jener Zeit aufzuweisen hat.

Eben diese volkstümliche Kraft befähigte sie, der Kirche in ihrem Kampfe gegen die Ketzer, besonders gegen die Waldenser,

welche durch ihre Schätzung und Kenntnis der Bibel und ihre Predigt Einfluss gewannen, zu dienen.

a. Berthold von Regensburg.

Der Minorit Berthold von Regensburg, Mitglied eines Ordenshauses daselbst (gest. 1271), bezeichnet den Höhepunkt dieser neuen Epoche. Mit Herz und mit Genie ging er auf die Tendenz seines Ordens, aufs Volk zu wirken, ein. Seine Wirksamkeit war eine ausserordentliche; von Österreich bis an den Rhein und die Schweiz, nordwärts bis Thüringen und Franken durchzog er zwei Jahrzehnte, von 1250 bis zu seinem Ende, die Lande. Seine Kraft beruhte nicht in einer Besonderheit seiner religiösen Individualität gegenüber der kirchlichen Lehre. Der Grundzug seiner Predigt deckt sich durchaus mit der scholastischen Busstheorie. Aber der Ernst, mit welchem er ohne Nachsicht, und ohne eine der Rücksichten, welche in jener Zeit den Verfall der katholischen Busspraxis schon eingeleitet hatten, auf „wahre Reue, lautere Beichte und scharfe oder harte Busse", das ist völlige Genugthuung drang, gab seinem Worte die Schärfe eines Schwertes.

Die flgd. Citate nach PFEIFFER und STROBL, bez. mit Pf. Über die Auffassung der Busse vgl. bes. im I. Band die V. Pred.: Von zwein wegen, der buoze unde der unschulde S. 65 ff. und die XXII. Pred. von der bihte S. 339 ff. und im II. Band S. 2—5. — Die stets wiederkehrende Unterscheidung der „Busse nach Gnaden und nach Recht" dient dem sittlichen Ernst, mit welchem er ein Wiedergutmachen der Sünde des Diebstahls durch Wiederstattung, der Verleumdung durch offenes Eingeständnis einzuschärfen nicht müde wird. Vgl. S. 70 ff. 353 ff. 195. Was auf Erden nicht gebüsst wird, wie es heilsam und rätlich ist, ist um so härter im Fegefeuer zu büssen: S. 9. 22—42. 55—57. 69. 332 f. II, 39 ff. Daher tritt denn die Busse als Leistung stark hervor S. 72. 342. 354 ff. und dem entsprechend der Preis der guten Werke S. 13. 22. 25 f. 46. 160. 197. 274. 278. 346 und der Tugenden S. 95 f. Vgl. bes. die XXVIII. Pred. von zwein unde vierzic tugenden S. 442 ff. und über die Haupttugenden: Christenglaube, Hoffnung (gedinge), Liebe und Stätigkeit S. 163—169. Hierin wurzelt auch, obschon er den Ablass als Sänftigung der Busse keineswegs geringschätzt Bd. II, S. 12 f. seine Abneigung

[1]) Beste Ausg. FRANZ PFEIFER, Berthold v. R. I. Bd. Wien 1862. II. Bd. herausg. von STROBL 1880. Ins moderne Hochdeutsch übertragen wurden die Predd. schon 1849 von Franz Göbel (kath.) herausg.; einzelne nebst Auszügen schon 1824 von KARL KLING. Jakob Grimm machte auf die Bedeutung Bertholds aufmerksam durch einen Artikel von unvergängl. Wert in den Wiener Jahrb. der Litt. Bd. 32. Monograph. v. Stromberger (1877) und dem Katholiken Unkel (1882). Eine Auslese mit Vorwort und weiterer Litt.-Angabe von mir in PdK. Bd. 21.

[2]) Gegen die Ketzer eiferte er z. B. ebenso scharf wie humorvoll in der XXV. Pred. Pfeiffer I, 402. Mit Pôverlewe S. 402, 14 meint er die Waldenser als pauvres de Lyon, wohl im Anschluss an die Bezeichnung Pover de Leun. Vgl. K. Müller, die Waldenser. 1886 S. 158.

gegen die den Ablass für Geld ausbietenden „Pfenningeprediger“ Bd. I S. 208. 84. 117. 132. 251.

In einem Zeitalter, welches durch neue kräftige Bestrebungen des Erwerbslebens, zugleich aber auch durch schroffe Unterschiede zwischen Reich und Arm, Vornehm und Gering, gekennzeichnet wurde, in welchem rücksichtslose Habgier und karger Sinn sich mit Üppigkeit und verschwenderischer Genusssucht begegneten, musste in der ernsten Rüge dieser Laster ein menschen- und volksfreundlicher Zug erkannt werden, welcher dem Wort schnell den Zugang zu dem Herzen der armen und geringen Leute öffnete.

Keine Sünde wird so oft gestraft, wie Geiz und Habsucht (gîtekeit); die herbsten Verurteilungen und oft erschütternde Warnungen finden sich fast in jeder Predigt. Über unrechten Erwerb Bd. I, 24. 118 f.; Luxus und Üppigkeit 25. 59. 83. 173. 176; Trinken und Fressen S. 19. 177. Hoffart und Kleiderpracht 54. 118. 319; Unbarmherzigkeit S. 59. Gegen Unterdrückung des armen Volkes unter Ausdruck des Mitleids mit ihm S. 58. 89 ff. 116. 151. 213. 257. Mit äusserster Strenge hält er dem „gîtigen“ die Wiederstattung des unrechten Gutes, und wären es acht Pfennige, als einziges durch keine kirchliche Bussübung ersetzbares Rettungsmittel vor, wie die folgende Stelle aus der XIV. Predigt Pf. I, 209 f. zeigt: Jâ, als wâr daz ist daz der himel ob uns ist, als wâr ist daz: swer von dem andern erbet ahte pfenninge unrehtes guotes, daz kint von dem vater oder bruoder von der swester oder swer er ist der von dem andern erbet unrehtes guotes wizzentlîche aht pfenninge, der muoz êwiclîchen verdamnet sîn, und ie einez ûf daz ander hât geerbet und alsô unz ûf daz vierzigeste künne. ‘Wê, bruoder Berhtold, wie möhte daz geschehen iemer, daz ich umbe ahte pfenninge alse gar verlorn sî? Ich füere ê über mer unde buozte alle die sünde, die ich ie getete.’ Jâ, daz wil ich dir sagen. Man gît dir daz kriuze iezuo von dem bâbeste über mer ze varnde für zehen sèle. Nû dar! daz selbe kriuze wil ich dir geben unde dar zuo lâzen nemen daz kriuze, dâ der guote sant Pêter an gemartelt wart; unde daz kriuze nim dar zuo, dâ der guote sant Andrêas an gemartelt wart; dar zuo nim daz kriuze unde var über daz mer unde füere disiu kriuze alle sament gar mit dir, unde strît an die heiden, unde dû gewinnest daz heilige grap wider in der kristenheite gewalt, unde dû betwingest die heidenschaft beide verre unde nâhen und ûf unde nider mit dîner frümekeit unde mit dînem swerte, unde dû wirst erslagen in dem dienste unsers herren des almehtigen gotes, unde lâz dich legen in daz heilige grap, dâ der almehtige got selber inne lac, unde dû lege disiu kriuze alle ûf dich und ouch daz kriuze, dâ got den tôt selber an nam für allez menschlîche künne, und ez waere ouch daz mügelich, daz got selbe ze dînen houbeten stüende unde mîn frouwe sant Marîâ bî im stüende und alle gotes heiligen einhalp und alle gotes engel anderhalp, unde dû nim den heiligen gotes lîchnamen in dînen munt: ir tiuvel, ir komet her unde brechet im sîne sêle ûz sînem lîbe unde füeret sie hin abe an den grunt der helle, daz ir niemer mêr rât wirt bî disen kriuzen allen sament unde bî dirre grôzen heilikeit. Nû sich, gîtiger, wie gevellet dir daz? Sich, wie manic tûsent sêle von dînen schulden verdampt wirt, daz ir niemer rât wirt! Unde dâ von sô waere noch wol, daz

dich die wolfe von dîner muoter brüsten haeten gezart, oder daz dich diu erde verslunden haete, als sie tete Dathan und Abiron.

Berthold mass Herren und Tagelöhner, Reiche und Arme mit gleichem Mass.[1]) Dem einschneidenden Ernst stand unterstützend eine Gabe schlichter, markiger und zugleich sinniger und malerischer volkstümlicher Rede zur Seite, wie sie bisher nie erschollen war in deutschen Landen. Eine naturwüchsige Phantasie streifte mit ihrem Flügel seine Rede, mochte sie lieblich, humorvoll oder in furchtbarer Gerichtsankündigung schrecklich lauten, mochte sie belehren oder ermahnen, locken oder strafen. Alles gewann die Formen und Farben von Bild und Gleichnis, und eben dadurch eine naive Lehrhaftigkeit und einen unvergesslichen Eindruck. Eine genauere Analyse entdeckt dann wohl in der scheinbaren Naivetät auch die Absicht und die Kunstmittel eines geschulten Redners.[2])

Der phantasievolle Spielsinn mag Anteil an der Willkür haben, mit welcher er sowohl auslegend, als auch in seinen Citaten die heilige Schrift behandelt. Hier ist der Abstand von der Predigt der Väter übergross. Da Schriftauslegung im strengen Sinn ihm fern lag, so wird auch der Inhalt der Predigten nur durch das Thema bestimmt, welches dem Text oft sehr äusserlich abgewonnen und gern bildlich formuliert wird. In Anlehnung an dasselbe erscheinen die Teile meist als eine Reihe nebeneinanderstehender Punkte.[3])

b. Die Predigt der Mystik.[4])

Ein neues Stadium bedeutet, wie verschieden man über ihren Wert urteilen möge, die Mystik, welche im vierzehnten Jahrhundert durch hervorragende Männer des Dominikanerordens vertreten

[1]) Wie Berthold sich an alle Stände, auch an die Händler, Handwerker und Tagelöhner wendet, erhellt bes. aus Bd. I, S. 15 ff. Vgl. S. 146. 150. 266. Eifrig verfolgt er die Sünde der Unkeuschheit bei Geringen wie Vornehmen, S. 82. 148. 206. 337 u. o., die Zauberei Bd. II, 70, die Sonntagssünden und auch die Belustigung durch Tanzen „âne ze brûtlöuften: da mac man also tanzen, daz ez âne houbetsünde ist." S. 269. Treue auch im geringsten Beruf hat er gepriesen. Bd. I, 255. II, 27 ff.

[2]) Charakteristisch bes. S. 95 der rhetorische Klimax.

[3]) Pred. IV: von den siben planêten. Pr. XXVI: von den vier Stricken. Pr. XXIII: von drin mûren; ein später auch von Luther de captiv. babyl. angewandtes Bild. Berthold scheut hierbei nicht vor wunderlichen Kombinationen. Die erste Mauer ist eine seidene: das geistliche Gericht; die zweite eine eiserne: das weltliche Gericht; die dritte eine himmlische: die Hut der heil. Engel.

[4]) Vgl. bes. PREGER, Gesch. der deutschen Mystik im MA. 3 Bd. 1874. 81. 93. und DENIFLE, versch. Aufsätze. Verz. bei Loofs, Dogmengeschichte. 3. Aufl. S. 312.

und zu einer zugleich philosophischen und religiösen Erscheinung erhoben wurde. Wie mannigfache Vorläufer diese Anschauung und Stimmung des religiösen Geistes in dem Areopagiten, in Makarius und Augustin und vor allen in St. Bernhard, gehabt hatte, so bildete sie doch jetzt eine neue Abart, als deren genialster Vertreter der Meister Eckhart (gest. 1327) gelten darf.[1]) Er war kein Original in dem Sinne, wie man früher dafür hielt, sondern wurzelte in dem areopagitischen Gottesbegriff, einer radikalen Abstraktion von aller Bestimmtheit, und entnahm dies und andere Elemente dem Gedankenbau des Thomas von Aquino. Aber was diesem ohne durchgreifende Konsequenz eingefügt worden war, wurde bei ihm Grund- und Eckstein.[2]) In voller Folgerichtigkeit hätte er zu einem öden Akosmismus kommen müssen, zum Tod alles Lebens, auch des religiösen. Allein der Gesammtinhalt und Eindruck seiner Predigten zeigt, wie neben einer Leidenschaft für abstraktes Denken und Spekulieren die Interessen einer tiefen und innigen, dabei weltscheuen und einseitig leidentlichen Frömmigkeit sich die neoplatonischen Elemente dienstbar zu machen suchen. Wie pantheistisch die Sätze von einer Geburt Gottes in der Seele und von einem Rückgang in Gott lauten, so waren sie doch der verbildete und mannigfach gefährdende Ausdruck des Suchens und Sehnens nach innerlicher Gemeinschaft mit Gott, des Verlangens nach einem Berührtwerden durch göttliches Licht und Leben. Krankhaftes, erquältes und unfruchtbares Wesen und wildes, freigeistisches Treiben, in welchem der pantheistische Idealismus sich, wie später so oft, in Materialismus verkehrte, hat sich dann jenem „Entwerden und In-Gott-werden" mit jener Notwendigkeit zugesellt, kraft deren ein so starkes Abweichen von der biblischen Grundlage sich in den religiösen Erscheinungen zuletzt immer irgendwie rächen wird; allein in den verbildeten Formen haben auch Gottinnigkeit, innerlichste Stille der Seele in Geduld und Ergebung, Demut und Sanftmut, Liebe und Selbstlosigkeit einen Ausdruck

[1]) PFEIFFER, Dtsch. Mystiker. II. Bd. Meister Eckhart. Leipzig 1857. In der Zeitschr. f. deutsches Altert. Neue Folge III, S. 373 ff. veröffentlichte E. Sievers noch 26 Predd. Monographie: A. LASSON, M. Eckh. der Mystiker, Berlin 1868. Eine Auslese in PdK. Bd. 8 mit Einl. v. Schöpff.

[2]) Hiermit sei der Gegensatz gegen DENIFLE, Archiv für Lit.- u. Kirchengeschichte des MA. V, 349 ff. II, 417 ff. 673 ff. wenigstens angedeutet. Der Gedankenbau des Meister E. liegt in einer total anderen Axe als der des Thomas. Jener tendiert auf Aufhebung der relig. Vermittelungen, dieser vertritt das mittlerisch sakramentale Operieren der Kirche aufs Härteste. Die Anknüpfungen an thomistische Sätze hat übrigens schon A. Lasson in sr. Monogr. hervorgehoben.

gefunden, der wahrhaftige Frömmigkeit anziehen konnte gegenüber dem veräusserlichten mechanisierten Betrieb der kirchlichen Gnadenmittelanstalt jener Zeit. Nur so ist es erklärlich, dass auch solche Ordensbrüder, denen die Spekulation fern lag, sich an ihn anschliessen, in ihm den Meister verehren konnten, „dem Gott nichts verbarg", um seine Sätze predigend als Vehikel gottinniger Frömmigkeit weiterzubenutzen, als die Kirche schon ihren Bann über sie ausgesprochen hatte.

Praktisch-erbaulich werden die Eckhartischen Sätze auch von dem Strassburger Prediger Johannes Tauler (gestorben 1361) gewendet, dessen Wort Luther in seinen ersten Kämpfen und Anfechtungen getröstet und noch später unter Evangelischen innige Gemüter erbaut und angezogen hat.[1])

Die Vereinigung der Seele mit Gott, zu dem ihr eigenes Wesen sie zieht, das „Entwerden", um „in Gott zu werden", ist das Ziel, auf welches seine für Beratung und Leitung der Seele bestimmten Predigten angelegt sind. Als Weg zur Vollkommenheit, als Mittel, von falscher Eigenheit zu entwerden, preist er das Kreuz. Alles, was Schmerz bereitet, alle Widrigkeit und Feindschaft, soll als Mittel für das höchste Lebensziel und als Nachahmung des duldenden Lebens Christi, welches den Vollkommenheitsweg urbildlich darstellt, willig angenommen, gelassen ertragen, zur Ausrottung der tieferen Verkehrtheiten der Eigenliebe, Ungeduld, des Hochmutes angewendet werden.

Diese Predigt trägt daher einen leidentlichen Zug, in welchem sich mönchisches-ängstliches und enges Wesen mit einer ernsten und edlen Flucht vor den verfeinertsten Formen ungöttlicher Selbstliebe verbindet. Auch hat ihr die Richtung auf wirkendes Handeln nicht gefehlt. War schon Eckhart kein Quietist, so hat der auf ein einseitiges Durchführen der akosmistischen Grundsätze der Mystik nicht gerichtete Tauler die Übung der Liebe der Contem-

[1]) Seltsamer Weise giebt es bis zur Stunde keine neuere gute Textausgabe sr. Predd. Wertvoll nur die ältesten Drucke, bes. der von 1498, Leipzig bei Kacheloven und der Abdr. von 1508, Augsburg. Die späteren erweiterten Ausgg. nahmen immer mehr unechte Stücke, auch Eckhartische auf. Fremden Nationen zu Nutz übertrug 1548 der Karthäuser Surius T.'s Predd. ins Lateinische, nicht ohne sie der Lehrkorrektheit zu Liebe mannigfach zu verändern. Dies wertlose Machwerk bildete später meist die Vorlage; auch für Spener's Ausg.! — Unter den neueren Übertragungen ist die Frankfurter Ausg. v. Schlosser (1826) und die von Hamberger (1864 u. 1872) brauchbar. Ausgewählte Predd. mit Einl. von W. v. Langsdorff PdK Bd. 16. Über Tauler vgl. die Monographie v. C. SCHMIDT, Joh. T. v. Strassb. Hamb. 1841. Preger in seiner Gesch. der Mystik 3. Bd. 1. Buch u. der allgem. deutschen Biogr.

plation übergeordnet. Um so schwerer wiegt dies, weil das Wort durch hingebende Treue in der Pflege Pestkranker bewährt wurde.

Der Form nach ist die Taulersche Predigt noch weniger als die des Meister Eckhart streng an ein Schema gebunden. Er lässt es fallen, wenn ein anderer Gedankenzug ihn ergreift. Die Behandlung des Textes ist allegorisch; der geschichtliche Hergang wird in ein inneres Erlebnis, meist in eine Stufe des mystischen Prozesses umgedeutet. Und die thematischen Predigten gliedern ihren Stoff meist in der äusserlichen Weise, dass eine Reihe von Punkten aufgezählt wird, wie es die Prediger des Mittelalters zu thun pflegten. Tauler's Sprache ist nicht rednerisch bewegt, auch nicht durch die Rücksicht auf Schönheit gefeilt, aber sie ist beseelt von der Innerlichkeit seiner Frömmigkeit, von einem Gefühl der Ehrfurcht vor dem Heiligen und von einem väterlich liebreichen Seelsorgerernst. So spricht sie in ihrer Treuherzigkeit und Schlichtheit zum Gemüt. Von der Sprache Bertholds steht sie weit ab; sie vermittelt die Gedanken nur selten, immer aber durch treffende Bilder und Vergleiche.

Von praktischer Tendenz sind auch die Predigten des Heinrich Seuse (Suso), geb. 1295. Wir besitzen ihrer nur wenige, aber diese bezeugen eine ausserordentliche poetische Gestaltungskraft und eine Gabe präziser Fassung. Seinem Eifer, im Sinne der Mystik zu wirken, geht eine entschlossene Polemik gegen die freien Geister zur Seite.[1])

c. Scholastisierende Predigt.

Die Verinnerlichung, welche die mystische Predigt vertrat, hat die Prediger jener Zeit nicht überwiegend nach sich gezogen. Gleichzeitige homiletische Hervorbringungen deuten vielmehr darauf hin, dass der geistige Boden schon im 14. Jahrhundert sich erschöpfte, und dass der kirchlichen Anschauung nichts Grosses mehr entsprang, auch da nicht, wo man gelegentlich gegen herrschende kirchliche Missstände ein freimütiges Wort sagte. Mit dem Sinken der geistigen Kraft hängt eine einseitige Bemühung um die formale Behandlung zusammen. Die Prediger folgen dem scholastischen Zuge zum Distinguieren und lassen die Teile in Unterteile sich verzweigen, und in diesem Schematismus den an sich dürftigen Inhalt noch mehr vertrocknen. Die Auslegung der

[1]) Übertragung von Diepenbrock, dem Seuse kongenialen Bischof. Die Ausg. v. Denifle hat bis jetzt die Predd. Seuses noch nicht gebracht.

Schrift verharrt auf dem tiefen Standpunkt, den sie längst einnahm, und ihre homiletische Behandlung besteht in einer äusserlichen Geschicklichkeit, dem Text, dem man nichts abzugewinnen weiss, einen aus dem kirchlichen Vorstellungskreise entnommenen Inhalt aufzunötigen.

Der Cicerzienser Nikolaus von Landau, Mitte des 14. Jahrh., hat eine utilis demonstratio, qualiter sermones formantur, gegeben und seine eigenen Predigten mit pedantischer Gelahrtheit angelegt. Das Thema ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort, die lateinische Disposition gereimt, die Teilung, Zerstückelung des Textes. Ein Zeitgenosse Henricus de Frimaria (einem Orte bei Gotha) ist durch die Heiligenpredigten, welche er in Paris in einem Augustinerkloster in lateinischer Sprache gehalten hat, zum Muster auch für deutsche Prediger geworden, um den scholastischen Typus der Predigt noch markierter aufzuprägen und den Text nicht nur zu zerstücken, sondern zu „zerfasern". Cruel S. 415. Einer seiner Nachahmer ist der Augustiner Jordan von Quedlinburg, welcher ein opus postillarum zu den Evangelien verfasst hat mit dem Geständnis, Neues nicht bieten zu könnnn. In der Erntezeit bleibe nur übrig die Früchte zu sammeln. Er war als Inquisitor gegen die Sekte der Luciferaner eifrig thätig; aber indem er die Hochgeistigen, welche das Wort der Kirche geringschätzten, zur Demut ermahnte, hat er selbst doch den bedenklichen Satz der Mystik von der Geburt des ewigen Wortes in der Menschenseele sich angeeignet und gepredigt. Vgl. über diese drei Cruel S. 406 ff., Linsenmayer S. 450 ff.

7. Johann Wiclif und sein Einfluss.

Hatte in Deutschland eine stille, aber tief dringende Reaktion innerlicher Frömmigkeit gegen die Veräusserlichung und Verweltlichung der kirchlichen Praxis in der Mystik ihren Ausdruck und an den Hauptträgern derselben, an Dominikanern, ihre Stütze gefunden, so gestalteten sich die Verhältnisse entgegengesetzt in England während desselben Jahrhunderts. Der Staat hatte sich nicht nur der päpstlichen Machtansprüche, sondern auch der Aussaugung des Wohlstandes durch die Finanzkünste, das Abgabensystem der Kurie zu erwehren, hinter welcher als willige Satrapenschar die Bettelmönche standen. Zunächst von patriotischen Motiven beseelt, dann aber zur religiösen Reform weitergedrängt, wurde Wiclif der Stimmführer seines Volkes in jenem Kampf, und machte ihm zum teil auch seine Predigten dienstbar.[1]) Um

[1]) Die Predigten Wiclifs liegen in zwei Aufzeichnungen, einer lateinischen (herausg. v. Loserth, Johannis Wyclif sermones, 4 voll. London 1887—90) und einer englischen (Th. Arnold, select english works of John Wyclif vol. I. 1869 vol. II. 1871) vor. Beide sind durch die Art der Ausführung sehr von einander verschieden. Die lateinischen sind durch die scholastische Methode eines zerstückelnden Aufwerfens von Fragen, auch solcher, die dem Glauben nicht

deswillen zunächst bezeichnen sie auch eine Epoche. Sie sind das erste grosse kraftvolle Zeugnis des durch Not und Kampf zornig erweckten Nationalgefühls Rom gegenüber; sie bilden eine patriotische That, welche um der mutvollen und kampfbereiten Gesinnung, die sie beseelt, zu einem durch die folgenden Zeiten leuchtenden Feuerzeichen werden konnte.

Die religiöse Grundlage, auf welche Wiclif als Prediger der Hierarchie und ihren schädlichen Institutionen gegenüber fusst, ist die hl. Schrift, „das Gesetz Gottes", eine Bezeichnung, in welcher der Gesichtspunkt angedeutet liegt, unter welchem ihr Inhalt von Wiclif aufgefasst wurde: Sie ist die unbedingte und schlechthin massgebende Auktorität,[1]) an welcher alle andere Auktorität auf Erden, sowohl die kirchliche wie bürgerliche zu normieren ist, an die daher auch jeder Christ zu appellieren das Recht hat. Dem entspricht es, wenn ihm der Glaube ganz überwiegend als ein göttlich autorisiertes Wissen gilt, welches als actus wirksam wird, um Böses zu unterlassen oder Tugend zu üben oder auch vertrauend zu beten.[2]) Wie wertvoll ein solches Sichgründen auf das autoritative Wort Gottes als freimachende Macht für einen Reformer sein mochte, ein religiös befreiendes und geweckte religiöse Bedürfnisse befriedigendes Grundprinzip war damit noch nicht gegeben. Auch tritt die religiöse Kraft der Predigten, wenn man von ihrem edlen Kampfeseifer absieht, nicht eben hervor: sie steht weit zurück hinter den gewaltigeren Sermonen Augustins, von dem doch Wiclif soviel gelernt hat, wie von denen St. Bernhards und entbehrt auch der eigentlichen Seelenstimmung, durch welche die besseren Erzeugnisse der Mystik anzuziehen vermögen. Für die Auslegung der Schrift, namentlich der Nebenzüge biblischer Erzählungen, bedient sich Wiclif der allegorischen Methode,

---

unmittelbar dienen, wie serm. IX, tom. I, p. 60, s, beeinflusst, zählen Gründe auf und setzen sich zuweilen mit logischen und metaphysischen Meinungen der Schulen gelehrt auseinander, so dass man mit Loserth (vol. I, p. XV ff.) annehmen mag, dass sie vor jungen Theologen gehalten worden seien. Den beredten Ausdruck der kirchlichen und politischen Überzeugungen Wiclif findet man bes. in vol. II u. III. Vgl. II, 143 f. 417, 25. 338, 14. — Die englischen Predigten dagegen sind schlicht und einfach, wirkliche Volksreden, teils so gehalten wie sie lauten, teils andeutende Entwürfe und Skizzen.

Der Form nach sind sie zwei- oder dreiteilig; reihen auch wohl eine längere Folge von Punkten nach der Sitte der Zeit aneinander. Serm. 15 vol. IV, 117.

Über Wiclif, die Monogr. von LECHLER, J. W. u. die Vorgesch. der Ref. 2 Bdd. 1873 u. Art. in RE 17, 74: BUDDENSIEG, J. W. u. s. Zeit 1885. VATTIER, John Wyclyff. Paris 1886.

[1]) Lechler I, 471.

[2]) Lat. Predd. ed. Loserth I, 88, 15. 37. 89, 13. 117, 23. 328.

nur dass er in den Deutungen sich nicht durch die Tradition, sondern durch die ihn erfüllenden Ideen leiten lässt.[1])

Wiclif wagte dann eine Organisation, um das Evangelium und seine Lehre in England auszubreiten. Die „armen Priester", welche zur Eigentumslosigkeit verpflichtet, in roten wollenen Gewändern mit langen Stäben predigend das Land durchzogen, waren Evangelisten im Sinne seiner Lehre. Es scheint, dass die Einrichtung ihn selbst nicht lange überlebt hat.

Überhaupt hat bald genug nach Wiclifs Tod (1384) eine harte Verfolgung dem Sichausbreiten seiner Lehre in England ein Ziel gesetzt. Nachhaltiger ist seine Einwirkung auf den Kontinent gewesen; nur muss man nicht bloss an den Prediger, sondern an den Theologen und Schriftsteller denken, um seine europäische Bedeutung zu verstehen.

Die Reformbestrebungen in Böhmen, welche dem Auftreten des Johannes Huss vorangingen und besonders durch Predigt, Seelsorge und Bibelstudium gefördert wurden, wurden zuerst von Männern vertreten, welche in der kirchlichen Einheit verharren wollten und von Wiclifs Lehre noch unberührt waren.[2]) In diese Bewegung traten Wiclifs Gedanken als ein Ferment ein, welches ihren Charakter veränderte und für die Zukunft bestimmte. Lange schon waren seit

---

[1]) Als Beispiel der allegorischen Deutung Wiklifs diene serm. 39 über Mark. 8, 2. (ed. Loserth 1, 259). Tria possunt notari supra literalem sensum in evangelio hodierno: primo quomodo ad sensum allegoricum prelatus debet spargere in capaci populo verbum dei. Ipse enim debet esse Christus quem populus debet sequi in triduo penitencie et post debet refici per epistolas verbi dei, quia aliter in via ad patriam ieiuni deficerent. Septem panes sunt quatuor evangelia et tres libri: sapienciales, prophetales et historiales veteris testamenti; pisciculi pauci sunt sapienciales epistole nove legis; populus discumbens est plebs humilis ad audicionem fructiferam verbi divini inclinata; septem sporte post replecionem conversi populi sunt sapienciales postillaciones, quibus posterior populus est pascendus; quatuor milia sunt universitas iustorum, que consistit in quatuor virtutibus cardinalibus etc.

[2]) Sie gingen zunächst aus von dem eifrigen und gebildeten Erzbischof von Prag Arnest von Pardubitz (gest. 1364) Loserth, S. 27 ff. Als Prediger, welche die Bewegung förderten, kommen in Betracht der Mönch Konrad, ein Deutscher von Geburt, aus dem österreichischen Kloster Waldhausen (gest. 1369). Seine Predigten vor dem Volke sind verloren gegangen; die erhaltenen sind mit dem Zweck der Schulung für das Pfarramt vor Studierenden gesprochen worden. Sie geben daher kein Bild seiner volkstümlichen Wirksamkeit. Milicz von Kremsier (gest. 1374) aus Mähren, hat böhmisch und auch deutsch gepredigt (Loserth, S. 50 ff.). In seinen Predigten gegen den Antichrist ist neben einem herben Bussernst ein apokalyptischer Zug. Von Adalbertus Ranconis (Loserth S. 53 ff.) ist eine Synodalrede und die Leichenrede auf Karl IV. erhalten. Matthias von Janow (gest. 1394) war wohl der bedeutendste dieser reformfreundlichen Männer, ein Liebhaber der Schrift, ein freimütiger Zeuge gegen die Sünden des Klerus, ein Eiferer gegen Bilder- und Reliquienverehrung. Von Wiclif zeigt er sich nicht beeinflusst (Loserth S. 58 ff.).

Stiftung der Universität Prag (1348) Schriften Wiclifs von jungen Böhmen, welche in England studierten, in ihr Vaterland gebracht worden. Sie gaben dann etwa seit 1402 die Anregung zu dem tiefen Kampfe, der die Geister trennte, und fanden in Huss und Hieronymus Männer, welche auch predigend auf sie eingingen. Huss besonders war so abhängig von dem Mann, den er verehrte, dass der ganze Inhalt seiner Lehren oft bis aufs Wort aus Wiclif entlehnt ist. In der Geschichte der Predigt kann er daher nur unter dem Gesichtspunkt gewürdigt werden, dass er mit Treue gegen die Wahrheit der Lehre des grösseren Vorkämpfers eine neue Bahn eröffnet und ihr Panier bis zum Märtyrertode hochgehalten hat.[1])

8. Die Predigt im 15. Jahrhundert.

a. Züge des Verfalls.

So brach das Jahrhundert der Reform-Konzilien an, das mit den mannigfachen Anläufen zur Besserung der kirchlichen Verhältnisse, mit dem Aufleben der humanistischen Studien, mit dem ungeheuren Kulturfortschritt des Bücherdrucks, mit dem Aufschwung der Kunst und des Kunstgewerbes den Eindruck des Vorwärtsstrebens macht und doch für das religiöse Leben und eine wirkliche Reformation der Kirche wenig geleistet hat. Wenig auch für die Predigt, denn das 15. Jahrhundert erzeugt fast nichts, aber es sammelt. Es sammelt in mancherlei Büchern, in Glossen zu den Evangelien und Episteln, in Postillen (post illa verba) Aussprüche der Väter und speichert in Florilegien und Magazinen, deren Titel oft genug die Tendenz ausspricht (Dormi secure), allerlei Vorrat für das Predigtamt zu bequemer Benutzung auf. Und wie in älterer Zeit schon der Physiologus naturhistorische Legenden als Sinnbilder christlicher Wahrheit erzählt hatte, so fuhr man fort, aus Bildern des Naturlebens, in welchen sich eine neu aufkeimende Naturbeobachtung mit vererbter Märe mischte, allerlei praktische Nutzanwendungen, sogen. „Moralitäten“ zu ziehen.

Mit derselben Lust, im Sinnlichen christliche Wahrheit zu schauen und darzustellen, wurden auch die klassischen Schrift-

[1]) Den Nachweis über die totale Abhängigkeit des Huss von Wiclif giebt am genauesten LOSERTH, Huss und Wiclif, Prag. Leipzig 1884. Vgl. auch LECHLER, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation, Bd. 2, bes. S. 143. Ausgewählte Predigten von Huss mit Einleitung von W. von Langsdorff in PdK. Bd. 27.

steller, welche der mittelalterliche Schulkursus der gebildeten Jugend nahebrachte, von den Predigern für das naive Volk bearbeitet, und Erzählungen aus der Mythologie samt den Metamorphosen Ovids dienten dem erbaulichen Spiel des Geistes als vielbedeutende Gleichnisse, um die Irrgänge der Sünde und Tücken des Teufels ebensowohl wie die christlichen Tugenden und das Walten Gottes reizvoll zur Anschauung zu bringen.

Den Durchschnittswert dieser homiletischen Thätigkeit hat auch die zunehmende Verbreitung deutscher Bibeln nicht eben verändert. Wohl erschienen von 1466 bis 1522, dem Jahr, in welchem Luthers Übersetzung des N. Testaments gedruckt ward, 18 vollständige deutsche Bibeln und 22 Psalter[1]); aber wie auch hier das 15. Jahrhundert nur aufnahm und vervielfältigte, was das 14. hervorgebracht, so beschränkte sich die Bemühung, diesen Schatz für die Predigt nutzbar zu machen, wieder auf Sammelwerke, Konkordanzen, in welchen Sprüche der Schrift und des kanonischen Rechtes zusammengestellt waren. Auch die Verfasser von Dispositionsmagazinen, wie der „Goldnen Bibel", und der „Sermones amici", schoben in die homiletischen Schemata die verwendbar erscheinenden biblischen Stoffe ein. Immer hat bei so unzulänglicher Verwertung das biblische Wort in der Muttersprache auch ohne die vox viva manche Herzen erquickt und auf den rechten Aufgang des Evangeliums vorbereitet.

War demnach eine Predigt, welche in solchen Geleisen verlief, für tiefe Wirkungen nicht befähigt, so galt sie doch immer noch der Hierarchie als ein rechtes Werkzeug für ihre besonderen Aktionen. Durch sie wurden die päpstlichen Jubiläen empfohlen; sie trompetete die päpstlichen Gnaden vollkommenen Ablasses unter Pomp und Volksauflauf durch die Städte und Dörfer. Sie leitete mit vielen anderen Ceremonien den Verschleiss der Ablassbriefe ein, ja, sie that, wenn man den Berichten glauben dürfte, als Missionspredigt gegen hussitische Ketzer Wunder der Tapferkeit und suchte vereinzelt auch noch immer den erschlafften Eifer gegen den Erzfeind der Christenheit, den Türken, neu zu beleben.

Als charakteristischer Repräsentant der Ablassprediger mag Johannes Paltz hier genannt werden. Aus seiner himmlischen Fundgrube (coelifodina coelestis) erkennt man, mit wie armseliger Anmasslichkeit diese Vorkämpfer der schlechtesten Gnadentheorie und -praxis gegen die Widersacher des Ablasses kämpften.

[1]) WALTHER, die deutsche Bibelübersetzung des MA. S. 712.

Als Kämpe gegen die Häretiker hat sich schon früher ein italienischer Franziskaner von der strengsten Observanz, Johannes von Capistrano 1385—1456, hervorgethan. Der Papst selbst ersah den Mann, welcher in Italien die Häretiker und Juden verfolgt hatte, zum Missionsprediger in Deutschland. Hier hat das kleine ausgetrocknete Männchen mit dem Kahlkopf und dem roten Gesicht auf freiem Felde, wie 200 Jahre vor ihm ein grösserer Minderbruder, vor Schaaren Volks gegen alle weltliche Eitelkeit Busse in italienischer Sprache gepredigt. Mehr als die der Predigt folgende Verdolmetschung reizte die Aufmerksamkeit des Volkes der Laut der fremden Sprache, „more Italico" aufs lebhafteste von Hand- und Fussgesten begleitet u. die Vorzeigung der Heiltümer des heiligen Bernhardino, welche ein „Meer von Wundern" erzeugte. Die sichtbaren Erfolge der Busspredigt bestanden im Verbrennen der Zöpfe, Schnabelschuhe, Schminken, Spielkarten, Brettspiele und in einer Reihe neuer Stiftungen zu gunsten seines Ordens. So hat er im grossen Umkreis von Regensburg bis Halle und Magdeburg, dann in Breslau und der Lausitz gewirkt. Aus Böhmen musste er nach teilweise prahlerisch aufgebauschten Erfolgen entweichen und ging zuletzt nach Ungarn, wo er durch Kreuzscharen, die er durch seine Predigt gesammelt, Belgrad an der Seite Hunyadys verteidigen half, eine Leistung, welche ebenfalls von den Chronisten übertreibend gepriesen worden ist. (Georg Voigt in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. X, S. 19).

b. Stimmen der Reform.

Nicht die zu ihrer Zeit gepriesenen Grössen von solchem Schlage, sondern die Prediger, welche wahrheitsliebend und mutig das Bedürfnis einer Reform einschärften und ohne Dank die bessere Zukunft bei der schlechten Gegenwart vertraten, dürfen als die rechten Stimmen der predigenden Kirche gelten.

Eine in gewissem Sinne einsame und einzige Erscheinung in der Reihe der Reformer am Ende des 15. Jahrhunderts ist ein Italiener, der Florentiner Savonarola (geb. 1452, gest. 1498, 23. Mai).[1]) Unter den zahlreichen Zeugen gegen das Verderben der Kirche hebt er sich durch die Verbindung des prophetischen Geistes und vaterländischer Gesinnung heraus. So mag er an Wiclif erinnern, der als Theologe viel höher stand; aber die verzehrende Glut eines so leidenschaftlichen Eifers, ein so hoheitsvolles Pathos prophetischen Bewusstseins, eine solche Gewissheit und Zuversicht in der Ankündigung von Zornesgerichten Gottes über Kirche und Vaterland ist allein dem Feuergeiste des Florentiners eigen. Hier liegt zugleich mit seiner Grösse auch ein

[1]) L. v. RANKE, Sämtl. Werke, Bd. 40 und 41, 1887. A. GHERARDI, Nuovi documenti e studi interno a Gir. Savonarola. Ed. I, 1876, Ediz. 2, 1887. P. VILLARI, La storia di Gir. Sav. e de 'suoi tempi. Nuov. ed. 2 voll. 1887—88. Übers. der 1. Ausg. (1859/61) von BERDUSCHEK, 2 Bdd., Lpz., 1868. O. HARTWIG, deutsche Rundschau, Bd. 64, S. 52ff. Ausgewählte Predd. in deutscher Übers. mit Einl. von W. von Langsdorff. PdK Bd. 11.

leiser pathologischer Zug, der zu seinem tragischen Geschick mit beigetragen haben mag.

Weiter hat er, gleich dem Engländer, die sichtbare Kirche von der unsichtbaren, die kämpfende von der triumphierenden unterschieden. Von diesem Standorte aus war er kühn bereit, das Anathema auf den Papst zu legen, wenn er sich wider die Wahrheit setze, wie er wiederum sich selbst noch auf dem Scheiterhaufen gegenüber dem Spruche des Papstes der Zugehörigkeit zur triumphierenden Kirche getröstete. Ebenso freimütig und selbständig aber hat er der humanistischen Weisheit als Weltanschauung widerstanden und ihre im Genuss der Antike sich berauschenden Jünger aus ihrer sittlichen Leichtfertigkeit zur Busse gerufen. Die Schrift war dem religiös-patriotischen Reformer die rechte Weisheitsquelle, in den Sprüchen der alttestamentlichen Gottesboten und Volksmänner vernahm er den Willen Gottes, sein Vornehmen gegen die Kirche und gegen Italien. Mit Schriftzeugnissen daher, namentlich mit Psalmworten, leuchtete er in die Bewegungen seiner Zeit hinein, und wenn dann der Geist über ihn kam, und der abgehärmte Mönch mit dem Flammenauge es laut in die gedrängte Versammlung hineinrief, welche Strafgerichte Gottes er binnen kurzem hereinbrechen sehe, dann rief die Volksmenge: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ und auch Männer, wie Pico von Mirandola, haben gestanden, dass in solchen Momenten sein Wort sie bis zum Entsetzen erschüttert habe.

Einer der grössten neueren Künstler unseres Vaterlandes hat den Italiener in Worms unter die reformatorischen Männer gestellt. Man kann hier wieder fragen, ob er zu der Reformation, die mit Luthers Predigt gekommen, ein inneres Verhältnis gehabt hat. Es ist wahr, das Evangelium als eine gnädige Botschaft Gottes ist, obschon gestreift, nicht der Kern seiner Predigt, und sein Ruf zur Busse hat viel von katholischer Sittenpredigt. Wird man hierin des Abstandes inne, der ihn von dem grossen Deutschen trennt, so hat doch eben dieser 25 Jahre nach dem Scheiterhaufen des Savanarola gesagt: „Ihn kanonisiert Christus, sollten gleich die Papisten und Päpste mit einander darüber zerbersten.“ [1])

In Deutschland erweckte eine weniger stürmische, innerliche Frömmigkeit einen freimütigen Zeugen in Geiler von Kaisers-

[1]) KÖSTLIN, Martin Luther, 3. Aufl. I, 681: Praefatio Lutheri in medit. Ps. 51 Fratris Hieronymi Savanarolae a Papa exusti. EA. opp. lat. var. arg. 7, 497 sqq.

berg (1445—1510).[1]) Er war kein neuer Prophet, aber ein Original, in welchem sich die homiletischen Züge der Zeit einzigartig zusammenfanden. Theologisch besonders von Gerson angeregt und daher noch einer der letzten Epigonen der Mystik, hat er sich doch weniger der Pflege des inneren Lebens, als den sittlichen Erscheinungen des Volkslebens mit scharfer Beobachtung und unbestechlichem Urteil zugewendet, um die Sünden und Thorheiten aller Stände mit einer von Satire und Humor recht wunderlich durchflochtenen Geissel zu züchtigen. Am schärfsten aber ist sein freimütiges Wort, wenn er die bösen Schäden der Klosterleute und Geistlichen, auch der Bischöfe, blossstellt und verurteilt; man gewinnt aus den zahlreichen Klagen und Rügen ein Bild der kirchlichen Zustände, an welchem allein schon die Schönfärberei moderner ultramontaner Historik zuschanden wird. Doch tritt in seinen homiletischen Mitteln die Anpassung an eine vergröberte Volkstümlichkeit des Vorstellens, Empfindens, Redens hervor, sodass man beim Vergleich mit Berthold von Regensburg den grossen Abstand fühlt, welcher zwischen diesem und jener derberen, spasshaft humorvollen, rücksichtslos witzigen, geschmacklos bildlichen Rede liegt, in welcher Anekdoten, Sprüchwörter, Scherze, Wortspiele ein buntes Gemisch bilden, und die bildlichen Einkleidungen sinnreich, aber geschmacklos, die Vergleichungen oft treffend, aber durch einen willkürlichen Spielsinn wie vom Zaun gebrochen sind und in ihrer Durchführung sich in Allegorien zerfasern. Das koloristische Element der Rede ist schreiend laut und dem Effekt des Lächerlichen oft näher als tieferen Eindrücken; der Stil nicht mehr von dem feinen Sprachgefühl erfüllt und von dem poetischen Hauch beseelt, welcher so oft Bruder Bertholds Reden über gewöhnliche Prosa hoch emporhebt. So bleibt Geiler trotz der zu Hülfe genommenen Bilder prosaisch, und seine freimütige Ermahnung fällt oft plump aus.

Wenn er die Eigenschaften eines Christen mit einem Pilger, der nach Rom zieht, vergleicht, so gedenkt er auch des grossen starken Ledersackes, den jener mitnimmt, und deutet ihn auf den Glauben, und so werden alle Ausrüstungsstücke in langer Aufzählung aufgeführt und ausgedeutet. Ein andermal (Fasten 1508) legte er die Eigenschaften einer Ameise (Sprüchw. 6, 6) geistlich aus. Er

[1]) W. v. AMMON, Geiler v. K., Leben, Lehren u. Predd. Erl. 1826 mit Verz. sr. Schriften. Götting. Gel. Anz. 1827, S. 401 ff. Dacheux (Kath.) 1876. C. Schmidt in R.-E. IV. 791. Neuerdings hat man katholischerseits begonnen, Geilersche Schriften, von „anstössigen" Stellen gereinigt, neu herauszugeben, wie Lorenzi (1881—83), 4 Bde.

bedenkt sich nicht, das Abendmahl in einer Serie von Fastenpredigten mit einem Lebkuchen zu vergleichen. Natürlich war die allegorische Methode ihm willkommen, um die Nebenzüge biblischer Erzählungen zu verwerten. Die Zweige der Ölbäume (Matth. 21) veranlassen ihn zu der Erinnerung, dass das Öl eine Speise des Lichts ist und dass es oben schwimmt. Es bedeutet also Barmherzigkeit und Almosen. Ebenso willkürlich werden biblische Begriffe behandelt und nach allen Seiten spielend gewendet. Das tägliche Brot ist 1) das natürliche, 2) das Brot der Pönitenz und des bussfertigen Lebens, 3) das Brot der Verständlichkeit der Lehre, 4) das Brot der Gnade, die uns lebendig macht, 5) das Brot des Sakraments, 6) das Brot der Andacht, 7) das Brot der Glorie. — Zahlreiche Beispiele bei Ammon u. Cruel, S. 541, der auch eine vortreffliche Charakteristik giebt.

Auch aus den Kreisen der Brüder des gemeinsamen Lebens ging, mochte ihr Predigen sich überwiegend auf „Collacien", erbauliche Reden im engeren Bruder- oder Schwesternkreise beschränken, gegen das Ende des Jahrhunderts ein Prediger hervor, der sich durch spürbaren Anteil an ihrem Geiste, ihrer milden Frömmigkeit von dem Durchschnitt der homiletischen Leistungen abhebt, Johannes Veghe, der Vorsteher eines Schwesternhauses bei Münster, ein Mann, in welchem natürliche Gutherzigkeit und die Wärme gläubiger Liebe sich zu einer so anmutenden Gestalt verbunden hatte, dass auch Humanisten ihn in Gedichten verherrlichten. Seine seit 1481 entstandenen Collacien haben einen kirchlichen Inhalt, lehnen sich indes vorwiegend an Augustin an und sind mannigfach bedeutsam gefärbt durch eine rein praktische, unter das Maass des Thomas von Kempen heruntergehende Mystik, in der ein Rest spekulativer Elemente zum Vehikel schlichtester christlicher Glaubens- und Lebenserfahrung herabgesetzt ist. Aber doch ist diese Mystik ihrem Wesen treu geblieben in der Wärme, mit welcher sie ihr Zeugnis beseelt, in der Innerlichkeit, welche sie pflegt; und zu diesem Inhalt und Geist stimmt auch die gemächliche und gemütliche, dem Eindruck des Behagens günstige Breitspurigkeit der niederdeutschen Sprache, so dass man das Ganze zu den erquickendsten Hervorbringungen des spät-mittelalterlichen Geistes wird rechnen dürfen.[1])

[1]) Sie sind herausgeg. von F. JOSTES, Johannnes Veghe, ein deutscher Prediger des XV. Jahrh., Halle 1883; lehrreich besprochen von Ph. Strauch in Steinmeyer's Anzeiger 1884, S. 202 ff. Die Vorrede von Jostes bietet neben einer Charakteristik der Predd. S. XXXII auch die wichtigsten Daten über das Leben Veghe's. Er war in Münster geb., eines dortigen Bürgers Sohn, und wird 1451 als Mitglied des Münster'schen Bruderhauses erwähnt; 1475 rückte er in die Stellung des Rektors auf und wurde 1481 Rektor des Schwesternhauses in Niesink. Gest. ist er 1504. — Die Form dieser Collacien folgt nicht dem für die Predigten jener Zeit üblichen Schema; doch liebt Veghe Aufzählung von „Punkten" S. 83.

Zuletzt mag Johann von Staupitz genannt werden als einer der besten unter den Epigonen der Mystik, welcher durch Traktate, persönlichen Zuspruch, aber auch durch Predigt, mochte sie nicht seine Stärke sein, ein Bindeglied bildet zwischen der Reformfreundlichkeit und der anhebenden Reformation. Über den Abstand beider ist auch er zuletzt nicht hinausgekommen.[1])

c. Die homiletische Theorie.

Gegen das Ende dieser Periode sind die Ergebnisse der Formentwicklung von einigen Männern mit Geschick zusammengefasst und Forderungen religiösen Ernstes und theologischer Bildung und Zuschulung für das Predigen nicht ohne Verdienst erhoben worden. In dem methodischen Teil ihrer Bücher tritt eine Fortbildung des Exordiums, das sich zuerst ornamental gestaltet hatte[2]), hervor; ferner beschäftigen sie sich mit der Thematisierung, welche entweder an einen vor dem Eingang lateinisch zu sprechenden und dann im Verlauf desselben deutsch zu wiederholenden Spruch oder an den Text, meist das Evangelium des Sonntags anknüpft. Die Teilung vollzieht sich oft durch Kombinationen des Themas mit praktischen Gesichtspunkten, ohne dass der Inhalt des Textes zur Geltung käme. Wo er aber zu Grunde gelegt wird, hindert die allegorische Methode daran, ihn recht zu Worte kommen zu lassen; ferner gebricht es den aus dem Text ausgehobenen Stücken häufig an einheitlichem Zusammenhang.

Solche Methodiker sind zum Ausgange des MA. Heinrich von Langenstein (Henricus de Hassia), tractatulus de arte praedicandi. O. HARTWIG, Leben und Schriften Heinrichs von L., 1858. — Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt, tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra seu de modo praedicandi. — Ulrich Surgant in Basel, Manuale curatorum (begonnen 1502). Er statuiert fünf modi der Predigt: 1) die Homilie, die älteste Form; 2) die admonitio, kurze textlose Ansprache; 3) die Predigt, welche sich an einen, Thema genannten, Spruch anschliesst, hierbei zunächst erklärend redet (prothema), dann nach einem Gebet zum Thema zurückbiegt und nun die Einteilung und die Ausführung

191. Das Plattdeutsch zeigt den damaligen Münster'schen Dialekt. Die Umbiegung Eckhartischer Begriffe in praktische Vorstellungen S. 42. Ein einziges, kühneres Wort gegen Ablassmissbrauch S. 217, 40. Zum Nutzen des Sakraments welcher überwiegend in der Heiligung und Stärkung der Liebe gesehen wird, gehört ihm doch auch „eyn seker betruwen und toverlaet, dat se to gode habn". 23, 4. Vgl. auch 20, 30.

[1]) Joh. v. Staupitzens sämtl. Werke herausg. v. Knaake, I. Bd. 1867, bes. C. 15ff. KOLDE, Die deutsche Augustiner-Kongregation u. Joh. v. St. Gotha, 1879.

[2]) Oben S. 62.

bietet, um den Hauptinhalt zum Schluss zusammenzufassen; 4) der nach Surgant meist gebräuchliche Modus ist ein ziemlich formloser, dem Thema oder auch dem Evangelium beliebig einige Stücke zu entnehmen; 5) zu den einzelnen dem Text entnommenen Punkten wird das betr. Stück des Textes als Beweis hinzugefügt. Über Surgant Cruel S. 602 f.

Schlussergebnis.

Hat es auch dem Ende des Mittelalters weder an frommen, freimütigen Zeugen, noch an Talenten gefehlt, so ist es doch durch ein Sinken der geistigen Kraft zum Hervorbringen und durch Entfremdung von der Arbeit des Forschens in der Schrift als eine Zeit des Verfalles gekennzeichnet. Es ändert an diesem Ergebnis nichts, wenn der kirchliche Kultus durch die Kunst Bereicherung und Schmuck, wenn sonderlich die Predigtsitte durch die aus Italien eingeführten Fastenpredigten eine Erweiterung empfängt, wenn das kirchliche Lied volkstümliche Töne anschlägt. Ist doch eben damals der Ablasshandel und ein abergläubischer Kultus der Heiligen populär geworden, die Predigt, die Macht der Kirche, zu einer kümmerlichen Stellung herabgedrückt. Als sie in der Reformation aus Wort und Geist wieder erstand, begann eine neue Epoche. Fortan beruht die Entwickelung der Verkündigung des Evangeliums auf dem Protestantismus.

III. Zeitraum.

Die Predigt des älteren Protestantismus.

1. Die Predigt Luthers.[1]

In allmählicher Entfaltung und indem es sich mannichfache Stoffe der Vergangenheit assimilierte, erwuchs und erstarkte das Genie des grossen Verkündigers, welcher, wie keiner vor ihm, in anderthalb Jahrtausenden auf das Zeugnis der Schrift, des Apostels Paulus zumal, zurückgriff, dadurch einen gänzlichen Umschwung in der Predigt herbeiführte, dem neugewonnenen Inhalt in einer Verbindung des biblischen Stiles mit einem allgemein verständlichen Hochdeutsch eine neue Form gab und durch dies alles, wie durch sein einzigartiges Ansehen als Reformator und Prophet des deutschen Volkes für die evangelische Verkündigung seiner Zeit bestimmend geworden, ja bis auf unsere Gegenwart in mehr als einem Stück vorbildlich geblieben ist.

a. Die Anfänge (bis 1520).[2]

Wie unscheinbar waren die Anfänge dieser Predigt, deren Schall schon nach fünf Jahren die Welt durchdrang! Im Wittenberger Augustinerkloster begann Luthers Predigerlaufbahn; dann

---

[1]) Über Luthers Predigt handeln die Biographieen an den betr. Stellen, am ausführlichsten KÖSTLIN, M. Luther. 3. A. 2 Bdd. Elberf. 1883. Die Monographie von JONAS, Die Kanzelberedtsamkeit Luthers, 1852 ist veraltet; eine neue Bedürfnis; die Aufgabe selbst aber durch die neuen Veröffentlichungen und Textbearbeitungen in der kritischen Gesamtausgabe (seit 1883, Weimar) gesteigert und wohl erst nach dem Abschluss derselben in befriedigender Weise möglich. — Im Flgd. wird nach dieser mit WA., sonst nach der Erlanger mit EA. citiert.

[2]) GRANIER, essai sur la prédication de Luther (1515—17) Montauban 1878. JACOBY, Lth.'s vorreformatorische Pred. Königsbg. 1883.

trug ihm der Rat die Vertretung des kränklichen Stadtpfarrers an. Der beredte Bettelmönch ward so ein eifriger Prediger vor der Gemeinde, oft betrat er täglich mehrere Male die Kanzel. Einige Denkmäler aus jener Zeit vom Jahre 1514 ab sind in lateinischer Aufzeichnung, andere in lateinischer Nachschrift auf uns gekommen. Durch sie alle leuchten Strahlen seines bedeutenden Geistes, der sich zwar an die Formen und homiletischen Methoden noch bindet, der es liebt, Fragen aufzustellen und aufzulösen, der die scholastische Neigung zu Distinktionen teilt, in der Gliederung sich einer schulmässigen Deutlichkeit befleissigt, Hauptpunkte aufzählend an einander reiht, Begriffsreihen und -gegensätze in seltsamen Schematen zusammenstellt, hinter der eigentlichen Texterklärung noch Korollarien, unter einander wenig verbundene Lehrauseinandersetzungen nachbringt, der aber durch zum Teil selbständige Gedanken, durch den kraftvollen Affekt, vor allem aber durch eine einzige Fähigkeit auf die Schrift einzugehen, einen neuen Ansatz in der Entwickelung der Predigt erkennen lässt. Im weiten Abstand von der Bibelfremdheit des Mittelalters führt hier eine Bibelvertrautheit das Wort, der es trotz der allegorischen Deutung gelingt, in das Innere der Schriftgedanken durchzuschauen. Allerdings ist neben diesem biblischen hier und da, besonders in der Weihnachtspredigt vom J. 1514 ein scholastisch spekulatives Denken geschäftig, um theologische Probleme mit gelehrt logischem Apparat zu lösen z. B. den Wahrheitsbeweis der kirchlichen Trinitätslehre mit der Auslegung des johanneischen Prologs zu verbinden; aber auch diese uns fremdartig berührende Vermischung des Theologischen mit dem Religiösen entsprang damals wie bei Wiclif, dessen Predigten Ähnliches bieten, gewiss der Rücksicht auf einen theologisch interessierten Hörerkreis und hat mit dem Dogmatisieren ungeschickter Anfänger nichts gemein. Andere Predigten zeigen, wie praktisch Luther schon gegen Verkehrtheit und Entartung zu zeugen wusste, obschon in der Weise der Zeit weniger in direkter Paränese, als in charakterisierender Darstellung der Gestaltungen der Sünde, sodass Verurteilung und Abmahnung durchblickt; z. B. in der Predigt, welche er am 1. Mai 1515 auf dem Ordenskapitel der deutschen Augustiner in Gotha, gegen das Laster der Verleumdung gehalten hat.[1]) Da tritt auch in einem eingestreuten, mehr als derben Ausdruck neben der Vorliebe für

[1]) WA I, 44 u. IV, 675. Köstlin M. Lth. I, 130. 125. 129. S. 681, 29.

volkstümliche Wendungen etwas von dem Erdgeschmack seines Geistes hervor. Und wie er hier die bösen Zungen „der kleinen Heiligen“ in der Ordensgemeinschaft im Auge zu haben scheint, so verraten seine ersten Predigten überhaupt öfters einen Blick für die Zustände des kirchlichen Lebens. Im Eifer des Reformierens z. B. ist die Rede geschrieben, welche er vielleicht schon 1512 für den Propst von Leitzkau über den Text I. Joh. 5, 4. 5 ausgearbeitet hat.[1]) Hier möchte er es „mit flammenden und glühenden Worten in die Herzen donnern“, dass die Priester vor allem reichlich mit dem Worte Gottes versehen sein sollen, wo alles so von menschlichen Meinungen und Satzungen voll sei, dass vom Wort der Wahrheit kaum ein schwacher Schimmer, oft nicht ein Fünklein bleibe, während doch allein durch dies Wort Menschen aus Gott geboren werden könnten.[2])

Einer zweiten Phase der Entwicklung Luthers gehören die Predigten von 1516 und 1517 an. Die wohl zu Ende des Jahres 1515 anhebende Beschäftigung mit der deutschen Mystik fügte dem biblisch-augustinischen Charakter seiner Verkündigungsweise eine Vertiefung des leidentlichen Zuges der Frömmigkeit hinzu. Ein Hauch von Gelassenheit und Stille, Demut und Sanftmut liegt über ihnen, und auch mit seiner Auffassung von Sünde und Gnade sah er sich, tiefe Unterschiede zwischen seiner und der mystischen Grundauffassung des Christentums wegdeutend, in mancher ihrer Forderungen bestärkt. Die von Gottessehnsucht erfüllte, innige, schmerzensreiche Frömmigkeit, welche aus den Predigten und Traktaten jener Alten sprach, dünkte ihn Süssigkeit und Labe. Wie hatte er selbst noch um Wahrheit und Frieden zu ringen! Ihre Stimmungen beeinflussten daher seine Empfindungsweise, gaben auch seiner Sprache einen gewissen Schmelz, und ihr einfaches Deutsch half ihm vom Pointierten, von Schematen und Schulformen mehr und mehr frei werden und seinen Stil zu schlichteren Lauten des Gemüts abklären.[3])

Mit dem Ablassstreit gewannen die Predigten nicht nur das Nachdrucksvolle, das an dem Bewusstsein der Verantwortlichkeit

[1]) WA. I, 10 ff. Gegen die hier S. 9 ausgespr. Vermutung, diese Rede sei am 22. Juni gehalten worden, scheint mir der Text zu sprechen, den Lth. wie der Eingang lautet S. 10, 6 nicht frei gewählt, sondern der Perikopenordnung entnommen haben wird, welche ihn für den Sonntag Quasimodogeniti bietet.

[2]) S. 12, 11. Auch die Predigt WA. IV, 590 ff. ist bezeichnend für den Tact Luthers, den Schriftsinn zu treffen, wie für seinen Eifer um die rechte thätige christliche Nächstenliebe und seine Einsicht in das, was der Zeit fehlte. 594, 2 ff.

[3]) WA. I, 52 ff., IV, 622 ff., vgl. meine Mystik Luthers, 1879.

für eine grosse Sache sich stählte; sie nahmen auch im Verlauf der nächsten 3 Jahre eine Reihe wichtiger Fragen des Heils und des Lebens im Zusammenhang vor und boten christliche Volksbelehrung, zu welcher Luther sich immer mehr aufgefordert und ausgerüstet fühlte. Sehr lehrhaft und in gemessener Form, doch streitbar lauten die zwanzig Punkte im Sermon von Ablass und Gnade vom 31. Oktober 1517.[1]) Lebensvolle Zeugnisse einer genauen Kenntnis der Volkssünden und -sitten, erfüllt von Drang zu bessern und zu wirken sind die schon 1516 bis Fastnacht 1517 vor der Gemeinde gehaltenen, dann 1518 bearbeitet erschienenen Predigten über die zehn Gebote.[2]) Der wichtige Stoff, dessen häufige Behandlung schon ein Berthold den Predigern dringend befohlen hatte, der im 15. Jahrh. mit der Aufnahme des Dekalog in den Katechismus mehr als früher mag berücksichtigt worden sein, ward durch Luthers Bearbeitung zu einem erheblichen Teil der immer dichter aufspriessenden religiösen Volksliteratur; lateinisch abgefasst und zunächst nur den Gebildeten dargeboten, erschien die Schrift 1520 in deutscher Übersetzung wiederholt in Basel, einmal in Augsburg; auch ins Böhmische ward sie übertragen. Gleichen, vielleicht noch grösseren Erfolg hatte die Veröffentlichung der deutschen Auslegung des Vaterunser für die einfältigen Laien, welche Luther auf Grund früher, zu Anfang des Jahres 1517, gehaltener Predigten 1519 herausgab. Ihr stimmungsvoll religiöser Inhalt und Ton bestätigt das oben über den Einfluss der Mystik Gesagte. Der Humanist Beatus Rhenanus wünschte die Verbreitung der Schrift durch die ganze Schweiz. Als sie in Venedig ins Italienische übersetzt werden sollte, soll der Beamte, welcher die Erlaubnis zum Druck zu geben hatte, ausgerufen haben: „Selig sind die Hände, die dies geschrieben haben, selig die Augen, die es lesen, die Herzen, die dem Buche glauben und also zu Gott schreien.“[3])

Dieser Veröffentlichung in deutscher Zunge folgte nun, 1519, eine nach der anderen. Zu Traktaten weiter ausgearbeitet gingen Luthers Predigten sämtlich in vielen Auflagen durch das Land, fortgetragen von den immer mehr anschwellenden Wogen der

[1]) WA. I, 243 ff. u. 239 ff. [2]) WA. I, 398 ff. u. 394 ff.

[3]) Dreizehn Auflagen, die von Schneider (Agricola) veranstaltete nicht gerechnet, bezeugen, wie viel Durstige an diesem Sermon als einem Quell sich gelabt. WA. II, 74ff. Vergl. aber auch die vielleicht getreuere Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes der Predd. in der Veröffentlichung Agrikolas, WA IX, 122ff., über die Luther freilich unwillig war.

reformatorischen Bewegung. Ihr Inhalt war mannigfach. Sie brachten evangelische Anweisung zu religiösen Betrachtungen und Übungen, welche Sitte waren, wie der Sermon von der Betrachtung des heil. Leidens Christi[1]); über das Bittgebet bei der Prozession der sogen. Kreuzwoche unterrichtete ein zweiter[2]); der Vorbereitung auf das Sterben, einer „Kunst", welcher schon im 15. Jahrhundert ein Teil der religiösen Litteratur gegolten[3]), diente ein dritter.[4]) Wieder eine Predigt-Trias, der ein Gedanke zu grunde liegt, bot über die Sakramente der Busse, der Taufe und des heil. Leichnams neue evangelische Gedanken[5]), ebenso über die guten Werke, an denen bisher soviel falsche Ansprüche gehangen[6]), über die Ehe und den Wert der Kindererziehung. Auch in die Fragen des Erwerbslebens griff er mit den Sermonen vom Wucher, predigtartigen Abhandlungen ein.[7]) Und dies Alles wurde in vielen schnell aufeinanderfolgenden Auflagen verbreitet! Die Gemeinde, zu welcher Luther jetzt sprach, war das deutsche Volk. Es horchte wohl auch auf die kritik- und reformlustigen Stimmen aus den humanistischen Kreisen; aber das Wort dieses einen Mannes, der nicht seine Gedanken, sondern allein das Evangelium Gottes verkündigen wollte, drang in die Tiefen der Gewissen und Herzen wie kein anderes mit erweckender Macht; und als er nun auch die grossen reformatorischen Hauptschriften des Jahres 1520 ausgehen liess, teils grundlegend für eine evangelische Sittlichkeit, teils scharfe Kritik übend an römischer Lehre und Praxis, da merkte das damals lebende Geschlecht, dass ein Neues, Grosses in die Geschichte eintrete. Nicht zunächst durch die Wiederbelebung des Studiums der Alten brach es an. Man darf den Humanismus, das Aufblühen der Wissenschaften, die allgemeine geistige Regsamkeit, welche er brachte, nicht unterschätzen. Luther selbst ward des Umschwungs mit Staunen und unter Gedanken an den jüngsten Tag inne. Aber das Herz des deutschen Volkes erschloss der Humanismus nicht. An das schlug erst der Nachtigallenlaut des Evangeliums. Von seiner Wahrheit ging der lebendig machende Odem aus, und so kam jenes Neue und Grosse empor, welches die innerlichste Kraft der Kirche ist, nicht ohne Herbigkeit zwar, doch herrlich, wie der Frühling sich erhebt auf deutscher Erde.

---

[1]) WA. II, 131. [2]) WA. II, 172. [3]) WA. II, 680.
[4]) FALK, die deutschen Sterbebüchlein. Köln 1890.
[5]) WA. II, 709 ff. [6]) WA. VI, 196 a. 1520. [7]) WA. VI, 1 ff. 33 ff.

b. Die Kirchenpostille.

Zu dem Grossen dieser sich ausbreitenden Wirksamkeit gehörte es, dass Luther das Unscheinbare mit gleicher Treue weiterpflegte. Als Doktor der heil. Schrift wusste er sich ihr vornehmlich verpflichtet. Auch in jener an Kampf und Widerwärtigkeit überreichen Zeit trachtete er darnach, die beiden Testamente der Bibel fortlaufend zu erklären. Zuerst, wohl seit Ostern 1519, begann er die vier Evangelien und die Genesis im Zusammenhange auszulegen.[1]). Ferner liess er sich durch den Wunsch des Kurfürsten Friedrichs des Weisen bewegen, an die Ausarbeitung einer Kirchenpostille zu gehen. In der Zeit schwerer Kämpfe 1520 lateinisch begonnen, durch den Wormser Reichstag unterbrochen, auf der Wartburg in deutscher Sprache wieder aufgenommen schritt dies Werk nur stückweise seiner Vollendung entgegen. Den Winterteil widmete er dem Grafen zu Mansfeld mit einer Zuschrift vom Jahre 1521 und fügte einen kleinen Unterricht, was man in den Evangelien suchen solle, hinzu[2]). So entstand zugleich mit dem soviel grösseren Werk der deutschen Bibelübersetzung eine Mustersammlung von Predigten über die kirchlichen Perikopen, für schwache Pfarrer Vorbild und Hilfe, zugleich für viele Gemeindeglieder eine Quelle der Erbauung aus dem lauteren Worte Gottes. Luther hat die Kirchenpostille selbst sein bestes Buch genannt. An ihr lässt sich seine weitergereifte Gabe und Weise der Verkündigung am besten darstellen.

Eine aus der Schrift schöpfende Lehrhaftigkeit und ein lebendiges Eingehen auf das christliche und kirchliche Leben wechseln in dieser Predigtsammlung mit einander ab. Jene war dadurch bedingt, dass die Postille den Pfarrern Anleitung geben sollte, christliche Erkenntnis in dem religiös vernachlässigten, des Evangeliums unkundigen Volke neu zu pflanzen. Die Verkündigung musste sich daher der grossen Hauptartikel des Glaubens immer wieder annehmen; sie konnte nicht oft und nicht nachdrücklich und einleuchtend genug vom Gesetz und Evangelium, vom Glauben und der Busse, von evangelischer Freiheit und christlicher Liebe, von guten Werken, Kreuz, Anfechtung und Hoffnung handeln. Obwohl daher manche Grundgedanken sich wieder-

[1]) WA. IX, 321 ff.
[2]) EA. 7, Vorrede, die ganze Postille in Bd. 7—15 derselben Ausg. Vgl. Köstlin M. Lth. I, 486 ff.

holen, stellt die geniale Frische des Reformators dennoch jene Elemente der Erkenntnis immer wieder in neuem Lichte mit der Fähigkeit dar, das religiöse Interesse zu erwecken und zu stärken. Die Mannigfaltigkeit der biblischen Zeugnisse kommt ihr hierbei zur Hülfe; sie bilden den Stoff, aus welchem er schöpft, an dem er arbeitet, so dass seine Rede alle Abwandlungen desselben wiederspiegelt. Belebt und erfrischt sie sich hierdurch, so gewinnt sie zugleich öfters kraft ihres dienenden Verhältnisses gegenüber dem Schriftwort eine Objektivität, in welcher sich die Idee einer Rede nicht völlig darstellt, weil sie mit der praktischen Exegese zusammenfliesst, in sie fast aufgeht. In unserer Zeit, in welcher das Bedürfnis des Anregens, des Weckens dem des katechetisch gearteten Unterweisens voransteht, wird daher auch ein solcher Leser, dem der Abstand von mehr als 3 Jahrhunderten an sich kein Hindernis für die Erbauung bereitet, doch an vielen Stellen nicht recht den Eindruck nachempfinden können, mit welchem jene schriftauslegende Predigt die Zeitgenossen anzog und ergriff. Wir Kinder der Reformation werden nicht ohne Beschämung daran erinnert, dass der Unterschied von jetzt und damals zum grossen Teil darin beruht, dass an Stelle eines Hungers und Durstes nach dem Worte des Heils Übersättigung getreten, dass die Spannung auf die Verkündigung einfacher christlicher Grundwahrheiten, welche damals in den Gemütern vorhanden war, in unserem Geschlechte auf's neue zu erwecken ist.

Diese grundlegende Unterweisung über den Hauptinhalt des christlichen Glaubens und Lebens geht indess je und je auch auf die schwersten Fragen christlicher Erkenntnis ein, wenn der Text es zu fordern scheint. Die Epistel des 3. Christtages Hebr. 1, 1—12 regt ihn zu einer tief eindringenden Meditation über „den hohen Artikel von der Gottheit Christi" an.[1]) Immer an der Hand des Textes, ihn „von Stück zu Stück" behandelnd bietet er eine christologische Ausführung, in welcher die Fähigkeit, sich zum Verständnis Ungelehrter herunterzulassen ebenso bewundernswürdig ist wie die Kunst, sie zu Höhen der Erkenntnis mit sich emporzuführen und das religiöse Interesse auch an den schwierigsten Punkten der Darlegung noch festzuhalten.

Der Hingebung an die Arbeit der Grundlegung und Vertiefung evangelischer Erkenntnis geht allerdings ein Mangel an Interesse

[1]) EA. 7, 190ff.

für die Kultusaufgabe der Predigt zur Seite. Gegenüber dem Licht der neu aufgedeckten Wahrheit Gottes verblasste der festliche Glanz, mit welchem die Kirche einzelne Tage und Zeiten ausgezeichnet hatte, und gegenüber der so lange herrschenden Überschätzung kirchlicher Ordnung konnte Luther sich um so spröder zurückhalten. Nicht dass er etwas gegen jene Ordnung sagte; aber der Gedanke an das Fest durchdringt nicht seine Predigt; sie hat keine eigentliche Feststimmung, wie gross und kräftig ihr evangelischer Inhalt sei. In den Eingängen überwiegt die Verweisung auf den Text; und wenn er auf die Bedeutung des Tages Bezug nimmt, geschieht es mehr im Ton der Erklärung als der feiernden Erhebung. Der kultischen Seite der Predigt kam es daher zu statten, dass Luther die römische Perikopenordnung beibehielt, welche den Festen und festlichen Zeiten mit der Lesung zugleich einen für sie passenden Predigttext zuwies. Es konnte nicht fehlen, dass ein so gewaltiger, aus dem Mittelpunkt der Heilsgedanken schöpfender Prediger bei der Behandlung jener evangelischen Berichte zu Höhen freudiger Glaubensbezeugung gelangte; aber der Grundzug der Festpredigten geht doch dahin in ruhiger Auslegungsarbeit die süsse Kost evangelischer Wahrheit dem Heilsglauben zu gewinnen und darzubieten.

Am gehobensten der Anfang der Weihnachtspredigt: Es ist geschrieben Haggai 2, dass Gott spricht: Ich will bewegen Himmel und Erde, wenn da kommen wird, des alle Leute begehren. Das ist heute erfüllet, da haben sich die Himmel bewegt, das ist die Engel, die im Himmel sind und mit Gesang Gott gelobet u. s. w. EA. 10, 133. Nüchterner beginnt die Himmelfahrtspredigt: Man begeht heute den Artikel des Glaubens, darinnen wir sprechen: Ich gläube an Jesum Christum, der da aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zu der Rechten Gottes des Vaters. Dieselbige Historien überläuft dies Evangelien kürzlich u. s. w. EA. 12, 169. Noch schlichter und lehrhafter lauten die Eingänge der Osterpredigten. EA. 11, 191. 213. 223. 243ff.

Es treten daher gewisse evangelische Hauptgedanken, gleichsam die Hauptadern der Glaubensüberzeugung Luthers immer wieder hervor, während doch die Mannigfaltigkeit der Texte, denen er treu nachgeht, der Predigt zu Gute kommt. Die Predigt über das Ev. des 1. Advents kann sofort als Beispiel dienen. Der erste Teil beginnt: Dies Evangelium reizet und fordert sonderlich den Glauben, denn es Christum fürbildet in gnädiger Zukunft, den sonst niemand mag empfahen noch aufnehmen er gläube denn, dass er der Mann sei und der Meinung komme, wie ihn dies Evangelion fürhält. Es ist eitel Gnade, Sänfte und Güte alles, was hie in Christo gezeiget wird, und wer das an ihm gläubt und ihn dafür hält, der ist selig. — Unter diesem Gesichtspunkt wird die Art des Einzugs, das prophetische Wort Jes. 62, 11; Sach. 9, 9 betrachtet und hier bricht nun auch der Affekt durch: Siehe, solch grosse Ding haben in sich diese geringe Wort: Dein

Konig. Solch überschwänglich grosse Güter bringt der arm Eselreiter und unachtsamer König. Solchs alles siehet nicht Vernunft, begreift auch nicht die Natur, sondern allein der Glaube. Darum heisst es wohl dein König; dein, dein, der du von Sünden, Teufel, Tod und Hölle, Fleisch und Welt getrieben und geplaget wirst, dass du unter ihm süssiglich in Gnaden, im Geist, im Leben, im Himmel, in Gott geregiert und geführet werdest. EA. 10, 9 f. — Ähnlich die Predigt über das Weihnachtsevangelium, Luk. 2, 1—14. Formlos und mit einiger Breite, doch nicht ohne eine gewisse treuherzige naive Anmut nimmt Luther zuerst die Erzählung auslegend und ausmalend durch. Während er hierbei die kirchliche Legende, Maria habe ihr Kind in Josephs Hosen gewickelt, die man zu Aachen zeigt, als allzu „lügerlich und leichtfertig" abweist, mahnt er mit Nachdruck, „bei dem Artikel des Glaubens zu bleiben, da wir sagen: der geboren ist von Maria, der Jungfrau ... Von der Erzählung zu den mysteria; da ist das erste wieder der Glaube, „dass du festiglich gläubest, Christus sei dir geboren und dass seine Geburt dein sei, dir zu gut geschehen." Er hebt daher das „euch" in der Botschaft des Engels hervor, geht aber immer davon aus, dass die objektive Offenbarungsthat, hier also Christi Geburt, jenes Glaubens Anhalt ist: Siehe, also nimmt Christus zu sich unsere Geburt von uns und versenkt sie (die unrein und sündig ist) in seiner Geburt, dass wir darin rein und neu werden, als wäre sie unser eigen, dass ein jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus leiblich von Maria geboren. EA. 10, 143. — Ebenso charakteristisch und in Übereinstimmung mit der Anschauung, dass Christus das Unsere an sich genommen, das Seine uns gegeben habe, sind die Osterpredigten, und ebenso bestätigen sie das Verwachsensein des vertrauenden Glaubens mit den Thatsachenzeugnissen Gottes.

In der Vollkraft solcher Bezeugungen des Glaubensinhaltes liegt auch überwiegend die das Herz und den Willen anfassende Macht der Predigten Luthers. Das unterscheidet sie von denen des folgenden Zeitraumes, dass der lebendige Anteil des Redenden an jenem Inhalt, ohne sich in aufdringlicher Weise geltend zu machen, auch den Hörer zu gleichem Anteil nötigt. Werden Sünden und Verkehrtheiten besonders gestraft, so trägt die Paränese seltener die Form direkter Aufforderung, als z. B. bei Berthold von Regensburg; aber die Art, wie sündliches Treiben geschildert, der Gegensatz desselben gegen Gottes Willen hervorgehoben, das Urteil Gottes ausgesprochen wird, macht die Abmahnungen und Strafreden dennoch sehr eindrucksvoll. Der Affekt persönlicher Missbilligung tritt besonders gegenüber der Selbstgefälligkeit und dem Dünkel der Selbstgerechten, dem mönchischen Pharisäismus, dem irreführenden Treiben der kirchlichen Praxis, z. B. der Ablässe und Genugthuungen, der falschen Schätzung kirchlicher Werke und Stiftungen gegenüber hervor.[1]) Auch die christlichen Tugenden

[1]) EA. 7, 56. 64. 49. 97. 204. 222.

und die Heiligung und Zucht werden überwiegend dadurch wirksam, dass er ein Bild von ihnen auf Grund der Schrift entwirft, ihren Wert preist und das Verpflichtende der Erlösungsgnade eindringlich hervorhebt.

Das Gefäss, welches diesen damals neuen, tief in die Herzen eingreifenden Inhalt umschloss, trug indes die Spuren des Unzulänglichen, zum Teil Verbrauchten an sich. Die Allegorie hatte Luther noch nicht verabschiedet. Er bediente sich ihrer, um an Züge der heiligen Geschichte evangelische Wahrheiten anzulehnen, nicht aber, um für diese Grund zu legen. Nur als Arabeske gleichsam schliesst sich am Schluss der Evangelienpredigten noch die „heimliche Deutung" an. Schon daran zeigt sich, dass er einer solchen Behandlung des Schriftwortes geringeren Wert beimass. Er hat auch diese durch seinen Bildungsgang ihm vertraut gewordene Methode in späteren Predigten fallen lassen.

Die homiletische Form, soweit bei Luther von einer solchen die Rede sein kann, lehnt sich an die schon im Mittelalter gebräuchliche Weise an, einzelne „Stücke" oder Punkte, für welche der Text ausgiebig erschien, zu erörtern. Eine Zusammenfassung solcher Stücke unter einen beherrschenden Gesichtspunkt pflegt Luther nicht zu erstreben. Ihm selbst war diese Formseite gänzlich Nebensache. Oft liess er sich, namentlich bei den epistolischen Perikopen, daran genügen, den Text in Homilienform Vers für Vers auszulegen.[1])

Bedeutend aber ist die Sprache, welche diese Predigten reden. Sie erscheint den Anfängen gegenüber entwickelter und befreiter. Auch der aus der Mystik in die Auslegung des Vaterunsers geflossene stimmungsvolle weiche Ton ist zum Teil geschwunden und einer herzhaften Frische, einer reinen Zutraulichkeit neben einer männlichen, zuweilen heroischen Kraft gewichen, welche wenig von den Kämpfen und Schmerzen verrät, unter welchen dieser Glaube ausgereift war. Um so tiefere Spuren hat die Be-

[1]) Am ersten Advent handelt er zunächst vom Glauben, dann vom guten Werken, zuletzt von den Historien und der heimlichen Deutung EA. 10, 3 ff. Am Christtag lauten die Überschriften der einzelnen Stücke: Von der Historien; Lehre vom Glauben; Deutung der Zeichen; Verklärung des englischen Gesangs; der Harnisch dieses Evangeliums. EA. 10, 133 ff. Die Predigt am Tage Nicolai bietet eine Spur einheitlicher Zusammenfassung, indem sie über Luk. 12, 35—40 von dem handelt, was zum christlichen Leben gehört und darum 1) vom Glauben, 2) von der Hoffnung, 3) von der Liebe, 4) vom heiligen Kreuze redet. EA. 15, 33 ff. E. Homilie, die dem Texte folgt, ist die am 3. Christtag über Joh. 1, 1—14. EA. 10, 172.

schäftigung mit der Schrift ihr aufgedrückt. Und mit ihrer Schriftwüchsigkeit hat eine grunddeutsche, ungeschminkte, kernhafte Art sich verbunden, deren Einfalt durch die aus der Kanzlei stammende Bildung nicht beeinträchtigt wird, wenn auch ein gewisser Hang zur Breite und Überfülle des Ausdrucks sie von dem Deutsch der Predigten des 13. und 14. Jahrh. unterscheidet. Die ganz durchsichtige Einfachheit der älteren Sprache herrscht hier nicht mehr. Ein neuer Stil bricht sich Bahn. Noch aber sind die Elemente desselben nicht völlig abgeklärt oder gar zu künstlerischer Gestaltung verbunden. Das rein Unmittelbare, Naturwüchsige überwiegt; nicht im Aufbau von Perioden zeigen sich Hebungen und Senkungen der Rede, sondern in den jetzt stärkeren, jetzt schwächeren Bewegungen des Affekts, der immer ohne Absichtlichkeit waltet, sich nie einen rednerisch berechneten oder pathetischen Ausdruck giebt, sondern auch in den Mitteln sich auszusprechen wahr und schlicht bleibt. Mit diesem absichtslosen und kunstlosen Ausdruck hängt es zusammen, dass der Rede auch die Harmonie der Verhältnisse fehlt. Aber die zuweilen störende Überreichlichkeit des Wortes ist eben die Begleiterin der Belebtheit und des Affekts. Der Wunsch, zu den Ungelehrten und geringen Leuten recht deutlich zu reden mochte ihn ebenfalls in einer Weise bestärken, zu welcher er durch persönliche Eigenart wie durch den Gang seiner Bildung gelangt war. Um dieser Breite willen verlangt er von denen, welche sich mit ihm beschäftigen, Befreundung durch längeres Studium. Ist dadurch das Befremdliche der ersten Eindrücke erst überwunden, die Schranke, welche geschichtliche Abstände erzeugen, beseitigt, so können seine Predigten auch sprachlich nächst der deutschen Bibel, die er uns bescheert hat, immer noch als hervorragende Bildungsmittel dienen, um aus der Überfeinerung und Übersteigerung rednerischer Kunstmittel zur Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, Klarheit und männlicher Kraft zurückzugelangen.

c. Weitere Predigt der folgenden Jahre.

Die schwerste Aufgabe wurde der Beredsamkeit des Reformators gestellt, als er durch die von Karlstadt angezettelten Irrungen genötigt wurde, von der Wartburg nach Wittenberg zu eilen. Was war misslicher, als eine durch religiöse Schlagwörter eingenommene Menge für Einsichten zurückzugewinnen, nachdem es schon zu stürmischen Tumulten gekommen war? Die

8 Predigten, welche Luther 1522 vom Sonntag Invocavit bis Reminiscere vor der Wittenberger Gemeinde gehalten hat, haben jene schwere Aufgabe ohne ein Aufgebot rednerischer Mittel, ohne Droh- und Scheltwort, nur durch eine weisheitsvolle und liebreich belehrende Zurechtleitung erreicht. Wie einst in Korinth der Apostel Paulus der Überschätzung der evangelischen Freiheit durch die Ermahnung zu der Liebe wehrte, welche die Schwachen schont, so erinnerte Luther die von dem stürmischen Geiste Fortgerissenen an den Unwert erzwungener Freiheit, an die schonende Rücksicht, die Geduld zuwartender Liebe und bot zugleich Belehrung aus der Schrift über die Fragen, welche die Geister beschäftigten. So sind diese Predigten in ihrer Mässigung, in der Selbstbeschränkung, welche der Redner sich selbst auferlegte, klassische Denkmäler erbauender Kanzelpolemik.[1])

Seine Gabe und Kraft, predigend die heilige Schrift zu erklären, tritt dann abermals in den Predigten über den ersten Brief des Petrus hervor. Sie bilden einen praktischen Kommentar, welcher neben allem, was von Katheder und Kanzel über dies köstliche apostolische Schreiben gesagt worden ist, seinen Wert behält.[2])

Vor allem sind dann aus dieser Zeit seine alttestamentlichen Predigten zu beachten. Die für das religiöse und politische Leben gleich gefährliche Irrung, welche Münzer und seine Geistesgenossen erregt hatten, ihre Versuche, das A. T. als Beweisquelle für ihre Behauptungen und Ansprüche auszunutzen, bewogen Luther, über „den Propheten Moses" zu predigen, um den gemeinen Mann vor Verführung zu bewahren.[3])

Dem praktischen Gesichtspunkt entsprechend begann er mit „einer Unterrichtung, wie sich die Christen in Moses sollen schicken". Er trat hier den neuen Propheten entgegen, welche sich unmittelbarer Offenbarung durch ein vom Himmel kommendes Wort Gottes, wie sie den Propheten des A. Bundes zu teil geworden, rühmten, be-

[1]) EA. 28, 202 und 252. Die Erl. Ausg. bietet die Predigten in 2 Rezensionen, ohne sich auf die Frage einzulassen, welche die ursprüngliche sei. Die zweite S. 252 ff. macht mir den Eindruck einer verkürzenden Nachschrift.

[2]) EA. 51, 324 ff. WA. XII, 249. Auch über den zweiten Brief des Petrus und den des Judas hat Luther in dieser Zeit gepredigt. Köstlin, M. Lth. I, 614.

[3]) Wohl nur aus dem mündlichen Vortrag hatten befreundete Gelehrte jene Predigten „aufgefangen und zusammengebracht". Lth. erkannte ihre Aufzeichnungen zwar als Wiedergabe seiner Predigten an, äusserte indes, dass sie möchten völliger und stärker ausgegangen sein, wenn seine Feder die Zeit gehabt hätte. EA. 33, 3 ff. Luther wurde im Anfang des Oktober 1524 mit den Predigten über das 1. Buch Mose fertig. Über das 2. Buch Mose predigte er von 1524—26. Köstlin, M. Lth. I, 614 f.

lehrte dann über den Unterschied von Gesetz und Evangelium und beschränkte die Bestimmungen der sinaitischen Gesetzgebung über Weltliches, welche die Schwärmer als „göttliches Recht" dem geltenden deutschen Recht entgegengesetzt hatten, auf die Juden.[1])

Diese Gesichtspunkte gewannen für die evangelische Predigt der Folgezeit grosse Tragweite und Fruchtbarkeit; auch die allegorische Willkür musste der typologischen Benutzung weichen, für welche der Apostel Paulus vorbildlich war (I. Kor. 10, 1—11). Israels Geschichte, die Lebensführungen einzelner Gottesmänner, auch die Strafheimsuchungen über Unglauben und Ungehorsam wurden zu einem Spiegel, in welchem die Christenheit ermutigende und warnende Vorbilder ihrer Gnaden und Aufgaben, göttlicher Fügungen und menschlicher Verkehrtheit schauen mochte. Dem entsprechend hat Luther in seinen Predigten zunächst die Genesis als eine Mustersammlung christlicher Lebensweisheit benutzt. Wenn nun manche Züge der alttestamentlichen Geschichte auf den Kampf mit Rom bezogen, andere allzu evangelisch gedeutet, wieder andere zu naiv aufgefasst wurden[2]), so ist im ganzen doch der religiöse Takt und Tiefblick, mit welchem er im Christenstande die realen Analogieen zu jenen Vorgängen des alten Bundes aufdeckte, auch heute imstande, Predigern, welche die alttestamentlichen Erzählungen verwerten möchten, anregende Winke zu erteilen.

Dieser Scharfblick ist auch da noch lehrreich, wo er unter dem Eindruck des reformatorischen Kampfes steht, wenn z. B. in der Erzählung von Kain und Abel der Gegensatz falscher und rechtschaffener Heiligkeit gesehen wird, da Gott zeige, dass die „hübschesten Werke verdammt sein können", und dass der Glaube das Opfer Habels angenehm gemacht hat, der nicht auf seine Erstgeburt gepocht hat, während Kain dachte: Ich bin der erste Sohn, das liebe Kind, mir gebührt das Priestertum! Wenn nun die falsche Heiligkeit die rechtschaffene verfolgt, als Habel tot ist und Kain meint, er habe gewonnen, da lebet er stärker

[1]) Moses ist nach Lth. nicht der Heiden, sondern der Juden Gesetzgeber. Wollte aber jemand einwenden: Warum predigst du denn Mosen? so lautet die Antwort: Erstens weil unter seinen Geboten viele, obschon nicht verbindlich, doch vorbildlich und lehrreich sind, wie das Zehntgebot. Zu zweit aber umschliessen die Bücher Mosis auch einen evangelischen Inhalt, welcher nicht blos die Heidenchristen und zwar sie erst recht angeht, nämlich die Verheissungen von Christo, wie das Prot-Evangelium Genes. 3, 15, die dem Abraham gegebenen Verheissungen Gen. 22, 18. die Weissagung des Moses Deuteron. 18, 15. 18. „Solche Verheissungen sind das Fürnehmste in Mose, welches uns Heiden auch angehört." Als drittes Stück, welches in Moses wahrzunehmen sei, nennt Luther endlich „die schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes in den lieben heiligen Vätern", herwiederum die Exempel des Unglaubens und den Zorn Gottes in seinen Gerichten.

[2]) S. 84.

und mächtiger als zuvor; da nimmt sich die hohe Majestät sein selbst an; kann nicht leiden, dass die Seinen unterdrückt werden und macht, dass dem Mörder die Welt zu enge wird ohne alles Schwert und Schläge, dass er an keinem Ort sicher sein kann. — Dies Exempel ist nicht umsonst geschrieben, es lehrt, dass wir um des Evangelii willen Feindschaft gewarten müssen, und das ist ein gut Zeichen, dass das Evangelium recht sei. Das andere Stück: Sobald der Mensch stirbt um Gottes willen, dass er alsbald geprüfet wird und lebt in Gott; ja, Gott streitet auch für ihn, will sein Blut nicht ungerochen lassen. Zum dritten ist auch das erschreckliche Urteil vorgehalten und der Lohn, so den Gottlosen und Verfolgern des Glaubens gegeben wird. EA. Bd. 33, 121 ff. — Kains Geschlecht betrachtet Lth. dann als einen Weltspiegel, wie das Weltvolk emporkommt mit Bauen und zeitlich sich Mehren, und wie sie immer geschickter ist, als die Kinder des Lichts, mögen sie Leute mit Schwert und Eisen zwingen, oder mit Tanzen, Springen und Hofiren umgehen oder allerlei Kunst erfinden, durch die geschickte Leute werden (S. 142 ff.). — Bei der Besprechung der Geschlechtsregister (Kap. 5, S. 150 ff.) handelt er vom Wert der Ehe (S. 152), dem langen Leben der Väter, „da es recht war, wie im Lenz, nahm aber hernach bald abe", und von ihrer Weisheit, in der sie auch der Bücher nicht bedurften, um alles fein zu regieren durch die Stimme ohne die Schrift: es liegt nicht an Büchern noch Vernunft, es liegt daran, dass Gott Leute auf Erden schicket (S. 155). — Noah's Geschichte zeigt wieder, was des Glaubens rechte Art sei, dass er keinem Dinge folget, ohne dem blossen Wort (S. 172); an der Arche übt er dann noch die „heimliche Deutung", als an einem Bilde der christlichen Kirche, in welcher neben den Reinen und Gläubigen auch schwache und gebrechliche Christen sind; dass die Archa gemacht von glattem und gehofeltem Tannenholz, bezeichnet der Christenheit höchste Tugend, dass sie sanftmütig und gelinde ist. (S. 177.)

d. Schlussbetrachtung.

Bis zu dem Jahre 1525 hat die Predigt Luthers sich entwickelt, ihre evangelische Fülle und volkstümliche Kraft gewonnen, ihren Stil herausgebildet und in dem wenigen von überkommener homiletischer Form, dem sie sich fügte, sich eingerichtet. Im ganzen hat der Reformator fortan so gepredigt, immer zum Zeugnis des bekennenden Glaubens bereit und seiner mächtig bis dicht vor das Ende seiner Wallfahrt.

Durch ihn war die Predigt eine Macht geworden, ja, was sie ist, die Hauptmacht der Kirche. Ein ganzes Zeitalter war angesichts der geistlichen Grossthaten und Wunder, die das Evangelium in neuer Bezeugung als „vox viva" ausgerichtet, mit ihm davon überzeugt, dass „Maria zu Jesu Füssen sitze und höre sein Wort täglich, das sei das Eine was not thue und das gute Teil, das nicht werde von ihr genommen werden." Der Zauber der Messe wich der Macht der Predigt. Auch Sakrament und Absolution boten zuletzt kein anderes Heilsgut als die Predigt. Vollends

Ceremonien und Kultusformen mochten wechseln, wenn sie in ihrer Reinheit erhalten blieb. In ihr beruhte die eigentliche Kirchengewalt. Wer die Handhabung der Schlüssel, welche der ganzen Gemeinde der Gläubigen auf Erden vom Herrn anvertraut war, durch Berufung und Sendung ins Amt überkam, der hatte als ein Verwalter des Evangeliums das auszurichten, was die wahre Kirche konstituiert, das Evangelium recht zu lehren und die Sakramente recht zu verwalten, und hatte das Innerlichste und Tiefste durch die Verkündigung des Wortes zu wirken, was kein Menschenwort wirken kann, die Erweckung und Stärkung des Glaubens, der das Heil mit allen seinen Gnaden und Gütern ergreift und festhält.[1])

Als eine unter den lebendigen Kräften, welche die Reformation erfüllten, vielleicht als die wichtigste, hat die Predigt Luthers Anteil am Werden des Protestantismus. Sie ist der Erstling der Zeugnisse der Wahrheit, ohne deren Fortdauer jener nur eine Kulturmacht der Zeit sein würde.

2. Die Predigt der Mitarbeiter und Schüler Luthers.[2])

a. Allgemeine Charakteristik.

Die geistige Macht, welche von dem deutschen Reformator auf ein ganzes Zeitalter ausging, übte vor allem auf die Predigt des deutschen Protestantismus einen tiefen Einfluss aus. Sie beherrschte ihre Anfänge fast allzusehr. Diese Abhängigkeit schloss freilich eine andere ein, in welcher die protestantische Predigt zugleich ihre tiefste Selbstständigkeit menschlichen Auctoritäten gegenüber besitzt, die Abhängigkeit von der aus dem Glaubensprinzip ausgelegten hl. Schrift. Die Bibel, seit 1522 das Neue, seit 1534 auch das Alte Testament, war in einem Umfange, hinter welchem die Bibelverbreitung des 15. Jahrhunderts weit zurückblieb, in Deutschland religiöses Gemeingut geworden[3]), aber noch mehr

[1]) Conf. Aug. art. IV. V. VII.

[2]) BESTE, Die bedeutendsten Kanzelredner der luth. Kirche des Reform.-Zeitalters. I. Bd.: Lpz. 1856. II. Bd.: Die bed. nachreform. Kanzelredner der luth. K. des XVI. Jahrh. Lpz. 1858.

[3]) In 57 Jahren von 1466—1522 erschienen in Deutschland 18 vollständige Bibeln, 12 Psalter und 2 andere bibl. Bücher; dagegen wurden von 1522—1533 nicht weniger als 85 Auflagen des N. T. Luthers gedruckt und 26 Aufl. des Psalters, andere Stücke der Bibel in noch grösserer uns nicht bekannter Zahl, und dabei waren die Auflagen sehr stark; von der ersten des N. T. Luthers 3000 Exempl.! WALTHER, die deutsche Bibelübers. des MA. S. 712.

tritt der Unterschied von der Periode vor der Reformation darin hervor, dass das Schriftwort, welches damals Anknüpfungspunkt war, jetzt Quellpunkt wird, wenn auch die aus ihr schöpfende Predigt den lutherischen Typus des Verständnisses und der Auslegung festhält. Bei Männern, die dem Reformator persönlich als Freunde und Schüler nahestanden, ist diese Anhänglichkeit an seine Weise zu reden und die Schrift auszulegen stärker, während bei bedeutenderen Theologen, wie Brenz, dem Reformator Württembergs, Selbständigkeit auch in der Auffassung und Ausnutzung des biblischen Wortes vorantritt.

Wie Luther es begonnen, so predigten einige der Mitarbeiter über biblische Bücher im Zusammenhang[1]), während doch im Ganzen die festliche Ordnung des Kirchenjahres mit den wenig veränderten römischen Perikopen die Sonntagspredigt zu beherrschen fortfuhr. Die biblischen Zitate und Anspielungen schmiegten sich allmählich, je mehr Luthers Bibel sich einlebte, ihrem Wortlaut an, während sie in den Anfangsjahren die Verschiedenartigkeit individuellen Übersetzens abspiegelten. Doch beeinträchtigte die zunehmende Herrschaft der lutherischen Bibelübersetzung nicht die Beschäftigung mit dem Grundtext; vielmehr trug die fortschreitende Reife evangelischer Schrifterkenntnis und das treue Beharren auf Luthers hermeneutischen Grundprinzipien der Predigt die Frucht, dass die Reste der allegorischen Schriftauslegung, welcher Luther in seinen Anfängen als heimlicher Deutung noch so viel nachgegeben hatte, immer mehr abgethan wurden. Eine weitgehende Typologie und eine durch historische Blicke nicht beengte Auffassung der messianischen Weissagungen sicherte dennoch dem alttestamentlichen Worte die unverkümmerte Bedeutung einer ergiebigen Quelle für die Predigt.[2])

---

[1]) So hat Brenz das ganze Ev. des Lucas und die Apostelgesch. (1534) in latein. Homilieen ausgelegt; auch seine Kommentare sind aus Vorbereitungen auf die Pred. entstanden. — Neben diesen Predd. über ganze Bücher kommen auch solche über Sammlungen auserlesener Stellen vor, welche Parallelen zu den Perikopen bildeten, wie des Joh. Mathesius Postilla prophetica, gepred. 1559, gedr. Leipz. 1588.

[2]) In seiner Postilla prophetica wirft z. B. Mathesius S. 38 zur Behandlung von Hosea 11, 1 die theologische Frage auf, ob dieser Spruch figürlicher Weise oder nach dem Buchstaben von Christo zu verstehen zitiert sei (Matth. 2, 15), und sagt: Wir haben eine nützliche Regel: dass man nicht leichtlich vom Buchstaben weichen soll, und dass die christl. Kirche sei die Grammatica und Auslegerin des göttlichen Wortes. Er sucht darauf die geschichtliche Beziehung des proph. Wortes „dass Juda und Israel wegen ihrer Abgötterei sollen verwüstet werden" mit der messianischen zu vereinigen; „denn das ist den Propheten gebräuchlich, dass sie den Gesetzespredigten evangelische vom Sohne Gottes pflegen miteinzu-

Neben dem Halten an der Schriftmässigkeit tritt in der Predigt jener Epoche der Zug der Lehrhaftigkeit hervor. Sein Überwiegen muss aus der besonderen Aufgabe beurteilt werden, welche der Predigt damals gestellt war. Sie hatte das Evangelium in ein von der römischen Kirche verwahrlostes Volkstum zu pflanzen, aus dem wieder geöffneten Brunnen der Schrift das Wasser auch in die Niederungen, die Stände von geringster Bildung weiterzuleiten. Der deutsche Bauer stand an Schulkenntnis meist tief unter dem Städter. Dorfschulen gab es in Kursachsen selbst 1555 noch nicht, mochten die Pfarrer und kärglich besoldete Küster, die mit ihrem Amt ein Handwerk trieben, je nach Fleiss und Gabe mit verschiedenem Erfolge die Jugend, welche ein Glockenzeichen in die Kirche rief, den Katechismus lehren.[1]) Auch in den Städten waren der „Ungelehrten und Einfältigen" mehr als heute. Die Prediger mussten daher nach der Gemeinverständlichkeit trachten, welche zu den hohen Tugenden der Predigt Luthers gehörte; sie durften auch nicht nur religiös anregen, sondern hatten alle Stände- und Altersstufen mit den Elementen der evangelischen Wahrheit erkenntnismässig zu durchsättigen. Von den Aufgaben, welche die Predigt zu lösen hatte, drängte sich daher die didaktische mit einer gewissen Notwendigkeit und oft nicht ohne Einseitigkeit vor.

Aus denselben Rücksichten wurde auch viel gepredigt. Die Hauptgottesdienste des Sonntagsvormittags und der festlichen Tage, vor deren Geringschätzung die Kirchenordnungen der ersten Jahrzehnte öfters nachdrücklich warnen, erhielten ihren Predigtstoff durch das Herkommen; aber auch Früh-, Nachmittags- und Wochengottesdienste wurden zum Teil mit besonderem Absehen auf das junge Volk mit Predigt ausgestattet. Man dachte dabei nicht nur an Kinder, auch nicht an die Einrichtung eines besonderen Katechumenats, sondern an das ganze noch unselbständige unter der Aufsicht von Eltern und Herrschaften stehende, der Erziehung und

---

mengen". Diesem Standpunkte entspricht überhaupt die oft sinnige Auslese der alttestamentl. Parallelen zu den Evangelien: Zu Matth. 23, 34–39 an St. Stephanstag Deuteron. 18, 18 f; am Weihnachtsfest Jes. 9, 6. 7; am 2. Sonntag nach Epiph. Genes. 3, 15; in der Passionszeit Jes. 53; am Ostermontag Hosea 6, 2; Osterdienstag Jonas 1, 17 hier mit eingestandener geistlicher Deutung nach Matth. 12, 40, also mit direktem Anhalt am Worte Christi; Freitag nach Ostern Deuteron. 33, 20; zu Himmelfahrt Ps. 68, 19 mit Eph. 4. Pfingstmontag Sach. 12, 10. Pfingstdienstag 1. Könige 19, 11. 12.

[1]) Nach den Originalprotokollen der Visit. von 1555. Vgl. auch Richter KOO. II, 185a. Um 1580 ist dagegen die Dorfschule eingerichtet. Richter II, 413b.

Bewahrung bedürftige junge Volk; das wollte man mit den Kräften des göttlichen Wortes umfassen und stärken. Die Nürnberger Kinderpredigten bedeuteten daher einen glücklichen verheissungsvollen Anfang von vorbildlichem Werte.[1]) Auch Joh. Mathesius verstand es nach seiner Gabe, sich mit anmutiger Herzlichkeit zur Jugend herunterzulassen.[2])

Auch Luthers Sprache klang in den Hervorbringungen der Mitlebenden fort. Ein gewisses lutherisches Kolorit haftet an den meisten. Das Zeitalter redete mit Luther, wie es mit ihm empfand und dachte, indem es zugleich am Mark biblischen Sprachgeistes sich nährte. Doch ist die Lieblichkeit und kindlich natürliche Anmut, wie der heroische Affekt, dessen Donner so oft in seiner Predigt grollt, auf das geistig kleinere Geschlecht seiner Mitarbeiter nicht übergegangen, mochten auch manche von ihnen des Propheten Mantel zu tragen glauben, wenn sie im Schelten auf den Papst und die Mönche harte Worte gebrauchten.

So ward Luther das Vorbild, von dem namentlich im Kreise der ihm näher stehenden Männer viele, obschon abgeblasste Nachbilder erstanden. Doch wurde der Stil der Predigt inzwischen auch von dieser Spur abgelenkt durch den zunehmenden Einfluss der Kanzlei. Zwar hatte die Sprache der Verwaltung ein Deutsch schaffen helfen, das über die Dialekte als Einheit hinreichte, dem, insofern er Allen in Deutschland verständlich sein sollte, Luther sich anschloss.[3]) Stilistisch aber hat er es sich nicht zum Muster genommen; ja über die neumodischen Wörter der „Canzeleyen, Lumpenprediger und Puppenschreiber", wie: beherzigen, erspriesslich u. dgl. als Narrheit wegwerfend geurteilt.[4]) Nun aber drang dies Kanzleideutsch mit seinem latinisierenden Satzbau, seinen Einschachtelungen, seinem Wortschwulst und seiner Weitschweifigkeit zum Nachteil auch in der Predigt weiter vor, um bis zum 18. Jahrh. eine Herrschaft auszuüben. Doch reden die Zeitgenossen Luthers, obschon man sie nicht an ihm

[1]) Sie bilden den 2. Teil der Nürnberger Kirchenordnung von 1533 und gehen von da in andere KOO über. Ihr Verf. ist wohl Brenz. Richter KOO I, 177.

[2]) Ein Beispiel die Pred. am Tage der unschuldigen Kindlein über das Lied Grates nunc omnes. Postilla prophetica Bl. 29 ff.

[3]) Er sagt in den Tischreden: Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der Sechsischen Cantzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. PIETSCH, M. Luther u. die hochdeutsche Schriftsprache. 1883. S. 33.

[4]) Daselbst S. 36 f.

messen darf, noch ein kerniges Deutsch; und auch in der Zeit des Verfalls, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zunimmt und sich durch das 17. Jahrh. erstreckt, haben Gegenzüge nicht gemangelt.

In der zur Nachahmung entarteten Nachfolge Luthers wurde oft gefehlt, wenn jüngere Prediger die zuweilen schroffe, paradoxe Weise des Reformators, evangelische Wahrheit gegen römischen Irrtum zu vertreten, sich anmassten; wenn sie vom menschlichen Unvermögen zum Guten, von Unfreiheit des Willens, auch vom Gesetz und guten Werken im Sinne der Gnadenlehre Luthers ohne Kautelen gegen sittlich schädigende Missverständnisse redeten. Daher denn der besonnene Urbanus Rhegius als Generalsuperintendent in einer kleinen Schrift jene unreifen Stürmer an das, was fromme erinnert hat.

Sie erschien 1544 unter dem Titel: Formulae quaedam caute et contra scandalum loquendi de praecipuis Christianae doctrinae locis pro iunioribus verbi Ministris in Ducatu Luneburgensi mit dem Motto nach 1. Kor. 10: Tales estote, ut nullum praebeatis offendiculum Ecclesiae Dei. Als Ärgernis gebend und schädlich für das Ansehen der evangelischen Predigt bezeichnet Rhegius eine Reihe von Aussprüchen wie: Es ist nichts mit unseren guten Werken, sie stinken vor Gott, er will ihrer nicht, sie machen eitel Gleissner, es thut allein der Glaube. Das nennt Rhegius ein truncatum dogma de fide et operibus. Andere sagten: Die Mess ist ein Grewel für Gott, man soll und muss sie fliehen bei Verlierung ewiger Seligkeit. Die Pfaffen kreuzigen Christum noch einmal in der Mess. — Solchen schiebt R. es ins Gewissen, wenn durch Worte, die nur zerstören, nicht bauen, manche dahin kommen, das hl. Abendmahl gering zu schätzen. — Die, welche sprechen: Die zehn Gebote sind uns nicht gegeben, dass wir sie halten sollen, tadelt er: Hic sermonem abrumpunt et alio properant, ubi maxime opus esset prolixius et clarius ostendere, cur data sit lex. — Auch die Leugnung des freien Willens und der Satz von der „Versehung", der Prädestination, wurde in Ärgernis gebender, gefährdender Weise ausgesprochen. — Dass das Büchlein einen bösen Fleck in der Predigtpraxis mancher Pfarrer traf, beweisen die wiederholten Auflagen.

b. Individuelle Gestaltungen.

Als eine Folge der starken Bestimmtheit, welche die Predigt durch die geistige Grundströmung der Reformation und die das ganze Geschlecht so weit überragende Grösse Luthers erhielt, darf auch das Überwiegen der gemeinsamen Eigenschaften über die persönlichen Besonderheiten gelten. Homiletische Charakterköpfe mit scharfen Linien giebt es sehr wenige, während Charakter der Gesinnung wahrlich nicht vermisst wurde unter Männern, die in der einen Hand die Mauerkelle, in der anderen das Schwert das evangelische Zion

bauten. Stammesverschiedenheit wie persönliche Eigenart, der Unterschied der Gabe wie der Bildung lassen indes individuelle Unterschiede hervortreten, mag auch unser Ohr durch zeitlichen Abstand und moderne Geistesart gehindert werden, sie mit der Sicherheit herauszuhören, mit welcher wir meist am theologischen Standpunkt, der religiösen Stimmung und auch am Stil und der Klangfarbe der Sprache einen Prediger der Gegenwart leicht und sicher erkennen. Die einen wussten ganz schlicht und fasslich zu reden, so dass der Reformator von ihnen rühmte, der gemeine Mann lerne etwas aus ihrer Predigt; andere, wie Urbanus Rhegius, verbanden Einfachheit mit einem reicheren Mass der theologischen Bildung; die einen, wie Agricola und Linck, standen in ihrer Predigt unter der Nachwirkung des mystischen Elements, welches sie in Staupitz noch persönlich vertreten sahen und dessen Odem aus Luthers älteren Predigten sie angeweht hatte; andere wieder bewegten sich in den Ausdrucksformen des humanistischen Geistes; es gab unter den Predigten schlicht erbauliche Zeugnisse und ebenso streitbarere zur Beschirmung der wahren Lehre und zur Bekämpfung der Widersacher gerüstete, geharnischte Worte, wie Nikolaus Amsdorf sie brauchte, oft auch mit dem Fusse stampfend, wenn er gegen den Papst donnerte.

Erscheinen demnach die Predigten überwiegend als Abarten eines Grundtypus, so hebt sich das Wort des Reformators von Württemberg Brenz (1499—1570), eines früh zur Selbständigkeit entwickelten, sehr talentvollen Mannes, über das Niveau des Durchschnitts heraus. Er ist gedankenreich und befleissigt sich neben dem Vortrag der Glaubenswahrheit besonders des Vorhalts der christlichen Lebenspflichten. Seine Sprache hat Concision und Schliff und erscheint durch humanistische Bildung günstig beeinflusst. Als hervorragende Vertreter einer erbaulichen volkstümlichen, aber reizvollen Schlichtheit dürfen Veit Dietrich in Nürnberg, Bugenhagen, der Pfarrer von Wittenberg, voll behaglicher Breite und Johann Mathesius (1508—1565) vor vielen anderen genannt werden; der Joachimsthaler Pastor insonderheit. In seiner Bergpostille Sarepta hat er vor seinen Bergleuten alles was irgend die hl. Schrift vom Bergbau erwähnt, als eine Fundgrube mit philologischer und mineralogischer Gelehrsamkeit und einer ausgebreiteten huma-

[1]) Joh. Brenz, Ausgew. Predd. mit Einl. von PRESSEL in PdK., Bd. 14.

nistischen Belesenheit und originell witziger Kombinationsgabe erbaulich und unterhaltend zugleich angeschürft. Ein Meister in der Kunst schlichten und anregenden Erzählens, dabei treu und zuverlässig in seiner Darstellung hat er auch predigend von dem „deutschen Propheten und grossen Wundermann Martin Luther" in seinen Historien vom Leben Luthers als „ein litterarischer Lukas Cranach" ein Bild entworfen, an dem die Blicke evangelischer Christen Jahrhunderte lang mit Liebe und Freude gehangen haben.[1])

c. Die Predigt als Kultus- und Kasualrede.

Eine Weiterbildung, die zugleich eine teilweise Wiederherstellung bedeutete, vollzog sich auch in den Beziehungen der Predigt zum Kultus. Die Sprödigkeit Luthers wich einer wärmeren Würdigung der geschichtlich gewordenen kirchlichen Zeiten und Tage. Es geschieht häufiger, dass die Eingänge der Predigten hieran anknüpfen, dass Gesichtspunkte hiervon entlehnt werden.

Von den Kasualreden erfuhr die Leichenpredigt eine erhebliche Weiterbildung. Nachdem die Seelmesse und die Fürbitte für die Toten gefallen war, blieb der Verkündigung die Aufgabe, die Überlebenden zu trösten und zu einem gottseligen Ende zu ermahnen. Das apostolische Wort 1. Thess. 4, 13, die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus und das apostolische Zeugnis von der Auferstehung der Todten 1. Kor. 15 bildeten Ausgangspunkte für die neue evangelische Begräbnisfeier. Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung als Pfarrer von Wittenberg hatte Bugenhagen eine Trost- und Ermahnungsrede verfasst, deren Länge es ermöglichte, sie auch teilweise zu verwenden.[2]) Dann bildete sich bei dem Begräbnis von Fürsten und Herren von Stande und angesehener Männer eine etwas breitspurige Stattlichkeit heraus, doch ohne dass man die Fehler der Prunkreden wieder beging. Die Feier zerfiel in mehrere Akte. Die „Leichpredigt" wurde beim Begräbnis gehalten und für Erinnerungen aus dem Leben, besonders aus der letzten Krankheit und dem seligen Abschied des Entschlafenen benutzt. Am 8. Tage meistens, zuweilen auch in Anlehnung an die ältere kirchliche Sitte, am

[1]) Nach den eindringenden und anregenden Studien Johann Mathesius von LÖSCHE, Wien 1888 (Separatabdr. aus d. Jahrb. f. die Gesch. des Prot. in Österreich, IX. Jahrg., 1. Heft) u. Math. als Prediger, Z. f. pr. Th., XII. Jahrg. (auch Separatabdr. Frankf. a. M. 1890) erscheint jetzt von demselben Verf. Joh. Mathesius ein Lebens- und Sittenbild aus der Ref.-Zeit. Bd. I. Gotha, 1895.

[2]) Meine Biographie Bgh's. 1883. S. 42.

30. Tage, fand das „Begängnis", wiederum mit Predigt, statt. Wer gern und gut erzählte, wie Matthesius, konnte dann seine Rede sogar mit Anekdoten würzen, wie er es in der zum Gedächtnis des Kaisers Ferdinand gehaltenen gethan hat.[1]) Für uns ist an allen diesen Reden der Mangel eines rechten Masses besonders auffallend.[2])

3. Die Predigt der Schweizer Reformation.

Erster Bannerträger des Evangeliums war zu Anfang des 16. Jahrh. ein Deutscher geworden; sein Glaubenszeugnis durchdrang nicht nur die deutschen Lande, sondern die Welt, und brach dem ewigen Wort, aus welchem es geflossen war, eine neue Bahn des Sieges.

a. Die Predigt Zwingli's und seiner Mitarbeiter.

Aber gleichzeitig mit ihm und in der Hauptsache unabhängig von ihm erstand in der Schweiz ein anderer Vorkämpfer desselben Gotteswortes, bedeutend als Theolog und Prediger, der Schweizer Reformator Zwingli. Als Feldprediger hat er begonnen, der auf dem Schlachtfelde geendet. An der Siegesfreude seines Volkes nahm der Pfarrer von Glarus teil, als Schweizer Truppen, Söldner des Papstes, in Italien den alten Ruhm ihrer Tapferkeit erneuerten. Den Schlachten von Novara und Marignano wohnte er bei; und in einem kritischen Moment drang er vor dem Rathause in Monza in seine Landsleute, dem Papste die gegebene Zusage treu zu halten.

In jener Zeit hebt eine neue Phase seiner Erkenntnis und Predigt an. Der humanistisch Gebildete begann in der Schrift zu forschen und Erleuchtung von Gott zu erbitten, während er sich in die Kirchenväter hineinlas und fortfuhr, den humanistischen Studien eifrig weiter obzuliegen. Für die Schriftauslegung befolgte er den Grundsatz, dem auch Luther anhing, in die dunklen Stellen durch die hellen Zeugnisse Licht zu bringen. Johannes und Paulus wurden insonderheit seine Lehrmeister; nach ihnen am meisten Augustin.[3])

[1]) Gedr. Nürnberg 1564 durch Ulrich Neuber, 30 S. lang.

[2]) Der Darstellung liegen 15 grösstenteils beim Begräbnis und Begängnis Anhaltischer Fürsten gehaltene Leichpredigten aus der Zeit 1560—70 zu grunde (Sammelbd. der Univ.-Bibl. in Halle). Eine auf Joachim von Anhalt, welche Georg Major zum Verf. hat ist 52 S. lang! — Zuweilen tritt zu den Reden noch eine „Historia von dem christlichen Abschied u. s. w." hinzu.

[3]) STÄHELIN, Huldreich Zwingli, sein Leben und Wirken, Basel 1895. Bd. I (soweit ersch.) S. 71 ff.

Eine Umwandlung seiner religiösen Überzeugungen war die Folge, von welcher aus er in Einsiedeln (1516—18) nur noch biblisch, die Schrift aus sich selbst erklärend, predigte, doch mit Beschränkung auf die kirchlichen Perikopen und ohne zu Angriffen auf die Missbräuche der römischen Hierarchie vorzugehen. Noch hatte er seinen Bischof für sich, als die dreiste Betriebsamkeit des Ablasskrämers Samson ihn 1518 auf den Plan rief.[1])

Erst als Leutpriester am Münster in Zürich (seit Ende 1518) erfasste er seine Predigtaufgabe als eine reformatorische. Er erkannte sie als die Hauptsache seines Amts, und als treuer Ausleger der heil. Schrift wollte er sie lösen. Es stand ihm die Erwägung ermutigend zur Seite, dass auch die Väter, Chrysostomus und Augustin, predigend die Schrift ausgelegt. Was er den Chorherren den Einen zur Befriedigung, Anderen zur Bestürzung gesagt, wiederholte er Neujahr 1519 der Gemeinde: „mit göttlicher Wahrheit, nicht mit Menschentand" über das Evangelium des Matthäus predigen zu wollen, um Christi Lehre und Werk darzulegen. Dann liess er die Apostelgeschichte als Bild der Ausbreitung des Evangeliums und der wahren Kirche folgen, in welcher Gottes Geist regierte; den ersten Brief des Paulus an den Timotheus als Belehrung über den rechten christlichen Wandel; den Brief an die Galater als Typus apostolischen Heilsglaubens und persönlichen Christenstandes den Klüglingen zum Trotz, die dem Paulus nicht mehr Glauben schenkten, als dem Skotus; hierauf den Brief an die Hebräer als Quell der Erkenntnis der Sendung und Wohlthat Christi.[2])

Wir besitzen eine Aufzeichnung oder Nachschrift dieser Predigten nicht. Aber Zeitgenossen bezeugen, dass die Wirkung gewaltig gewesen.[3]) Eine nicht starke, aber klangreiche Stimme, ein würdiger, weihevoller Vortrag kam dem Eindruck zu statten.[4])

[1]) Ebend. S. 106. [2]) A. a. O. S. 134 ff.

[3]) Zwingli selbst sagt über ihren Inhalt: Ich habe das wahre Heil, Christum Jesum, eigentlich angezeigt und steif gelehrt, wie sie sich zu ihm sollten alles Guten versehen und zu ihm laufen in aller Not und habe also damit die freundliche Gnade Gottes allen Menschen lieb gemacht. — Und Bullinger erzählt: Die Laster, wie der Müssiggang, die Unmässigkeit im Essen und Trinken und Kleidern, die Unterdrückung der Armen, die Pensionen und das Kriegen strafte er hart und drang ernstlich darauf, dass die Obrigkeit Gericht und Recht hielt, Witwen und Waisen schirmte und dass man die eidgenössische Freiheit sich bewahre und des Buhlens um Fürstengunst sich entschlüge. A. a. O., S. 137 f.

[4]) Bullinger berichtet: Im Lehren war er verständlich und gut zu fassen, im Strafen gar ernsthaft und erschütternd, aber väterlich; im Ermahnen inbrünstig, eindringlich und herzlich und im Trösten überaus anmutig und lieblich. Das Gebet vor der Predigt hielt er mit grossem Ernst, ermahnte streng zum Gebet und betete auch für sich selbst viel und anhaltend. A a. O. S. 137 u. Anm. 3.

In formeller Hinsicht wurde Durchsichtigkeit der Gliederung den Predigten nachgerühmt.[1])

Eine Vorstellung von seiner Predigtweise lässt sich aus den deutschen Traktaten, Erweiterungen seiner mündlichen Vorträge gewinnen. Die Abhandlung von „Freiheit der Speisen" (1522), „von Klarheit und gewüsse oder unbetrogliche (Gewissheit und Untrüglichkeit) des Wortes Gottes" bestätigen durch den Freimut des Zeugnisses, den reichen evangelischen Inhalt, die sorgfältige Bemühung um richtiges Auslegen des Textes die Anerkennung, welche das gesprochene Wort einst bei den Hörern gefunden hat.[2]) Der patriotische Eifer, der Wille, auf Zustände im Volks- und Staats- wie im kirchlichen Leben mit religiösen Mitteln zu wirken, erweckte dem gesprochenen Wort einen stärkeren Wiederklang, als sich aus den Denkmälern jetzt heraushören lässt; aber einer Wirksamkeit über die Grenzen der Eidgenossenschaft stand die starke Färbung durch den Dialekt entgegen, ein Stück verengter Volkstümlichkeit, mit welcher der humanistisch beeinflusste Satzbau, der von der Volks- zur Bildungssprache hinüberneigt, nicht in Harmonie steht. Die Zwingli'sche Predigtweise hat daher im Ganzen sich in dem Bezirk ausgewirkt, dem sie zunächst galt, während seine Theologie ein Sauerteig im Ganzen der reformierten Kirchenbildung geblieben ist.

Die deutsche Predigt der Freunde und Mitarbeiter Zwingli's schon ist nicht von ihm so abhängig, wie von Luther dessen Schüler und Arbeitsgenossen: reichten jenen doch auch des deutschen Reformators Schriften und Predigten manches Licht, wie denn auch Zwingli seit 1519 von ihm wenigstens Anregung erfahren, mit Bewunderung und Ehrfurcht auf das „mannliche unbewegte Gemüt" geblickt hat, mit welchem der sächsische Mönch den Kampf auf sich nahm und wie kein anderer neben und vor ihm durchführte.[3]) Von Berthold Haller (1492—1536), einem der tüchtigsten Prediger der Schweiz, wissen wir, dass er Luthers Auslegung der zehn Gebote[4]) seinen Predigten über den gleichen Stoff zu Grunde gelegt hat.[5]) Am kräftigsten kommt der Einfluss Zwingli's darin zur Geltung, dass von seinen Mitarbeitern die Richtung auf Schrifterklärung festgehalten wird. Bullinger z. B.

[1]) Von Myconius a. a. O. S. 140.

[2]) Zwingli, Werke von Schuler und Schulthess Bd. I, S. 1ff., 52ff. Vergl. auch „Ein Predig von der reinen gantzgebärern Maria" S. 87ff.

[3]) Stähelin I, 168ff. [4]) Oben S. 89.

[5]) PESTALOZZI, Berthold Haller Elberf. 1861 S. 2.

ist in seinen zahlreichen homiletischen Bearbeitungen biblischer Bücher überwiegend Exeget.[1]) Die lateinische Abfassung verstärkt noch den Eindruck klarer verständiger Lehrhaftigkeit, und nur die deutschen Wörter und Wendungen, welche er ähnlich wie anfangs Luther einstreute, erinnern daran, dass jene Erklärungen im deutschen Vortrag auch volksmässige Elemente einschlossen.[2])

Mit manchen Ausnahmen war für die fernere Entwicklung der Heilsverkündigung der Reformirten schon durch Zwingli und die deutsch redenden Mitreformatoren eine wichtige Grundlinie gezogen: Sie ging darauf hin, die Predigt zusammenhängende, praktische Schriftauslegung werden zu lassen, diesem Interesse den Anteil des Kultus unterzuordnen und besonders das römische Perikopensystem aufzugeben, zu welchem die lutherische Predigt wieder ein näheres Verhältnis gewann.

b. Die Predigt Calvins.

Dieser schon eingeschlagenen Richtung ist auch der grosse Theologe und Prediger gefolgt, welcher der eigentliche Vater der reformirten Kirche heissen darf, Johann Calvin. Es ist daher nicht eben eine individuelle Charakteristik, wenn man ihn den „orateur exegète" genannt hat. Und doch verdient er in der That diese Bezeichnung vor Anderen wegen der Meisterschaft seiner religiösen Schriftauslegung und wegen der Durchdringung des Willenhaften mit dem Lehrhaften in ihr. Denn von den religiösen Kommentaren, welche die ganze evangelische Kirche als unschätzbares Vermächtnis bewahrt, ist jene doch sehr verschieden. Die forschende Ermittelung des Sinnes einer Stelle ist immer von der Reflexion auf die praktische Anwendung begleitet, mit ihr verflochten, oft genug auch durch sie eingeleitet; und wenn auch der Ton der Lehrrede vorherrscht, so bricht doch oft der Ernst und Eifer, mit welchem das Gesetz Gottes an die Zustände als richtender Massstab gelegt, das Innere des Herzens in sein Licht gestellt und nach ihm beurteilt wird, mächtig durch, und die überragende Grösse des geistgesalbten

[1]) PESTALOZZI, Heinrich Bullinger Elberf. 1858 S. 150, bes. 153. Er hat aber auch ein „Hausbuch" verf., Predd. über die hl. zehn Gebote, die zwölf Artikel des christl. Glaubens (nach dem Symbol), die heil. Sakramente.

[2]) Beispiele aus: In Jeremiae prophetae sermonem vel orationem primam sex primis capitibus comprehensam, Heinrychi Bullingeri conciones XXVI. Tiguri 1556 Bl. 58: Alle streich sind verloren, desshalben dass ihr üch nit ziehen lassend. Bl. 63: Glouben und recht thun. Bl. 65: Wilt du noch nit zu got um gnad rufen? Bl. 67: Dahindurch muss es und sölts ouch dem Tüfel leid syn. Bl. 37: Darab sölte sich der Himmel entfärwen: daryn sölte der donner schlahen.

Zeugen wird da ebenso fühlbar an seiner Gewissenszusprache wie an der Genauigkeit, Geschlossenheit und dem Tiefblick seiner Schriftbetrachtung.

Vergleicht man ihn mit Luther, so fallen bei prinzipieller Verwandtschaft der Predigt beider, die das Heil aus der Schrift für den Glauben verkündet, tiefe Unterschiede des Inhalts in die Augen. Calvin hebt das Bindende, Fordernde, Verpflichtende des Wortes Gottes, oft auch die Verbindlichkeit der Ordnungen der Gemeinde, Luther die Gnade und Erbarmung Gottes, an der Niemand verzweifeln dürfe, mit grösserem Nachdruck hervor. Und die Schrift, welche beiden als Brunnquell alles Glaubens und daher alles Predigtinhaltes gilt, hat Calvin, der schon angebahnten Tradition getreu, doch noch prinzipieller im Zusammenhange auszulegen sich beflissen.

Daher hat Calvin sich dem Alten Testament mit gleichem Eifer zugewendet, wie dem Neuen. Er lebte der Überzeugung, dass die Substanz der wahren Religion immer Eine gewesen, dass ihre Form im alten Bunde immer der in den Schriften des neuen Bundes ausgedrückten zugestrebt habe. Die typologische Präformierung der christlichen Wahrheit, durchaus vom Spiel der Allegorie verschieden, welchem Zwingli anfangs noch nachgab,[1]) bietet daher bei ihm der homiletischen Benutzung die berechtigte Grundlage. Von diesen alttestamentlichen Predigten ist eine grosse Anzahl auf uns gekommen[2]), und gerade an dem alttestamentlichen Stoff, welcher einer Anwendung auf christliches Glauben und Leben mit äusserster Sprödigkeit zu widerstreben scheint,

[1]) Stähelin a. a. O. I, 100. Zwingli hat z. B. in dem Widder, den Abraham opferte, nach dem Vorgange der Väter noch eine Weissagung auf Christus gefunden; auch die Zahlen-Allegorieen gebilligt.

[2]) Da Calvin ohne Konzept predigte, wurde sein Wort durch Nachschrift fixiert. In der Vorrede zu den Predd. über das Deuteronomium erzählen die Diakonen, dass der sel. Raguenеau (Raguenier) seit 1549 sich der Arbeit gewidmet habe, Calvins Predigten „de mot à mot" unter Anwendung besonders erfundener Abkürzungen nachzuschreiben, sodass ihm nur wenige Worte entgangen seien. Er schrieb sie darauf selbst ins Reine und übergab die Reinschrift den Diakonen, damit das Wort des grossen Lehrers die armen reformierten Fremdlinge erbaue und stärke, deren Zahl sich von Tag zu Tag in Frankreich mehrte. Der Ertrag aus dem Druck sollte den Armen zu Gute kommen. CR. 25, 587ff. Auf diese Weise ist eine sehr grosse Anzahl von Predigten Calvins auf uns gekommen, und grossenteils in der Gesamtausg. von Reuss und Cunitz im CR. abgedruckt worden: Pred. über das Deuteron, Opera Calvini tom. 25 bis 30. 32; über I. Sam. t. 30; über Hiob t. 33—35; über Ps. 115. 124. 119 t. 33; über das Lied des Königs Ezechias und Jes. 53 t. 35; über die 8 letzten Kapp. des Buches Daniel t. 41. 42; über die Evangelienharmonie und über die Geburt Christi t. 46; Pr. zu Himmelfahrt und Pfingsten t. 48; über das 10. u. 11. Kap. des I. Korintherbr. t. 49; über den Galaterbr. t. 50.

hat jene Meisterschaft einer strengen, auf die Mittel künstelnder Willkür verzichtenden Auslegung ihre höchste Leistungsfähigkeit erwiesen: Calvin hat es vermocht, auch über die alttestamentlichen Speiseverbote zu predigen und durch ihre Betrachtung die christliche Heiligung zu fördern.[1])

Die Sprache der Predigten zeichnet eine dem vorwiegenden Lehrzweck dienende Deutlichkeit und Klarheit aus, welche mit lebhaften Wendungen eine Wahrheit einzuführen oder einzuprägen weiss[2]) und einem würdevollen Ernst bei der Ermahnung Raum lässt. Der Tadel der ungläubigen, der Zucht des Evangeliums und den heilsamen Ordnungen der Gemeinde widerstrebenden Welt hat oft Schärfe und Herbigkeit. Aber auch die affektvollsten Stellen sind fern von gesucht Erhabenem, von dem rhetorisch Aufgetragenem, das später auf französischen Kanzeln heimisch wurde. Calvin's Eifer ist keusch, wie der Luthers. Das gemütlich und kindlich Naive dagegen, auch die Zuthat des Sinnlichen und des Sinnigen in Bild und Gleichnis, diese schönen, anmutenden Eigenschaften der Rede Luthers fehlen ganz. Dafür hat aber die Gedankenbewegung bei ihm grössere Strenge und logische Geschlossenheit trotz des homilieenartigen Charakters der Predigt; bestimmte Partikeln pflegen Folgerung und Abschluss zu

---

[1]) Als hervorragendes Beispiel folgt ein Abschnitt aus der Pred. über Deuteron c. 14. Nachdem er sowohl die allegorische Deutungsweise, als auch die Zurückführung auf sanitäre Rücksichten als „trop froid et maigre", als trop puerile abgewiesen, bahnt er sich den Weg zu einer fruchtbaren Benutzung: Notons bien donc, que ce commandement ici (Deuteron. c. 14, v. 1—20) n'est pas un regime tel qu'un medecin fera pour un homme, afin qu'il garde bien sa santé: mais que c'est une loy ceremoniale qui a servi au peuple de Dieu du temps de la Loy, pour l'entretenir en obeissance, et pour le conduire plus haut, c'est assavoir pour l'amener tousiours à ceste pureté spirituelle: comme Dieu a voulu que les Juifs eussent tousiours comme des miroirs devant leurs yeux, pour leur faire contempler qu'ils ne se devoyent point mesler parmi les pollutions de ce monde: mais qu'ils devoyent appliquer toute leur estude à se preserver tellement, que Dieu fust glorifié en eux . . . Car la Loy estoit comme A B C aux prix et en comparaison de la doctrine qui nous est auiourd'huy preschee. — Dann führt er aus: si la figure est passee et qu'elle soit abolie à la presence de nostre Seigneur Jesus Christ, toutefois la substance nous demeure: nämlich der Absicht Gottes eingedenk zu bleiben, die dahin ging, dass sein Volk erinnert werde, sich von der Welt unbefleckt zu halten und zwar zunächst auf diesem Gebiete des Essens und Trinkens, auf dem sich die Menschen leicht gehen lassen. Daher ist, obwohl die Zeremonie nicht bleibt und nachdem uns Christus befreit hat, doch die Hauptsache nicht abgeschafft worden, nämlich, dass wir nüchtern unter der Furcht Gottes leben, unsere Begierden zähmen und uns nicht die Zügel lockern, um uns in die Lüste der Welt zu stürzen, sondern das Opfer unseres Leibes und unserer Seele täglich darbringen und nüchtern und unbefleckt leben. Serm. 90 sur le Deuteron. chap. 14. CR. t. 55 (Calv. Opp. t. 27) 280 ff.

[2]) Voilà donc ce que nous avons à noter etc. voilà donc où il nous faut venir pour bien faire nostre profit de c'este doctrine u. ähnlich.

markieren,[1]) während der Fortschritt teils in der Abfolge des Textes, teils durch die Rücksicht auf die aus ihm gewonnenen Gesichtspunkte, teils durch Einwürfe gegeben ist, welche gegen eine Wahrheit aus der Schrift oder Lebenserfahrung erhoben werden könnten.

Die Form der Calvin'schen Predigten ist die einer einfachen Homilie, nur dass sie nicht immer mit Textbeziehungen, sondern auch mit Gedanken anhebt, welche die Anwendung vorbereiten. Je weniger sie aber Spuren rednerischer Architektonik zeigen, desto mehr feste kultische Umrahmung durch Eingang- und Schlussgebet.

Jenes erfleht zuerst die Vergebung und Gnade um Christi willen und geht dann in eine Bitte um Erleuchtung über, dass wir lernen unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen, und ihm Liebe und Gehorsam zu erweisen, wie die Diener sie dem Herrn, die Kinder dem Vater schuldig sind. Dann heisst es: et le prierons comme nostre bon maistre nous a enseignez de prier, disans: Notre père. Das Vaterunser erscheint als Eingangsgebet der Predigt. CR. 61, notice préliminaire. Das Schlussgebet, dessen Wortlaut wohl nicht von Calvin selbst herrührt, sondern von den Herausgebern angefügt worden ist, wie sie es in einem damals üblichen Texte finden mochten, mündet in das apostolische Glaubensbekenntnis ein. Notice literaire zu dem I. Band der Predd. über das Deuteronomium. (CR. 25, 578 ff.)

Zum Schluss werde noch der Anknüpfung gedacht, welche Calvins aufs Ganze der hl. Schrift gerichtete Predigtmethode der späteren Vorliebe für vereinzelte kurze Textsprüche damit dargeboten haben mag, dass er die biblischen Bücher in sehr kleine Partikeln zu zerlegen pflegte. Eine Maxime, die bei ihm der genauen Gründlichkeit der Textausbeutung entsprang, konnte später, als das Interesse für synthetische Predigt wieder erwacht war, eine Manier fördern helfen, der er seine Billigung würde versagt haben.[2])

4. Die Homileten der Reformationszeit.

Der lebensvolle Ausgang, den im Zeitalter der Reformation die erneuerte Predigt aus Wort und Glauben nahm, und das schöpferische Hervorbringen der freigewordenen religiösen Geistesmächte waren einer Reflexion auf die Kunst der Rede, auf Gliederung, Aufbau, Geschmack und Stil der Predigt zunächst

[1]) Am häufigsten wohl: or — et puis; mais — ainsi donc folgernd; voilà donc abschliessend.

[2]) Für Calvins Predigt ist ebenso wie für die Luthers eine Monographie Bedürfnis. Auf Grund des damals veröffentlichten Predigtmaterials behandelte A. KRAUSS Calvin als Prediger in Z. f. pr. Th., 1884, S. 225 ff.

nicht günstig. Das Glaubenszeugnis schien solcher Mittel nicht zu bedürfen. Wenn die Rhetorik des mittelalterlichen Bildungskursus samt den Ansätzen einer Anweisung für das Predigen, wie sie das späte Mittelalter hervorgebracht hatte, den schreienden Verfall der rechten Verkündigung nicht verhindert hatte, so erschien dies ebenfalls als ein Beweis des Unwertes und der Ohnmacht aller Theorie. Luther selbst war sich in seiner ausgiebigen Kraft bewusst, solcher Dinge nicht zu bedürfen; er hat auch nie versucht, dergleichen zu bieten. Gelegentliche Kernworte von ihm voll Mutterwitz und praktischer Einsicht sind uns aufbewahrt; eine Kunstlehre aber lässt sich aus ihnen nicht abstrahieren.[1])

Es waren humanistisch gebildete Männer, welche im bewussten Zusammenhange der Predigt mit der Rhetorik und Dialektik williger als er und seine meisten Schüler ein Förderungsmittel für die Predigt erblickten und eine Theorie derselben auf jener Grundlage zu entwerfen versuchten.

Als einer, welcher der Reformation persönlich fremd geblieben ist, aber doch als König der humanistischen Bildung des Zeitalters auf evangelische Kreise Einfluss gehabt hat, sei zuerst Erasmus genannt. Er hat in seiner dem Bischof Christophorus von Stadion gewidmeten Schrift Ecclesiastes nach einer schönen evangelisch lautenden Würdigung der Predigt und des Predigtamtes mit Wärme ein Bild der Tugenden eines rechten Predigers entworfen und in einer homiletischen Formenlehre, welche sich an die Rhetorik der Alten anlehnt, ohne die Eigenart der christlichen Predigt zu verleugnen, viel feine Beobachtungen und Winke dargeboten, um zuletzt, in der Lehre vom homiletischen Stoffe, mit gänzlichem Absehen von der Errungenschaft der Reformation einen Standpunkt einzunehmen, in welchem kirchlich orthodoxe Sätze sich unvermittelt mit einem humanistischen Moralismus zusammenfinden. Erasmus hat die umfangreiche Schrift: Des. Erasmi opp. omn. Lugduni Batav. 1703. Tom V. col. 769—1100 aus lange vorbereiteten Materialien gearbeitet. Lib. I geht von der Kirche und ihrer Leitung durch die Bischöfe, die rechten ecclesiastae, aus und kommt von da auf Christus, den obersten ecclesiastes und summus concionator, welcher Wort Gottes im einzigen Sinne ist, und auf den Geist, die rechte Quelle der Begeisterung. Hieran schliesst sich eine Lehre von den Tugenden des Predigers und ein Überblick über seine Funktionen. Unter den folgenden Ausführungen nimmt der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Missions-

[1]) Gesammelt von Conrad Porta, Pastorale Lutheri; vgl. Gessert, das evang. Pfarramt in D. M. Lth.'s Ansichten 1826. Das Wesentlichste in den Tischreden. Vgl. auch das Register der EA. Bd. 67 unter „Predigt u. Prediger".

predigt unter Heiden, Juden und Mohammedanern besonderes Interesse in Anspruch: Jam in Asia maiore, qua latissime patet, quid obsecro, nostrum est? Quum ipsa Palaestina unde primo effluxit lux evangelica, serviat Allophytis? In Africa vero quid nostrum est? Nec dubitandum est, quin in tanta vastitate regionum sint populi rudes ac simplices, qui facile possent ad Christum allici, si mitterentur qui facerent bonam sementem. Quid, quod quotidie regiones hactenus incognitae reperiuntur, ferunturque superesse, quo nullus adhuc nostratium pervenit? . . . . E repertis regionibus evehitur aurum et gemmae, sed triumpho dignius erat illuc invehere christianam sapientiam, auro pretiosiorem. . . . . Dominus iubet suis rogare dominum messis, ut extrudat operarios, quod messis esset ampla, operarii pauci. Non minus opus et nunc rogare Deum, ut in tam late patentes agros ejiciat operarios. — Erasmus denkt an die Myriaden von Franziskanern und Dominikanern, in denen wahrscheinlich sehr viele von seraphischem Feuer glühten. Aus diesen Kohorten möchten Lehrer des Worts bei den Barbaren erwählt werden. Man entschuldige sich mit der Unkenntnis der Sprache; aber Themistokles habe in einem Jahre so viel Persisch gelernt, um mit dem Könige ohne Dolmetscher reden zu können (col. 813 sq.). — Neben diesem grossen Blick des Erasmus fällt umsomehr der enge und kleine Sinn auf, mit welchem er von der Reformation völlig schweigt, es sei denn, dass eine wenig ehrende Hindeutung in den im Missionseifer gesprochenen Worten steckte: Omitto plurimos, qui titulo Christi tegunt ethnicos, omitto tantas schismaticorum et haereticorum phalangas! Lib. II und III, welche die Bedeutung der Rhetorik, Dialektik und Grammatik für die Predigt behandeln, geben eine ausführliche, an richtigen und feinen Winken reiche Theorie von der Gliederung der Predigt, in welcher u. a. auch die am Ende des Mittelalters so häufige einheitslose Anhäufung verschiedener Stücke getadelt wird: Durae sunt et illae partitiones, quum partes inter se non cohaerent, sic enim audimus nonnullos promittere: primo loco expono vobis parabolam evangelicam, secundo proponam quaestionem theologicam, tertio referam vitam Sancti Christophori, postremo adjiciam moralem historiam ex gestis Romanorum (col. 877.) — Im 3. Buch werden rednerische Figuren und Mittel der Beredsamkeit in Anknüpfung an die rhetorische Schulweisheit erörtert. Das 4. Buch nimmt ein Überblick über die Stoffe ein, welche sehr äusserlich die Sätze der kirchlichen Lehre mit den Hauptpunkten humanistisch christlicher Tugendlehre zusammenfügt und die grossen Hauptstücke, welche die Reformation wiedergewonnen hatte, fast gänzlich bei Seite lässt. So schliesst das Werk mit einem Zeugnis der Dürftigkeit und Unfähigkeit des grossen Humanisten, den Kern der Predigtfrage seiner Zeit, um die er sich so wohlmeinend bemühte, zu fassen.

Auch Luthers erster Mithelfer, der humanistisch gebildete Philipp Melanchthon, hat von ähnlichen Prämissen, wie Erasmus, doch mit evangelischer Erkenntnis durch homiletische Vorlesungen gewirkt, deren Veröffentlichung vorbereitet wird.[1]) Bis dieselbe erfolgt ist, muss eine Würdigung der Verdienste, welche der praeceptor Germaniae um die Predigt gehabt hat, ausstehen. Seine kleine Schrift De officio concionatoris giebt von

[1]) Durch Lic. Joh. Bauer in Marburg.

derselben keine ausreichende Vorstellung; ebensowenig die Postille, eine Sammlung erbaulicher Vorträge über die Sonntagsevangelien, welche Melanchthon vor den in Wittenberg studierenden Ungarn in lateinischer Sprache gehalten hat. Diese Reden haben nicht, wie man früher meinte, die neue Bahn synthetischer Predigtweise eröffnet; sie folgen vielmehr ganz der älteren Lokalmethode und halten einen Lehrton inne, der durch eingestreute grammatische Bemerkungen und durch Verweisungen auf die alten Schriftsteller zwischen erbaulicher Zusprache und belehrendem Vortrage die Mitte hält.[1])

An Melanchthons Rhetorik, an die klassizistischen Prediger der griechischen Kirche, besonders Chrysostomus als Vorbilder sich anschliessend, hat der reformierte Theologe Andreas aus Ypern (daher Hyperius 1511—1566) in seinem Werk De formandis concionibus sacris seu de interpretatione S. S. populari libr. II seinem Zeitalter eine umfassende Homiletik geboten. In jenem Buche sind richtige Einsichten in das Besondere, was die christliche Predigt von der antiken Rede unterscheidet, mit formalen, aus der Rhetorik und Dialektik entlehnten Elementen und biblischen Gesichtspunkten zusammengearbeitet und durch Bezugnahme auf die Väter, wie auf die Propheten und Apostel erläutert worden. Den Fragen der Findung des Stoffes ist besonderer Fleiss gewidmet. Aber das Grundprinzip der Reformation kommt über dem Bestreben, die formalen Gesichtspunkte zur Anwendung zu bringen, nicht zu ungehemmter Entfaltung. Das evangelische Hauptmotiv verliert sich in seinen Anweisungen und Beispielen zuweilen unter minderwertigen, die mehr humanistisch als evangelisch sind, und der an den Griechen sich orientierende Geschmack, die Vorliebe für Chrysostomus, giebt dem Ganzen eine Haltung, welche gegenüber der Fülle, der wiedergewonnenen Naturwüchsigkeit und geistigen Frische des evangelischen Zeugnisses der Reformation, besonders Luthers, fast spröde erscheint. Aber eine an altkirchlich-klassicistischen Idealen sich orientierende Predigttheorie konnte in die Zeit nicht tiefer eingreifen; ein Gesichtspunkt, der mit in Betracht kommt, wenn man beklagt, dass der treffliche Ireniker zu früh vergessen worden ist.[2])

[1]) Die Postilla Melanchthoniana ist in 2 Ausgaben vorhanden. Die deutsche von Joh. Pollicarius und die lateinische von Chr. Petzel. CR. ed. Bindseil XXIV, XXV. Über die Entstehungsgeschichte sind die Vorreden zu vergleichen.

[2]) STEINMEYER, Die Topik im Dienste der Predigt. Berlin, 1874. Mangold in RE², Bd. 6, 408. — Wagnitz hat durch seine Ausg. (Halae 1781) wieder Interesse für das Buch des Hyperius geweckt.

Hyperius stellt 5 genera der Predigt fest: 1) das genus didascalicum, 2) redargutivum, 3) institutivum (de vita et moribus pie sancteque formandis), 4) correctivum, 5) consolatorium. Diese 5 genera sind ihm auch quinque praecipui loci inventionis. Lib. II. cap. 2, 5. Er folgt mit dieser Gliederung dem apostolischen Wink 2. Tim. 3, 16 und versichert, dass man bei der Auslegung der Schrift auf diese Gesichtspunkte achtend zu Erfolg und guter Frucht gelangen werde. Dann geht er auf die Technik der Anwendung ein, gestützt auf diejenigen loci, welche die Dialektik schon lehre und unter Hinweis auf solche loci, welche die Theologie ad res in genere didascalico explicandas erzeuge, wofür er zahlreiche Schriftstellen durchnimmt. Verfällt Hyperius hier zum Teil in formalistisches Wesen, so sind doch die Ratschläge, welche er hinzufügt, praktisch: 1) Angemessenheit an die Fassungskraft der Zuhörer; 2) Vermeidung theologischer Fragen, welche mehr der Neugier als Frömmigkeit dienen; 3) Begründung des zu erläuternden Dogmas aus den prophetischen und apostolischen Schriften; 4) Überlegung über das Schickliche einer Erklärung der Lehre in Hinsicht auf Zeit und Ort und die Zuhörer; 5. Bestätigungsmittel sollen nur aus den kanonischen Schriften genommen, 6) Beweise nicht weit hergeholt und mühsam erquält, 7) dem einfachen Wortsinn der Vorzug gegeben werden; 8) Gleichnisse sind sparsam, Typen und Allegorien sehr selten und niemals des Beweises wegen anzuwenden; 9) die Art des Ausdrucks, der Formulierung darf Übelwollenden, Einfältigen und Unerfahrenen nicht Anlass zur Gegenrede oder zum Ärgernis bieten: ein Punkt, gegen den auch Urbanus Rhegius sich gewendet hat; 10) der Belehrung über ein Dogma soll die Ermahnung zum rechten Gebrauch desselben sowohl in Beziehung auf die Kirche, wie auf das Gewissen des Einzelnen sich anschliessen.

5. Die lutherische Predigt Deutschlands vom Ende des 16. bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts.

a. Die Hauptzüge des Verfalls.

Schon in der zweiten Generation nach dem Reformationszeitalter verlor die lutherische Predigt an lebendiger Frische; ihre Lehrhaftigkeit wurde trockener, ihre Polemik theologisch einseitiger und unter dem Einfluss der dogmatischen Streitigkeiten leidenschaftlicher; auch die Sprache degenerierte unter dem Einfluss des Kanzleistils mehr und mehr: Fehler, welche sich im 17. Jahrhundert noch verstärkten und dem Durchschnitt der kirchlichen Reden den Charakter der Unlebendigkeit gaben. Das Dogma drängte sich weithin an die Stelle der Schrift, und der Eifer um die kirchliche Lehre beeinträchtigte die Kraft und Innigkeit des Glaubens, dessen Pulsschlag früher durch die Predigten gegangen war. Die Lehrhaftigkeit vor allem überlud sich mit mit theologischen Elementen neben manchem Ballast des Zeitgeschmacks. So bemühte man sich oft mit überflüssiger Gelahrtheit um den Text, druckte ihn wohl griechisch und lateinisch

ab und bedeckte halbe Seiten mit biblischen Citaten. Aber, durfte Scriver fragen, „wo sind heute die feurigen Zungen und die brennenden Herzen der Apostel? Wo ist Luthers freudiger Geist? Wo sind die von der Liebe Gottes Trunkenen, und die Verkündiger der grossen Thaten Gottes?“ Wie ein Mehlthau hatte die dogmatisierende Weise die religiöse Rede des Zeitalters befallen. Man urteilte gewiss unrichtig, wenn man hiervon auf die persönliche Frömmigkeit der Prediger Schlüsse ziehen wollte. Bei vielen mochte der Bann der Scholastik mehr auf der Zunge als auf dem Herzen liegen; denn auch ein Mann von so tiefer Frömmigkeit wie der grosse Dogmatiker der lutherischen Kirche, Johann Gerhard, dessen meditationes sacrae heute noch anregen können, lässt einen grösseren Zug, eine quellende Kraft in seinen Predigten vermissen. Wie viel sinnreiche Gedanken sich in seiner postilla Salomonea über das Hohelied finden, das Ganze trägt doch den Charakter der Zeit.

Die Predigt blieb demnach zurück hinter dem Aufschwung des Kirchenliedes, welches in aller seiner Lehrhaftigkeit doch in Herzenslauten zu uns redet; sie blieb auch zurück hinter den inbrünstigen Gebeten der lutherischen Agenden mit ihrem Bussernst und ihrer gläubigen Kindesfreudigkeit. Es war, als wenn damals in der schwersten Heimsuchung unseres Vaterlandes der bekennende Glaube singend und betend seine ureigene Kraft neu belebte, während sie ihm für das Wort des Zeugnisses, für die Verkündigung in der Predigt versagt blieb.

b. Erste Gegenwirkungen von der Mystik aus.

Im Blick auf diesen homiletischen Scholasticismus ist es zu würdigen, dass die Mystik des Mittelalters, der Luther für sein Werden und seine ersten Kämpfe so viel verdankte, in die Frömmigkeit und damit in die Predigt als ein erfrischendes, vertiefendes, den Gemütsanteil wahrendes Element wieder eintrat. Es entstand eine lutherische Mystik, welche der älteren ähnelte, aber doch sich mit den evangelischen Grundwahrheiten zu verschmelzen suchte. Nicht ohne Einseitigkeit wirkte sie doch heilsam und bereitete den Pietismus vor. Sie war überhaupt nicht untergegangen, aber zurückgetreten und verdächtig geworden, seit sie verbündet mit Schwärmerei und Fanatismus vor und nach der socialen Krise der Reformation, dem Bauernkriege, den Weg des Evangeliums feindselig gekreuzt hatte. Auch gegen das Ende des

Jahrhunderts, als einige ihrer Lieblingsgedanken durch Valentin Weigel (gest. 1588) gepredigt wurden, hatten sie noch die Neigung zur Verwandlung der Offenbarung in „Geist" nicht abgelegt. Zu Weihnachten wie zu Ostern war bei Weigel die „neue Geburt" die Krone des Zeugnisses und der Kern der Schriftauslegung. Auch Christus wurde fast nur als der Urheber der neuen Geburt angeschaut bis zu dem Grade, dass seine ihrer eigenen Erlebnisse schwärmerisch gewisse Innerlichkeit auf dem Punkte stand, sich vor die Offenbarung Gottes vorzudrängen.[1])

Würdigt die Geschichte der Philosophie in diesen wieder belebten Gedanken neue Keime, so darf auch eine theologische Betrachtung nicht verkennen, dass von der Mystik aus der dürr gewordene Boden der Predigt wieder erfrischt worden ist. Johann Arndt (1555—1621), welcher sein inneres Leben an St. Bernhard, Tauler, der „deutschen Theologie", Thomas von Kempen mitgebildet und auch für die theosophische Naturphilosophie der Zeit sich interessiert hatte, gleich der Biene, „die aus jeglicher Blume Honig sammelt", bestrebte sich in seinen Predigten wie in seinem bekannten Hauptwerk, den vier Büchern vom wahren Christentum, lutherische Rechtgläubigkeit mit mystischen Gedanken zu verschmelzen, den Glauben, welcher „allein gilt in foro justificationis" zu behaupten, das neue Leben aber eindringlicher gegen ein auf Glauben und Rechtfertigung pochendes Geschlecht zu vertreten. Und so ward er überwiegend ein Prediger der Erneuerung des göttlichen Ebenbildes durch die Wiedergeburt, ein Pfleger des neuen Lebens in Sanftmut, Demut, Gottinnigkeit und dienender Nächstenliebe.[2])

Seine Bibelerklärung hält sich nicht frei von spielender Verwandlung der Geschichte in innere Vorgänge. Seine Sprache hat zwar nicht die steife Sprödigkeit des Zeitstils überwunden, aber die Härten sind durch die Berührung mit dem Stil der älteren Mystik, obschon er die Schlichtheit dieses altmodischen Bauernkittels glaubte entschuldigen zu müssen, ermässigt, das Ganze hat

[1]) Kirchen- od. Hauspostille durch Valentinum Weigelium 1617, Neuenstatt.

[2]) Postilla, Auslegung der Sonntagsevangelien, Leipzig 1616. Ausgabe von 1617, Vorw. von Joh. Gerhard, neu hg. von Kapff, Stuttgart 1840. Die Passionspredigten, neue Ausgabe von Eger 1860 mit Vorwort von Tholuck. Auch den Psalter hat er in 451 Predigten behandelt. Ausgabe von 1517. Vorwort von Johann Gerhard. Auslegung des Katech. Lutheri in Predd. Jena 1617. Andere Werke und Predigten von ihm bei BESTE, III. Bd.: Die bed. Kanzelredner der luth. K. des 17. Jh. Dresden 1886. S. 24 f. Ausgew. Predd. mit Einl. von Hashagen in PdK. Bd. 26.

durch Andacht und innigen Ernst eine andringende Macht, welche ihn als Prediger hoch emporhebt über die Theologen, die ihn als Ketzer verurteilten. Sein Wert ist von Johann Gerhard erkannt und verteidigt worden, andere haben ihn überschwänglich als einen anderen Luther gepriesen.

Ohne homiletische Kunst, nur durch seine religiöse Kraft wurde Johann Arndt ein weiterleuchtendes Vorbild. Eine Reihe von Männern, welche auch predigend ein warmes Herzenschristentum vertraten, „die Lebenszeugen der lutherischen Kirche", lehnten sich an ihn an. Auch, als schon der hallesche Pietismus eine neue Phase des Glaubenslebens und der Glaubensbezeugung herbeiführte, wirkte Arndt noch immer fort und ist ein Liebling der Stillen im Lande geblieben bis auf den heutigen Tag.

Unter jenen von ihm mit angeregten Lebenszeugen lässt Valerius Herberger aus Fraustadt (1562—1627) erkennen, dass eine Vorliebe für das Spiel mit Bildern bis zum Übermass in die religiöse Prosa eingedrungen ist.[1]) Arndt ist sie fremd, bei Herberger indes gewinnen fast alle Gedanken eine um guten Geschmack unbekümmerte, spielende und schillernde Anschaulichkeit. Diese Bildlichkeit umkleidet auch solche Stoffe, die dessen nicht bedürfen oder sie nicht vertragen. Indem die Gabe, witzig und sententiös zu reden bei ihm verbunden ist mit einem Zuhausesein in der Schrift, entsteht eine volkstümlich bunte mit Spruchweisheit und biblischem Zeugnis durchsättigte Beredsamkeit, wie sie in der Kirche der Reformation bisher noch nicht laut geworden war.

Von diesem Spiel mit Bildern und Anklängen geben auch Herbergers Leichenpredigten in ihrem Titel: „Trauerbinden", wie in der Textwahl und vom Anfangsvotum bis zum Valetsegen durch alle Teile reichlich Zeugnis. Der kleinen Regina Vechner Leichenpredigt hat mit Beziehung auf den Namen die Überschrift: Die königliche Taufkrone, welche Jesus, der König der Ehren, allen Christenkindlein bald bei der heiligen Taufe aufsetzet. Die der Frau Wandrisch lautet: Sterbender Christen nötigstes Wandergeräte, treuester Wandergesell und tröstlichster Wanderstab. Die des Herrn Stephan von Thader ist überschrieben: Vier Kronen sind der Christen Schmuck, die gebühren ihn'n mit rechtem Fug: wer drei davon bei Leben trägt, dem wird die vierte beigelegt. Hierzu das Anfangsvotum: Das walt' unseres Glaubens Lohn und Kron', Jesus Christus, welcher den edlen, gestrengen, jetzt seligen Herrn Stephanus von Thader, der nicht allein in seinem adligen Wappen eine Krone geführt, sondern auch in seinem eigenen Namen der Christen Krone sich hat

[1]) GÖSCHEL (G. PLITT) in RE² Bd. 5, 790. Ausgewählte Predd. nebst Einl. u. Lit. von Orphal in PdK. Bd. 17. Eine Auslese der „Trauerbinden" von Ledderhose. Halle 1854.

erinnern müssen, weiland in der heiligen Taufe hat gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit, im Leben aber mit löblicher, adliger, rittermässiger Tugend und Aufrichtigkeit, daneben auch vielmal besonders im Beschluss des Lebens mit bitterem Kreuz und stachlichten Schmerzen, endlich aber am jüngsten Tage krönen wird mit der Krone des Lebens, mit der Krone der Ehren, mit der Krone der Gerechtigkeit, mit der Krone der ewigen Freude und Seligkeit; den hinterlassenen, gottergebenen Erben zu Trost, besonders aber seinem hochgebenedeiten Namen zu Lob, Ehr und Preis! Amen.

Die Wirksamkeit Arndts und Herbergers reicht schon in das erste Jahrzehnt des grossen Krieges hinein, der in seinem weiteren Verlauf eine Krisis auch für das kirchliche Leben herbeiführte. Denn er tilgte in den Gebieten, welche seine Geissel traf, die Bevölkerung oft bis auf spärliche Reste und legte nicht nur den Wohlstand, sondern auch den sittlichen Zusammenhalt in Trümmer und liess zu allem anderen Jammer den Bann religiöser Unwissenheit und Zuchtlosigkeit hinter sich. An der Aufgabe, aus ungeheurem Verfall das Leben des deutschen Volkes wieder zu erheben, war auch die Predigt mitbeteiligt. Es war zu wenig, nur die reine Lehre zu befestigen und zu verteidigen; auf Leben, sowohl innerliches, die Kraft der Wiedergeburt mit sich führendes Glaubensleben, wie Bewährung desselben im Wandel musste gedrungen werden. Die Arndt'sche Richtung, welche es hierauf anlegte, war daher von besonderem Segen. Männer, die ihr zugehörten, trafen mit Erfolg die Herzen und griffen in die Verhältnisse kräftig ein, wie auch unter ihnen einige in den Genfer Institutionen ein Vorbild für die Begründung einer kirchlichen Zucht als eines Hauptmittels zur Besserung der Zustände erkannten und nachahmten. Auch für das Unzulängliche eines bloss gewohnheitsmässigen Christentums hatten sie einen hellen Blick. In ihm bekämpften sie den Schein des Lebens.

So erstanden unter jenen Vertretern einer lebendigen innigen Frömmigkeit auch aggressive Persönlichkeiten. Durch schneidende Kritik der Zustände that sich unter ihnen Johann Valentin Andreä (1586—1654) hervor, welcher von der Höhe seiner humanistischen vielseitigen Bildung und mit einem durch Arndts Bücher vom wahren Christentum vertieften Lebensernst die Engigkeit und Unfruchtbarkeit der Streittheologie übersah und zu einer Weckstimme gegen die Verketzerungssucht, wie gegen die geistliche Sicherheit und Trägheit der Prediger der Zeit wurde. Für die Kirche Würtembergs, welche er aus traurigem Verfall restaurierte, wurde er ein besonderer Segen. Ein halbes Jahrhundert darnach

hat Spener gewünscht, ihn von den Toten aufwecken zu können.[1])

Es wäre indess unrichtig und ungerecht, ausschliesslich in den Vertretern der Arndt'schen Richtung geistesmächtige Zeugen zu sehen, welche Leben besassen und wirkten. Auch unter den eifrigen, ja zelotischen Verteidigern der Orthodoxie fanden sich Männer von hohen Gaben und einem brennenden Geiste. Konrad Dannhauer (1603—1666), Professor und Pastor in Strassburg, der für diese Stadt war, was Hülsemann für Leipzig, ein bitterer Gegner der pfälzischen Calvinisten, hat Männer wie Lütkemann und Spener innerlich gefördert, und seine Predigten, wenn sie auch in rhetorischen Effekten und gelehrten Zuthaten zuviel thun, bleiben auch heute dem Leser den Eindruck nicht schuldig, dass kräftige Anregungen von ihnen ausgehen konnten.[2])

Aber doch sind die von ihm und noch mehr von J. Schmidt in Strassburg innerlich Angefassten in der Reihe der von Arndt ausgehenden Lebenszeugen zu finden; einer der trefflichsten Joachim Lütkemann (1608—1655), welcher sein Lehramt als Professor in Rostock mit dem Wahlspruch angetreten hat: Ich will lieber Eine Seele selig, als hundert gelehrt machen. Seine eindringliche und kraftvolle Predigt, die auch ernstgesinnten frommen Hörern im Anfang wohl zu scharf erscheinen konnte, hält sich von der verbildeten Manier, dem Tändeln mit Bildern und gelehrtem Aufputz ferner als die der meisten Zeitgenossen.[3])

---

[1]) Val. Andreä, der Enkel Jakob Andreä's, wirkte als Diakonus in Vaihingen (1614), in Calw als Dekan (seit 1620), dann als Hofprediger in Stuttgart. HOSSBACH, Joh. Val. Andreä u. s. Zeit-A., 1819, bes. 227 ff. 257. THOLUCK, Lebenszeugen der luth. K. 1859. S. 314 ff. Derselbe in RE². Bd. I, 388 ff.

[2]) Über Dannhauer: THOLUCK, Akad. Leben des 17. Jh. II, 126 ff. Derselbe in RE.², 3, 481 ff. Über D. als Prediger ROEHRICH, Mitteilg. a. der elsäss. Kirche 1855 II, S. 271. Folgende Stelle aus D.'s Ev. Memorial od. Denckmahl u. s. w. (Evv. Predd.) Strassburg 1665. D. pflegt in den Predigtschluss triumphierenden Nachdruck zu legen z. B. am Himmelfahrtstage S. 448: Sic itur ad astra; das ist der Weg zum Himmelreich! wer diesen gehet, dem wird folgen *κλῆρος ἁγίων*, das Erbteil der Heiligen im Licht. Col. 1,12. Joseph tröstet sich im Kerker aus seinem prophetischen Traum mit verhofftem herrlichen Wechsel seines Unglücks. Unser Trost soll auch sein und heissen: *τὰ ἀνώτερα καλλίω*! Im Himmel sollen wir haben, o Gott, wie grosse Gaben! Gott gebe, dass wir unsere Affekten als Vorboten hier zeitlich, täglich und stündlich also gen Himmel vorher senden, auf dass wir dermaleinst mit der Seelen folgen durch einen seligen Abschied, endlich auch den Leib nachziehen und also bei dem Herrn seien immer und ewiglich im Himmel zu seiner Rechten, da Freude die Fülle ist und liebliches Wesen. Amen. — Dannh. erfrischt seine Predd. oft durch geschickt und treffend eingeflochtene Stellen aus Luther.

[3]) REHTMEYER, Nachricht v. den Schicksalen Schriften und Gaben D. J. Ltkm. mit Zus. und Anm. v. Märtens Braunschw. 1740. Beste a. a. O. III,

Er ist von ihnen allen der schlichteste, zugleich einer der freimütigsten[1]) und mit grosser Kraft des Anregens ausgerüstet. Unter denen, die ihm ihr Bestes verdanken, befinden sich Männer, die zu den frommsten und tüchtigsten Predigern des Jahrhunderts gehören: der im Alter von 34 Jahren (1661) früh verstorbene Rostocker Pastor Grossgebauer, welcher in seiner Schrift „Wächterstimmen aus dem verwüsteten Zion" den Wurzeln des Verfalls des christlichen Lebens nachgrub und den Schaden aufdeckte, dass die Geistlichen nur Prediger, aber nicht Hirten seien; ferner die an homiletischer Begabung am meisten hervorragenden, Christian Scriver und Heinrich Müller, der letztere wohl der geistreichste Prediger des Jahrhunderts.

Heinrich Müller (1631 in Lübeck geb., 1675 in Rostock gest.)[2]) gehört ebenfalls zu den herzensfrommen Theologen, welche zu einer aggressiven Haltung gegenüber den kirchlichen Zuständen gelangten. Er stand in der lutherischen Lehre und war zugleich ein Vorläufer des Pietismus, mit dem 4 Jahre jüngeren Spener bekannt und befreundet. Seine Predigt ist durchaus aufs Erbauliche gerichtet; sie geht durch eine besondere Achtsamkeit auf das innere Leben, seine Förderung und seine Störungen, gleich dem Kirchenliede jener Epoche schon zu subjektiverer Art über und ist von einem evangelisch-asketischen Ernst, in welchem die

175 ff. bietet 3 Predd. nebst Lebensabriss. Vgl. auch Tholuck Akad. Leben II, 109 Lebenszeugen S. 379. DILTHEY, RE.[2] 9,3 ff.

[1]) An dem jährlich stattfindenden Dankfest zum Gedächtnis an den Abzug der Kaiserlichen aus Wolfenbüttel und zum Einzug des Herzogs (14. Sept. 1643) hielt er 12 Jahre später eine Pred., gedr. Wolfenb. 1690, in welcher es heisst: O grosser Gott, was werden bei dem Prozess des jüngsten Gerichts antworten die Regenten, die nicht allein deine armen Brüder nicht gespeist und bekleidet, sondern viel tausende armer Leute gemacht haben! Einer wird darüber auftreten und sagen: Ich habe noch ein Bisslein Brot gehabt für mich und meine Kinder, aber die Regenten haben es mir aus dem Maule gezogen; die Regenten, die Regenten haben mich drum bracht. Ein Anderer wird sagen: Ich hatte noch ein einziges Kühlein, das mit seiner Milch mich und meine Kinder erlabete, ich habe es aber müssen verkaufen und das Geld den Regenten geben. Die Regenten haben mich drum bracht. Der Dritte wird sagen: Ich hatte noch eine Decke, damit ich mich bekleiden konnte, ich habe sie aber müssen dahingeben. Die Regenten haben mich drum bracht. O, das schwere Gericht, das darauf folgen wird! Es wird ein unbarmherziges Gericht gehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat! — Und um dieses Freimuts willen wurde der Prediger vom Herzog doch nicht ungnädig angesehen. Ltkm. war, nachdem er Rostock wegen der Verfechtung der These, dass Christus während seines Todes ein wahrer Mensch nicht gewesen sei, hatte verlassen müssen, 1649 als Hofprediger und Generalsuperintendent nach Wolfenbüttel berufen worden. Im Jahre 1653 wurde L. Abt zu Riddagshausen; 2 Jahre später starb er.

[2]) KRABBE, Heinrich Müller und seine Zeit. Rostock 1886. PALMER, in RE.[2] X, 337. Über M. als Prediger BITTCHER, in Tholucks Theol. Anz. 1844, Nr. 15—18. Ausgew. Predd. in PdK. 13 Bd. mit Einleitung von G. Leonhardi.

Mahnung zur Busse und ein ausführlicherer Vorhalt der Lebenspflichten aller Stände geflissentlicher, als es in der Reformationszeit geschah, mit der Rechtfertigung aus dem Glauben verknüpft wird. Er ist der Erbe des Arndt'schen Geistes, in der Lehre klarer als dieser und in seiner Benutzung der Schrift von einer sinnreichen Findigkeit, jeder Wendung des Bibelwortes praktische Nutzanwendung abzugewinnen, mag auch zuweilen Äusseres, Geschichtliches in innere Erlebnisse umgebogen, Zufälliges durch die Kunst religiöser Reflexion zu Bedeutsamem gesteigert werden.

In der homiletischen Form zeigt sich Heinrich Müller vom Geschmack seiner Zeit beeinflusst. Er teilt ihre Vorliebe für emblematische Einkleidung der Begriffe, welche schon die Titel der Predigtsammlungen beherrscht[1]) und den Ausdruck weithin durchdringt. Bildete, wie es schon bei Mathesius hervortrat, die Anlehnung an das symbolisch Bildliche auch längst ein beliebtes und gewiss populäres Element, so gesellte sich dem jetzt durch den Einfluss der poetischen Gesellschaften ein Etwas der zur Mode gewordenen Ziererei, der Manier verblümter Rede zu.[2]) Aber die Mode ist bei Müller nicht blos Tändelei, sondern dient vielmehr einer virtuosen Kunst sinnreich akuminöser Formulierung, durch die mancher seiner Aussprüche wie ein Sprüchwort oder Epigramm lautet. Vereinigt sich so das Feinsinnige der Zuspitzung mit dem Phantasievollen der Ausschmückung, um seine Rede ebenso gehalt- wie geistreich zu machen, so gewinnt sie obenein durch das Überwiegen des kurzen Satzes Belebtheit und Frische. Bleibt uns gegenwärtig gegenüber jener fremdartig gewordenen Weise und Kunst ein nicht mehr assimilierbarer Rest neben manchem, was erbaut und erfreut, so hat doch einer der besten volkstümlichen Prediger der Gegenwart, Ahlfeld, bewiesen, dass an jenen Alten, Herberger und Müller, etwas zu lernen ist für die Kunst eines farbenreichen und frischen Volkstones.

Die aggressive Haltung Müllers gegenüber der veräusserlichten Kirchlichkeit der Zeit fand ihren schärfsten Ausdruck in dem Wort von den vier stummen Kirchengötzen, Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar, zu welchem er sich hinreissen liess. Sollte

[1]) Evangelische Herzpostille (Predd. über die evangelischen Perikopen). Apostolische Schlusskette und Kraftkern (Predd. über die Episteln).

[2]) Es lag Wahlverwandtschaft zu Grunde, wenn die Pegnitzsche Blumengesellschaft in Nürnberg 1672 eine Ausgabe der Müller'schen Erquickstunden (eines Andachtsbuches mit kurzen Andachten in prägnanter Müller'scher Manier) herausgab und noch dazu mit Arien! Krabbe S. 231.

damit auch kein Gegensatz gegen die kirchlichen Institutionen ausgesprochen, sondern nur der falsche Sicherheitstrost, der aus ihnen geschöpft wurde, erschüttert werden, so wird doch der Zusammenhang dieses falschen Trostes mit der veräusserlichten kirchlichen Praxis in der lutherischen Kirche einem so scharfsichtigen Beobachter des Lebens wie Müller nicht entgangen sein.[1])

Der zweite der oben genannten Männer, Christian Scriver, (1629—93) hat bis an die Grenze des Jahrhunderts, bis in die Zeit, in welche Speners Einfluss schon eingriff, als ein lutherischer Pectoraltheolog mit irenischem Zuge und einer durch viel häusliches Kreuz verklärten Harmonie des Charakters gewirkt [2])

Seine Rede ist in Fluss und Abrundung wohl die abgeklärteste und wohlgefälligste unter den Stimmen der Zeitgenossen, und wenn auch nicht von fortreissender, doch von einnehmender Macht. Sie ist ferner ansgestattet mit ebenso sinnigen wie treffenden Vergleichungen, an denen ein offener Blick für die Natur und eine durch Geschmack geleitete Kombinationsgabe gleichviel Anteil haben. Zuweilen entnimmt allerdings Scriver — es ist kulturgeschichtlich bedeutsam — auch der Mechanik Stoff zu Gleichnissen, die mehr instruktiv und sinnreich als geschmackvoll sind. Seine friedfertige Art war doch von einem treuen nnd unerschrockenen Eifer gegen ungöttliches und unsittliches Wesen begleitet, das damals in Verbindung mit Atheismus, Leugnung und Verspottung des Heiligen sein Haupt frech zu erheben begann. Gegen sittlich vergiftende Bücher, Bilder und Lieder, gegen laxe der Lüsternheit Vorschub leistende Sitten und Moden und gegen Schäden des kirchlichen Lebens, besonders bei der Vergebung kirchlicher Ämter, hat er als ein unerschrockener Bussprediger gekämpft; auch gegen das in seiner Nähe auf der fetten Magdeburger

[1]) Gegen Krabbe a. a. O. S. 326 ff., welcher in der Verwahrung Müller's als korrekten Lutheraners und dem Streben, ihn vom Pietismus zu unterscheiden, zu weit geht und die Schäden des kirchlichen Lebens einseitig auf die Nachwirkungen des 30jährigen Krieges bezieht.

[2]) KRIEG, M. Chr. Scriver, Dresden 1871. H. BECK, in RE [2] Bd. 14,1 ff. Predigtsammlungen von Scr.: Die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben. 1684. Die neue Kreatur od. das in Christo erneuerte Herz. 1685. Die heilg. und Gott wohlgef. Haushaltung zur Besserung der im Haushalte vorgekommenen Mängel 1686; sämtl. zum Druck befördert durch Scriver's Schwiegersohn Häverneck. Der Pastor Wolff in Magdebg. (gest. 1706) stellte eine methodus concionandi concisa e colloquiis Sciverii scripta zus. Das bekannteste, gelesenste und bis heute sich behauptende Werk Scr.'s, Der Seelenschatz, von 1675—1715 zehnmal aufgelegt, ist nicht eigentl. eine Predd.-Sammlung, sondern ein aus überarbeiteten und weiter ausgeführten Predd. entstandenes Erbauungsbuch. Krieg S. 27 f, 119 ff., bes. 129 f.

Börde üppig gedeihende undankbare, geistlich satte Wesen mit Treue gezeugt.

Den Männern, welche das Leben vertraten, ist endlich noch ein Prediger beizuzählen, welcher obschon orthodox weder zu den dogmatisierenden Zeloten, noch zu der Richtung Arndts gehörte, aber als ein Original in einer eigentümlichen Verbindung sittlichen Ernstes mit humorvollem Sarkasmus für rechte Lebensbesserung geeifert und wegen seines Eifers und der spitzigen Stacheln desselben manche Widerwärtigkeit ertragen hat, der Hamburger Pastor Balthasar Schupp (1610—1661). Er besass den für alle Lebensverhältnisse offenen Blick eines rechten Volksmannes, die Gerechtigkeit und den Freimut eines rechten Zeugen, um allen Ständen die Wahrheit ungeschminkt zu sagen, und als ein der deutschen Sprache Mächtiger das Selbstgefühl, allen konventionellen Moden und Phrasen der Zeit den Abschied zu geben und so zu reden, wie es aus seinem frommen Herzen kam und seinem humorvollen Geiste entsprach. Er war in dieser Hinsicht dem Geiler von Kaisersberg ähnlich, doch von strengerer geistiger Selbstzucht, der volkstümlichste Sittenprediger des 17. Jahrhunderts.[1])

c. Die Predigt des protestantischen Scholastizismus.

Wenn oben unter Hinweis auf Dannhauer erinnert worden ist, dass auch das Wort mancher orthodoxen Prediger in jener Zeit lebendig und kräftig war, so bezeugt doch die homiletische Literatur des 17. Jahrh., dass die Verkündigung den Gesamtcharakter einer ausgearteten, vom Leben abgewendeten und daher wenig fruchtbaren Lehrhaftigkeit, welcher sich ihr schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. aufgeprägt hatte, auch unter den Schrecken des Krieges und gegenüber den Notständen und Schäden, die er der Kirche hinterliess, beibehielt. Alles wurde erschüttert, diese sterile Lehrhaftigkeit nicht. Sie fuhr fort, in dogmatisirender Darlegung und Beweisführung Schriftwahrheiten

[1]) C. BERTHEAU in RE² 13, 723. G. BAUR, J. B. Schupp als Prediger. Univ.-Rede. 1888. TH. BISCHOFF, J. B. Schupp. Nürnberg, 1890. Schupp widerstand meist den Wünschen, sein Concept in Druck zu geben; daher besitzen wir wenig Denkmäler seiner Predigtthätigkeit; leider sind uns auch die Dankespredigten nicht erhalten, welche er am Tage nach Abschluss des Friedens, 24. Okt. 1648 und im Jahre darauf nach Austausch der Ratifikationen, 14. Febr. 1649, in Münster vor den versammelten Ständen gehalten hat. Die berühmte Kat.-Predigt: Gedenk daran, Hamburg, über das 3. Gebot (2. Mos. 20, 8–11) bei Beste III, 210ff. Über den Bestand an gedruckten Predd. Schupps vgl. Bischoff, S. 149ff. Ein Verzeichnis seiner Schriften bei KARL GOEDEKE, Grundriss zur Gesch. der dtsch. Dichtg. 2A. Dresd. 1887. 3 Bd. S. 234f.

als Lehrsätze zu behandeln; sie zirkelte jene Darlegungen nach steifen logischen Schematen ab, um dann ebenso steif mit fünffacher Nutzanwendung abzuschliessen. Auch die Schriftmässigkeit hatte die frische Schriftwüchsigkeit eingebüsst und wurde, wenn der Prediger ein Gelehrter war, im Ausbreiten eines exegetischen Apparates mit genauer Erklärung griechischer und hebräischer Worte erwiesen. Die verhängnisvolle Verwechselung des Religiösen und Theologischen behandelte den Quell des Glaubens, die h. Schrift oft so, dass er kein lebendiges Wasser gab.

Zu den schädlichen Begleitserscheinungen der Lehrhaftigkeit gehörte die theologische Polemik. Sie selbst wurzelte allerdings in der Reformation. In dem Anteil der Predigt an dem grossen Geisteskampf gegen Rom schien ein Rechtsgrund für die Verkündiger der Folgezeit zu liegen, an den religiösen Kämpfen, welche die Gemeinde bewegten durch Erörterung von Lehrgegensätzen mit teilzunehmen; dann missbrauchten schon die Prediger in der Zeit der Streitigkeiten in der lutherischen Kirche jenes Recht, indem sie jede theologische Frage als religiöse behandelten; und vollends während der kryptocalvinistischen Streitigkeiten wurde die dem Streit für kirchliche Eigenart gezogene heilige Linie von dem Eifer überschritten, welcher das Feuer eines fanatischen Verketzerns bis zur Gleichsetzung der Reformierten mit den Türken schürte. Und so zäh und stark behauptete sich dieser Zug selbst durch die schwere Zeit, die dem Eifer des Kampfes ein anderes besseres Feld der Bethätigung öffnete, dass auch Männer, wie Dannhauer, ihm folgten, und für einen Moment sogar ein Spener von ihm fortgerissen wurde.[1]) Ja, die Beflissenheit, die reine Lehre gegen ketzerischen Irrtum zu verteidigen, verleitete gelehrte Prediger gegen die Ketzereien, welche seit mehr als einem Jahrtausend überwunden waren, in die Arena noch einmal hinabzusteigen. Arianer und Photinianer wurden daher ebenso gut wie Calvinisten in vielen Predigten des 17. Jahrhunderts abgethan.[2]) Bei dieser

[1]) Vgl. den Art. über Dannhauer von Tholuck in RE.[2] 3, 482.

[2]) Mit Humor wendet sich gegen diese inepten Kontroverspredigten der geistreiche Balth. Schupp: Es ist verhoffentlich niemand unter meiner Gemeinde, der begehret, die Beschneidung anzunehmen und ein Jude zu werden. Ich weiss auch nicht, dass viele Arianer, Photinianer und Papisten u. dergl. unter meiner Gemeinde seien. Allein ich weiss, dass viele gottlose und arme Leute in der Rosenstrasse und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Mutwillen aufwachsen lassen und wollen sie lieber lassen betteln, als andern Leuten lassen dienen. Dadurch wird des Teufels Reich gebaut und Gottes Reich zerstört. Was wäre ich, wenn ich 10 Jahre predigte und die Arianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, die Türken und andere Ketzer u. Schwärmer

teils ungerechten, teils überflüssigen theologisch-homiletischen Polemik wurde allerdings die Besiegung des gefährlichsten Gegners, des Jesuitenordens, nicht gefördert, wenn es auch dem streitbaren Predigergeschlecht jener Zeit dieser Schlange gegenüber an Kampfeslust und -mut nicht gebrach. Aber die Zwietracht des Protestantismus wurde seine Ohnmacht.

Zu den tieferen Schäden, welche den Geist der Kraft dämpften, kamen weiter die Geschmacklosigkeiten der Zeit, vor Allem eine ausgeartete Bildlichkeit der Rede, in deren Bann auch treffliche Männer der Arndt'schen Richtung, besonders Herberger und Heinrich Müller standen. Aber die oft schon grelle Emblematik der Geistreichen wurde noch überboten durch die der Geistlosen.

Sie färbte schon die Titel zahlreicher Predigtsammlungen. Über die gemässigte Bildlichkeit wie „Seelenschatz" (Scriver), „Herzpostille, Apostolische Schlusskette und Kraftkern" (Heinrich Müller) gingen andere weit hinaus, wie Riemer mit seiner Predigtsammlung: „blasse Furcht und grünende Hoffnung", Kirchbach mit seinen „bitteren Pomeranzen und sauren Citronen", Jakob Weller mit seiner „unruhigen Klaff- und Klappermühle" (sc. des unruhigen Gewissens[1]). Auch die Dispositionen wurden durch eine geschmacklose, zum Teil widerwärtige Emblematik verbildet. Jene führt das Wort in einer Weller'schen Disposition, welche Christum als rechten Paradies- und Lustgarten darstellt, in welchem 1. die Dreifaltigkeitsblume, 2. die Pfingstblume, 3. der Christwurz wächst, so sich fein ineinander flichtet; widerwärtig, weil witzelnd, aus dem Geist, der einst der Kirche den risus paschalis bescheerte, ist M. Dietrichs Themasatz: Der Teufel als ein grosser Kettenhund 1) wie er Adam und selbst den Sohn Gottes ins Bein beisst 2) wie ihn aber dennoch Jesus zurückjagt in sein höllisches Hundeloch[2]). Der Gipfel der Geschmacklosigkeit wurde erreicht, wenn Prediger der scholastischen Homiletik gemäss das genus emblematicum der Behandlung von Texten vorsätzlich zu Grunde legten und dabei einen eigenwillig erlesenen Gesichtspunkt durch ganze Predigtreihen festhielten. So hat Carpzov 1692 den mehr als wunderlichen Einfall, für die emblematischen Themata zu Evangelienpredigten verschiedene Handwerke zu Grunde zu legen, durchgeführt, und am 1. Adv. wegen Matth. 21, 7 die Sattler, am 2. Adv. wegen des Fallstricks die Seiler, am Sonntag Judica gar in Anknüpfung an Joh. 8, 59 die Pflasterer zum Thema gemacht! Solcher Verschrobenheit war es auch möglich, Christum einen Jahrgang Predigten hindurch als einen Handelsmann darzustellen.

Neben dieser Verbildung durch einen Spieltrieb der Phantasie, aus dem der Scholastizismus in seiner Art Methode machte, kam

---

widerlegte und innerhalb 10 Jahren einen solchen Ketzer bekehrete und liesse unterdessen so viel tausend arme Maulchristen zum Teufel in die Hölle fahren? Vgl. Th. Bischoff a. a. O., S. 159.

[1]) Lenz II, S. 94 Auf den Anteil der gelehrten Gesellschaften und Vereine jener Zeit, welche die deutsche Sprache verbessern wollten, an diesem Bildlichkeitsunfug ist schon oben S. 124 hingewiesen worden.

[2]) Lenz S. 98.

eine andere durch den Sammeltrieb, welche es auf Sprüche, Citate, Anekdoten und Histörchen anlegte, empor. Auch die Lektüre der Alten ward ihm unterthänig, und die unglaublichsten Märlein, welche etwa aus Aurelius Gellius und anderen spätrömischen Schriftstellern gesammelt waren, dienten der Ausstattung der Predigt; nicht minder, wie schon im 15. Jahrhundert, Anekdoten eines naturhistorischen Aberglaubens.

Kunrad Dietrich, welcher die über den Prediger Salomo gehaltenen Predigten in 2 starken Foliobänden veröffentlicht hat, erzählt treuherzig Spukgeschichten, berichtet die Anekdote vom Entenbaum, der am Meeresstrande steht und dessen ins Wasser fallende Früchte Enten werden (eine schon im 15. Jahrh. erzählte Mär). Die Zahl der Citate aus altkirchlichen und altklassischen Schriftstellern kann man nach einem Überschlag, den die sorgfältig geführten Register ermöglichen, auf 5000, die der Geschichten und Histörchen auf 7000 veranschlagen.

Auch die Sprichwörter drängten sich bei manchen allzu dreist und allzu zahlreich in die Predigt. Cordesius hat sogar eine Postille verfasst, welche 71 Sprichwörter erklärt, und er vermochte es, am Trinitatisfeste der Predigt das Sprichwort zu Grunde zu legen: Aller guten Dinge sind drei.

d. Die Homiletik der protestantischen Scholastik.

Bei innerer Unfruchtbarkeit entfalteten gerade in jener Epoche der protestantischen Scholastik die Homiletiker eine Geschäftigkeit im Entwerfen von Theorien, nur dass die Urheber, weil sie nicht schaffend im Centrum der Frage standen, auch für ein Bilden und Schaffen von innen nichts wirklich Fruchtbares hervorzubringen vermochten. Indem sie die Mannigfaltigkeit der wirklichen Rede, besonders zurückschauend auf Vater Luther, wahrnahmen, sie sammelten und sichteten, glaubten sie in den Unterschieden eben so viel Predigtmethoden entdeckt zu haben und verkannten, dass die so getrockneten Pflanzen im homiletischen Herbarium weder wachsen, noch für die Erzeugung ähnlicher als Vorbild dienen konnten. Aber eine Zeitlang hielt mit der sich verschärfenden Beobachtung von Unterschieden auch die Steigerung der Zahl der „Methoden“ gleichen Schritt. Über diesem formalistischen Betrieb wurden die wesentlichen Fragen der praktischen Schrifterklärung, der homiletischen Stofffindung, um welche Hyperius verdienstvoll sich bemüht hatte, völlig verabsäumt. Das Zufällige und Nichtige solcher homiletischen Technologie zeigte sich auch darin, dass die verschiedenen Predigtmethoden sich nach ihren wirklichen oder vermeintlichen Ursprungsorten, jetzt als Leipziger oder Wittenberger, jetzt als englische oder französische einführten.

Christoph Schleupner in Eisleben hatte in seinem tractatus de quadruplici methodo concionandi 4 Methoden aufgestellt: methodus heroica oder theandrica, textualis oder periphrastica, localis oder articulata und thematica. Die erste sollte Luthers Art bezeichnen, die zweite, von einem Exordium ausgehend, den Text teilen und einige loci behandeln und mit einem rhetorischen Schluss enden u. s. w. Johann Förster, Professor in Wittenberg, bot methodi concionandi viginti sex. Wittenberg, 1638. Er kannte eine methodus prosopopica, in welcher die Personen des Textes hervortreten, 2. meth. historica, welche die Begebenheiten zu Grunde legte, 3. meth. topica, welche einen locus communis, 4. meth. gnomica, welche einen wichtigen Ausspruch behandelte, und so fort mit meth. periphrastica, peristatica, catechetica, syncretica, aitiologica, iatrica, rhematica, textualis bis zur Erfüllung der Zahl 26. Die höchste Leistung der Methodenerfindung vollbrachte Johann Benedikt Carpzov der Ältere mit der Zahl 100 in seinem Hodegeticum, welches aus kurzen Aphorismen einer früheren Vorlesung erwachsen war (Lips. 1566) und welches J. B. Carpzov junior Brevi admonitione de concionum dispositione dispositionumque variatione (Lips. 1689) erweiterte. Vgl. Lentz S. 111ff. Schuler I. S. 178ff.

Mehr als diese Spinngewebe eines formalistischen Scharfsinns hat sich für die Folge die Theorie vom fünffachen Usus (in Anlehnung am 2. Tim. 3, 16 und Röm. 15, 4) behauptet. Was Hyperius als leitende Gesichtspunkte für die Anwendung aufgestellt hatte (s. oben S. 116), verfestigte sich in dieser Theorie zu einem Schema, sodass die Anwendung, statt das Ganze der Predigt zu durchdringen, zu einem fünffach gegliederten Epilog herabsank und dadurch sowohl den Zusammenhang mit den Textgedanken einbüsste, als auch an Lebendigkeit und Kraft verlor.[1])

Auch die Bemühung um ein reicheres und mannigfaltigeres Exordium missriet durch ein verkünstelndes Schematisieren und erinnerte an die im späteren Mittelalter üblich gewordenen Formen.[2])

e. Schlussbetrachtung.

Demnach deutet das Gesamtergebnis 2 Jahrhunderte nach der Reformation in ihrem Mutterlande auf ein Verdorren der Kraft des Glaubens und der Begeisterung auf vielen Kanzeln und Lehrstühlen, auf denen man für die reine Lehre eiferte und stritt. Und wie in religiöser Hinsicht das Dogmatisieren und Polemisieren, so war in rednerischer das ersonnene Kategorien- und Formelwesen unfruchtbar. Die Sprache, das Kleid des Geistes, geriet ebenfalls mit diesem in Verfall. Die Regungen von Volks-

[1]) Schuler I, 188ff.

[2]) Das Exordium zerfiel diesen Theoretikern selbst wieder in mehrere Teile vor und nach dem Text, vor der Partition und nach derselben vor der Abhandlung. Schuler I. 190.

tümlichkeit in Witz und Bilderzierrat werden ebenso obsolet wie profan. Sie erinnern an die burleske Form mancher Predigten des 15. Jahrhunderts, ohne doch die originelle und frische Art zu besitzen, mit welcher damals ein Katholik, Ulrich Megerle (Abraham a St. Clara) (1644—1709), jenen Anachronismus mit spasshaft ausgedrückter, ernsthaft gemeinter Satire auf der Kanzel vertrat.[1]) Kraft und Zeugnisgeist findet sich überwiegend in der Reihe jener „Lebenszeugen", die zu Luther und zu der heil. Schrift in einem besonders durch Joh. Arndt vermittelten Verhältnis stehen. Sie hüten den Schatz, den die Wächter verlieren. Sie sind die Vorläufer der religiösen Erscheinung, welche im folgenden Zeitraum die biblische Wahrheit mit dem innigsten Eifer, wenn auch nicht ohne asketische Enge vertreten und gegen die Übermacht der Aufklärung behaupten wird, des Pietismus.

6. Die Predigt der reformirten Kirche Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert.[2])

Die Kontroverstheologie, welche die deutsche Predigt so ungünstig beeinflusste, hatte auch in Frankreich Vertreter, welche „den Staub der Arena auf die Kanzel brachten." Aber die Polemik der Reformirten Frankreichs kehrte überwiegend ihre Schneide gegen die römische Kirche. Sie war ein Teil des kämpfenden Daseins, das von ihren Anfängen die reformirte Kirche führte, begegnete dem Interesse von Gemeinden, in denen ein bewusstes Christentum blühte, und brauchte kraft dieses Zusammenhangs mit dem Leben nicht so ungünstig zu wirken, wie die Polemik der Lutheraner. Auch waren jene Kontroverstheologen und Prediger Männer, welche das Erbe des Calvin'schen Geistes in drangsalsvoller Zeit verteidigt und bewahrt hatten. Mit Glaubenstreue pflegten sie besonders die emsige und fleissige Durchforschung der Schrift, mochte auch die Auslegung dem Texte oft mühsam abgepresst sein. Auch die Form und Sprache ihrer Predigten blieb durch grössern Takt und Geschmack, wie er französischer Art entspricht, vor Entartungen nach der Seite des Rohen und Ordinären bewahrt.

[1]) KARAJAN, Abr. a. St. Kl., Wien 1867. — SCHERER, Vortr. u. Aufs. Berl. 1874, S. 174 ff. u. RE² 1, 95 f.

[2]) VINET, histoire de la prédication parmi les réformés de la France au 17. siècle. Paris 1860.

Zwei Perioden lassen sich vom Ende des 16. bis zu dem des 17. Jahrhunderts unterscheiden. In der ersten drängt die Kontroverse sich stark vor; die Gedankenentwickelung schliesst sich eng an den Text an und strebt, wenn überhaupt, über die analytisch-exegetische Methode zu gruppierender Zusammenfassung und zu einer Gliederung, die an die Gedanken der biblischen Stelle sich anschliesst. Sie ist hierin vielen deutschen Predigten jener Zeit ähnlich.[1]) Die hervorragendsten Vertreter sind Pierre du Moulin (1568—1658), eifriger und andringender Kontroversprediger, derb und wahr, ohne Affektation; Michel le Faucheur (1585—1657), bei dem der Gedanke der Gnadenwahl und der Heilsgewissheit schon mehr zurücktritt; Jean Mestrezat (1592—1657), der über den Hebräerbrief gepredigt hat; Moïse Amyraut (1596—1664); Reymond Gaches (1615—1668) und Jean Daillé (1594—1670), dessen Sprache schon eine grössere, mehr familiäre Leichtigkeit zeigt, als die seiner Vorgänger.[2])

Diese Epoche geht allmählich in die zweite über, in welcher die synthetische Predigt die analytisch zergliederte ablöst, und an die Stelle der Bemühung um die Erklärung der Bibel das Streben tritt, einen Hauptgedanken im Text zu ergreifen und durchzuführen. Die Anfänge der neuen Weise, wie sie an Jean Claude (1697—1687) hervortritt, zeigt die Verbindung beider Methoden.[3])

Die Entwickelung der reformirten Predigt ist hiermit nicht zu einem festen Punkt gelangt. Die Art ihrer Beredsamkeit bewegt sich aber schon nach der Richtung, welche im französischen Klassicismus eine Epoche schafft. Ein humanistisches glättendes, formendes Element kündigt sich an, eins der Vorzeichen einer neuen modernen Bildung.

[1]) So die Predigt von M. le Faucheur über Röm. 8, 27 bei Vinet S. 107. Auf den Eingang folgt die Teilung: I. Qui sont ceux dont parle l'apôtre? Ceux qui aiment Dieu. II. Qu'est-ce qu'il déclare? Que toutes choses conspirent à leur bien. III. Comment le déclare-t-il? Avec une pleine certitude: Nous savons. Die Gliederung der einzelnen Teile ist wieder sehr durchsichtig.

[2]) Vinet, S. 9 ff. Über alle bedeutenden Männer des franz. Protestantismus geben in biogr. wie literar. Hinsicht die genauste Auskunft EUG. et ÉM. HAAG in dem encyklop. Werke: La France protestante, 2. ed. Paris, t. I—VI, 1877–88, (bis „Gasparin").

[3]) Vinet, S. 72 ff. „Von ihm ein Stück Theorie: traité de l'action de l'orateur; „mais il faut en être averti, sagt Vinet; car l'art, et c'est un mérite, ne se montre nulle part chez lui.

IV. Zeitraum.

Die Predigt der neueren Zeit.

1. Die Hauptelemente der neuen Bildung.

Während in Deutschland die Kraft der reformatorischen Prinzipien in der Predigt so gehemmt war, ihre lebenzeugende Macht auf eine Unterströmung beschränkt erschien, wiesen ausserhalb Deutschlands, vornehmlich in England und Frankreich, Fortschritte und Wandelungen des gesamten geistigen Lebens auf eine tiefe Umwälzung hin. Die Ansätze der neueren Philosophie in Verbindung mit der vom Humanismus ausgehenden literarischen Epoche, die man als klassizistische bezeichnen darf, zogen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts die Interessen und Kräfte der bedeutendsten Geister an sich, schufen eine neue Bildung, änderten das Urteil, bestimmten religiösen Sinn und ästhetischen Geschmack, und dies alles im Zusammenhang mit einer Weltanschauung, die sich, mochte sie von Spinoza, oder Leibnitz oder den Deisten ausgehen, von der Weltanschauung der Bibel, der Reformatoren weit abstand. Die Versuche einer positiven Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, wie sie jede neue Bildung zu unternehmen pflegt, schufen eine aufgeklärte Theologie und Predigt, die ein ganz anderes Gesicht zeigte, als die Reformation. Im Christentum der Offenbarung suchte man nach dem Kern, der natürlichen Religion. Der Glaubensinhalt verblasste unter dem Streben, ihn als vernunftgemäss im Sinn der Zeitvernunft und als nutzbar, sittlich fruchtbar im Sinn humaner und humanistischer Ideale aufzuweisen. Aufgeklärte und moralistische Predigt löste die der Orthodoxie ab und fand das Ohr und das Herz der Zeit.

Das klassizistische Bildungselement war kraft seines humanistischen Ursprungs diesem neuen Geiste innerlich zu verwandt,

um nicht, wo literarische Bewegungen es nahe legten, von ihm aufgenommen zu werden. Da, wo dieser Klassizismus auf der Kanzel seine prächtigen meist duftlosen Blüten entfaltete, wie in Frankreich, grenzte er an den Moralismus.

Trotz der Übermacht der neuen Bildung und ihres Siegeszuges durch die Kulturländer Europas, die katholischen wie die evangelischen, behauptete sich indes die dem mystisch-asketischen Zuge entstammte, der Geistesart Johann Arndts und der Lebenszeugen verwandte Weise der Frömmigkeit. Auch sie wies gleich der neuen Bildung interkonfessionelle und internationale Züge auf. Ihre äussersten Ausläufer im Quietismus gehören dem Katholizismus. Die evangelischen Abarten, die lutherischen mehr als die reformirten, danken der protestantischen Bibelzucht, sofern sie sich ihr nicht entzogen, ein wenn auch modifiziertes Beharren bei evangelischen Grundgedanken. Auch greifen sie, wie es Luther und Arndt gethan, auf die ältere katholische Mystik zurück. Unter den nationalen Herden der so gearteten Frömmigkeit giebt es ebenfalls einen Austausch, und durch ihn werden weiter andere, namentlich literarische Bildungselemente in Umlauf gesetzt und für die Kanzelrede verwertet.

So tief aber war der Gegensatz zwischen der auf deistischen und der auf mystischen und theosophischen (Jacob Böhme) Grundlagen ruhenden Frömmigkeit und ihrer Weise sich zu äussern, dass in diesem merkwürdigen Gährungsprozess doch die beiden Reihen der Elemente sich aus einander halten: die aufklärerisch-deistische mit ihrer Vorliebe für Tageshelle, Deutlichkeit und ihrer Abneigung gegen das Geheimnis, und die asketisch-mystische mit ihrem Zuge zu den Wahrheiten und Erlebnissen, die jenseits des Begreifbaren liegen.

Das Neben- und Widereinander beider Richtungen tritt auch in der Geschichte der Predigt hervor. Beide aber heben sich ab vom Zeitalter der Reformation und dem, welches ihr folgte. Beide tragen irgendwie die Spuren der modernen Zeit.

2. Die Anfänge modern beeinflusster Predigt in England.

a. Eingreifen des Humanismus.

Schon vor dem Emporwachsen des Deismus, welcher die stärkeste Säule der Aufklärung des 18. Jahrhunderts bilden sollte, hatte im Mutterlande desselben, in England, eine humanistische

Strömung in der Literatur und in der Predigt sich geltend gemacht. Durch sie verschwand die ältere Weise der Verkündigung, durch welche Hugh Latimer (gest. 1555) die Massen zur Kirche gezogen, dass die Kirchstühle brachen[1]), und ein für das Ganze der Predigtentwickelung folgenreicher Ansatz trat hervor. Im Jahrhundert der Kämpfe zwischen der Staatskirche und den Dissenters wird in den Reihen jener eine neue Kunst der Rede durch Jeremias Taylor (gest. 1667) vertreten, „einen glänzenden Dichterprediger", welcher mit seinem Anekdotenreichtum so verschwenderisch umgeht, „wie eine asiatische Königin mit ihren Perlen". Im Unterschied von Latimer, der ins Leben greift, beutet er die Schätze der Klassiker aus, und auch seine Sprache ist „von jener hohen Art, die sich mehr für eine Zuhörerschaft von Patriziern, als für eine Volksgemeinde eignet."[2]) Dies Vordringen humanistischer Bildung, mit welchem ein Rückgang des volkstümlichen Elements doch ohne völliges Aufgeben aller Eigentümlichkeiten Altenglands als Folge gegeben war, ist das Zeichen, unter welchem die nächste Entwickelung der englischen Literatur und auch der Predigt nach ihrer sprachlichen Seite steht. In einer Periode, welche dem Genius Shakespeares fremd wurde, während sie dem französischen Einfluss sich öffnete, brach sich dann die neue Bildung in der Gerichtsrede und auch auf der Kanzel Bahn. Ein fliessender, geglätteter Vortrag sagte dem neuen Geschmack eines anders werdenden Geschlechts zu.

b. Aufkommen der Moralpredigt unter dem Einfluss der neueren Philosophie.

Es war aber nicht nur diese Formseite, die sich änderte. Das erwachende Naturerkennen und die neuen philosophischen Ansätze im 17. Jahrhundert drängten zu einer Schätzung der Vernunfterkenntnis, zu einer stolzen Zuversicht des forschenden Denkens, welche sich gegen den Auktoritätsglauben erhob und in ihrer Richtung auf Erfahrung durch die Sinne der innerlichen Erfahrung des Glaubens nicht günstig war. Eine Krisis des geistigen Lebens trat ein, wie sie die Christenheit noch nicht durchgemacht hatte; ein Umschlag in der geistigen Atmosphäre der damaligen gebildeten Welt, welcher Kühle des religiösen Lebens, Verlust der Frische und Zuversicht des Glaubens herbeiführte. Hatte

[1]) SPURGEON, Die Kunst der Illustration. Heilbronn 1895, S. 16.
[2]) Ebend. S. 18.

im Zeitalter der Reformation der Glaube, welcher gegen Kirche und Lehrtradition aus dem Born des Evangeliums schöpfte, sich als eine Gottesmacht und dadurch als eine Grossmacht in der Welt erwiesen, so begann jetzt der Satz Bakos: Wissen ist Macht! die Geister zu bannen. Für die Predigt wurde es weiter folgenreich, dass das vom biblischen Glaubensinhalt sich ablösende Interesse an höheren Werten und Gütern des Lebens sich auf das Gebiet des Moralischen richtete. Sofern sie in jene Bahnen hineingezogen wurde, wurde daher ihr Schwerpunkt verlegt. Mochte sie auch noch Sätze der Offenbarungswahrheit vortragen, ihre Kraft, das, was ihr eigentliches Leben ausmacht, floss ihr nicht aus dem Glaubensgeiste der Reformation, aus dem Herzen der Schrift zu, sondern aus einem starken Trieb, an der Besserung des Lebens und der gesellschaftlichen Zustände mitzuwirken, deren Beobachtung und Beurteilung durch eine kritische Stimmung und einen damals aufkommenden Hang zu psychologischer Analyse, der in England bis auf die Gegenwart fortwirkt, unterstützt wurde. Gerade hierdurch war jene moralisierende Predigt auf die Grundtöne eingestimmt, welche der Geist der Zeit weckte, und so fand sie den Zugang zum Interesse der Zeitgenossen und erntete ihren Beifall.

Sofort an dem hervorragendsten Vertreter dieser neuen Weise, dem Erzbischof von Canterbury, Tillotson (1630—1694), dessen Predigten ins Deutsche wie ins Französische übersetzt worden sind, den ein Mosheim belobte, Voltaire bewunderte, wird der, welcher biblische Massstäbe anlegt, die Schatten wahrnehmen, welche das Aufleuchten des neuen Geistes warf. Statt evangelischer Glaubensbezeugung als schwacher Ersatz ein wohlmeinender Eifer, ein praktisches Christentum mit viel Räsonnement und Belehrung; diese nicht frei von steifen Formen; Verständigkeit, Erklärungs- und Begründungslust; ein Vollständigkeitstrieb, der seinen ganzen Vorrat ausschüttet, nicht im Drange des Herzens, sondern in der Überlegung, es möchte etwas fehlen, wenn nicht alles gesagt werde, was irgend gesagt werden kann. Durch dies alles ist der Inhalt auch da, wo er als beherzigenswert sich empfiehlt und sittliche Selbstprüfung und Reflexion anregt, wie mit einer geistigen Staubschicht bedeckt.

Es war ein latitudinarischer Moralismus, welcher auf der Kanzel zur Herrschaft gelangte, geneigt, sich gegen die gleichzeitig und nicht ohne inneren Zusammenhang mit ihm aufkommende deistische Zersetzung des Christentums zu wenden, aber doch

selbst ohne tieferes Verständnis für die geschichtliche Offenbarung und angesteckt von dem Geiste, welcher die Offenbarung gegen die „natürliche Religion" zurückstellte. So wurden diese räsonnierenden Latitudinarier selbst Vorläufer einer gemässigten Aufklärung und gewannen Eingang in die von ihr beherrschten Kreise Deutschlands und Frankreichs. Ihren Einfluss verstärkte die Glättung der Form, das modern Geschmackvolle ihrer Sprache. In England, wo ein Philosoph, der geistreiche Graf Shaftesbury, die Kunst schuf, schwierige Stoffe mit eleganter Leichtigkeit und Meisterschaft zu behandeln, that es die Lust am Essaistil auch manchen Predigern an, bis diese Manier in den witzigen und scharfsichtigen Predigten eines Yorik (Lorenz Sterne) dem Religiösen nur noch die Bedeutung eines entbehrlichen Zusatzes übrig liess.

c. Die asketische Strömung.

Im Gegensatz zu solchen Modernen erwarben asketisch gerichtete Dissenters durch ihre Schriften einen Einfluss, der sich über den Kontinent erstreckte, und wirkten so auch im engeren Kreise durch ihre mündliche Predigt: Richard Baxter (1615 bis 1691),[1] der Verfasser der „ewigen Ruhe der Heiligen", ein Vertreter kirchlicher Unionsgedanken, weitherzig wie Calixt, aber gleich diesem durch die Ereignisse enttäuscht; und der Baptist John Bunyan (1628—1688),[2] der im Gefängnis seine „Pilgerreise" in neuer lebendiger allegorischer Durchführung eines alten Gedankens geschrieben hat. Ausser diesen bekanntesten hat eine verwandte Frömmigkeit noch manche andere Vertreter, welche durch die Pietisten Einfluss auf die Predigt Deutschlands gewinnen sollten.

3. Die katholische klassizistische Predigt im Zeitalter Ludwigs XIV.[3]

a. Allgemeine Charakteristik.

Wies schon die Predigt der französischen Reformirten im 17. Jahrhundert einen erheblichen Anteil der humanistischen

[1] SCHMIDT, Richard Baxter, sein Leben und Wirken. Leipzig 1843. RE.[2] 2, 184. KOERTING, Grundriss der engl. Literaturgesch., S. 265.

[2] AHLFELD in RE[2] 3, 8 f. Koerting, S. 264.

[3] LOTHEISSEN, Gesch. der franz. Literatur im 17. Jahrh., 4 Bdd., Wien 1877—84. Bes. Bd. 3, S. 303 ff. HUREL, les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. Paris, Didier, 1873, 2 voll.

Bildung und Literatur auf, so gelangte die katholische Kanzelberedsamkeit am Ende des Jahrhunderts auf eine Höhe, von der sie dominierend auf die französisch-reformirte, dann auch auf die deutsche Predigt eingewirkt hat. Die Prosa der Franzosen hatte besonders seit Pascal sich zu der Durchsichtigkeit geklärt, welche sie noch heute auszeichnet. Dazu kam würzend die Zuthat des Esprit, des anmutig und witzig Geistreichen; besonders aber ward das Pathetische, in dem ein gesteigertes und selbstbewusstes Gefühl für das Erhabene, das Grossartige sich einen oft deklamatorisch-bühnenhaften Ausdruck gab, Weihe ihrer Kraft; alles im Zusammenklang mit der Beweglichkeit und Erregsamkeit des Nationalcharakters. Wie echt französisch das war und bis heute geblieben ist, so half doch das Studium der Alten, der humanistische Geist mit dazu, jene Epoche zu schaffen, so dass das ursprünglich französisch Volksmässige oft zurückgedrängt wurde, während Entlehnung und Nachahmung der Alten in virtuosen Leistungen glänzten. Mag jene Epoche die klassische der französischen Literatur heissen, sie hat doch zugleich durch den Einfluss der Antike einen klassizistischen Charakter. Eine klassizistische Kunst aber kann nicht volkstümlich sein, wie rückhaltlosen Beifall der Zeitgenossen sie ernte.

Die katholische Predigt ward durch diese Kunst Kanzelberedsamkeit, erstrahlend in prächtigem Brillantfeuer. Die Prediger, geschulte Künstler des Wortes und des Vortrags, waren der Effektwirkung auf ihren Zuhörerkreis so sicher, wie der grosse Tragöde des Beifalls des Publikums. Und welcher Hörerkreis glich dem, vor dem mit Beifall zu reden als Meisterprobe der Beredsamkeit galt! Alljährlich berief König Ludwig XIV. nach eigenster Wahl den Redner für die Advents- und Fastenpredigten nach Versailles. Der ganze Hof lauschte dann der Predigt des berühmten Redners in der kirchlichen Zeit, in welcher auch die vornehme Welt ihre Busse abzumachen für Christenpflicht hielt. Zugleich aber genoss die verfeinerte geistreiche Gesellschaft des Hofes in diesem Wort der Busse das neuste Erzeugnis einer mit den andern Musen gleich geschätzten Kunst. In Gesprächen wie in Briefen erging sich die abwägende Kritik über die Frage, wem der Preis gebühre.[1]) Die Höhe der Anerkennung aber bildeten herablassende und verbindliche Worte, wie sie Ludwig

[1]) Wie die Briefe der Mme. de Sévigné und der Maintenon u. a. mehrfach bezeugen. Vgl. BLAMPIGNON, Massillon I, 138, 111, 116, 188.

selbst, „der grosse Hörer", ebenso gnädig und würdevoll wie anmutig auszusprechen wusste.[1])

In dieser engen Berührung mit den Geistreichen, Gebildeten und Mächtigen des eigenen Volkes, unter der Belohnung mit Ruhm von Oben in des Wortes weltlichstem Sinn, nationalisierte sich und verweltlichte die neue so glänzende Predigt so sehr, dass sie, eine Macht der Zeit mehr als der Ewigkeit, auch als Bestandteil des Zeitalters Ludwigs XIV. bezeichnet werden darf. Sie trank sich mit satt aus dem Taumelkelch nationalen Machtgefühls und reichte den mit schönrednerischen Bewunderungsphrasen geschmückten auch den Hörern dar.

Besonders in den Lob- und Trauerreden berauschten die Prediger sich und die Hörer in dem Überschwang des Patriotismus und oft mit einem Übermass von Schmeichelei und Geschmacklosigkeit, mochten die zu Feiernden Kirchenfürsten oder Generale sein. Die üppigsten Phrasen aber wurden in die Kränze geflochten, welche die Predigt zu den Füssen oder auf den Sarg von Königen niederlegte.[2]) Mit diesem französischen Enthusiasmus war wie in der Politik, so auch auf der Kanzel der katholische Fanatismus verbündet, welcher an der grausamen Verfolgung der Protestanten ein übervolles Mass der Mitschuld trug. Den in Versailles

[1]) Zu Mascaron sagte er: Je vous dois, mon Père, des compliments; vous avez fait la chose la plus difficile qui est celle de contenter une cour aussi délicate. Im J. 1695 machte der schon bejahrte König dem 61 J. alten Bischof das wehmütige Kompliment: Alles altert, nur Ihre Beredsamkeit nicht! Lotheissen III, S. 323. Nach den Adventspredigten des J. 1700 sagte er zu Massillon: Mon Père, j'ai entendu plusieurs grands orateurs dans ma chapelle, j'en ai été fort content; pour vous, toutes les fois que je vous ai entendu, j'ai été très-mécontent de moi-même. Blampignon I, 155. — Auch beredte Reformirte bekamen ihr Teil. Als P. du Bosc 1668 in einer Audienz in längerer Rede gegen die Aufhebung der chambres de l'Edit vorstellig wurde, rief L. der Königin zu: Madame je viens d'entendre l'homme de mon royaume qui parle le mieux! und zu den Hofleuten gewandt: Il est certain, qui je n'avais jamais ouï si bien parler. Vinet (Vergl. S. 131.) p. 363 f.

[2]) Blasphemisch redete der Jesuit Condé in seiner Trauerrede auf Ludwig XIII. die Königin an: Der grosse Gott, den unsere Theologen den Vater-Mutter seines Sohnes nennen, hat aus Eurer Majestät die Mutter-Vater des Eurigen gemacht; Mutter wegen der Liebe, Vater wegen des männlichen Edelsinns. — Fromentières redete Ludwig XIV. am Palmsonntag 1681 an: Sire, wenn Jesus Christus zu einem feierlichen Empfang nur Palmen brauchte, so könnte ihm niemand einen reicheren und ruhmvolleren Einzug bereiten, als Eure Majestät. Lotheissen III, 311 f. Auch einer der Besten, Massillon, hat in seiner Trauerrede Ludwig XIV. allzu ruhmredig und ungeistlich verherrlicht: Louis meurt en roi, en héros, en saint. Oraisons funèbres Paris 1770, p 230; dann zum Schluss den Verstorbenen wie eine Schutzgottheit Frankreichs apostrophierend: Si comme nous l'espérons la sainteté et la droiture de vos intentions a suppléé devant Dieu ce qui peut avoir manqué au merite de vos oeuvres et à l'intégrité de vos justices, veillez du haut de la demeure céleste sur un royaume qui etc. p. 235.

predigenden Würdenträgern war Ludwig dann besonders ruhmvoll und gross, wenn er mit der Wiederherstellung der Einheit der katholischen Kirche auch die des Reiches wahrte. Die Aufhebung des Edikts von Nantes billigten sie sämtlich. Wenn ihre Lobreden darauf kamen, dass er die Ketzer bedrängt und verjagt, deutsche Staaten gedemütigt habe, wurde ihr triumphierendes, preisendes Wort selten durch sittliche Beurteilung beschränkt.[1]) Das härteste blinde Vorurteil gegen die Reformatoren und die Gemeinden evangelischen Bekenntnisses redete aus ihnen.[2]) Und nicht etwa nur der Jesuitismus nährte es in seinen Zöglingen: vielmehr hat der Jesuit Bourdaloue sein Urteil noch eher in Zucht gehalten, als der gallikanisch gesinnte Bossuet. Diesem scheint Gott zuweilen zum Nationalgott Frankreichs zu werden. Posiert wie ein Akteur hat der Bischof von Meaux bald im Stil eines Armeebefehls, bald drapiert mit dem Faltenwurf jesajanischer Redeweise die Siege über die Ketzer verherrlicht, noch einmal die Truppen des Feindes und der Franzosen durchmusternd die Hauptmomente jener Schlachten-Grossthaten dargestellt, sie mit dem Brillantfeuer oratorischer Effektrede übergossen und sich und seine Hörer in majestätischen Pseudoweissagungen dessen getröstet, dass der Beistand Gottes dem französischen Herrschaftsbedürfnis nie fehlen werde.[3]) Und so half dieser fleischliche Patriotismus Gewissen und Gerechtigkeit im Lande untergraben und eben da-

[1]) Wieder ist es Massillon, welcher in seiner Trauerrede auf Ludwig bis zum Äussersten geht, wenn er sagt (Or. fun. p. 221): Les périls fortifient son zèle; l'oeuvre de Dieu ne craint point les hommes: il croit même affermir son trône en renversant celui de l'erreur: les temples profanes sont détruits: les chaires de séduction abattues: les prophètes de mensonge arrachés des troupeaux qu'ils séduisaient; les assemblées étrangères réunies à l'assemblée des fidèles. Le mur de séparation est ôté: nos frères viennent retrouver aux pieds de nos autels, avec les tombeaux de leurs ancêtres, les titres domestiques de la foi dont ils avaient dégénéré: le tems, la grace, l'instruction achèvent peu à peu un changement, dont la force n'obtient jamais que les apparences etc. Doch hat Massillon die Bluthochzeit verurteilt, p 221.

[2]) Auch für Bourdaloue sind Luther und Calvin des hommes suscités. Er hat von ihrer Lehre die abenteuerlichsten Vorstellungen: Ils publiaient que Dieu les avoit choisis et inspirés pour reformer l'Eglise, qu'un esprit particulier leur avoit dicté ce qu'il fallait croire, qu'ils étaient les depositaires du sens de l'Ecriture et qu'on le devait apprendre de leur bouche. Doch giebt er, hierin besser als viele aus der Gesellschaft Jesu, zu: Je ne dis point, ... que ces hérésiarques furent constamment aussi corrompus dans toute leur conduite que dans leur foi. Dann aber wieder: ils prêchaient une religion favorable à la nature, commode aux sens etc. (Sermons, I 38 f.)

[3]) Ich verweise auf die Trauerrede auf Louis de Bourbon Recueil des oraisons funèbres Paris 1762. p. 303 ff. Von seinem Helden sagt Bossuet p. 325: Là on lui verra mépriser l'Allemagne conjurée. Nach der Schilderung der Siege über Deutschland p. 310: Dieu protecteur de la France l'ordonne ainsi.

durch das grosse Grab schaufeln, in welches hundert Jahre später die Herrlichkeit jenes Thrones und ein gut Teil von den edelsten Gütern des Volkes versenkt werden sollte. Eine erschütternde Warnung für die Prediger aller Zeiten.

Aber neben Spreu und Stoppeln, die dem göttlichen Gerichtsfeuer geschichtlicher Fügungen verfielen, bauten jene Prediger doch auch mit edlerem Stoff. Keiner von ihnen war so weltlich, um nicht auch freimütig zu strafen. An diese innerlich zerfressene und doch so sichere und heitere Gesellschaft des Hofes richteten sie manch ernstes Wort. Erschütternd genug wusste Bossuet den Grossen der Erde ins Gewissen zu greifen, vor der Gefahr eines Frommseins und -thuns aus Politik zu warnen. Vor allem ragt Massillon durch edle Freimütigkeit, durch eindringende Offenheit in der Darlegung der Pflichten eines Königs hervor. Doch mögen viele unter den Leuten des Hofes vom Wort der Rüge und der Mahnung, gerade wenn es den Inhaber der höchsten Gewalt traf, mehr den Reiz des Pikanten als den Antrieb zur Sinnesänderung empfangen haben.[1])

Einen Eindruck hiervon mag eine gegen die falsche, heuchlerische Busse gerichtete Stelle der ersten Fastenpredigt Bossuets im Jahre 1662 geben: Plusieurs frappent leur poitrine; plusieurs disent de bouche et pensent quelquefois de coeur ce peccavi tant vanté que les pécheurs trouvent si facile. Judas l'a dit devant les pontifes, Saül l'a dit devant Samuel, David l'a dit devant Nathan; mais, des trois, il n'y en a qu'un qui l'ait dit d'un coeur véritable. . . Le roi Saül, repris hautement par Samuel le prophète d'avoir désobéi à la loi de Dieu, confesse qu'il a péché: J'ai péché, dit il, grand prophète, en méprisant vos ordres et les paroles du Seigneur; mais honorez-moi devant les grands et devant mon peuple, et venez adorer Dieu avec moi: Peccavi; sed nunc honora me coram senioribus populi mei et coram Israel. Honorez-moi devant le peuple; c'est à dire, ne me traitez pas comme un réprouvé de peur que la majesté ne soit ravilie. C'est en vain qu'il dit: Jai péché; sa douleur, comme vous voyez, n'était qu'une feinte et une adresse de sa politique. Ah! que la politique est dangereuse, et que les grands doivent craindre qu'elle ne se mèle toujours trop avant dans le culte qu'ils rendent à Dieu! Elle est de telle importance, que les esprits sont tentés d'en faire leur capital et leur tout. Il faut de la religion pour attirer le respect des peuples; prenez garde, ô grands de la terre, que cette pensée n'ait trop de part aux actes de piété et de pénitence que vous pratiquez. Il est de votre devoir d'édifier les peuples, mais Dieu ne doit être frustré de son sacrifice, qui est un coeur contrit véritablement et affligé de ses crimes. DE LA BROISE (vgl. S. 142) p. 145 f. Noch freimütiger hielt Paul de Gondi dem jungen Könige am Ludwigstage, 25. August 1648, seine Pflichten höchst eindringlich

[1]) Aucun siècle n'aima mieux que le dix-huitième siècle à entendre ses vérités, quitte à n'en pas profiter. Blampignon, Massillon I, 256. Le siècle se plaisait à déchirer la cour tout en l'adorant. Daselbst S 261.

im Anschluss an das Testament des hl. Ludwig vor. An demselben Tage, dessen feierliche Begehung zu Parallelen aufforderte, äusserte sich auch Fléchier sehr ernst. Lotheissen III, 333. Ebend. S. 315. Bourdaloue donnerte 1680 energisch gegen den Ehebruch S. 355. Mascaron predigte einst vor dem Könige über den Ehebruch so ernst, dass die Hofleute sich entrüsteten. Ludwig selbst aber bezeugte, der Bischof habe seine Pflicht gethan. Ebenda S. 323.

b. Die Hauptgrössen dieser Beredsamkeit.

Wenn man Jules Mascaron (1643—1703)[1] und Esprit Fléchier (1632—1710)[2] nur nebenher nennt, weil die eben geschilderte Kunst der Rede in ihnen noch nicht zu voller Entfaltung gekommen ist, so bezeichnen doch drei Männer als charakteristische Typen die Höhepunkte der Beredsamkeit des Zeitalters Ludwigs XIV.: Jacques Bénigne Bossuet (1627—1704), der Bischof von Nîmes und Meaux,[3] der Jesuitenpater Louis de Bourdaloue (1632—1704)[4] und über die Epoche schon tief ins 18. Jahrhundert hineinreichend Jean Baptiste Massillon. Das sind die drei gleich Sternen erster Grösse funkelnden Talente der Zeit. Fénélon steht seitab in stillerem Glanz.

In Bossuets Bildungsgang hat die heil. Schrift bemerkenswert eingegriffen. Aus den biblischen Erzählungen im Elternhause klangen ihre Laute in seine Kindheit. Als er fünfzehn Jahre alt die Vulgata in seines Vaters Arbeitszimmer fand, sie mitnehmen und lesen durfte, empfing er Eindrücke von der einzigartigen Erhabenheit der Bibel. Der so erweckten Zuneigung kam der Kursus des Kollegiums von Navarra fördernd entgegen, dessen Reglement ähnlich wie das der Sorbonne schon 1535 reichliche Schriftlektüre angeordnet hatte und noch galt, als Bossuet dort studierte.[5] Von der Macht ihrer Gedanken und ihrer Sprache ist in der That auf seine Predigt und seinen Stil ein gutes Teil übergegangen, mehr freilich dem Kolorit, als dem Inhalte nach,

[1] Über ihn Lotheissen III, 322 f. [2] Ebenda S. 326 ff.

[3] C. SCHMIDT, in RE², 573. Lotheissen III, 333 ff. Über die Ausgaben der Ww Bs p. 344. Ältere Litt. über ihn p. 348 Anm. LEBARQ, histoire critique de la prédication de Bossuet. Paris 1888; geht sorgfältig auf das Verhältnis der Handschriften zu den Drucken, bes. dem Versailler ein; bietet auch einige bisher nicht veröffentlichte Predd. S. 401 ff. DE LA BROISE, Bossuet et la bible, Par. 1890; behandelt das so bedeuts., von Lebarq S. 3 nur gestreifte Verh Bs. zur HS. aufs Eingehendste. Über die besten Ausgg. der Werke Bs. p. X f. Eine kleine Auslese, deutsch von SEYFARTH, im PdK, 23 Bd.

[4] C. SCHMIDT in RE² 2, 580. FEUGÈRE, Bourdaloue, sa prédication et son temps. Par. 1888. Lotheissen III, 349 ff.

[5] de la Broise p. XIV f.

mehr durch schön gewählte Citate, als durch die Lichtstrahlen, welche aus ihrem Mittelpunkte hervorbrechen.[1]) Seine Predigt ist nicht in gleichem Mass biblisch beseelt als gefärbt. Aber mit den Formen und der Pracht und Majestät der prophetischen Rede ist er durchaus vertraut. Er weiss sie, ein moderner Nachahmer des Jesaja, seinem eigenen feurigen Schwung und seiner Phantasie dienstbar zu machen. Durch die Beschäftigung mit den Kirchenvätern ist er auch der Mittel mächtig, durch welche Augustin und Chrysostomus gewirkt haben[2]), und endlich sind die drei Elemente seiner Bildung, das biblische, das patristische und das humanistische, durch das ausserordentliche Feuer eines Affekts zusammengeschmolzen, welches freilich mehr strahlt als wärmt; ein Mangel, welcher das Schwungvolle und Pathetische, das Würdevolle und Grandiose seiner Rede doch häufig genug den Eindruck des Erkältenden machen lässt.

Im Vertrauen auf die Fruchtbarkeit und Schnelligkeit seines Geistes hat Bossuet oft improvisiert. Daher gewinnt man einen vollen Eindruck seiner Kraft und Kunst nur aus den Leichenreden (oraisons funèbres), welche er selbst ausgearbeitet hat. Mit sicherer Meisterhand zeichnet er hier das Charakterbild des zu feiernden Toten, jetzt sparsam und klug masshaltend mit den rhetorischen Mitteln, dann wieder, wo es Effekt gilt, schwungvoll und pathetisch zum Erhabenen aufsteigend, ein Meister des genus grande wie kein zweiter in seinem Zeitalter. An evangelischen Massstäben gemessen werden freilich diese seine grössten Leistungen kleiner. Wie wenig innerlich sind sie! das Religiöse ist oft nur Vergoldung des oben geschilderten patriotischen Elements, gegen dessen Überhebung und Selbstsucht das Salz der göttlichen Wahrheit nicht wirksam wird.

In dem Jahre 1669, in welchem der Hof zum lezten Mal eine Predigt Bossuets hörte, ging in der beredten Verkündigung Bourdaloues, eines 37jährigen Jesuitenpaters aus angesehenem Geschlecht ein neuer Stern auf. Die vornehme Gesellschaft drängte sich zu, belegte durch ihre Diener schon vor 6 Uhr Morgens die Plätze für die Nachmittagspredigt. Man schrieb seinen Vortrag

[1]) So muss ich gegen de la Broise, der für Bossuets Wirken und Werke von der These ausgeht, que l'Écriture y est le fond de tout (p. IX), dennoch urteilen. Man vergleiche nur Luther's oder Calvin's Biblicität mit der Bossuets! Evangelische werden auf diesem Punkt immer anders sehen und schätzen als Katholiken.

[2]) Lebarq a. a. O. p. 3, 21 ff.

nach, und aus diesen Nachschriften entstanden die ersten widerrechtlichen Publikationen.[1])

Wir erkennen auch jetzt noch in diesen Predigten die Leistungen einer ausserordentlichen Beredsamkeit von französischem Typus der klassizistischen Epoche. Hier umschliesst eine ciceronianisch gebildete und geglättete Form den kirchlichen Inhalt. Indess, da jenes biblische und dichterische Kolorit, durch welches Bossuets Rede dem religiösen Inhalte kongenialer ist, fehlt, wird man bei Bourdaloue deutlicher dessen inne, dass es an einer organischen Verbindung zwischen Form und Inhalt gebricht. In der hinströmenden Rede geht nie der Mund über von dem, des das Herz voll ist; sie ist nicht Selbstoffenbarung eines aus der Tiefe des Gemüts quellenden religiösen Inhalts; und auch da, wo Wärme in dem feuriger werdenden Wort pulsiert, fühlt man die Anspannung, durch die sie hervorgebracht ist, und die Absicht, welche den Redner leitet.[2]) In den affektvollen Stellen stört der Überschuss des Ausdrucks über die Empfindung. So wird die Lebhaftigkeit des Wortes Deklamation, der Nachdruck Pathos und die Empfindung vom Sentimentalen angekränkelt. Aber zugleich treten auch die Vorzüge seiner Eigenart ins Licht: die ebenso klare wie beredte Lehrhaftigkeit, welche nie trocken wird, die Kunst präziser Formulierungen, welche nichts Undurchsichtiges zulässt, und ein rascher, bewusst zum Ziel strebender Fortschritt der von Anfang an planvoll angelegten Gedanken; in den gehobeneren Stellen eine Verbindung von Würde mit französischer Eleganz. Die Hinneigung zu moralischen Stoffen weist auf den Anteil des Humanismus an einer Ablenkung hin, die im weiteren Verlauf dem Rationalismus die Wege ebenen half. Doch wird dieses psychologisierende Moralisieren von dem kasuistisch geschulten Jesuiten mit Meisterschaft und mit sittlichem Ernste geübt.[3]) Wenn er hier aus scharfer Beobachtung die Leidenschaften schildert, gegen Unsitten der Zeit loszieht, kühn genug, um auch

[1]) Da Bourdaloue vor der Ausführung seiner Absicht, selbst eine Ausgabe zu veranstalten, starb, so veröffentlichte P. Bretonneau 1707 nach dem handschriftlichen Nachlass die Predd. Bs mit der Erkl., er habe sie feilend redigiert. Über die Frage, ob dadurch der ursprüngliche Wortlaut erheblich geändert sei, vgl. Lotheissen III, 351

[2]) Bourdaloue s'adresse donc à la raison beaucoup plus qu'à l'imagination et à la sensibilité. . . . Si parfois le ton s'attendrit ou se passionne, ce sont des exceptions qui semblent involontaires. On dirait même que, plus un sujet comporte le pathétique, plus Bourdaloue se met en garde contre lui. Feugère p. 64 f.

[3]) Predd. dieses Inhalts: Serm. sur la richesse; sur les divertissements du monde; sur l'oisivité, mit Schilderung der vornehmen Nichtsthuerei der Damen.

dem Hof von Versailles im Hof des Königs Herodes ein Spiegelbild vorzuhalten, so wird man an die besten griechischen Sittenprediger des 5. Jahrhunderts erinnert.

Neben diesen Berühmten kommt die innerlichere Grösse eines Fénélon (1651—1715), dieses Meisters eines anmutigen, zarten, gemütvollen, poetisch angehauchten Stils, wegen der geringen Anzahl von Predigten, die wir noch besitzen, hier weniger in Betracht.[1]) Hervorzuheben ist indes seine Jugendschrift: dialogues sur l'éloquence. In Anknüpfung an verbildete Erscheinungen des Predigtwesens der Zeit und zurückgreifend auf die grossen Redner des Altertums wie der alten Kirche hat Fénélon hier in der leichten Form eines Gesprächs scharfe Beobachtungen, feine Bemerkungen und Urteile über das Wesen wahrer Beredsamkeit und über das Besondere der Predigt im Unterschiede von der weltlichen Rede dargeboten; ein bis heute wertvoller Versuch, die Theorie der Predigt durch die Geschichte zu befruchten.

Im Jahre 1699, als Bossuet ein Greis, Bourdaloue 67 Jahre alt war, trat in Paris als Fastenprediger der auf, welcher „mit dem goldenen Schlüssel seiner Beredsamkeit" diese Epoche beschliessen sollte: Jean Baptiste Massillon (1663—1742).[2]) Oratorianer, in den Anstalten der Gesellschaft erzogen und gebildet, wo Albette ihn Rhetorik lehrte, ging er doch auf die enge Weltscheu der Oratorianer nicht ein, sondern näherte sich eine Zeitlang den Jesuiten an.[3]) Sein Talent, das schon in den Schülerjahren durchbrach, wenn er vor den Genossen eine gehörte Predigt mit Lebhaftigkeit wieder vortrug, lenkte früh die Aufmerksamkeit auf ihn; allmählich wurde er, besonders durch Bourdaloue's Beredsamkeit, die er in Paris kennen lernte, von manchen Fehlern, dem Prunkhaften, Deklamatorischen, den gesuchten Antithesen, dem Satirischen frei,[4]) doch ohne dass er sich diesen oder einen der anderen berühmten Prediger zum Vorbilde genommen hätte.[5]) Eine Beredsamkeit des Herzens, die seinem Selbst entsprach, war

[1]) Sie stehen in den Werken F.'s ed la Harpe, Par. 1810, Bd. 3, 113—251; Bes. Abdr. des homiletisch Bedeutsamen: Sermons et entretiens choisis de Fénélon Paris 1829; enth. auch die Dialoge p. 1—132. — Über F.: DE BAUSSET hist. de F. 3 Bdd. 1808. 2. A. 1809. LECHLER in RE² 4, 522 ff. Zu diesen Lichtbildern Schattenstriche, was F.'s „Mission" unter den Protestanten betr. bei Lotheissen IV, 309 ff.

[2]) RE² 9, 386 (Art. v. C. SCHMIDT). BLAMPIGNON, Massillon. 2 Bdd. Paris. Bd. 1 behandelt das Biogr. u. Litterärische; Bd. 2 die bischöfl. Wirksamkeit. Ursprünglich lautete der Name Masseillon. Blmpg. I, 19.

[3]) Blmpg. I, 14. [4]) Blmpg. I, 41 ff.

[5]) Er sagte: Je leur trouve bien de l'esprit et bien des talents, mais si je prêche, je ne prêcherai pas comme eux. Blmpg. I, 70. Vgl. aber p. 84 f.

sein Ideal. Und wie er persönlich 1699 in Paris am Oratorium des Louvre auftretend durch seinen Ernst und seine Bescheidenheit Eindruck machte, so wirkte auch sein Wort, das weder die Majestät der Reden Bossuets, noch die Glättung Bourdaloues erreichte, durch die innerliche Kraft wirklicher geistlicher Salbung, durch das Erquickende aufrichtenden Tröstens. Da aber, wo er göttlichen Forderungen Eingang verschaffen wollte, lag es ihm am Herzen, nicht Allgemeinheiten zu verkünden, sondern die Gewissen anzurühren, die Vorwände, welche die Eigenliebe so erfinderisch an die Hand giebt, aufzudecken und die Menschen sich selbst so zu zeigen, wie sie sich nicht sehen und wie sie doch sind. So wirkte er 20 Jahre in Paris, wo er im Ordenshause St. Honoré wohnte. Zweimal, 1701 und 1704, trat er am Versailler Hof als Fastenprediger auf. Der Freimut, mit welchem er auch „den grossen Hörer" dahin brachte, mit sich selbst unzufrieden zu sein, ehrt ihn, ist aber nicht ohne die Erwägung zu schätzen, dass der König alterte und unter dem Einfluss der bigotten Maintenon stand. In der Trauerrede, welche M. auf Ludwig gehalten hat, findet sich neben manchem Urteil, das vom christlichen Ernste eingegeben war, der Überschwang des Preisens bis zur Verleugnung des Ernstes. Sank er hier zum Panegyriker herab, so erhob sich sein Wort in den 10 kurzen Ansprachen, welche er in der Fastenzeit 1718 vor dem achtjährigen Ludwig XV. und seinem Hof zu halten hatte (Petit Carême) zur Würde einer väterlichen, erzieherischen Zusprache. Auch die Synodalreden, welche er als Bischof an die Geistlichen seines Sprengels gerichtet hat, sind Hirtenworte, beseelt von einem liebreichen Eifer, die Treue im priesterlichen Amt und Seelsorgerdienst in seinen Brüdern zu stärken. Es ist aber bezeichnend für die katholische Kirche, dass ein Mann, wie Massillon, hierbei der Predigtpflicht am wenigsten gedacht hat.

Ein der Ordnung der Fasten entsprechender Cyklus umfasste 19 Predigten. Von diesem Grand Carême ging man nach Ludwigs XIV. Tode (1715) zum ersten Mal in der Fastenzeit 1716 ab, weil das sechsjährige Kind, das den Thron bestiegen hatte, jetzt der vornehmste Hörer war. Im Anschluss an diese Änderung hielt M. v. 2. Febr. 1718 bis 18. April 10 kurze Ansprachen von der Dauer von 21 Min. bis zu einer kleinen halben Stunde; 7 an den Fastensonntagen, 1 am Karfreitag, 1 Ostern, 1 am 2. Febr. als jour de la Chandeleur. In diesem Petit Carême fielen also die Mittwochs- und Freitagspredd. aus, welche zum Grand Carême gehört hatten. Blmpg. I, 256 ff.

Den Inhalt und Geist dieses Erziehungskursus für einen achtjährigen König deute die Stelle an: Sire, regardez toujours la guerre comme le plus grand fléau dont Dieu puisse affliger un empire; cherchez à désarmer vos ennemis plutôt

qu'à les vaincre. Dieu ne vous a confié le glaive que pour la sûreté de vos peuples, et non pour le malheur de vos voisins. L'empire sur lequel le ciel vous a établi est assez vaste; soyez plus jaloux d'en soulager les misères que d'en étendre les limites; mettez plutôt votre gloire à réparer les malheurs des guerres passées qu'à en entreprendre de nouvelles; rendez votre règne immortel par la félicité de vos peuples, plus que par le nombre de vos conquêtes; ne mesurez pas sur votre puissance la justice de vos entreprises et n'oubliez pas que, dans les guerres les plus justes, les victoires traînent toujours après elles autant de calamités pour les Etats que les plus sanglantes défaites. Blmpg. I, 275. Wohl zu idyllisch für einen König, wie Blmpg. p. 279 bemerkt, doch in seiner Tendenz nicht nur in jenem Zeitpunkt wahr und treffend, wenn auch fruchtlos. Dass aber überhaupt ein achtjähriger Knabe so angepredigt wurde, wird heute niemand für ein richtiges Erziehungsmittel halten. Damals war eine Zeit lang alle Welt von dem Petit Carême Massillons entzückt, und Massillon überhaupt Liebling frommer und bigotter Katholiken, wie der Freigeister. Die Maintenon hörte ihn gern und liess sich Konzepte seiner Predd. geben (Blmpg. I, 116. 123), und Voltaire versicherte 1769, dass er sich bei Tisch aus seinen Predd. vorlesen lasse: je suis d'ailleurs un adorateur très zélé de la divinité; j'ai toujours été opposé à l'athéisme; j'aime les livres qui exhortent à la vertu depuis Confucius jusqu'à Massillon (!). Blmpg. I, 262.

Die Synodalreden (vgl. Blmpg. I, 124 ff.) sind öfter ins Deutsche übersetzt worden. Zu den Worten, die nicht veralten, gehören Erinnerungen des bescheidenen Mannes wie folgende: Ce ne sont pas toujours les grands talents qui supposent en nous les plus grandes vertus. Ils nous rendent plus utiles aux hommes, mais ils ne nous rendent pas toujours plus agréables à Dieu; ils avancent son oeuvre dans les autres, mais ils le retardent souvent en nous mêmes. Blmpg. I, 125. — Unternehmungs- und reformeifrige Brauseköpfe unter den Geistlichen tadelt er, indem er sie schildert: Ils entreprennent tout. Tout ce qui a l'apparence du bien les anime et les met en mouvement, rien ne leur parait impossible, et rien ne leur semble à la place où il doit être. Ils voudraient tout changer, tout déplacer. Ils commencent par mettre une confusion universelle à tout ce qu'ils touchent sous prétexte d'y rétablir l'ordre. Esprits inquiets, bornés, téméraires, entreprenants, pourvu qu'ils agitent, ils sont contents d'eux mêmes, et croient remplir toute justice. Ils vont hardiment heurter de front à tous les inconvénients les plus délicats, les plus dignes d'être ménagés, les plus exposés à des suites grandes et fâcheuses, les plus capables d'arrêter la prudence et l'habilité la plus consommée; et au sortir de cet écueil où ils viennent de se briser et de donner au public une scène toujours désagréable au ministère, ils vont avec la même sécurité traiter une autre entreprise qui ne leur offre pas moins de péril et qui ne leur promet pas moins de confusion. Blmpg. II, 129.

4. Die vom Klassizismus mitbestimmte französische reformirte Predigt.

a. Die Zeit des beginnenden Einflusses.

Eine so bedeutende litterarische und zugleich patriotische Erscheinung wie diese katholische Kanzelberedsamkeit konnte

auch an den Reformirten nicht ohne Einfluss vorübergehen. Sie waren ja doch Franzosen; das geistige Leben ihres Volkes pulsierte in ihnen, liess sie am neu erschlossenen Born der Poesie sich laben und wohl auch selbst in angeregter Stunde den Musen huldigen.[1]) Weiter vollzog sich darin bei ihnen eine Annäherung an die Welt, dass sie, obschon dem reformirten Bekenntnis treu anhängend und bereit, es gegen die Anschläge der alten Feindin, der katholischen Kirche, zu verantworten, doch gleich den katholischen Kirchenfürsten auf die herrschenden gesellschaftlichen Formen und den Verkehr mit Andersgesinnten eingingen. Sie waren treue Diener am Wort, zugleich aber Leute, die zu leben wussten. Die Sprödigkeit des altreformirten Bekenntnisses war durch die Theologie Amyrauts und den humanistischen Geist der Zeit, an dem sich Semipelagianisches auch bei den Protestanten stärkte, einer freieren Haltung gewichen, und endlich teilten sie mit den katholischen Kirchenfürsten, welche in Ludwig den treu ergebenen Sohn und Beschützer der Kirche feierten, die Bewunderung seiner Tugenden und einzigen Gaben. Einer ihrer Vorkämpfer redete im Hinblick auf den „imcomparable monarque" in einer Predigt von übernatürlichen Kräften, die bei seiner Erzeugung mitgewirkt haben müssten![2])

Die Spuren des merkwürdigen Zeitalters, das man nach diesem Herrscher zu benennen pflegt, prägten sich daher gerade der Verkündigung der bedeutendsten Vertreter der reformirten Interessen mit auf. Jean Claude (geb. 1619), welcher der Erwecker und die Seele eines tapferen Widerstandes in der trüben Zeit ermattender Bekenntnistreue und beängstigenden Abfalls war, den die Katholiken selbst le fameux ministre Claude nannten, folgte in seinem Geschmack fürs Einfache, in der Glättung und dem Fluss, zum Teil auch in der rhetorischen Gehobenheit, die anzufassen, zu erschüttern vermag[3]), dem klassizistischen Zuge. Bossuet, sein etwas jüngerer Zeitgenosse, kannte und fürchtete die Macht seines Wortes über die Herzen der Evangelischen.[4]) Claude hat diese Furchtbarkeit damit büssen müssen, dass man ihm nach der Auf-

[1]) Vinet bietet ein Beispiel S. 368 f.

[2]) La nature seule était trop faible pour un si grand et si merveilleux ouvrage. Vingt-deux années de sterilité, qui avaient précédé sa conception, ôtent évidemment à la nature la gloire de sa naissance. Une force au-dessus de toutes les causes secondes a produit un prince si extraordinaire etc. Vinet a. a. O. p. 378 f.

[3]) Vinet p 313 f.

[4]) Er gestand: Il me faisait trembler pour ceux qui l'écoutaient. Ebenda p. 307.

hebung des Edikts von Nantes nur 24 Stunden Frist gab, das Land zu verlassen.[1])

Den Ruf eines Redners im vollen Sinn des Wortes erwarb sich Pièrre du Bosc (1623—1692). Er war bei gelegentlichen scharfen Streichen gegen die römische Verehrung der Hostie eine milde und feine, der Polemik im Grunde abgeneigte Persönlichkeit; auch zum Vermitteln geschickt. Mit Freimut und einer Beredsamkeit, die dem Könige den Ausruf der Bewunderung abnötigte, suchte er in einer Audienz 1668 die Verhängung einer für die Reformirten bedrohlichen Massregel abzuwenden; freilich ohne Erfolg.[2]) In seinen Predigten nimmt er den Standpunkt eines Amyraldisten ein; sein praktisches Interesse gilt bei zurücktretender Polemik vor allem der sittlichen Einwirkung. Unterstützt ihn hierfür seine reiche Bildung, Menschen- und Weltkenntnis, so steht er doch hinter den Katholiken, welchen die Kasuistik und der Beichtstuhl eine Menge von Einzelanwendungen an die Hand gab, in der Fähigkeit, auf die besonderen Fälle und Zustände einzugehen, zurück; ein Mangel der protestantischen Predigt der Zeit überhaupt.[3])

b. Die Höhe des reformirten französischen Klassizismus.

Geraume Zeit war die Predigt des französischen Protestantismus nur in geringem Mass durch die französische Kanzelrhetorik beeinflusst worden. Man mochte sich sagen, dass die Pracht der Rede mit dem glänzenden Kultus der katholischen Kirche zusammenhänge und daher der schlichten Wahrheit des Evangeliums nicht angemessen sei. Dennoch erwies sich zuletzt der Zauber jener Kunst auch bei den 1685 vertriebenen französischen Protestanten als übermächtig und gelangte in Jacques Saurin (1677—1730) zu einer bedeutenden Höhe[4]). Kam dieser reformirte Prediger auch den grossen Leistungen der Katholiken nicht gleich, so übertraf er sie durch den evangelischen Inhalt.[5]) „Er überragte seine Vorgänger auf reformirten Kanzeln, wie das

[1]) Die anderen Prediger erhielten 14 Tage. Vinet p. 307 f.

[2]) Vinet, p. 354 ff., giebt die ganze Rede.

[3]) Il a les clefs des grandes issues, sagt Vinet S. 397, mais non peut-être celles des quichets, par lesquels on pénètre plus facilement dans la place . . . . Si l'on veut que l'homme se reconnaisse au tableau de sa misère, il faut entrer dans les particularités.

[4]) BONNET in RE² 13, 416 ff. Weitere Lit. S. 421. Eingehend behandelt Saurin auch Vinet hist. de la préd. p. 597—714.

[5]) Benutzt die Ausg. in 7 Bänden, à la Haye chez P. Husson. 1730—32.

Genie die Talente. Seine Beredsamkeit war ein Aufblitzen und hinterliess keine Nachfolgerschaft.“ In ihr zeigen sich neben den Eigentümlichkeiten der klassizistisch gebildeten, gehobenen, durchsichtigen Beredsamkeit auch die anderen Züge des Zeitcharakters: die Gedanken werden oft mit einer Tendenz, durch Rationalität zu wirken vorgetragen, ohne dass man von einem rationalisierenden Zuge reden dürfte; zuweilen tauchen sie in philosophisch-metaphysische Raisonnements ein, die unser Urteil leicht als unzulänglich durchschaut. Man kann nicht sagen, dass auch in solchen Partien die Rede trocken intellektualistisch würde: immer bleibt sie lebendig, anregend, ja anredend; aber es fehlt ihr der Hauch innerlicher Gemütsbewegung, die Färbung sinnender Phantasie, der lyrische Ton, für uns um so fühlbarer, da sie sonst mit Bildungselementen reichlich durchsättigt erscheint. Sie ist von einer schattenlosen Klarheit. Auch dem Inhalt hat die Zeit ihre Spur eingedrückt. Hier redet ein Reformirter, der zu manchen Teilen der altreformirten Lehre, wie der Prädestination, kein innerliches Verhältnis mehr hat; in dem mehr Religiosität als der von der Gnade Christi lebende Heilsglaube sich bezeugt. Auch überwiegen die moralischen Motive und der Trieb, dieselben gründlich durchzubehandeln. Teils hierin, teils in der schon erwähnten Wendung der französischen Kanzelberedsamkeit beruht es, dass die analytische Texterklärung zurück- und das Ausspinnen thematischer Sätze, denen ein kurzes Bibelwort gleich einem Motto zu Grunde liegt, vorantritt. Wie entschieden aber Saurin die synthetische Methode bevorzugt, so hat er sie doch mit grosser Freiheit behandelt, zuweilen nur Aufzählungen gegeben, so dass dann die Gliederung einem Baum ohne Stamm gleicht, der von der Wurzel sofort in Zweige auseinandergeht.

Von den Thematen behandeln Fragen des Glaubenslebens: Sur la tristesse selon Dieu (II. Kor. 7, 10) tom. VII p. 1 ff.; sur la regénération (3 Predd. üb. Joh. 3, 1—8) t. VII, 392—501. Moralische Stoffe: Sur le mauvais usage des richesses (Luc. 12, 20) t. VII, 320; sur l'aumône (Luc. 11, 41) t. I, 383. Von hervortretender theologischer Haltung: Sur la suffisance de la révélation (Luc. 16, 27) t. I, 438; sur la peine du péché irrémissible (Hebr. 6, 4. 6) t. I, 284. Mit Beziehung auf Zeitfragen: Sur la vie des courtisans (II. Sam. 19, 32—39) t. III, 216; sur les malheurs de l'Europe (Luc. 13, 1—5) t. II, 343; sur les dévotions passagères (Hosea 6, 4) t. II, 96.

Die grösste Kraft und den gehobensten Affekt legt Saurin in die Application am Schluss. Die zuletzt erwähnte über Hos. 6, 4, nach dem mit Kriegsschrecknissen erfüllten Jahre 1709 wohl zu Neujahr gehaltene sur les dévotions passagères über Hosea 6, 4 enthält am Schluss eine Apostrophe an Ludwig XIV,

welche die christlichen Grossmut Saurins nicht minder als das edle Pathos seiner Beredsamkeit bezeugt: Et toi, prince redoutable que j'honorai jadis comme mon roi et que je respecte encore comme le fléau du Seigneur, tu auras aussi part à mes voeux. Ces provinces que tu menaces, mais que le bras de l'Eternel soutient; ces climats que tu peuples de fugitifs, mais de fugitifs que la charité anime; ces murs qui renferment mille martyrs que tu as faits, mais que la foi rend triomphants, retentiront encore de bénédictions en ta faveur. Dieu veuille faire tomber le bandeau fatal qui cache la vérité à ta vue! Dieu veuille oublier ces fleuves de sang dont tu as couvert la terre et que ton règne a vu répandre. Dieu veuille effacer de son livre les maux que tu nous as faits, et en recompensant ceux qui les ont soufferts, pardonner à ceux qui les ont fait souffrir! Dieu veuille qu'après avoir été pour nous, pour l'église le ministre de ses jugements, tu sois le dispensateur de ses graces et le ministre de ses miséricordes! Sermons, t. II, p. 149 f.

Diese rhetorisch zielbewusste klassizistische Beredsamkeit, welche im Haag an Saurin ihren bewunderten Vertreter besass, verbreitete sich durch französische Reformirte in alle Länder, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes Flüchtlinge aufnahmen. In Norddeutschland, einigen Gegenden am Rhein, in Berlin, wo Isaak von Beausobre (1659—1738) die Bewunderung des Kronprinzen Friedrich erntete,[1]) lässt sich ihr direkter Einfluss auf die reformirte Predigt bis in unser Jahrhundert an bedeutenden Predigern, wie Theremin und Friedrich Wilhelm Krummacher nachweisen. Indirekt wirkte sie in noch weitere Kreise als Kunst eines geläuterten Geschmacks.

5. Die Predigt des Hallischen Pietismus.

Im Unterschied von jenen beiden geistigen Bewegungen, welche von aussen als fremde Elemente eingeführt wurden, war die dritte und innerlichste Macht die in der lutherischen Kirche durch Arndt und seine Nachfolger vorbereitete, der Pietismus. Sofort durch Philipp Jakob Spener (1635—1705) und August Hermann Francke (1663—1727) gewann er die Bedeutung einer religiösen Erscheinung, welche durch intensives Dringen auf Lebendigkeit des Glaubens, auf Wiedergeburt und christlichen Heiligungsernst den Orthodoxismus des 17. Jahrhunderts überflügelte.

a. Die Predigt Speners.[2])

Der Vater des Pietismus gehört zu der von Arndt ausgehenden Reihe der Männer, welche auf Leben in der Kirche drangen und

[1]) C. SCHMIDT in RE² 2, 198 f.

[2]) Der Art. von THOLUCK (WAGEMANN) RE² 14, 500 ff. bietet für's Allgemeine Überblick und Nachweis der Lit. Über Sp.'s Pred. vgl. Nebe II, 93 ff.

daher auch von der Predigt verlangten, dass sie ein Lebenszeugnis sei. Er hatte von zarter Jugend an Frömmigkeit eingeatmet, einen innerlich fördernden Unterricht genossen und die frühen Keime gottseligen Sinnes an der Schrift, am Studium Luthers, der Lektüre der Bücher Arndts vom wahren Christentum weiter gebildet, sich an den asketischen Schriften frommer Engländer erquickt,[1]) evangelisch aus- und umdeutend den Tauler gelesen und endlich anregende Eindrücke aus der Anschauung des blühenden Genfer Gemeindewesens mit seiner kirchlichen Zucht, seiner ernsten Frömmigkeit und seinem Hangen am Bibelwort in sich [aufgenommen. Indes, wie anders er geführt und zur Glaubensinnigkeit gelangt war als Luther, nach Anlage und geistiger Art sich von ihm unterschied: er wollte doch nichts als gut lutherisch sein und hielt sich auch in Lehre und Predigt in der Spur des Grösseren, zu dem er so dankbar und innig, wie je einer, als zu einem der teuersten Zeugen der evangelischen Wahrheit aufschaute.[2]) Die charakteristischen Linien seiner religiösen und homiletischen Eigenart folgen freilich nicht einfach dem lutherischen Grundtypus. Wie Luther predigt er das Evangelium als Gnaden-

[1]) Er schätzte „die ungemeine Scharfsinnigkeit, die Gott dieser Nation gegeben hat“: Als Bücher, welche Gott ihm schon in seiner Jugend zu seiner Erbauung gesegnet habe, nennt er Bailii Übung der Gottseligkeit, Southoms güldenes Kleinod, Dykes Selbstbetrug; Theol. Bedenken IV, 461 f.; auch Baxters Selbstverleugnung findet sich neben diesen erwähnt. Theol. Bed. III, 347. I, 335 ff. Für die Grenze dieses Einflusses auf Spener ist sein Urteil vom Jahre 1682 beachtenswert, dass jene englischen Schriften, weil sie einer rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung ermangelten, sich nicht für die Grundlegung des Glaubens, sondern zu fernerem Unterricht und zur Erweckung der Andacht eigneten. Theol. Bed. IV, 462.

[2]) Was unseren teuren Lutherum anlangt, versichere denselben, dass ich ihn nicht nur fleissig, ohne Ruhm zu melden, gelesen habe, sondern von Grund meiner Seele liebe und ihn hoch achte, auch Gott nicht genug zu danken weiss vor dasjenige, was er mich aus einem solchen herrlichen Autorn nächst seinem Wort hat lernen lassen. Theol. Bed. III, 711 f. Wenn Sp. nun auch Lth. vornean setzte, so urteilte er doch: Arndius streicht ihm nahe, und weiss ich nicht, ob er nicht noch in seinen Schriften zu einem nicht geringeren Werk als Lutherus mag von Gott bestimmt sein. Er fügt hinzu, dass er nicht leicht einen anderen als diese beiden auf der Kanzel „ausdrücke“ (mit Namen citiere); über Arndts Bücher vom wahren Christentum hat er sogar gepredigt. Diese Zusammenstellung Luthers und Arndts hilft Sp.'s Verhältnis zum ersteren als ein durch Arndt und das mystische Element in ihm modifiziertes kennzeichnen. Luther's Bild reflektierte sich ihm in Arndt. Dazu trug ihm die Beobachtung mit bei, dass „beide gleichsam einen praeceptorem in Taulero gehabt, aus dem wahrhaftig Lutherus, sonderlich in den ersten Tomis, erkannt werden kann, gleichsam worden zu sein, was er worden ist, Arndius aber auch soviel geschöpfet hat. Theol. Bed. III, 714. Für das Verständnis des Eigenartigen in den Predigten Speners gegenüber denen Luthers wie Arndts, dessen Unklarheiten er nicht teilt, muss der Leser sich das hier angedeutete Verhältnis stets gegenwärtig erhalten. — Die mystische Ader Speners hat übrigens von Neigung zur

botschaft; aber stärker als jener hebt er hervor, wieviel darauf ankomme, dass mit der Wohlthat der Erlösung und dem Troste des Glaubens ein rechter Eindruck auf das Herz gemacht, das Gewissen getroffen, die Nachfolge Jesu empfohlen werde. Ist die Glaubenspredigt Luthers vor Allem Aufrichtung, Tröstung der erschrockenen Gewissen durch die Gnade der Vergebung, so blickt die Speners letztlich nach der Heiligung hin mit den dem Pietismus eigentümlichen Warnungen vor falschem Gnadentrost; und in der Feinheit und Lauterkeit der sittlichen Beurteilung und Empfindung, der Herzenskenntnis und christlichen Lebensweisheit, in der Behutsamkeit, mit welcher er jener Aufgabe nachgeht, beruht das grosse, gute Teil seiner Predigt. Diese ihre Grundrichtung lässt, wenn man auf das Ganze achtet, die Buss- und Heiligungspredigt vor dem Glaubenszeugnis so vorwiegen, die Forderung der Bekehrung und Wiedergeburt als Hauptpunkt seines religiösen Interesses so hervortreten, dass man schon hieran des Unterschiedes zwischen ihm und Luther inne wird: nicht minder indes des Abstandes, welcher ihn von dem späteren Pietismus trennt. Er wollte wenigstens die Frage, ob es notwendig sei, Zeit und Stunde seiner Bekehrung zu wissen, nicht schlechterdings bejahen.[1])

Und auch die Vermischung von Rechtfertigung und Heiligung, welche später in den Pietismus eingedrang, kennt seine Predigt noch nicht. Wohl verschiebt sich bei ihm das Interesse zu Gunsten der Lebendigkeit des Christentums; wohl betont er gern, dass der Glaube ein neues Licht in der Seele sei, das auch Wärme ausstrahle und eine neue Natur in himmlischer Geburt wirke, den Verstand erleuchtend, dem Willen Kraft mitteilend, Zuneigung zum Guten in allen Kräften wirkend: aber doch setzt er hierin nicht die Rechtfertigung, sondern darin, dass der Mensch, sobald sein Glaube Christum ergreift, die Gerechtigkeit geschenkt bekommt und alsobald darinnen zu einem Kinde Gottes angenommen wird.[2])

Kraft der dargelegten Grundrichtung wollte Speners Predigt das Herz treffen, vermeintlich Gläubige zur Selbstbesinnung an-

---

Theosophie, die schon bei Arndt sich bemerklich regt, nichts. Vgl. das abwehrende Urteil über Jakob Böhme, Theol. Bed. III, 497.

[1]) Theol. Bed. I art. VI, sect. I S. 197 f. eine Erörterung, welche ein rechtes Zeugnis seiner Kenntnis der Mannigfaltigkeit innerer Führungen und seiner Seelsorgerweisheit bildet. Er nahm auch die Herkunft jener Frage „aus einigen englischen Autoren" sehr wohl wahr.

[2]) Theol. Bed. I, 336 f. a 1686. Diesem Gutachten entsprechen auch die Ausführungen seiner Predigten. — An den englischen Theologen, die er kannte und lobte, vermisste Sp. an diesem Punkte Klarheit Theol. Bed. IV, 462.

leiten, dem Licht eines wahrhaftigen Glaubens zum Aufgang und zur Auswirkung in den Seelen verhelfen. Auf Wahrheit und Leben im Christentum legte sie es an. Wie die Titel einiger Predigtsammlungen dies andeuten: „Die evangelischen Lebenspflichten; die Lauterkeit des evangelischen Christentums", so bestätigt es der Inhalt. Ohne je einer Sittlichkeitsbelehrung nach Weise der Moralprediger, deren Chor bald das lauteste Wort führen sollte, sich auch nur anzunähern, gab er, wie das Evangelium es gerade zuliess, auch der Mannigfaltigkeit christlicher Lebensbeziehungen nach ihrer göttlichen Seite wie nach den menschlichen Verhältnissen Raum.

Im Jahre 1687 behandelte Sp. die „Glaubens-Artikul"; 1688 die christlichen Lebenspflichten. Theol. Bed. I, art. IV sect. XXII, S. 80. Der Inhalt der letzteren Predd. (1692 in Frankf. a. M., 2 Bdd.) lässt seine Methode erkennen und enthält zugleich wertvolle Winke für eine analoge homiletische Bearbeitung der Evangelientexte Menschliche Verhältnisse behandelt er, wenn er aus Joh. 2, 1—11 die Pflichten der Eheleute, aus Luk. 2, 41—52 die der Eltern und Kinder, aus Matth. 8, 1—13 die der Herrschaften und des Gesindes, aus Matth. 20, 1—16 die der bürgerlichen Gerechtigkeit darlegt; ganz speziell an die Hofleute wendet er sich auf Grund von Matth. 11, 2—10; aus dem Kreise allgemeiner Liebespflichten hebt er — es ist für ihn charakteristisch, — die Sanftmut und Geduld gegen Irrende (Matth. 13, 24—30) und das liebreiche Urteil über den Nächsten (Matth. 9, 1—8) heraus. Der evangelischen Askese dienen die Predd. über die christliche Wachsamkeit (Luk. 11, 14—18), die Mässigkeit (Luk. 21, 26—36), die Keuschheit (Luk. 1, 26—38), die Vorbereitung zum Tode (Luk. 2, 22—32); die Betrachtung des Leidens Christi (Luk. 18, 31—43). Unmittelbar religiöse Pflichten und Güter werden behandelt in den Predd.: Gehorsam gegen Gott (Matth. 21, 1—9), Freude in Gott (Luk. 2, 1—14), Vertrauen auf Gott (Matth. 8, 23 - 27), Tapferkeit im Kampf mit Gott (Matth. 15, 21—28).

Eine andere Seite der Predigten Speners will aus seinem Eifer, die h. Schrift wieder ins Christenvolk zu bringen, verstanden sein. Wie oft hat die willenhafte Betonung der Lebenspflichten die Wurzeln gelockert, welche die christliche Verkündigung tief in den Schriftgrund hineintreiben soll: Spener dagegen will predigend wirken, indem er predigend die Bibel auslegt. Er hat seine Zuhörer oft erinnert, ihm auch nicht das Geringste zu glauben, wenn er sie nicht aus dem Worte Gottes überzeugte.[1]) Seine Predigten sind zum Teil praktische Exegese, zuweilen bis zur Erörterung einzelner Worte nach dem Urtext, daher in hohem Grade didaktisch. Er ist auch hierin Luthers Nachfolger, doch im Vergleich mit dem genialen Entdecker des Evangeliums nur

[1]) Theol. Bed. III, 711.

ein umsichtiger Epigone; zwar nicht ohne den aufschliessenden Blick, den eine ernste Versenkung in die Bibel noch immer ihren Schülern eingebracht hat, aber er zehrt doch von dem Ertrage der bahnbrechenden Arbeit des Reformators und den fleissigen Bemühungen der Exegeten des Zeitalters.[1] Besass demnach seine Auslegung an sich nichts Epochemachendes, so regte doch die Verbindung, welche das sorgfältige Bemühen um Erkenntnis des biblischen Wortes mit der ebenso grossen Beflissenheit einging, das Herz mit seinen Willensregungen, den Wandel mit allen seinen Bethätigungen unter das Licht dieses Wortes zu stellen in jener Zeit, in welcher viele in der Schrift überwiegend eine magna charta zu erweisender oder zu behauptender Glaubenswahrheiten erblickten, mächtig dazu an, aus ihr als einem Brunnen des Lebens zu schöpfen.

Spener musste es daher als eine Hemmung empfinden, dass die Perikopenordnung, welche in der luth. Kirche eine harte Alleinherrschaft zurückgewonnen hatte, ihm den Zugang zum Ganzen der Schrift verlegte. Besonders an den evangelischen Perikopen beklagte er, dass sie so wenig zu wichtigen Materien, wie die Wiedergeburt, leiteten.[2] Er half sich teils durch die Art der Behandlung, indem er eine ihm für seinen Zweck wichtige Seite einer evangelischen Erzählung, mochte sie auch nicht den Kern derselben ausmachen, für den Themagedanken verwendete, wenn er z. B. von der Regierung der Zunge im Reden und Schweigen im Anschluss an die Perikope Mark. 7, 31—37 handelte; oder er benutzte die Einleitung, um andere biblische Stellen, ja, im Verlauf einer Predigtfolge ganze Episteln, wie die an die Römer und an die Korinther auszulegen; ein Notbehelf, dem er freilich das richtige Verhältnis der Einleitung zum Ganzen — sie

[1] So habe ich mit anderen Kollaboratoribus, bei denen ich aber die Direktion gehabt, aus Luthero einen völligen Kommentarium über die ganze Bibel aus den blossen Worten Lutheri .... zuammengetragen, so ein Werk auf 1000 Bogen werden wird, erzählt Sp. Theol. Bed. III, 711. Auch die Bemühung der lutherischen Orthodoxie um die Erklärung der HS. achtete er nicht gering; er liebte Flacii Glossam zum N.T.; schätzte Calov's Exegese, allerdings nach Abzug der Polemik; fand die Weimar'sche Bibel und die Osianders nutzbar; zu den Evangelien diente ihm die Harmonia von Chemnitz, Leyser und Gerhard; auch die aus Usher's Bibliothek; doch sei auch des Reformirten Tossanus Bibel nicht auszuschlagen. Von Exegeten des Zeitalters scheint er neben Balduin, Coccejus, Polus (Poole), Geier, vor allen Sebastian Schmidt, besonders dessen Kommentar über den Hebräerbrief, hochgehalten zu haben. Theol. Bed. I, 330 ff. II, 97. III, 325 f., 350 955. IV, 457. Vgl. über die genannten Exegeten REUSS, Geschichte der H. Schriften N. T. 6. Aufl., § 554 f., 558 f, 566.

[2] Theol. Bed. I, art. IV, sect. XXII. S. 80.

wurde zu lang und verselbständigte sich zu sehr, — aufopferte.[1])

Überhaupt war die formale Seite der Predigten die allerschwächste. Die Anerkennung zwar gebührt Spener, dass er sich von den homiletischen Künsteleien der Zeit nicht einnehmen liess. Sein Sinn für das Praktische und für biblische Einfachheit verleidete ihm dergleichen.[2]) Aber er besass so wenig von eigener Gestaltungskraft, so wenig vom Instinkt des Redners, dass er sich mit einer Form zufrieden gab, die in ihrer Wiederkehr nichts als eine zwar sehr einfache, aber ebenso einförmige Schablone bildet. Ein Eingang, oft an eine Bibelstelle angelehnt und in ein Votum oder Gebet ausgehend; das Thema; die Erklärung des Evangelii, durchsichtig nach gewissen angekündigten Gesichtspunkten gegliedert, wie es für die Materie am angemessensten erschien; dann die „Lehrpunkten" oder „Hauptlehr", welche die im ersten Teil aus dem Text ausgehobenen Gedanken zu einer geschlosseneren Betrachtung weiterführt, ein einheitlicher religiöser Traktat nach einer praktischen Erläuterung des Textes; endlich Ermahnung und Trost; ausgehend in ein längeres Schlussgebet: das ist im ganzen der Grundriss sämtlicher Predigten Speners.

So handelt er nach dem Ev. des Sonntags Cantate Joh. 16, 5—15 über das Thema: Treue des Predigtamts. Der Eingang geht von der geistlichen Art des Reiches Christi nach Joh. 18, 36 aus, dessen Glieder sämtlich geistlich sind, daher dies Wort nicht nur den Predigern zukommt; doch müssen im besonderen Sinne Geistliche sein, welche „in den geistlichen Verrichtungen noch einen Vorzug haben". Nun das Thema: von der Lehrer und Prediger Amtspflicht und Treue. Gesang und Gebet. — Die Erklärung des Ev.: I. das Fundament: es ist ein Amt des Geistes, II. Kor. 3, 6. Sp. erörtert kurz die Aussagen der Perikope über den Geist, seinen Ausgang, seinen Zusammenhang mit Christi Werk (Joh. 7, 39) sein Wirken (Vs. 7 u. 13). II. die Pflichten: 1. lehren (in alle Wahrheit leiten); 2. strafen (innerlich überzeugen); 3. trösten; 4. gute und heilige Exempel. III. die Frucht: 1. von Gottes Seiten, dass Christus dadurch verklärt wird; 2. von Seiten der Menschen; in alle Wahrheit geleitet werden und dann andere in sie leiten. (Jetzt flicht Sp. noch eine analoge Erörterung nach Joh. 10 ein.) — Die „Hauptlehr" betrachtet des Predigtamts Pflicht und Treue. I. Das Fundament der Treue

[1]) Wie sehr diese homil. Auslegungen später geschätzt wurden, beweist die lat. Übers. welche Seckendorf 1691 veröffentlichte, und das Urteil Francke's in den monita past. § 30.

[2]) Spener sagt von sich selbst: Ich habe von der Zeit an, da ich etlichermassen die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta sogar bei Seite gesetzt, dass ich kaum etwas mehr von solchen artificialibus mich erinnere. . . . Es muss mir allemal die Materie selbst den Methodum an die Hand geben, der sich so zu reden allemal ändert, wie die Materien unterschiedlich sind. Theol. Bed. IV, S. 228.

besteht: 1. darin, dass das Pfarramt nicht ein menschliches Amt, sondern ein Amt des h. Geistes ist; denn es hat zu thun mit dem Worte Gottes, das vom Geiste herstammt, und seiner lebendigen Erkenntnis, die nur der Geist Gottes geben kann; auch stammen alle Gaben des Predigtamtes vom h. Geiste her; daher die Person, welche das Amt verrichtet auch den Geist in sich wohnend haben muss; endlich gehört zum Amt des Geistes, dass dieser es ist, welcher dazu beruft. — 2. Der Beruf geschieht nicht immer unmittelbar von Gott, sondern auch durch Menschen; doch nicht ohne innerlichen Beruf. Dieser Beruf ist ein Fundament der Treue. — II. Die Pflichten betr. so verlangen sie: 1. zunächst insgemein ein Bewusstsein davon, Christi Diener und Haushalter über seine Geheimnisse zu sein; 2. die absonderlichen Pflichten, zu lehren, zu vermahnen, zu strafen d. h. kräftig zu überzeugen, zu trösten; auch die Siegel des Wortes, die Sakramente, recht auszuteilen; der Gemeine ein gutes Exempel vorzutragen; mit Seelsorge den Einzelnen nachzugehen. — III. Die Frucht: 1. Gottes Ehre; 2. Die Seligkeit der Zuhörer und der Prediger selbst. — IV. Die Mittel dieser Treue: 1. insgemein Gottes Wort; 2. Betrachtung der h. Taufe; 3. das h. Abendmahl; 4. Gebet; 5. Kreuz. Absonderliche Mittel: Fleissige Betrachtung der schweren Verantwortung, sowie der herrlichen Verheissung. — V. Von Hindernissen der Treue hier nur zwei: die fleischliche Weisheit und die Liebe der Welt. — Hierauf Ermahnung (admonitio), Tröstung (consolatio) und Schlussgebet.

In dieser nicht nur kunstlosen, sondern unkünstlerischen Einfachheit ist immer noch des Schematisierenden zu viel, um in ihr einen erheblichen Fortschritt oder gar einen entwicklungsfähigen Ansatz für die Zukunft anzuerkennen. Die Sprache vollends bleibt weit hinter den Vorläufern des Pietismus zurück; sie hat nichts von dem frischen Ton und dem Fluss eines Lütkemann, von dem Geistreichen eines Heinrich Müller; sondern pedantisch und unbeholfen geht sie einher und schreckt vor undeutschen Konstruktionen, wie sie das pseudo-humanistische Kanzleideutsch hervorgebracht hatte, nicht zurück; auch der Vortrag war trocken und unangenehm.[1]) Und doch steckte in dieser begeisterungslosen und hässlichen Prosa, dem Knechtsgewande, das Spener seinen Predigten mit allem Bedacht bereitete, denn er schrieb sie sämtlich auf, ein Goldgehalt, der von vielen und nicht nur von Leuten seiner Richtung[2]) erkannt und geschätzt wurde: der fromme und milde Ernst, die behutsame und doch freimütige Gewissenszusprache, die Bescheidenheit eines Mannes, der sich seiner Schranken stets bewusst blieb und sich mit dem Seinen nie aufdrängte, und der dabei durch seinen Eifer um Wahrheit und Gerechtigkeit, Reinheit und Zucht im Leben der Einzelnen, wie der Kirche

[1]) So berichtet Mosheim in seiner Anweisung erbaulich zu predigen. Vorbereitung § 12.

[2]) Vgl. desselben Urteil a. a. O.

alle anderen Eiferer beschämte. Das fühlt sich auch heute noch durch: damals wirkte es als eine Kraft, wie geflissentlich sie in ihren Äusserungen an sich hielt, in wie gedämpfter, fast engbrüstiger Sprache sie auch laut wurde. Die Bedeutung, welche diese Predigt für das Leben der evangelischen Kirche gewann, kann nur aus dem Ganzen dessen, was Spener als Reformer des religiösen Lebens war — ein Reformator war er nicht, — erkannt werden, nicht aber das Ganze seiner Kraft und seines Wertes aus seiner Predigt.

b. Die Predigt A. H. Franckes.[1])

Von dem tiefen Niveau, auf welchem Sprache und Form bei Spener stehen, erhob sich die Predigt zunächst durch August Hermann Francke, welcher mit Spener innig verbunden, in seinem Geiste das Evangelium verkündigte, gleich ihm bestrebt, den Artikel von der Rechtfertigung auf die innere Praxis wie auf das äussere Leben weiterzuführen. Sind auch seine Predigten gleich denen vieler vor und nach ihm zu lang, so pulsiert doch an manchen Stellen ein lebhafterer Affekt, der ohne Kunstmittel um so kräftiger durch eine natürliche Beredsamkeit wirkt. Den Stoff wusste er sowohl wie Spener aus der Schrift zu schöpfen; galt ihm doch studium biblicum als das Hauptstudium jedes rechten Predigers. Sorgfältig ging er auf den Grundtext zurück und einer Erörterung über den Sinn eines Wortes in der Ursprache nicht aus dem Wege; ja, er hat unter der Missbilligung der Orthodoxie, doch mit Speners Gutheissen eine Revision mancher Stellen der Bibelübersetzung Luthers angebahnt. Aber die exegetische Bemühung verselbständigt sich bei ihm nicht so, wie in Spener's „Erklärung des Textes", sondern gliedert sich dem Aufbau des Ganzen mehr ein, und dieser vollzieht sich in meist textgemässen und wohl geordneten Dispositionen.[2])

[1]) KRAMER, A. H. Francke, ein Lebensbild. 2 Tle. 1880. 82. Derselbe in RE² 4, 609 ff.

[2]) Am Busstage, d. 14. Juni 1713, behandelt F in Glaucha den Text 5. Mos. 5, 29: Von der wahren Herzensbusse, 1. wie ernstlich und herzlich Gott dieselbe verlange; 2. wie dieselbe beschaffen sein solle, dass es eine wahre Herzensbusse sei; 3. was dieselbe für einen herrlichen Nutzen bringe. — Am 1. Sonntag nach Trin.: Text 1. Joh. 4, 16—21. Thema: Gott ist die Liebe, 1. in seinem Wesen oder in ihm selbst; 2. in seiner Beweisung gegen die Menschen; 3. in seiner Wirkung in den Gläubigen. Gerade hiergegen ist einzuwenden, dass aus der Beweisung für uns erst das Wesen offenbar ist — Aus Joh. 2, 1—11 entnimmt er richtig das Thema: Von der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi, 1. Was es denn für eine Herrlichkeit sei; 2. wie sie offenbar werde; 3. wie diese Offenbarung zu unserem Nutzen gedeihe,

Ein Zuwachs ist durch Francke auch der Aufgabe der Predigt zu teil geworden. Er greift zuweilen Dinge des praktischen Christentums, wie die Fürsorge für die Armen, so herzhaft an, dass man im Wort die Weisheit und den Mut der That spürt, wie in Speners Predigt die überlegsame Weisheit des Rates.[1]) Vor allem aber konnte er, der Hauptförderer der dänischen Mission in Trankebar, den Evangelischen diesen Anfang lange versäumter Arbeit im Reiche Gottes aufs Herz legen. Durch ihn traten in die Predigten Gesichtspunkte von höchster Bedeutung ein, zu welchen Luther in seinem Kampf, der ja auch eine Missionsaufgabe einschloss, nicht hinangelangt war, denen gegenüber selbst auf Speners Anlitz noch eine Decke lag.

Unter den nachfolgenden Streitigkeiten sank die ursprüngliche Kraft des Hallischen Pietismus, deren Nachlassen sich schon bei Breithaupt wahrnehmen lässt; und ebenso sind die Versuche Lange's, auf die Praxis durch theoretische Aufstellungen zu wirken, nicht von erheblicher Bedeutung. Den Männern, die nur als Geistesgenossen Speners und Franckes in Betracht kommen, thaten es solche zuvor, die zwar anfänglich mit Spener'schem Geiste getauft, dann ihre eigenen Wege gingen. Zu den hervorragenden dieser mystisch-pietistischen Individualisten gehört besonders Gottfried Arnold (1666—1714), welcher litterarisch einen grossen Prozess aller Ketzer gegen die Kirche wie zur Vergeltung entfacht und die Sache der Unterdrückten parteiisch genug geführt, dann, als dieser Eifer streitbarer Verteidigung sich abklärte, in Werben und Perleberg als Prediger gewirkt hat.

6. Die Anfänge der deutschen Aufklärung und die Predigt.

Neben August Hermann Francke wirkten an derselben Hochschule Thomasius und Wolff. So wuchs neben dem Pietismus die Aufklärung an derselben Stätte auf, von welcher jener ausgegangen war, um ihn zunächst an Erfolgen zu überflügeln.

und deutet das Wunder auf die Verwandlung des Thränenmasses leidtragender Sünder in den Freudenwein der Erlösten hinüber. Die Ausführungen sind schon im Anfange, namentlich dem 1. Teil vom Texte abgelöst.

[1]) Die Pflicht gegen die Armen ist das Thema einer am 1. Sonntag nach Trin. 1697 zu Glaucha gehaltenen Predigt über Luc. 16, 19—31. Eine Visitation in Glaucha und die darauf folgenden Bemühungen um Besserung der Armenpflege gaben den Anlass; in der Widmungszuschrift greift Francke den Herren von der Regierung in dem Konsistorio sehr ernst ins Gewissen.

Sie fügte der im Entstehen begriffenen Bildung neue Elemente hinzu und modifizierte in allmählich steigendem Verlauf auch die Predigt in Deutschland. Die beiden oben genannten Männer, welche einen Teil der Leibnitz'schen Gedanken scharfsinnig weiterbildeten und popularisierten, übernahmen zunächst die Führung der Geister im Sinn der Aufklärung, gewannen Einfluss auch auf kirchliche Kreise und bewirkten, dass bald auch in den Kirchen die Stimme der Zeitweisheit als wahre Weisheit vernommen wurde. Sie erneuerten den schon von Leibnitz aufgestellten Grundsatz von der Vereinbarkeit der Vernunft und der Offenbarung und schienen die erwünschte Möglichkeit, orthodox und philosophisch zugleich zu sein, zu stabilieren. Wurde aber die Frage nach jener Vereinbarkeit vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens tiefer und ernstlicher aufgenommen, als sie es vermochten, so erwies sich der Weg, den sie zu eröffnen schienen, als ungangbar; denn ihrer Anschauung lag die Voraussetzung zu Grunde, das wesentlich Religöse sei in der Natur des Geistes gegeben. Folgte hieraus die Beweisbarkeit der prätendierten natürlichen Religion, so doch keineswegs die der Offenbarungswahrheit, es sei denn, dass diese auf das Niveau jener heruntergesetzt wurde. Wurde das Christentum auf diesem Wege vernünftig, so geschah das um einen allzu hohen Preis, unter Verlust an seinem Eigensten.

Wenn Thomasius der Wissenschaft, auch der Philosophie, die Aufgabe praktisch zu wirken zuwies, so war es folgerichtig, dass diese Tendenz sich weiter des religiösen Lebens, auch der Predigt, bemächtigte. War nach Thomasius alles Wissen nur dazu bestimmt, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, zu lernen, wie man richtig und nützlich zu leben verstehe, so schien es natürlich und berechtigt, auch die Belehrung über die Religion, die Predigt, unter diese Abzweckung zu stellen. Der in England zuerst populär gewordene Hang zum Moralisieren konnte durch die deutsche Aufklärung darin nur bestärkt werden, der Predigt ihre Nutzbarkeit zu sichern, indem das Religiöse als Mittel für die Tugend verwendet wurde.

Von grosser Folge für die Form der Predigt war dann die demonstrierende Methode, welche Wolff der Philosophie bescheerte, und welche die eigentliche Kraft seiner sonst seichten Gedanken ist. Machte er den naiven Versuch, die Grundsätze einer

Metaphysik aus dem Satz des Widerspruchs herauszuquälen, so lag die Gefahr nahe, dass von ihm abhängige Geister in der christlichen Lehre und in der Predigt Grosses zu leisten vermeinten, wenn sie auf ihren Inhalt Wolffs logischen Apparat anwendeten, wenn sie glaubten, Überzeugungen durch die Mittel des verständigen Beweises begründen zu können, wenn sie geringschätzten und bemisstrauten, was diesem Beweisverfahren durch seine Natur sich entzog und gern über die ältere Denk- und Redeweise als unklar aburteilten. In der That entstand im Gefolge der Wolffschen Methode ein allzugrosses Vertrauen auf die Macht des Deutlichen, des begrifflich Fasslichen, eine Schätzung der Definition und des Beweises, welcher etwas Enthusiastisches anhaftet. Man sah nicht, wie viel Unklarheit über Prinzipien sich hinter einer Scheinklarheit des Demonstrierens verstecken kann. Bei innerer Oberflächlichkeit mühte man sich gründlich zu erklären und zu beweisen. So hatte man es von Wolff gelernt, „dem Vater der Gründlichkeit."[1])

Je mehr es der Wolff'schen Philosophie gelang, breite Schichten für ihre Denkweise zu gewinnen, desto folgenreicher musste sie für die deutsche Sprache werden, auch für das Deutsch der Predigt. Nach der üppigen Emblematik, welche die schlesischen Schulen gezüchtet hatten, war die Rückkehr zu schlichter, bildloser Einfachheit, der Verzicht auf preciösen Schmuck, das Hervortreten des Willens verständlich zu sein für den Ausdruck und die Form der Rede zunächst ein Fortschritt. Nach derselben Richtung wirkte der Einfluss der Franzosen und Engländer, wenn auch die anmutige Klarheit Pascals und die geistreiche und geschmeidige Beredsamkeit, mit welcher der Schöpfer des Essaystils, Graf Shaftesbury, vorangegangen, der deutschen Zunge nicht sofort gelang. Es war vielmehr eine trotz aller Deutlichkeit und Verständlichkeit recht pedantisch schwerfällige Prosa, mit welcher der Begründer der demonstrierenden Methode seine Zeit und die folgende beschenkte. Und neben dem philosophischen Demonstrator wurde der sprachliche Diktator Gottsched, welcher sogar die Poesie nur von der Wissenschaft der Regeln abhängig wusste, Mitbegründer der Nüchternheit der Prosa. Die Spuren hiervon hat die Predigt lange über unsere klassische Epoche hinaus an sich getragen,

[1]) Ausdruck Kant's.

obgleich das Wunderbare in der Poesie, das Gemäldeartige in der Prosa, schon von Bodmer wieder aufgedeckt worden war. Aber nicht sofort fanden die Kanzelredner das Geheimnis, die der Begeisterung so lange sorgsam verschlossene Thür wieder zu öffnen.

7. Die Predigt unter dem beginnenden Einfluss der neuen Bildung.

a. Erstlinge.

Zunächst waren es nur leichte Beeinflussungen, welche von der neuen Gedankenwelt aus auf die Predigt wirkten. Da, wo glaubensgewisse Frömmigkeit mit ihren Zeugnissen im Evangelium wurzelte, beschränkte sich jener Einfluss auf Abschliff der Form, Glättung der Sprache, Anordnung der Gedanken. Nicht alles Moderne war aufgeklärt. Fast nur in dieser Hinsicht weisen die Pietisten die Spur jenes Einflusses auf. Schon A. H. Francke's Predigt zeigt eine leichte Abfärbung, durch welche sie sich günstig von der Spener'schen unterscheidet. Ein wenig weiter ist auf dieser Linie Johann Jakob Rambach (1693—1735) vorgerückt.[1]) Er ist Pietist im modernen Sprachgewande. Die besondere Gabe dieses fleissigen Gelehrten, welcher 1727 A. H. Francke in der Professur folgte und dann seit 1731 bis zu seinem Tode in Giessen als Professor und Superintendent wirkte, liegen allerdings wohl mehr auf dem Gebiete der religiösen Poesie; seine besten Lieder sind aus Gefühl und Phantasie geboren und zum Teil nicht ohne ein Element feierlicher Rhetorik. So hoch steigt seine Predigt nicht empor, doch vereint sie den Bussernst des Pietismus mit grösserer Milde, die Lehrhaftigkeit mit gemütlicher Wärme, und ihre Deutlichkeit hat nichts vom Schulzopf der Definitionen und Demonstrationen; aber die übersichtlich gruppierten Gedankenreihen sind nicht zum vollen Fluss rednerischer Lebendigkeit zusammengeschmolzen, wie denn auch der übliche Aufbau: Exordium, Text, propositio, applicatio beibehalten wird.[2]) Der gediegene Glaubensgehalt, die Klarheit und Schlichtheit hebt

[1]) CARL BERTHEAU in RE² 12, 492. Zum 200jährigen Gedächtnis seiner Geburt bot eine anmutige Skizze O. Nasemann in den deutsch-ev. Blättern 1893. Über seine Pred. treffend R. Rothe, Gesch. der Pred. S. 409.

[2]) Rambach hat in seiner Lehrwirksamkeit die homiletische Theorie ebenso wie die hermeneutische angebaut. Sein Freund und Geistesgenosse J. Phil. Fresenius hat seine Erläuterungen über die praecepta homiletica nach den Manuskr. zu den Vorlesungen herausgegeben. Giessen 1736.

jedoch diese Predigten über die späteren Leistungen des Hallischen Pietismus hinaus; und auch Mosheim, der pietistischer Art sonst nicht hold war, konnte sie als Muster für gewöhnliche Prediger hinstellen.

Viel näher an die demonstrierende Methode Wolffs ist Johann Gustav Reinbeck (1683—1741) herangerückt.[1]) Er war durch die Hallische Schule hindurchgegangen und der praktischen Tendenz des Pietismus näher getreten. Schon hatte er auch als Gelehrter durch eine apologetische Studie über Christi erlösendes Blut sich gegen die Neuerer hervorgethan, an alttestamentlichen Textstudien unter Michaelis Leitung teilgenommen und selbst theologische Vorlesungen in Halle gehalten, ehe er mit der Wolffschen Philosophie bekannt wurde. Anfänglich in der Stimmung eines Gegners, gelangte er dann schnell zur Würdigung ihres Wertes. Fortan stand es ihm fest, dass die von der Bibel beurkundete Wahrheit Gottes und die Vernunft nicht in Widerspruch stehen könnten. In dieser Überzeugung erklärte er 1730 die Augustana predigend und mit Rücksicht auf das apologetische Bedürfnis der Zeit. Ein Wolffianer im strengen Sinne war er nicht, und manches Urteil der Zeitgenossen ungerecht. Doch an der Neigung, Gedankenreihen mit Definitionen zu eröffnen, an der geflissentlichen Deutlichkeit, welche der religiösen Symbolik der Sprache wenig Raum lässt und die Rede mit erklärenden Auseinandersetzungen belastet, lässt sich erkennen, dass der Einfluss der demonstrierenden Methode schon beginnt, auf den Inhalt einen leichten Schatten zu werfen. Aber so gerade, in dieser Verbindung logischer Korrektheit mit einer ermässigten Orthodoxie gewann der Propst von Köln, der obenein besass, was imponiert, das Wohlgefallen des Königs Friedrich Wilhelm I. und die Gunst der Hörer. Die Berliner Kreise gingen mit Vorliebe auf die Sprache eines verständigen Positivismus ein, der auch in Zukunft dort zu Ansehen kam. Eine königliche Kabinetsordre autorisierte 1740 Reinbecks Grundriss einer Lehrart erbaulich zu predigen als massgebend für die Bildung der Kandidaten. Er ward so wirklich ein Mann von Bedeutung für die preussische Landeskirche; ja man redete wohl auch eine Zeit lang von dem grossen Reinbeck und übersetzte einige seiner Predigten ins Französische.

[1]) Zu vgl. die kleine Monogr. des Enkels G. v. REINBECK, Leben und Wirken J. G. Reinbecks. Stuttg. 1842. In der Gesch. der Pred. bietet Sack eine liebevolle Würdigung; pikante Urteile der Zeitgenossen G. Frank in sr. Gesch. der prot. Theol. II, 408. Dorner, Gesch. der pr. Theol., S. 689.

Die Predigten Reinbecks zerfallen in Abhandlung und Anwendung. Die Dispositionen sind meist einfache Synthesen aus zusammengefassten Textgedanken, oder sie stellen den Text unter verschiedene Gesichtspunkte der Anwendung, wie die Neujahrspredigt über Ps. 86, 11: Die göttliche Gnade und Treue: 1. die göttliche Gnade zum Anfang des neuen Jahrs; 2. die göttliche Treue zum Fortgange in unserem ganzen Leben. Ein Beispiel äusserlicher Textauffassung und Disposition bietet die nach einigen starken Gewittern gehaltene Warn- und Busspredigt über Luk. 10, 23—37: Wir wollen betrachten den rechten Gebrauch der Augen und Ohren: 1. wie man seine Augen und 2. wie man seine Ohren recht gebrauchen müsse. Fortgesetzte Sammlung auserles. Predd. Berlin 1740.

b. Der Klassizismus Mosheims und Verwandtes.

Von diesen Erstlingen, deren Rede durch die neue Bildung mehr gestreift, als getragen und gestaltet wurde, hebt sich scharf eine Predigtgrösse ab, in welcher sich der Wille, die Offenbarungswahrheit zu behaupten und das Vollmass theologischer Erkenntnis und vielseitiger philosophischer wie literärischer Bildung mit der gesteigerten Kraft eines bewussten rednerischen Könnens verband: Lorenz Mosheim (1693[4]—1755).[1]) Jedem, welcher durch die Predigtgeschichte Deutschlands hindurchgeht, wird er auch heute noch als ein Phänomen erscheinen. In seiner Rede ist jede Spur der Barbarei getilgt, welche bei dem Lesen Spener'scher Predigten fast unerträglich belästigt. Seine Sprache ist in ihrem durchsichtigen und klaren Fluss, ihrem raschen rednerischen Rythmus, ihrer geschmeidigen Eleganz von der unbeholfenen Schwerfälligkeit und steifscholastischen Lehrhaftigkeit des 17. Jahrhunderts so weit geschieden, auch den besten Leistungen der Zeitgenossen so weit überlegen, dass noch heute ein Leser den Eindruck gewinnt: Hier strahlt ein grosses, hochgebildetes Rednertalent auf nach einer Zeit voll mittelmässiger Leistungen; und man versteht es, dass die Zeitgenossen, hingenommen von dem Zauber dieses Neuen, sich in Scharen zu der Predigt des beredten Gelehrten drängten.

Nicht minder war es der Inhalt, der ein Geschlecht anzog, welches sich gegen die pietistische Weise abwehrend verhielt und von Elementen der Wolffschen Popularphilosophie berührt, von der geistigen Zeitmode, dem gesteigerten Bedürfnis nach Verstandesklarheit und einleuchtenden Demonstrationen ergriffen worden

[1]) HENKE in RE² 10, 328 ff. Über M. als Prediger: NEBE II, 137 ff. Zur Würdigung s. theol. Standp. Dorner, Gesch. der prot. Theol.

Die Predd. M.'s erschienen unter dem Titel: Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, von 1725 an in 6 Teilen. Die Widmungszuschriften sind kulturhistorisch, die Vorrede zum 6. Teil ist homiletisch von Interesse.

war, während die Anhänglichkeit an die kirchliche Wahrheit sich im ganzen noch ungebrochen, wenn auch nicht mehr mit naiver Zuversicht, nicht mehr in ungetrübter Frische und Kraft behauptete. Denn diese neue Predigtweise bemühte sich, deutlich und einleuchtend zu beweisen, zu erläutern und erst auf Grund so vermittelter Überzeugung an Herz und Willen die Hebel anzusetzen. Dieser Prediger liess sich eingehend auch auf eine Widerlegung der Geister ein, welche sich mit Kritiklust oder Spott auf die Religion warfen. Wie scharf durchschaute er sie, mit welchem Gefühl der Überlegenheit trat er ihnen entgegen, doch nicht von den Höhen seiner theologischen Erkenntnis, sondern mit Beweistümern, welche jedem Verständigen erlaubten, zu folgen und zu urteilen! Und während jenen Angriffen der Prediger so tapfer und geschickt zu begegnen wusste, während er den Glaubensinhalt, das Positive des Christentums mit Pietät, Ehrfurcht und sittlichem Lebensernst festhielt, lehnte er mit deutlicher Wendung gegen den Pietismus ein asketisch verengtes Wesen ab; und alle die, welche von solchem Wesen abgestossen wurden, konnten in jener Verkündigung eine Bundesgenossin ihrer eigenen Stimmungen und Urteile begrüssen. So vereinte sich vieles zu dem ungemeinen Erfolge Mosheims; so that er denen genug, welche sich an den Pforten einer neuen Zeit fühlten.

Aber doch sollten diese von der Gegenwart mit so viel Beifall aufgenommenen „heiligen Reden“ nicht den wachstümlichen und lebenskräftigen Anfang einer neuen, verjüngten Predigt bilden. Ihre Beredsamkeit wurzelte mehr in fremder, als in deutscher Geistesart. Wie sicher Msh. auch die Fehler der ausländischen Predigtweisen, das Eitle in der französischen, den Mangel an Feuer in der englischen Beredsamkeit erkannte, wie wenig er daher als ein Nachahmer im engeren Sinne gelten wollte und darf: von einem gewissen Durchschnittscharakter jener Epoche war er dennoch tief bestimmt. Seine Beredsamkeit ist durchaus klassizistisch. Nimmt man die theologische Bildung und die durch sie bedingte Höhe seiner Predigtbetrachtungen mit hinzu, so kann man sie als akademisch-klassizistisch bezeichnen. Darum lag in der Stärke, durch welche sie anzog, auch ihre Schwäche. Über ein halbes Jahrhundert hat ihre Art zusammen mit ausländischen Vorbildern auf die Predigt in Deutschland gewirkt; aber eine aus der Tiefe des deutschen Geistes wie des Evangeliums stammende Predigtweise hat diesem äusserlich lehrkorrekten Klassizismus nicht entspringen können.

Auch ihre apologetische Haltung, ihr intellektualistischer Zug, die Schätzung des Deutlichen, die Neigung zum Beweisen ist ein Zeichen, dass der Prediger nicht mit der Vollkraft des evangelischen Zeugengeistes gesalbt war. Ferner weisen Spuren genug darauf hin, dass die vordringende Interessiertheit für eine moralische Betrachtung ihm nicht fremd ist, dass die der Vernunft unergründlichen und in ihrer Übervernünftigkeit auch bejahten Glaubenswahrheiten nicht mehr in ihrer lebendigen Beziehung zum Heilsglauben aufgefasst und verarbeitet werden. Als neu und jugendlich begrüsst, trägt diese Predigt dennoch alternde Züge an sich, wie sie als solche erst empfunden wurden, als das folgende Jahrhundert anbrach.

Endlich entrichtet der Prediger der Zeit seinen Zoll darin, dass er in der Ausdehnung der Rede nicht Mass hält. Die Gedanken ergiessen sich zu wortreich; die behende Geschicklichkeit, mit welcher so oft schwer gelehrtes Material von Mosheim flüssig gemacht wird, um biblische Begriffe aus Zeitvorstellungen oder geschichtlichen Vorgängen verständlich zu machen, ist fast immer redselig. Das Längenmass der Predigten, vollends der Kasualreden, würde heute auch geduldige Hörer ermüden. Die Traurede, welche er Friedrich II. gehalten hat, nimmt im Druck 83 Seiten ein.[1]) Aber die unbefangen geschichtliche Betrachtung, welche solche Mängel nicht verschweigt, wird zusammenfassend doch Mosheim zu den ersten Predigern der homiletischen Entwicklungsreihe rechnen, durch welche der Lichtstrahl der neuen Bildung in mannichfacher Brechung hindurchgeht.

In hervorragender Weise hat Mosheim auch in seinen Vorlesungen eine Theorie der Beredsamkeit mit Rückblicken auf die Geschichte der Predigt geboten. Das feine Verständnis der Rede und die reiche Sachkenntnis verleihen dem Buch, in welchem jene Vorträge uns vorliegen, einen noch immer nutzbaren Wert.

Das Buch Mosheims, Anweisung erbaulich zu predigen (nach hinterlassenen Vorlesungen herausg. von E. v. Windheim, Erl. 1763) bietet mehr als sein schlichter Titel ausspricht: eine aus Prinzipien wissenschaftlich entwickelte Homiletik, bes. lehrreich durch die Erläuterungen aus der Praxis der letzten Jahrhunderte, überwiegend freilich eine reiche Fundgrube warnender Beispiele. Ein mit sicherer Hand gezeichneter Umriss der „Geschichte der geistlichen

[1]) Heilige Reden, die bei ausserordentlichen Fällen und Gelegenheiten gehalten worden, Helmstädt 1743, S 303 ff. Die Rede beginnt zopfig genug: „Die Verbindungen zwoer Personen von verschiedenem Geschlechte, die wir Ehen zu nennen pflegen, stehen unter einer besonderen Aufsicht des Herrn, von dem sie gestiftet sind".

Beredsamkeit" von den „Zeiten des ersten Christentums" bis zur Reformation und der Beredsamkeit im 18. Jahrh. giebt in der Form eines „Vorberichts" auch für jene Heranziehung der Praxis den wissenschaftlichen Unterbau und ist durch die Beurteilung der rednerischen Eigenart der Franzosen, Engländer und Holländer (Vorb. § 13 f.) sowie durch die Darstellung des Verfalls der deutschen Predigt im 17. Jahrh. (Vorb. § 10 ff.) noch heute von Interesse. Der Geschmack und die Einsicht in das, was gebildete geistliche Beredsamkeit fordere, und was mit ihr unverträglich sei, verleiht der ausführlichen Methodelehre (2. Hauptstück: Besondere Regeln der geistl. Bereds. 1. u. 3. Hauptstück: Von Ausführung der Predigt) einen durch einzelne Steifheiten der Darstellung wenig beeinträchtigten Wert. Wie grossen besass sie damals, als der künstliche Formenkram, den Spener schon erschüttert hatte (Vorb. § 12), das dreifache Exordium (S. 224), der schematische Gebrauch des fünffachen Usus (2. Hptst. § 19) und andere Überbleibsel homiletischer Scholastik auszufegen und aus dem Wesen der Beredsamkeit hergeleitete Grundsätze des Natürlichen wie des geistlich und religiös Berechtigten und Zulässigen gegen alberne Bilderlust und Witzelei zu begründen waren! Die schwachen Stellen des Buches treten am auffallendsten hervor, wo Mosheim „von den allgemeinen Regeln der geistl. Bereds. od. von der geistl. Klugheit" (1. Hauptst.) handelt. Hier zeigt sich eine Überschätzung verstandesmässiger Belehrung und Überzeugung, wenn er für den Erbauungszweck, der die Predigt beherrschen soll, „die Erbauung des Verstandes durch Besserung der Erkenntnis", also das weiterfördernde Unterrichten voranstellt. Die Forderung „deutlicher, reiner, richtiger und vollständiger Begriffe", wie berechtigt sie an sich selber ist, wird mit einer Einseitigkeit gewertet, welche die Mängel der Mosheim'schen Predigten verstehen hilft und zugleich verrät, wie schon in älteren Supernaturalisten der Verständigkeits- und Nüchternheitscharakter sich anbahnt, welcher später die Predigt der Aufklärung kennzeichnet. Auch die erst an zweiter Stelle stehende „Erbauung des Willens" (1. Hptst. § 10) wird mit der „Erbauung des Verstandes" so verknüpft, dass „aus dem Unterricht die Bewegungsgründe hergenommen werden, welche in dem Menschen den Schluss wirken oder unterhalten können, sich zu bekehren, gottselig zu leben und ihren Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen". Die Methode, welche zuerst das Herz bessern, Bekehrung bewirken, den Willen in Glut setzen will ohne das Mittel der deutlichen Einsicht, wird von Mosheim eifrig bekämpft. Die Frage, ob die christliche Wahrheit nicht in dem unmittelbaren Ausdruck, welcher noch nicht durch verstandesmässige Vermittelung hindurchgegangen ist, das mächtigste Mittel der Überführung und Weiterleitung besitze, ob sie nicht in dem Schriftzeugnis selbst auf diese Weise bezeugt worden sei und gewirkt habe, legt er sich nicht vor. Doch folgert er andererseits aus seiner Wertung des Verstehens nicht, dass „die Geheimnisse des Glaubens" aus der Vernunft bewiesen werden müssten, ebenso wenig, dass sie wertlos seien, weil sie nicht bewiesen werden können (1. Hptst. § 9). Diesen Schritt thun indes bald die aufgeklärten Prediger, auch die frommsten.

Schon an den jüngeren Zeitgenossen Mosheims, welche einen Ruf als Kanzelredner genossen, tritt ein zunehmender Einfluss der neuen Bildung auf den Inhalt hervor. Der den Heilsglauben nicht voll befriedigende Positivismus wird noch machtloser. Sein

Glaubensinhalt wird eifrig verteidigt, aber er hat die Kraft zum Angreifen und Überwinden der Herzen eingebüsst. Christus der Gekreuzigte und Auferstandene tritt zurück hinter „die Lehren, Tröstungen, Ermahnungen der christlichen Religion," welche mit frommem Ernst vorgetragen werden.

Diesem Stadium eines aufgeklärten Supernaturalismus gehört Joh. Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789), Hofprediger des Herzogs von Braunschweig an. Er ist erfüllt von Ehrfurcht für die Wahrheit der christlichen Religion, ohne dass er durch sie tiefer auf das Herz einzuwirken verstände. Aber er ist bestrebt, dem Unbegreiflichen sein Recht einzuräumen, nennt die Vernunft unvernünftig, wenn sie die göttlichen Geheimnisse, wie die Menschwerdung Gottes leugnet, und wendet sich mit Eifer und Beredsamkeit in gebildeter klarer Rede gegen die Klüglinge, welche von der christlichen Religion in einem Ton urteilen, als ob sie Meister darin wären, während sie ihre ersten Grundsätze nicht kennen.[1]) Doch verdeckt seine eifrige Apologetik nur oberflächlich den Mangel an biblischem Vollgehalt und biblischer Kraft.

So ist in der Neujahrspredigt (Sammlung einiger Predd. 1745 S. 47 ff.) schon die Einleitung langweilig, die Predigt überfüllt mit historischen Schilderungen. Das Gebet für den Fürsten und sein Haus, die durchlauchtigste Frau Gemahlin Hoheit, für den durchlauchtigsten Erbprinzen, für die durchlauchtigsten Geschwister, die durchlauchtigste Frau Mutter und die durchlauchtigste Frau Grossmutter u. s. w. — 8 Seiten lang! — zeigt den Anteil auch der Aufgeklärten an ungeistlichem Byzantinismus. Ebenso weitschweifig und ungeschickt sind historisierende Partien, wie die über die sündige Thorheit des Herodes, der sich gegen den Willen Gottes behaupten will. Als Vorbereitung schickt er 9 Seiten über Pharaos Selbstverstockung vorauf, um dann auf 7 Seiten geschichtlich Herodes zu beleuchten; ein breitspuriger Apparat, mit dem die folgenden Anwendungen wenig zusammenhängen. Dabei leidet das Ganze unter jener trockenen Verständigkeit, welche so viele homiletische Erzeugnisse, an welchen die neue Bildung jener Zeit mitgewirkt hat, grau erscheinen lässt; den Gedanken fehlt es an logischer Geschlossenheit, den Dispositionen oft an Korrektheit.

Besser predigte der reformirte Berliner Hofprediger A. F. Wilhelm Sack (1703—86), der sich besonders an Tillotson gebildet, wohl auch von der Predigt der Reformirten französischer Zunge manches aufgenommen hat.[2]) Nach ihrer Sitte bevorzugt er einzelne kurze Sprüche als Texte, disponiert analytisch und trägt

[1]) Sammlung einiger Predd. S. 333. 291 f.

[2]) K. H. Sack in RE² 13,203 und Gesch. der Pred. S. 35 mit liebevoller Würdigung. Vgl. Rothe S. 421. Seine Predigten ersch. in 6 Teilen Magdeb. und Berlin; der erste Teil oft aufgelegt. — Die Gemahlin Friedrichs des Gr. schätzte Sack hoch und hat selbst 6 seiner Predigten ins Französische übersetzt.

mit einer Wohlredenheit, welcher biblisches Kolorit nicht mangelt, verschiedene wichtige „Wahrheiten zur Gottseligkeit" oft mit warmer Beredsamkeit vor.[1])

Die Kriegsthaten Friedrichs des Gr. gaben Sack Anlass zu Dankpredigten, in welcher die Freude des Christen die des Patrioten heiligte, und das durch Religion geschärfte Auge in den geschichtlichen Ereignissen die Fusstapfen des Ewigen mit Anbetung erblickte.[2])

8. Die neuen Ansätze auf pietistischer und biblischer Grundlage.

Neben dem Vordringen der neuen Bildung behauptete sich die asketisch-pietistische Strömung. Ihre Vertreter stärkten sich an dem Gegensatz gegen jene, sofern sie deistische und rationalisierende Gedanken mitvertrat, und wurden um so mehr darauf geführt, sich in das biblische Zeugnis zu vertiefen. Die um einige bedeutende Männer sich sammelnden, durch die charakteristische religiöse Eigenart derselben stark bestimmten Kreise haben einen Zug zur Gemeinschaftsbildung, der Speners Gedanken weit überflügelte. In den religiösen Gemeinschaften, welche Zinzendorf und Wesley sammelten, nahm auch die Predigt teil an der Stärke, Dauer und Behauptung der Eigenart, welche durch Zusammenfassung zur Gemeinde gefordert wird. Der Württemberg'sche Pietismus, welcher sich an Bengel und Ötinger anschloss, folgte diesem Zuge nur vereinzelt und unter Druck von aussen, wurde dadurch aber mehr ein Sauerteig im ganzen Volkstum des Landes. Zu dem Separatisten Tersteegen hielten sich die Stillen im Lande als ein kenntlicher, wenn auch nicht abgeschlossener Kreis.

Bei mancher Ähnlichkeit des Grundcharakters und gelegentlichem geistlichen Austausch bestanden tiefe, zum teil gegensätz-

[1]) Nach dem Titel der ersten 4 Teile. Aus dem 1. Teil folgende Beispiele: Die Liebe gegen die Armen als eine Pflicht und Kennzeichen der Menschlichkeit und der wahren Religion, Jes. 48. Wider die Selbsterhöhung, Luc. 18, 14. Von der Demut, derselbe Text. Die allerhöchste Billigkeit bei Bestimmung und Austeilung der Strafen und Belohnungen in jener Welt, Luc. 16, 25.

[2]) Die Dankpredigten im 5. und 6. Teil der Sammlung gelten den Siegen bei Soor (Ps. 89, 22—24); Kesselsdorf (1. Sam. 12, 24); Lowositz (Ps. 34, 4 und 5); Prag (1. Mos. 50, 20); Rossbach (Ps. 18, 18); Leuthen (Ps. 116, 12—14); Zorndorf (Ps. 126, 3). Auch die Dankpredigten nach den Friedensschlüssen von Dresden und Hubertsburg (1. Kön. 8, 56—58) sind gedr. Teil 5, 49 und 6, 163. Die Predigt über den Sieg bei Prag ist bes. lesenswert.

liche Unterschiede zwischen diesen neuen religiösen Bildungen. So führt auch predigend jede von ihnen eine besondere Sprache.

a. Die Predigt des Stifters der Brüdergemeinde.

Diese kleine Gemeinschaft mit ihrer grossen Kraft stillen innerlichen Wirkens hat den Typus der Lehre, der Organisation und auch der Predigt von ihrem Gründer, dem Grafen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf (1700—1760) empfangen.[1]) Innige Frömmigkeit umhegte und bildete von Kindesbeinen an sein Leben. Die Seele derselben war Umgang mit Christo, zuerst als mit einem Bruder; nachdem die Erkenntnis von Sünde und Gnade ihm aufgegangen, als mit dem Herrn. Das blieb der Angelpunkt seiner Predigt und der individuellen Theologie, zu welcher er gelangte, als er allmählich der engen pietistischen Auffassung von der Heilsordnung entwuchs. Der blutige Heiland, seine Leichnamsgestalt, seine Wunden, beherrschten alles. Ihn und seine Marter priesen seine Lieder; ihn einem jeglichen kund und eindrücklich zu machen war das Absehen seiner Predigt, dass erkannt werde, was unverdiente Gnade ist, Vergebung aus überreicher Erbarmung um des Lammes willen. Es ist ein gut lutherischer Zug, dass er gegen alle Verwirrung von Rechtfertigung und Heiligung an dem Grundartikel der wahren evangelischen Religion festhält. Er steht gegen die Anmasslichkeit pietistischer Treiberei, bekennt sich als einen Feind aller Busskämpfe, Martern und pedantischen Grillen derjenigen, welche durch lange Gebete und eigensinnigen Eifer des Heilands Gnade herzuperorieren wollen. Auch von dem methodistischen Drängen auf Vollkommenheit mochte er nichts hören.[2]) Aber wenn er in einer göttlichen Freudigkeit und in heroischer Unmittelbarkeit, mit einem ihm ganz eigentümlichen Schmelz der Empfindung von dem Mitleid und der Zärtlichkeit des Heilands gegen seine Schwachen zeugte, wenn er als Öl und Universale auch für Todeswunden sein Blut anpries, „wovon ein Tröpflein die ganze Welt kann rein machen und mehr gilt als die ganze Sündflut", dann konnte er auch sehr andringend den nahen unmittel-

[1]) BECKER in RE² 17, 513 ff. S. 547 f. Lit. bes. desselben Monographie.

[2]) Ausz. a. d. Reden über bibl. Texte, Barby 1764 I, 782. Er bekennt hier auch, dass ihm nicht die persönl. Heiligkeit und Vollkommenheit die Hauptsache sei: Der ist in der Gemeinde, welcher in der Bearbeitung des Geistes, der Pflege des Vaters, in der Atmosphäre des Leichnams und der Wunden des Bräutigams und Schöpfers der Seelen ist. — Wir fangen, sagt er S. 788, klein an und hören gross auf und darnach beten wir die Grossheit wieder weg und kommen in die selige Mediocrität, und darinnen bleiben wir.

baren Umgang und die enge Konnexion mit ihm anempfehlen; denn der Gläubigen Herz ist auf ihn gerichtet und je länger sie bei ihm sind, desto schändlicher werden ihnen alle Untreue und Vergehung.[1]) Aber bei allem Wachstum soll die demütige Scheu bleiben, auf irgend einer Höhe christlicher Tugend aus dem Bewusstsein der Abhängigkeit von der Gnade des Hochgelobten herauszufallen, in welcher auch die vollendeten Gerechten im Himmel demütig und anbetend verharren.

Wie völlig die Abhängigkeit von der Gnade, und das Bewusstsein derselben sich auf allen Stufen des christlichen Lebens, auch in der Ewigkeit behaupte zeigt die folgende schöne Stelle: Über 2. Mos. 3, 21, Ich will diesem Volk Gnade geben, sagt er: Die Menschen sind sehr liberal mit dem Wort Gnade, Gottes Gnade. Bei uns aber ist es alles, was man erwarten kann. „Wer Gnade hat, ist reich und satt." Denn die Gnade ist eine ewig währende Sache, sie ist ein Anker durch alle Millionen Äonen. Wer den verloren hat, dessen Schiff treibt, und weiss nicht, wohin es geht. — Die vollendeten Gerechten, die kein ander Haupt haben, als Ihn selbst, müssen der Gnade leben, wie der Sünder, der heut zum erstenmal um Gnade bittet. — Ich kann die hochtrabenden Redensarten nicht leiden, die man von dem Vollkommensein im ewigen Leben führt. Ich glaube, dass wir der Sünde werden quitt sein; aber ich glaube auch, dass wir Seine Schwachen bleiben werden. Nachdem wir gefallen sind, so bleibe ich dabei, dass uns Seine Gnade durch alle Ewigkeit erhält, wie hier. — Es wird niemand, weder den Engeln, die ihr Fürstentum nicht behalten haben, noch dem Adam, der nach seinem Bilde geschaffen worden in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die angeschaffene Perfektion disputieren. Aber wie ist's abgelaufen? und warum? weil er die Gnade nicht gebraucht, die heilige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt, mit seinem Schöpfer rivaliert und gedacht hat, er könnte hinter seines Schöpfers Rücken was Gutes davon tragen. Dass es heutzutage solche Thoren giebt, wundert einen nicht; aber dass unsere ersten Eltern so haben denken können, bleibt ein Wunder, und niemand kann es schwerer begreifen, als wir, die wir wissen, was Gnade ist; denen dergleichen Stossgebet von Herzen geht: Ei, wie bewahr' ich nun das hohe Gut? Ach hilf mir wachen Tag und Nacht und diesen Schatz bewahren! „Treue erhält sich in Demut verhüllt." Die Gnade ist unsre Bedeckung. „Gnadenflügel breiten sich über mich." Unter denen geht man hin und bringt sich durch die Zeit und durch die Ewigkeit. Denn wir sind nicht Er und haben nicht die Ambition, uns in ihn zu verwandeln; aber Er wird unter uns wandeln und bei uns wohnen und uns in dem ewigen Gedächtnis seines für uns vergossenen Blutes erhalten. Ausz. aus des sel. Ordinarii u. s. w. Reden. Herausg. v. Clemens. Bd. 2, S. 643 f. Vergl. die Stelle über den Missverstand von der Unschuld ebend. S. 1056 f.

Kurz andringend ermahnt er zur Besserung aus dem Motiv der Gnade: Darinnen soll sie bestehen die Besserung, das fordere ich von euch in dem Namen des Herrn: dass ihr nicht mehr mit freiem Herzen was thun

[1]) Auszüge II, 789 ff. Allerdings ist diese Heiligungsstrenge bei Z. allzusehr hinter die Zutraulichkeit zurückgetreten, und er hat deswegen Tadel erfahren, auch von Tersteegen.

könnt, was wider den Heiland ist. Wenn ihr in etwas hineinkommt mit eurem Gemüte; wenn ihr in eine Sache, die wider den Heiland ist, entriert; dass ihr gleich geschlagen werdet, gleich denkt: das hat mein Heiland um mich verdient? Schickt sich das zu seiner Gnade und Barmherzigkeit? Schickt sich das zu dem, wessen Er mich Unwürdigen teilhaftig gemacht? Soll ich ihn für alle seine Liebe so belohnen?.... Und da sollt ihr beschämt, gebeugt, geschlagen sein in euerm Herzen, und mit solchem Gemüt sollet ihr künftig euer Leben hinbringen, dass euch nicht eher ganz wohl wird, bis ihr bei euerm Mann, bei euerm Gott, bis ihr ganz bei dem seid, der euch zu Gliedern seines Leibes, zu seinem Fleisch und zu seinem Gebeine erkauft hat mit seinem Blut und vor Grundlegung der Welt bestimmt hat, seine zu sein. Reden zu Philadelphia bei der ev.-luth. Gem. im J. 1742 gehalten. London und Barby 1760. S. 145 f. Vgl. die Auszüge aus den Reden über bibl. Texte. Bd. 2, S. 782 f.

Von einer Form der Predigten Zinzendorfs kann man kaum reden. Bald schlicht belehrend und den Bibeltext erklärend, bald im Ton des familiären Gesprächs gehalten, haben sie eben dadurch etwas Besonderes ohne Kunst und überlegten Aufbau. Das Deutsch entstellen viele Fremdwörter, wie sie damals Mode waren, namentlich in aristokratischen Kreisen. Vielleicht hat schon die Erziehung ihm dergleichen mitgegeben. Dazu ist er reich an Lieblingswendungen und individuellen Ausdrücken und hat durch sein gewaltiges Ansehn ihrer viele dem Sprachschatz der Brüdergemeinde zugeführt. Aber seiner Sprache eignet doch noch ein anderes, wahrhaft adliges Teil und eine innige tiefe Empfindung, welche aus dem lebhaften und demütigen Gefühl der göttlichen Erlöserliebe entspringt und sich an ihr nährt. Mag der Ausdruck oft geschmacklos, nicht immer keusch, mit Weichlichkeit und Manier behaftet sein: er hat nicht selten eine himmlische Naivetät der Zutraulichkeit, deren Stammeln den Geist der Kindschaft verrät. Es ist eine andere Empfindung als die herzhafte Glaubensfreudigkeit eines Luther, zuweilen aber Grossem und Heroischem verwandt in ihren affektvollsten Erhebungen.

Aber diese Art der Predigt war zu originell, sie forderte so stark den Widerspruch heraus, dass ihre Wirkung zunächst auf den Kreis der Gemeinde beschränkt blieb. Hier allerdings war sie gleich den Liedern Zinzendorfs von intensivster Art. Durch den Inhalt und die Darstellung der religiösen Vorstellungen hat Zinzendorfs Predigt die Lehre, die Empfindungsweise und die religiöse Sprache der Gemeinde tief und nachhaltig beeinflusst.

b. Die Predigt des Würtembergischen Pietismus.

Während der Hallische Pietismus sich gegenüber dem Eindringen der Aufklärungsbildung in Theologie und Predigt nur

mühsam und nicht ohne Verlust an Kraft und Einfluss behauptete, grünte in Würtemberg einem triebkräftigen Ableger gleich die verwandte Geistesart fort, deren erster Repräsentant der grosse Bibelforscher und -ausleger Johann Albrecht Bengel (1687 bis 1752) ist. Sie wurzelte sich in ihrem weiteren Verlauf tief ins würtembergische Volkstum ein, erzeugte hier auch ausserhalb der theologischen Kreise charaktervolle Persönlichkeiten voll hohen Sinnes und Ernstes des Glaubens und befruchtete ihre kirchliche Arbeit durch die Berührung mit theosophischen Sätzen, für die zunächst Jakob Böhme den Anstoss gab. Die Ineinanderarbeitung der aus Bengels Auslegung, namentlich der Apokalypse, gewonnenen Schriftgedanken und seiner Reichstheologie mit Ötinger'schen Prinzipien behauptet sich lange, bis in unser Jahrhundert als ein Kennzeichen der bibelgläubigen Theologie und Predigt Würtembergs.

Den biblischen Grund legte Bengel[1]. Wie er von Jugend auf mit der heil. Schrift vertraut war, so blieb er, durch philosophische Studien nicht abgelenkt, auch später auf ihrer Spur. Die Lektüre der Väter des Hallischen Pietismus und der Schriften Arndts, die obschon flüchtige persönliche Bekanntschaft mit Francke konnte ihn nur in dieser Richtung bestärken. Es wurde von höchster Bedeutung, dass in einer Zeit, deren Bildung ins Centrum der Bibel durchzuschauen erschwerte, durch einen so scharf und tief blickenden Geist „ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium"[2]) gezeigt wurde, wie es im Gnomon geschah. Denn dies Buch wurde in der That ein Sonnenzeiger, den die Leuchten der Zeitweisheit nicht irrten. Nach ihm schaute aus, wer damals die Schrift verstehen wollte. Auch ein Wesley sah hier von Meisterhand geleistet, was ihm selbst als eine Aufgabe vorgeschwebt. In Würtemberg vollends erhielt Bengels Auslegung den Theologen wie dem Christenvolke den Geschmack an der Schrift, die Einsicht in ihre Tiefen, die Zuversicht, dass für die grossen und letzten Fragen des Lebens, der Menschheit, des Reiches Gottes in ihr die Antwort gegeben sei. Für die theologische Erkenntnis wurde das nicht folgenreicher, als für das kirchliche Leben und die Predigt. In der Geschichte derselben gebührt Bengel ein Ehrenplatz, auch wenn er selbst nicht gepredigt hätte.

[1]) BURK, Bengels Leben und Wirken. 1831. WAECHTER, Bengels Leben. 1865. v. D. GOLTZ, B. u. s. Schule. Jahrb. f. dtsch. Theol. 1861. LANDERER, Neueste Dogm.-Gesch., hg. v. Zeller. 1881. S. 107 ff.

[2]) Nach dem Titel des Gnomon.

In der That tritt die Bedeutung des Homileten zurück hinter der des Exegeten. Bengel hat zwar die Offenbarung Johannis, das ihm besonders teure Buch, in Erbauungsstunden vor Gelehrten und Ungelehrten ausgelegt, und die Schlichtheit und Verständlichkeit seiner Reden liess die Zeitgenossen urteilen, er schreibe schwer und rede deutlich.[1]) Aber auch hier, wo er auf die Kunst der Prägnanz, die dem Gnomon unvergänglichen Reiz verleiht, verzichtet, wo er sich geflissentlich herablässt, ist sein Bestes Schrifterklärung. Mit anderen Ergebnissen sind dann auch seine chiliastischen Ansichten durch die populär gewordene Predigtsammlung in breitere Schichten des würtembergischen Volkes getragen und haben dort ein auch in der späteren Predigt (Phil. Matth. Hahn und Michael Hahn) weiterhallendes Echo erweckt. Praktisch wurden die Reden wertvoll durch die Urteile, welche sie zum Teil mit prophetischer Klarheit und Kraft über die Zeichen der Zeit, auch der Zukunft fällten.

Als hervorragender Prediger hat ein Zeit- und Geistesgenosse Bengels, doch nicht eben sein Schüler, Georg Konrad Rieger (1687—1743) in der Hauptstadt des Landes gewirkt. Man kann ihn wegen seiner geschickten Dispositionen, der fliessenden, rednerisch bewegten, erbaulichen Sprache und der kräftigen, gesalbten Gebete mit Rambach vergleichen. Doch steht sein Stil den besten Lebenszeugen des 17. Jahrh., besonders Scriver, noch näher und überragt an Kernhaftigkeit den des Giessener Professors.[2]) Gelegentlich hat er Einen Text allzu vielseitig in einer Reihe von Predigten bearbeitet.

Eingewurzelt in Bengels Reichsgedanken und seine Apokalyptik, doch im Grundzug seines Denkens wohl mehr von Jakob Böhme abhängig steht neben dem grossen Begründer würtembergischer Schrifttheologie, bedeutender als Prediger, der Theosoph Friedrich Christoph Ötinger (1702—1765).[3]) Indem er der Spekulation auch in seine Predigt einzudringen verstattete, erwarb er für jene

[1]) Joh. Albrecht Bengels erbauliche Reden über die Offenbarung od. vielmehr Jesu Christi. Stuttg. 1758. Vorrede.

[2]) PALMER, in RE² 12, 795 ff. Rieger ist in den Schriften der Väter bewandert, hat Tauler gelesen, sich auch mit den englischen Homileten und mit Fénélon beschäftigt. Zur Charakteristik seiner Frömmigkeit mag sein Lebenslauf und seine Leichpred. dienen. Richtiger und leichter Weg zum Himmel. Stuttg. 1744. Anh. S. 797 ff. 764 ff.

[3]) AUBERLEN, Die Theosophie F. Chr. Ötingers. Mit e. Vorwort v. Rich. Rothe. Tübingen 1847. Öt. sämmtl. Predd. in 5 Bdd. Herausg. v. Ehmann. Reutlingen 1852—57. Vgl. auch HAMBERGER in RE² 11, 1 ff. Landerer, Neueste Dogmengesch.

einen weiten Kreis von Anhängern bis tief ins Volk hinein und wurde ein lange und über die Heimat hinaus wirkender Anreger religiösen Sinnens und Lebens. Zu dem Centrum von Natur, Geist und Geschichte wollte er nicht durch mystische Intuition und Abstraktion, sondern nach der Weise Jakob Böhmes auf dem Wege wissenschaftlicher Spekulation gelangen. Und weil ihm die Schrift aus diesem geheimnisvollen Quellpunkt alles Lebens geflossen war, in den alle prophetischen und apostolischen Männer geschaut, so suchte er, die Schrift aus ihrem obersten Prinzip, obschon nicht ohne Willkür auslegend, das Rätsel der Welt und die Tiefen der Gottheit zugleich zu ergründen. Die erneuernde, vollendende Gottesmacht, jenes Centrum des Lebens, von dem wir ergriffen und gestaltet werden müssen, ist in Christo, dem Schöpfungsmittler und Erlöser als oberstem Prinzip leibhaftig erschienen. Indem er persönlich Sünde und Tod überwunden hat, hat sich unter Mitwirkung seiner Leiblichkeit ein dem Ganzen der Menschheit geltender Sieg über alles Gottfeindliche, ja, eine über das Ganze der Welt sich allmählich weiter ausbreitende Vergöttlichung vollzogen, die nicht innerlich bleiben, sondern Erscheinung gewinnen soll; denn Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Diese Gedanken bestimmen auch die Predigten Ötingers. Sie treten aber nicht, wie einst die des Meister Eckhart, grundlegend auf, um der Rede ihren Inhalt zu geben, sondern sie ragen gelegentlich in sie hinein und gewähren nur dem Eingeweihten einen Durchblick auf das Ganze. Daher bleibt der Predigt Ötingers der Charakter einer wirklichen Herzens- und Gewissenssprache und eines an der Schrift orientierten biblischen Zeugnisses gewahrt, und auch die einfache kräftige Darstellung hat ihre Lieblichkeit dadurch, dass sie mit dem Salz biblischer, namentlich alttestamentlicher Rede reichlich gewürzt ist.

Es ist in Ö.'s Schätzung der h. Schrift, ihres zeugungskräftigen Geistes (ordo generativus) und ihres erhabenen Stils als des stylus curiae coelestis mitbegründet, dass er vom Demonstrieren in der Predigt und überhaupt von der mathematischen Lehrart in dem schulmässigen abstrahierenden Definitionswesen nichts hält. Auberlen S. 85 ff. Und da er der zeugenden Art der Schrift traut und sie nicht nur als Norm, sondern auch als Geist und Leben, als wachstümliche Macht ansieht, so ist ihm umgekehrt auch da wahrhaft Schrift, wo immer ein Glied des Leibes Christi im Geiste Jesum verkündigt; da aber ist blosser Buchstabe, wo der Verstand des Geistes Jesu fehlt. Daher ist ihm die Predigt der prophetischen Rede wesensverwandt: nicht nur Wiederhervorbringung des Schriftinhalts, sondern aus ihrer Geisteskraft; neu erzeugte Wahrheit. Diesem Vertrauen auf die Geisteswirkung im Prediger entsprang eine Geringschätzung der das logische Gefüge

und den sprachlichen Ausdruck vorher ordnenden Vorbereitung: „Wir, die wir Hirten sind, haben Gott fussfällig zu bitten, dass er mit seiner Gnadenfügung unsere Gedanken nach Zeit und Orten in der jetzigen landesüblichen Mundart einrichten und eine gewisse Einfalt der Rede schenken wolle, in welcher wir nicht nur Altes, sondern auch Neues hervorgeben können; das Neue aber ist die Mundart und die Zusammensetzung der Worte, welche uns, ohne sorgsam darauf zu denken, auf die Stunde, darin wir reden sollen, von oben versprochen ist." — Auberlen S. 355 f.

Ötinger hat daher eigentlich auch nur eine Hauptregel für das Predigen aufgestellt, die mit seinem Grundprinzip, das Einzelne in der Schrift im Zusammenhang mit den leitenden Ideen aufzufassen, zusammenhängt: durch die Rede die Gedanken in der Einförmigkeit d. h. inneren Einheit und Angemessenheit des Ausdrucks an die H. S. zu unterhalten. Diese Regel hat viele Äste. Denn nach ihr muss man 1. kurz predigen, damit man nicht wieder hinauspredige, was man hineingepredigt; 2. einfältig ohne entlehnte Worte, ohne Schul-Terminos, damit der Zuhörer fühle, es sei Frucht der Lippen und des Herzens; 3. muss man gründlich reden, durch Spitzfindigkeiten, metaphysische Fächer oder andere gezwungene Ordnung ungebunden, sondern Sachen auf Sachen vorbringen aus 1, 2, 3 ideis directricibus der ganzen Rede, es sei nun, dass man sie verborgen halte oder ausdrücklich vorstelle; 4. muss man sehr massiv oder augenscheinlich reden, damit sich die Sachen selbst behalten; absonderlich muss man Fakta und Geschichten, wie Arnd, in die Reden einwirken. Im übrigen verweist Ötinger auf Fénélons Gespräche. Ehmann's Samml. der Predd. Ö.'s. Bd. 4, IX.

Am bedeutendsten sind in der nächsten Epoche die Gedanken Ötingers zur Geltung und Einfluss gekommen durch Philipp Matthäus Hahn (1739—1790). Im Anschluss an sie und an das Zeugnis der h. Schrift hat er die Grundzüge einer biblischen und zugleich spekulativen Christologie gegeben und das Königreich Jesu unter dem Gesichtspunkt einer Neuschöpfung verkündet, in welcher sich Jesu Herrlichkeit völlig darstellen werde, so dass mit ihr verglichen auch das tausendjährige Reich nur ein Schatten sei.[1]) Ausser ihm ist ein Zeitgenosse Ötingers zu nennen, in welchem sich der Einfluss Zinzendorfs mit dem Bengels zur Harmonie einer gesalbten Predigerpersönlichkeit verband, M. F. Christoph Steinhofer (1706—1761).[2])

Mit den grossen Hoffnungen und Forderungen für die Menschheit und die Welt, welche an solcher Verkündigung sich nährten, wurde die realistische Transscendenz des Christentums in jenem Teil Deutschlands in den Herzen und in den sinnenden Geistern gegen den verwässernden Idealismus der Aufklärung festgehalten.

[1]) KÜBEL in RE² 5, 547 ff. Hahns Predd. sind gedr. unter dem Titel: Eines ungenannten Schriftforschers Betrachtungen und Predd. Stuttg. und Cannstadt 1847. Im Anh. H.'s eigene Lebensbeschreibung.

[2]) GEISSLER (H. BECK) in R² 14, 659 ff.

c. Tersteegen und sein Einfluss.

Ein für die Folgezeit wichtig gewordener Herd pietistisch-mystischer Frömmigkeit entstand gegen das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts im Westen Deutschlands in Elberfeld und Barmen. Auf die dort sich sammelnden Kreise der Stillen im Lande gewann einer der innerlichsten und innigsten von ihnen, der humanistisch wohlgebildete Bandwirker Gerhard Tersteegen (1697 bis 1769) hervorragenden Einfluss. Anfänglich ein asketischer Einsiedler, gelangte er im Verlauf seiner Entwickelung, die durch schwere Anfechtungen hindurchging, zu freierer und auch der Kirche gegenüber freundlicherer Haltung. Sein Glaubensleben ist vor allem durch Schriften französischer Mystiker und das Buch des Thomas von Kempen von der Nachfolge Christi bestimmt worden. Als einer, der in der Gegenwart Gottes wandelte und sein inneres Leben durch tiefe Selbstbesinnung und unablässige Arbeit an sich unter viel Gebet reinigte und vertiefte, wurde er der geistliche Vater und Berater vieler, besonders seit er in der „Pilgerhütte" zu Otterfeld eine Brüderschaft gemeinsamen Lebens zur Übung der Gottseligkeit, des Gebets und der Arbeit gestiftet hatte. Später übte er auch in Elberfeld, Barmen und anderen Städten als Seelenführer der Frommen eine tiefe Macht der Anziehung aus. Von seinen Reden ist eine Sammlung „Geistliche Brosamen, von des Herrn Tisch gefallen" kurze Zeit vor seinem Tode zu veröffentlichen begonnen und 1773 vollendet worden.[1]) Sie atmen den Geist seiner Frömmigkeit. Das ehrfurchtsvolle Bewusstsein der Gegenwart Gottes, das tiefe Gefühl der Liebe Jesu, der helle Blick für die Schleichwege ungöttlichen Sinnes, der Ernst des Bussrufes und der Anmahnung zu gründlicher Heiligung durchdringen gleichmässig die Ausführungen, welche zugleich von lebensvoller Vertrautheit mit der Schrift und einem Auslegungstakt auf Grund guter Kenntnis der Sprachen zeugen. Den Höhepunkt bilden die gesalbten, zuweilen etwas in die Länge ergossenen Gebete. Die schwache Stelle liegt in dem verschobenen Verhältnis der Rechtfertigung zur Heiligung. Auch wo er herzandringend ermahnt, nicht auf Empfindungen, nicht auf eigene Treue, nicht auf Gnadenmitteilungen, auch nicht auf die eigene

[1]) 2 Bdd. in je 2 Teilen. Benutzt 5. Aufl. Elberfeld 1824. Die Form: 1. Ein Votum oder Vers. 2. Gebet. 3. Text. 4. Überleitung zur Disposition, zuweilen länger, oft auch ganz kurz. 6. Die Ausführung der Teile; gegen Ende überwiegend Paränese. 8. Längeres Schlussgebet. Umfang d. Pred. meist 50 S.

Heiligung, sondern auf die Gnade zu vertrauen, ist diese doch mehr die alles wirkende und gebende, als die alles vergebende.[1])

Die Nachwirkungen des ausserordentlichen Mannes auf christliche Gottseligkeit, Lehre und Gedankenbildung und damit auf die Predigt erstrecken sich bis in unser Jahrhundert. Sie lassen sich besonders in Gottfried Menken wahrnehmen und bestimmen auch heute noch im Wupperthal, wo viele sich an seinen Schriften erbauen, das Glaubensleben.

d. Die Predigt des Methodismus.

Die Gemeinschaft, welche sich am mächtigsten ausgebreitet und sich hierfür besonders auf Bekehrungspredigt gestützt hat, ist englischen Ursprungs. Als die Aufklärung Englands im Deismus schon ihren Höhepunkt erreicht hatte, das religiöse Leben die tiefen Spuren ihres schädigenden Einflusses zeigte, geschah hier auf biblischer Grundlage eine Erneuerung der Predigt in der Richtung des Pietismus im Methodismus. Von Anfang an mit Feuer getauft, hat die Predigt der Methodisten ihre Kraft bis auf die Gegenwart behauptet; doch ist sie vor anderthalbhundert Jahren von der heutigen methodistischen Weise, wie sie sich namentlich in Amerika ausgebildet hat, durch stärkere Durchsättigung mit Schrift und zartere, vorsichtigere Fassung des ihr Eigentümlichen, der Betonung der Heiligung, der christlichen Vollkommenheit unterschieden gewesen. Ihrer Entwickelung wie ihrer Ausbreitung musste es zu Gute kommen, dass der Methodismus nicht dabei stehen blieb, eine religiöse Richtung und Stimmung zu vertreten, wie der Pietismus, sondern sich zu religiöser Gemeinschaft zusammenfasste. Hier wurde das Besondere, auf welches die methodistische Predigt es anlegte, Heiligung durch die Gnade, Heiligung bis in die letzten, dem Bewusstsein noch zugänglichen Winkel des Herzens und Willens, durch eine intensive, aufdeckende, beaufsichtigende Seelenpflege unterstützt; hier auch fanden die von der Predigt erweckten Kräfte in organisierter Thätigkeit rettender und helfender Liebe reiche Gelegenheit zur Übung. Weniger als in mancher anderen kirchlichen Gemeinschaft wurde Anlass zu der Klage gegeben, dass die Anregung durchs Wort so wenig praktisches Verhalten, thätiges Christentum hervor-

[1]) Brosamen II, I S. 414 ff.

rufe. Zu Gute kam dann der neuen religiösen Erscheinung die neue Bildung der Zeit. Die Sprache der Methodisten war im Vergleich mit der des 17. Jahrhunderts modern, ohne ihre biblischen Grundlaute einzubüssen. Die Idee der Toleranz fand lebhaften Eingang; manche Hauptbegriffe der altreformirten Lehrform erweichten sich, während doch die religiöse Energie alles Freigeistige abwehrte. Und eben diese Energie, die in ihrem Drängen auf Bekehrung mit dem Evangelium anfing, aber gesetzlich ausging und sich, trotz des Gegensatzes gegen alle Verdienstlichkeit der Werke mit Zügen katholischer Busspredigt berührte, kam in ihrer Macht, das religiös-sinnliche Gefühl aufzuregen und in Thränen auszulösen, zu auffallenden, zum Teil zu grossen Erfolgen.

Die Bewegung entsprang aus unscheinbarem Anfang. Ein Studenten-Klub ward Samenkorn einer Kirche. Von einem kleinen Kreise Oxforder Studierender, welche sich zu erbaulicher Schriftlektüre und -betrachtung versammelten und gegenseitig in der Heiligung fördern wollten, ging der Anstoss zu der Bewegung aus, die sich vom Spott über die „Methodisten" willig den Namen geben liess. Die Seele des von Charles Wesley gegründeten Vereins wurde dessen Bruder John Wesley (1703—1791)[1]. Er ist der eigentliche Stifter, der erste grosse Prediger des Methodismus. Als Kind in der innigen, pietistisch gearteten Frömmigkeit der Mutter erzogen, als Jüngling an verwandter Lektüre, auch des Thomas von Kempen weiter gebildet und durch die Berührung mit Männern der Brüdergemeinde gefördert, ohne doch ihre sonderliche Art sich anzueignen, kam er dem Inhalt des biblischen Glaubens näher und näher; bis er sich am 24. Mai 1738, abends $8^3/_4$ Uhr, durch Luthers Vorrede zum Römerbrief zu dem Zutrauen erhoben fühlte, das auf Christum allein die ganze Hoffnung auf Erlösung setzt.[2] Er überschritt hiermit die Schwelle zwischen religiösen Anregungen und fester evangelischer Heilsgewissheit. Seine Predigt wollte daher auch mit ganzem Ernst in der freien Gnade gründen[3], welche nicht von Verdiensten des Empfängers abhängt. Lediglich ihre Frucht sind geheiligte Gesinnung und gute That. Gerechtigkeit vor Gott kommt allein aus Vergebungsgnade und wird dem Glauben zugerechnet.[4] Wird auch noch betont, dass erst dem

[1]) SCHOELL in RE² 9, 681. [2]) Ebend. S. 685.
[3]) Benutzt: Sammlung auserl. Predd. von J. Wesley, übers. von W. NAST. 2 Bdd. Cincinnati 1856.
[4]) Nast I, 120 f. 203.

so Gerechtfertigten Freiheit von der Furcht als tiefste Macht sittlicher Befreiung zuteil wird, und Wegnahme der Schuld der Enthebung von der Macht von der Sünde vorausgehen muss, so tritt hierin der reformatorische Grundtypus hervor; und doch steht von diesem Wesley durch herbe, fast leidenschaftliche Verurteilung der Prädestinationslehre[1]) und durch seine sonderliche Anschauung von der Heiligung weit ab. Eben sie unterscheidet ihn auch von den Pietisten und der Brüdergemeinde. Er vertritt die christliche Vollkommenheit als das Gut, das die Kinder Gottes zu erstreben Recht und die Pflicht haben. Sie dürfen und sollen es der Gnade zutrauen, schon diesseits des Todes zu einer Gottähnlichkeit zu gelangen, in welcher das Wort 1. Johannes 3, 5 f. wahr, der für uns gegebene Christus in uns lebendig wird. Ein Enthusiasmus der Heiligung, dem zwar nicht der Unterschied zwischen Vollkommenheit und Sündlosigkeit, aber doch das Bewusstsein, für unbewusste Schwachheitssünden der Vergebung zu bedürfen entschwindet.[2])

Mehr als bei Wesley ward der stürmische Angriff auf Herz und Gewissen durch Whitefield (1714—1771), Wesleys Genossen, den Vater der Revivals, die eigenste Kraft der methodistischen Verkündigungsweise. Er zuerst schlug jenen machtvollen Ton an, welcher selbst in den von Gefühligkeit entfernten Volksschichten hart arbeitender Männer gewaltige Erschütterungen, Bussschmerz unter Thränen zuwege brachte. Denn an die Ge-

[1]) Nast I, 158 ff. Predigt über Röm. 8, 29 f. (über die Vorherbestimmung) und Pred. über Röm. 8, 32 (freie Gnade). Sowohl in supralapsarischer wie in infralapsarischer Fassung ist ihm die Prädestination eine Lehre, die nicht von Gott sein kann. Sie macht alles Predigen vergeblich, zerstört die Heiligung wie den Trost der Religion und hindert das Zeugnis des Geistes. I, 168 ff. So hat sich von der arminianischen Theologie aus ein durch die Betonung der Aktivität noch geschärfter Gegensatz herausgebildet, welche das Grundmotiv der kalvinischen Lehre nicht mehr versteht. Was für Calvin tiefster Ankergrund der Heilsgewissheit war, erscheint Wesley als verderbliche Macht der Zersetzung. Doch will auch er nach Römer 9 daran festhalten, dass die Bedingungen der Vergebung und der Annahme nicht von uns, sondern von Gott, der uns ruft, abhängen, dass es keine Ungerechtigkeit von Gott ist, seine eigenen Bedingungen festzustellen nicht nach unserm, sondern nach seinem Wohlgefallen II, 316. Im übrigen zieht er sich auf ein Ewigkeitswissen Gottes mit Verwahrung gegen vermenschlichende Vorstellungen zurück I, 160 ff.

[2]) Wer durch den Glauben aus Gott geboren ist, begeht keine Gewohnheitssünde, noch eine vorsätzliche Sünde, denn sein Wille, so lang er im Glauben bleibt, ist gänzlich gegen alle Sünde und verabscheut sie als tötliches Gift. Selbst sündliches Begehren, die Neigung zu einem unheiligen Verlangen ist durch die Gnade Gottes in der Geburt erstickt. Auch sogenannte Schwachheitssünden begeht er nicht, denn seine Schwachheiten haben nicht die Zustimmung seines Willens, und ohne diese sind sie nicht eigentliche Sünden, Nast II, 270 I, 112.

ringsten im Volk wendet er sich. Als die Staatskirche ihm die kirchlichen Gebäude verschloss, hob er mit der Predigt unter freiem Himmel an. Wie einst in den Tagen des Bruder Berhtold strömten von der Gewalt dieser Gewissensreden angezogen Tausende zu dem modernen Vertreter eines gleich ernsten, aber noch innerlicheren Busssinnes. Wandernd hat der am Asthma leidende Mann mit einem Eifer, der keine Ermüdung kannte, 3 bis 4 mal täglich, in seinem Leben gegen 18000 mal gepredigt. Die Grundlage der Verkündigung war auch bei Whitefield der reformatorische Inhalt von der freien Gnade aber unter Rückkehr zur Prädestination. Dabei sagte er ganzen Gruppen von Hörern mit beweglichster und inbrünstigster Zusprache und Ermahnung ihre Verlorenheit auf den Kopf zu, um ihnen in Christo das Heil anzubieten und anzupreisen. Jede Predigt wurde zu einem Dringen auf Entscheidung, dem es abzufühlen war: Wenn heute nicht, dann vielleicht nie! So wirkte er in der alten und in der neuen Welt. Es war konsequent, dass dieser Eifergeist, welcher die Volkspredigt durchdrang, sich auch in rettenden Werken erwies, dass mit ihm sich auch der Blick der Liebe verband, die hoffend und werbend sich an die Heiden wandte; ein Ruhm, den die methodistische Gemeinschaft mit dem Pietismus und der Brüdergemeinde auch in der Folgezeit geteilt hat.

Eine Probe der Beredsamkeit Whitefields gebe folgende Stelle aus einer der wenigen Predigten, die uns erhalten sind: O, meine Brüder, mein Herz hat sich gegen euch aufgethan. Ich weiss es gewiss, ich fühle etwas von jener verborgenen, aber mächtigen Gegenwart Christi, die ich euch predige. Sie ist wirklich süss, sie ist wirklich tröstlich. All das Böse, das ich euch wünsche, die ihr ohne Ursache meine Feinde seid, ist, dass ihr dasselbe fühlt. Glaubt mir, obgleich es meiner Seele eine Hölle sein würde, zum Stand des natürlichen Wesens wieder zurückzukehren, wechselte ich doch gern mit euch eine kleine Weile, dass ihr fühlen könntet, was es ist, Jesus Christus in euren Herzen durch Glauben wohnen zu haben. O, wendet euch nicht ab, lasst euch nicht vom Teufel fortreissen! fürchtet euch nicht, überzeugt zu werden. Denkt nicht schlecht von der Lehre, weil sie nicht zwischen Kirchenmauern gepredigt wird. Unser Herr predigte in den Tagen seines Fleisches auf einem Berge, im Schiff, auf dem Felde; und ich bin überzeugt, viele haben seine gnädige Gegenwart hier gefühlt. Wahrlich, wir lehren, was wir wissen. O, verwerft nicht das Reich Gottes zu eurem Schaden! Seid so klug, unsere Weisheit zu empfangen. Ich kann, ich will euch nicht gehen lassen. Bleibt eine Weile und lasst uns zusammen untersuchen. Wie gering ihr immer eure Seelen schätzen mögt, unser Herr, ich weiss es, schätzt sie unaussprechlich hoch. Er hielt sie würdig seines kostbaren Blutes. Ich bitte euch daher eindringlich, o

Sünder, lasst euch versöhnen mit Gott. Ich hoffe, ihr fürchtet euch nicht davor, angenommen zu werden in dem Geliebten. Sehet, er ruft euch; sehet, er kommt euch zuvor und folgt euch mit seiner Gnade. Und weil manche von euch nicht zu einer Kirche kommen möchten, sehet, da hat er seine Diener ausgesandt auf die Landstrassen und an die Zäune, euch einzuladen hereinzukommen. Erinnert euch dann daran, dass in dieser Stunde, dieses Tages, in diesem Jahr, auf diesem Ort euch allen gesagt worden ist, was ihr von Jesus Christus halten sollt. Wenn ihr nun verloren geht, geschieht es nicht aus Mangel an Erkenntnis. Ich bin frei von euer aller Blut. Ihr könnt nicht sagen, ich habe euch Verdammnis gepredigt. Ihr könnt nicht sagen, ich habe, wie gesetzwidrige Prediger, von euch verlangt, Mauersteine zu machen ohne Stroh. Ich habe euch nicht geboten, euch selbst zu Heiligen zu machen, und dann zu Gott zu kommen, aber ich habe euch das Heil unter so niedrigen Bedingungen angeboten, als ihr nur wünschen könnt. Ich habe euch Christi ganze Weisheit, Christi ganze Gerechtigkeit, Christi ganze Heiligung und ewige Erlösung angeboten, wenn ihr nur an ihn glauben wollt. Wenn ihr sagt, ihr könnt nicht glauben, so sagt ihr recht; denn Glaube ist so gut wie jeder andere Segen eine Gabe von Gott: aber dann ist er allen frei, welche sich als Sünder bekennen und ihn aufrichtig in seines lieben Sohnes Namen zu erflehen. Bittet denn, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan ein Thor der Barmherzigkeit. Denn wenn Christus sich gegeben hat, wird er euch nicht Glauben geben, wodurch allein sein Verdienst euren Herzen kann zugewendet werden? Collection of valuable sermons by eminent divines in the two last centuries. Edinburgh 1814. S. 144 f. Die Pred. welcher das übersetzte Stück entnommen ist, hielt Whtf. über Matth. 22, 42 in Kennington im J. 1739.

Für das Verhältnis zur reformat. Lehre sind flgd. Stellen im Wortlaut aus ders. Pred. von Bedeutung: Salvation is the free gift of God. — Our righteousness, in God's sight, is but as filthy rags. — The righteousness, the whole righteousness of Jesus Christ is to be imputed to us, instead of our own; for we are not under the law, but under grace. Im folgenden verweist er bes. auf die Briefe Pauli an die Römer und Galater. — Von Bedeutung bes.: Not that you must think, God will save you, because or on account of your faith, for faith is a work; but when I tell you, we are to be justified by faith, I mean, that faith is the instrument whereby the sinner receives the redemption of Jesus Christ into his own soul.

Die Predigt des Methodismus ist ähnlich wie die des Pietismus als Gegenwirkung gegen erstarrendes und erkaltendes kirchliches Christentum zu würdigen. Als Erweckungserscheinung hat sie dem religiösen Leben in weiten Kreisen Amerikas eine hohe Intensität verliehen, wenn auch die Heiligkeitsforderung, welche sie vertritt, nicht biblisch begründet ist und sowohl nach der Seite der Gesetzlichkeit wie der Vermessenheit Gefahren birgt. Die Hochkirche Englands hat der Methodismus ebenfalls anregend und reinigend beeinflusst. Er ist es, der den Anstoss zur Entstehung der evangelischen niederkirchlichen Partei, der

low church, und damit zur Anfachung eines neuen christlichen Lebens mit regem Drange zu wirken gegeben hat.[1])

9. Prophetische Genialität und christliche Humanität.

Im deutschen Geistesleben beginnen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neue Mächte sich zu erheben. Die Philosophie gelangt in Immanuel Kant zu einer Höhe, die Poesie und Litteratur in den Klassikern zu einer Vollendung, gegen deren strahlenden Glanz das Licht der blossen Verstandesaufklärung auf dem Gebiete des philosophischen Denkens und des poetischen Schaffens schnell erblich. Aber ihr Einfluss auf die Predigt behauptete sich noch lange. Denn Kant erschütterte zwar in etwas durch seine Betrachtung des Bösen den kurzsichtigen und oberflächlichen Optimismus der aufgeklärten Zeit, er führte durch seine Begründung der sittlichen Nötigung zu einer kernhaften sittlichen Auffassung; aber er war doch als Idealist nicht im stande den geschichtlichen Charakter, und als Rationalist nicht geneigt, den über alles Begreifen hinausliegenden Inhalt des Christentums zu würdigen.

a. Hamann und Herder.

Aber ein anderer bedeutender Denker, der gleichzeitig mit Kant in Königsberg in seltsamstem Widerspruch des inneren Berufs und der äusseren Berufsstellung lebte, — er war Packhofsverwalter, — Johann Georg Hamann (1730—88) trat in bewussten Gegensatz zum abstrakten Idealismus auf die Seite der vollen Offenbarung Gottes und überhaupt des vollen geschichtlichen Lebens.[2]) Wie von einsamer Warte schaute er mit der Überlegenheit des Genies auf die Verstandesaufklärungsweisheit der Zeit herab. Dem Studium der Theologie hatte er sich abgewandt, war dann auf einer Reise nach England zum Glauben an die Göttlichkeit der Bibel angeregt worden und der Anhänglichkeit an sie treu, von dem Bewusstsein des Rechtes der Offenbarung erfüllt geblieben. Ähnlich wie Oetinger dachte er ein

[1]) RE² 9, 696.

[2]) F. ROTH, Hamann's Schriften, 8 Teile, Berlin 1821—42. Zur Einführung ins Verständnis H.'s geeignet DISSELHOF, Wegweiser zu J. G. Hamann. Kaiserswerth 1871. LANGE in RE² 5, 562 ff. Hier S. 567 weitere Lit.

Centralorgan religiöser Erkenntnis, das er im Glauben fand, um ein prinzipieller Freund des Geheimnisses auch durch Natur und Geschichte zu dem letzten Urgrund alles Lebens, zu Gott durchzuschauen. Denn die Natur war ihm ein Spiegelbild ewiger Wahrheit, die Geschichte eine Prophetie der göttlichen Vorsehung, beide Gedichte des grössten Autors. Ihren tiefsten Sinn betrachtete er als eine dem Glaubensauge lesbare Geheimschrift. Daher war Hamanns Welterkenntnis durchaus religiös gestimmt, seine religiöse Stimmung realistisch auf das Konkrete, Geschichtliche, Wirkliche gerichtet und allen Abstraktionen gründlich feind. Er ordnete das Leben dem Denken, das Herz dem Kopf, den Willen dem Verstand über. Das Religiöse war ihm zuerst Erfahrung, nicht Idee; die volle wirkliche Offenbarung des Lebens in Christo und in den von ihm ausgehenden Wirkungen gegeben. Dies hervorhebend wurde Hamann ein Ankläger der Zeitweisheit, ein Apologet des geschichtlichen und zugleich über alles Begreifen hinausliegenden Offenbarungschristentums und eben dadurch ein vorbereitender Prophet einer anderen Verkündigung als die war, welche ihn umtönte.

Seine Weise, alte Wahrheit mit neuen Zungen zu verkündigen, liess sich indes mit keiner kirchlich geprägten oder erwachsenen Form umschliessen. Der Magus des Nordens war weder ein Orthodoxer noch Pietist. Das Paradoxe war als Form biblischer Wahrheit sein Element. Er suchte und kultivierte auch in dieser Hinsicht, ein anderer Diogenes, Einsamkeit bis zur Vereinsamung und erlas mit dem Selbstgefühl des Genies und in der Selbstgewissheit des Glaubens, ähnlich wie einst Tertullian, die den Gegnern intellektuell anstössigste Form, um wie in Orakelsprüchen von hohem Ton Weisheit Gottes zu verkünden. Aber wenn er dabei auch dem Erhabenen Geschmackloses, Seltsames und Unverständliches dem Tiefsinnigen beimischte und in seinem sprunghaften, mit Anspielungen, namentlich mit Anklängen an Biblisches überladenen Stil, nicht vorbildlich werden konnte, so regte er doch empfängliche Geister an; und indem er geistreich und mächtig gegen die abgeblasste, abstrakte Prosa der Zeit den Bildcharakter der Sprache und die Poesie als Muttersprache der Menschheit vertrat und als Apologet die Redeweise der Schrift in ihrer einzigen Schönheit und Kraft gegen die Theologen in Schutz nahm, welche alles Eigentümliche biblischer Rede auf national-jüdische Eigentümlichkeit zurück-

führen wollten, gewann er auch für das Deutsch der Predigt eine Bedeutung.[1])

Von Kant und Hamann ist Johann Gottfried Herder (1744—1803) in seiner Entwicklung bestimmt worden, er, welcher Prediger und Dichter, Theologe und vielseitiger Schriftsteller war. Er hat mit weissagender Begeisterung nach geisterfüllter Predigt getrachtet, sich aber zuletzt doch nicht grundsätzlich über die Aufklärung erhoben, obgleich sein reicher Geist ihre Dürftigkeit wahrnahm. Seine Jugend erfuhr wohl Nachwirkungen pietistischer Frömmigkeit, welcher auch der Diakonus Trescho in Mohrungen, ein Gönner von zweifelhaftem Wohlwollen, nahestand.[3]) Herders mit genialer Leichtigkeit hervorbringende Phantasie hatte an den homiletischen Erstlingsfrüchten des zwanzigjährigen Jünglings einen übergrossen Anteil. Das Genialische steckt noch in Geschmacklosigkeit und Schwulst.[4]) Ein Jahr später war er mit

[1]) Hamann sagt: Die evangelische Wahrheit darf vor dem Ostrakismus nicht erröten, mit dem die Lieblichkeit, das Salz und Gewürz ihrer Redensarten vom guten Ton verbannt werden. Aber es bleibt auch wahr, dass der Versucher und Ankläger unserer Brüder, wie zu Hiobs Zeiten, also noch heutigen Tages unter die Kinder Gottes komme, selbst wenn sie auf Kanzel und Altar vor den Herrn treten. Roth II, 240 — Nicht Leier noch Pinsel! Eine Wurfschaufel für meine Muse, um die Tenne heiliger Litteratur zu fegen! Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechts! Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens sassen sie und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen Roth II, 257 f. — Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit Roth II, 259 f. — Für die Denkmethode Hamanns ist auch eine Äusserung über Sokrates bedeutsam: „Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe“ Roth II, 11. Vgl. für die Ähnlichkeit Hamanns mit Sokrates II, 40. 42 ff. Was Kunstregeln betrifft, so hielt Hamann dafür, dass das Genie sie ersetze. Roth II, 38.

[2]) Herders sämtl. Werke herausg. von SUPHAN: kritische durch Zuverlässigkeit des Textes und wertvolle Vorreden ausgezeichnete Ausgabe (noch nicht abgeschlossen). Die neueste Monographie: R. HAYM, Herder nach s. Leben und s. Werken. 2. Bdd. Berlin 1880 u. 85; bietet eingehende und eindringende Analysen seiner Gedankenwelt. Vgl. noch A. WERNER in RE² 5, 791 ff. u. dess. Schrift: Herder als Theologe. Berlin 1871. Urkundlich für das Verhältnis zu Hamann vgl. HOFFMANN, Herders Briefe an F. G. Hamann. Berlin 1889 und dazu Hamanns Briefe an Herder bei Roth (oben S. 183) Bd. 8.

[3]) TRESCHO, christl. Tagebuch. Königsb. u. Leipz. 1773. Dasselbe enthält u. a. auch Predd. Sie zeigen einen ermässigten Pietismus und Formtalent.

[4]) Am Sarge der Jungfrau Marie Kanter, der Tochter eines Königsberger Buchhändlers hielt Herder 16. März 1764 eine Leichenrede, welche durch folgende Probe gekennzeichnet wird: Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete und die — kaum entfaltete sie der erste Strahl der goldnen Morgenröte; eben da sie mit den Perlen des Taues prangen wollte: so durchfuhr sie der Rest eines wütenden Nachtsturmes, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambrauft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — Und der Verwesung, Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem

dieser ungeläuterten Begabung doch schon im stande, das Idealbild eines geisterfüllten Predigers als eines Redners Gottes zu entwerfen, ein Bild, welchem er in dithyrambischen überschwänglichen Worten Züge patriarchalischer Ehrwürdigkeit und prophetischer Begeisterung zugleich mit solchen des schlicht menschlich Natürlichen lieh.

Schon 1765 hat Herder als Kandidat beim Eintritt in die Predigtthätigkeit die kleine Schrift: der Redner Gottes, verfasst, um der verbildeten von Schöngeisterei berauschten Welt der damaligen Gebildeten, welche einen Kanzelredner für einen Schwätzer zu halten geneigt sei, das Bild eines rechten Predigers vorzuhalten, wohl auch, um sich über sein eigenes Ideal klar zu werden: „Redner Gottes! gross im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronianische Perioden beredt, mächtig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise und ohne politische Klugheit einnehmend!" — Er steht als Mann der Achtung und des Zutrauens unter denen, die er getauft, konfirmiert, getröstet; seine Sprache hat nicht Predigtton, Predigtstyl, kennt nicht homiletische Formalien; aber da ist auch kein Anstand des Redners, kein supercilium oratoris, kein Brüsten, kein rhetorischer Donner und Blitz, kein rednerischer Schwung und Pracht und Pathos und Gebehrdung! keine Einschmeichelungen, Einfädelungen, Wendungen und Entwickelungen, keine Schraubengänge und überraschende Einfälle — nichts! — Auch den Charakter einer theologischen Abhandlung mit akademischen Erklärungen und Einteilungen lehnt Herder für jenen Redner Gottes ab, wie den einer Kanzelhomilie mit weitschweifiger hermeneutischer Gelehrsamkeit, Konkordanzeinheit, fünffacher Nutzanwendung; und endlich ist da auch kein Donnern auf die Ketzer und kein Schimpfen auf die Freigeister. Und nun versucht er nach allen diesen Ablehnungen von der besonderen Art dieses Mannes auch ein positives Bild zu zeichnen. Das lässt erkennen, dass Herder eine aus Erfahrung, Lebensbeobachtung geschöpfte, anschauungsvolle, natürliche, vertrauliche und dadurch Vertrauen erweckende Rede, welche das Gefühl der Gegenwart Gottes als „einen Ton der Seele" weckt, für die rechte Predigt hält. Sie bietet Moral, aber nicht trockene Sittenlehren, „wie die heidnischen Sittenlehrer auf christlichen Kanzeln", sondern als ein Bild, dessen Züge aus dem menschlichen Herzen und dem bürgerlichen Leben genommen sind; und jeder Zug erscheint in dem strahlenden Glanze der Religion. So wird Moral schöne Natur, ein anschauliches und mit Lust angeschautes Bild des Lebens, dessen Ursprung und Vollendung auf Gott hinführt: eine Religiosität, welche von den Versuchen, den Durchbruch der Gnade zu erkämpfen, sehr verschieden ist. — Die Schrift ist aus der Cotta'schen Ausg. auch abgedruckt in sm. Lebensbild, verf. von sm. Sohne Emil Gottfr. von Herder. Erlangen 1846. Bd. i, Abt. 2, S. 75 ff. Vgl. dazu H.'s Fragmente.

Dieser Redner Gottes blieb das Ideal des Gereiften, dessen hohe Gaben sich zu Mannesleistungen abklärten. Die in Riga (1766—69), die im Amt eines Generalsuperintendenten

vielleicht selbst der Tod noch zwo Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche, Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Suphan, Bd. 31, S. 1—11.

von Bückeburg (1771—76) und zuletzt in Weimar bis ans Ende seiner Wirksamkeit gehaltenen Predigten zeigen sämtlich die Strahlenbrechung seines Genies im religiösen Inhalt, den er verkündete, das Leichtflüssige, Gehobene, Bewegliche dichterischer Stimmung, den Mitlaut seines sinnigen Gemüts, dessen Saiten bei der Berührung mit jedem Stoff vernehmbar erklangen.[1])

Auch dauerte die von Hamann ausgegangene Anregung an, die ihn aufs Ganze des Lebens, nicht auf einige abgezogene Ideen hinführte; und die liebevolle Würdigung der biblischen Geschichten und Gestalten, an denen er gern hervorhob, wie menschlich sie seien, wie herrlich sie die Herablassung Gottes zum Menschlichen ins Licht setzten, ist wohl ebenfalls als eine Frucht Hamann'schen Geistes anzusehen. Aber trotzdem ist Herder, obschon ein Gegner der Abstraktionslust und des Moralismus der Aufklärung, so tief auf sie eingegangen, dass er wohl „ein Aufklärer mit der Bibel in der Hand"[2]) heissen darf.

b. Herder und Spalding.

Bei dieser Doppelseitigkeit Herders war es daher ein zwar begreiflicher und doch auch befremdender Streit, in welchen sich einer der frommsten Aufklärer mit ihm verwickelt sah. Diese litterarische Fehde fordert als Wetterzeichen eines Umschlags in der geistigen Stimmung und des Urteils über die Predigt eine Betrachtung.

Johann Joachim Spalding (1714—1804) entfachte jenen Streit wider Willen.[1]) Ein Kind der Zeit, barg er im irdenen Gefäss der Aufklärungsbildung den Schatz tiefen und frommen Gewissensernstes. Seine Bildung war wie die vieler Zeitgenossen besonders aus englischen Quellen geflossen. Er hatte, nachdem er schon in einer sittlich unbefleckten Jugend nicht ohne inneren Kampf doch um des Gewissens willen der Orthodoxie den Abschied gegeben, sich dem Studium englischer Philosophen, namentlich Shaftesburys gewidmet, Tillotson als Prediger schätzen gelernt, sich dann auch mit Wolff'schen Gedanken befreundet und in dem Grundsatz vom

[1]) Herders Predd. bei Suphan Bd. 31; bearb. von A. Jacobsen.
[2]) Nach dem Ausdruck Hayms. Bd. 1, 93.
[1]) WAGENMANN in RE² 14, 455 ff. ein durch Genauigkeit und gerechtes Urteil ausgez. Artikel. Die Predigtausgg. S. 457. Verkennend dagegen Christlieb im Art. „Homiletik" RE² 6, 288; gerechter über Sp.'s Pred., daselbst 18, 576. Eine Charakteristik der Pred. Sp.'s bei Sack, Gesch. der Pred., S 173. Für die Einsicht in Sp.'s Entwickelung ist seine Selbstbiographie, Halle 1804, wertvoll.

Wert der Deutlichkeit für religiöse Rede bestärkt. So wurde er ein vielseitig gebildeter Populartheolog und -philosoph, der bei seiner Mässigung und lauteren Gesinnung hoffen durfte, in religiösen Fragen gehört zu werden. Als nun im 6. Jahrzehnt von Mecklenburg aus die Busskampfpraxis und -theorie des späteren Hallischen Pietismus sich weiter ausbreitete, trat er dem in seinen „Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum" entgegen, um die sittliche Erfahrung, das Gutwerden und Guthandeln als echtes Kriterium der Bekehrung gegen das Erleben besonderer Gnadengefühle und den Anspruch eines unmittelbaren Geisteszeugnisses zu setzen. Elf Jahre später vertrat er vorwiegend im apologetischen Interesse, doch auch unter Polemik gegen symbolgläubige Orthodoxie in dem Buch „von der Nutzbarkeit des Predigtamtes" die Tendenz, welche das Religiöse auf seine sittliche Fruchtbarkeit hin wesentlich als Tugendmittel wertete. Durch beide Schriften, namentlich durch die zweite, wurde der Predigt in einer gemässigt aufgeklärten, gewissensernsten und aufrichtig frommen Denkweise ihre Sphäre angewiesen mit mancher Warnung vor der Linie nach Rechts.

Die Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum, behandeln die Frage, ob aus den Empfindungen Gewissheit des Gnadenstandes gewonnen werden könne, ob gewisse Gefühle die Ächtheit der Bekehrung verbürgen, in der Absicht, die Heilsgewissheit und das religiöse Urteil gegen enthusiastisch-pietistische Gefühlstreiberei zu verwahren. Spalding will ihr gegenüber die sittliche Umänderung der Gesinnung und das Rechtthun aus dem Motiv der Erlösung durch Christus als einzig zuverlässiges Kriterium des Gnadenstandes gelten lassen. Er sagt hierüber im einzelnen viel Richtiges. Aber er verrät in dem theologischen Unterbau seiner Abhandlung die Abhängigkeit von Zeitgedanken, weil er ein unmittelbares Einwirken des Geistes Gottes auf den Geist und das Herz des Menschen ablehnt und das Zeugnis des heiligen Geistes Röm. 8, 16 von einer Versicherung und Bestätigung durch die Früchte der Gnade versteht. Der Geist wird mit seinen Trieben in der Seele herrschend und überwältigt die widerstehende Trägheit des Fleisches. (S. 44.) Überhaupt deutet er aus allen Schriftstellen, welche von Geisteswirkungen reden (Röm. 5, 5; 15, 13; 8, 14; Gal. 4, 6; Phil. 4, 7; 2. Kor. 1, 21; Eph. 1, 13; 4, 30) die Unmittelbarkeit derselben weg und will alle merklichen Veränderungen in der Seele auf dem ordentlichen Wege vor sich gehen, also logisch, psychologisch, moralisch vermittelt sein lassen.

Mit der Überschätzung der Gefühle sah Spalding ferner eine Verbildung der religiösen Vorstellungs- und Ausdrucksweise ins Sinnliche und Tändelnde zusammenhängen. Beispiele dafür lagen ihm in der französischen Mystik Poirets und seiner Anhänger vor Augen, und er konnte dergleichen in der mystisch und pietistisch beeinflussten Predigt und Erbauungslitteratur Deutschlands, wie z. B. bei Zinzendorf, reichlich wahrnehmen. Aber die verständige Nüchternheit seiner eigenen Denk- und Redeweise hinderte ihn auch hier, am Wort der Bibel sein

eigenes Geschmacksurteil zu bilden und zu berichtigen. Denn indem er die Ausdrücke der H. S., welche Anlass zu jenen Übertreibungen gegeben, „auf ihren richtigen und denkbaren Verstand“ zurückbringen wollte und erwog, wie das Bildliche der H. S. aus der besonderen Sprache eines Volkes stamme und sich daher nicht für andere schicke, bedachte er nicht, was der christliche Geist sich hiervon längst innerhalb gewisser Grenzen angeeignet hat; und seine Bemühungen, „figürliche Redensarten“ in Ausdrücke umzuwandeln, welche der rechten Erkenntnis angemessen seien, fielen daher ins Kleinliche und Pedantische und zeigten Mangel an Verständnis für das poetische Element der Rede. So ist ihm z. B. schon der Ausdruck verdächtig: Man müsse gerade zu Jesu gehen und sich von ihm heiligen und bessern lassen, und er umschreibt ihn: „Von Jesu, von seiner Liebe, von seinem Leiden, von seinem ganzen unendlichen Verdienste um die Menschen die Vorstellungen und die Bewegungsgründe hernehmen, die auf das Herz wirken können; diese Vorstellungen durch eine redliche und anhaltende Aufmerksamkeit bei sich lebhaft werden lassen, dass sie das ganze Gemüt einnehmen und zum Guten ziehen (S. 186 ff.). Die 1. Aufl. der Spalding'schen Schrift erschien 1761; die folgenden (1764, 1769, 1775, 1784) erweiterten manche Ausführungen, veränderten sie auch an einem wichtigen Punkte.

Zu dem Buch „Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes“ gab ihm ein apologetisches Interesse den Anstoss. Er sah das Ansehen des Predigtamtes durch Spöttereien und wegwerfende Urteile, besonders durch eine abschätzige Äusserung Humes in seinen moralischen und politischen Versuchen und durch Freigeister wie Bayle bedroht. Andrerseits wusste er jenes Ansehen auch durch Verfehlungen seiner Vertreter, durch priesterliche Anmasslichkeiten, despotische Herrschsucht oder ein andächtelndes Sonderlingswesen gefährdet. Er war im Recht, wenn er den Anspruch auf ein Priestertum strich und die Analogie für eine rechte Predigerthätigkeit in Propheten suchte. Doch nahm er die Massstäbe für diesen zu klein, wenn er ihn durch die Brille der Zeitanschauungen als Einen ansah, welcher die Religion und Tugend um Gottes Willen lehre, um durch Tugend die Menschen zur Glückseligkeit zu führen. Aber er dachte doch nicht daran, diese moralische Nutzbarkeit des Predigtamts in Diesseitigkeitsbeziehungen zu suchen, wie Christlieb meint, indem er Spaldings Glückseligkeit im Sinne einer sozialen versteht. RE² 6, 288. Es liegt, sagt Sp., im Wesen religiöser Beweggründe, dass sie das Gemüt weiter führen als auf den Gegenstand, auf den man sie zunächst anwenden will. Sie auf diesen einengen, hiesse eine Maschine von tausendfacher Kraft anwenden, um ein Pfund zu bewegen (S. 82 ff.) Diese richtige Einsicht ändert indes nichts an der Grundrichtung des ganzen Buches, die Religion zur Hilfslinie am System der sittlichen Zwecke herabzusetzen, und aus dem innerlich verbundenen Ganzen der christlichen Wahrheit diejenigen Stücke, die unmittelbar mit der Besserung und der Beruhigung — so heissen jetzt recht unmissverständlich und aufgeklärt Busse und Rechtfertigung — zusammenhängen, als „nutzbar“ auszulösen. Hieran zeigt sich, dass Spalding das Verständnis für den Zusammenhang der Teile des Organismus der christl. Lehre verloren hat. Er redet im Blick auf die trinitarischen Lehrbestimmungen, die kirchl. Aussagen über das Verhältnis Christi zum Vater, über das Versöhnungswerk Christi von unfruchtbaren spekulativen Lehrmeinungen (S. 121, 132), von Ausdrücken kirchlicher Metaphysik (S. 137) und zitiert das gegen die Scholastiker gerichtete Wort Melanchthons: Christum cognoscere beneficia ejus cognoscere gegen das kirchliche

Dogma überhaupt (S. 139 f.) Wo er sich auf eine Auseinandersetzung mit denen einlässt, welche „eine Art Verbindung zwischen jenen geheimnissvollen Lehren und dem wesentlichen Zwecke des christlichen Glaubens finden" (S. 143), wird sein Unvermögen, den Zusammenhang zu erkennen, offenbar. Ihm sind nach einem von „grossen Gottesgelehrten" entlehnten Gleichnis die Glaubenslehren in der Religion, was die Gewichte an einer Uhr sind. Wenn jene keinen Einfluss auf das Gemüt haben, so kann man sie unter dieser Eigenschaft völlig entbehren. Mit dem Vortrag unwirksamer Religionslehrer ist es so, wie wenn man eine Menge von Uhrgewichten an unrechten Örtern des Werkes aufhängen wollte, wo sie nichts treiben, wohl aber die Bewegung hemmen oder gar die Maschine zerbrechen (S. 125 f.) Und doch erhält das Wort von der Vergebung Gottes auf das Sp. sich wiederholt als unmittelbar fruchtbar bezieht, sein Gewicht, Zug- und Triebkraft für die Bewegungen des Gemüts dadurch, dass sie durch das Opfer Christi, des einigen Sohnes Gottes, uns vermittelt ist! Spalding dagegen sagt: Gott verspricht mir Vergebung durch Christum; mehr brauche ich nicht. Was mein Erlöser zu dem Ende hat thun müssen, was er hat sein müssen, um das thun zu können, das gehört nicht zu meiner Religion, weder in Absicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemütsruhe. (S. 145.) — Spaldings Schrift erschien anonym: „Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung", Berlin 1772; hiernach ist oben zitiert; 2. Aufl. 1772 mit Namen; 3. Aufl. erweitert 1791. —

Den theoretisch entwickelten Grundsätzen entsprechen Spaldings eigene Predigten im besten Sinne. Es ist ein Hauch wahrer lauterer Gesinnung in ihnen zu spüren; sie sind der Ausdruck der ethischen Harmonie seines Wesens, aus dem Herzen eines Mannes geflossen, der das, was er von jedem Prediger forderte, nicht versäumte: aus Treue gegen Gott und sein Gewissen auf sein eigenes Herz zu merken. Man kann sie Moralpredigten nennen; aber das Gutsein, worauf sie dringen, ruht auf Frommsein; und der innerliche Ernst genauer Selbst- und Lebensbeobachtung, die Kenntnis und das weise Urteil über sittliche Verhältnisse giebt ihnen einen Wert, um deswillen man sich auch heute noch an ihnen erbauen kann. Ein solcher Inhalt adelt auch in etwas die Form, obschon der Lehrton überwiegt, der Affekt zu gedämpft und die Stilform durchaus im genus tenue gehalten ist.

Gegen die Spalding'schen Versuche, für die Gewissheit des Heils und die Bedeutung des Predigtamtes im Moralischen einen festen Grund zu legen, erhob sich Herder mit der überlegenen sprühenden Lebhaftigkeit des Genies. Seine Provinzialblätter an Prediger (1773/74) sind scharf kritische Beleuchtungen der Anschauungen Spaldings, aus denen einzelne Sätze mottoartig ausgehoben werden, um dann als Zielscheibe für die Pfeile des

animosen Angreifers zu dienen. Die Gedanken werden sprunghaft vorgetragen; doch liegt ihnen vorzugsweise die Anschauung von einer stufenweisen göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts zur Frömmigkeit zu Grunde. Aus dieser Erziehung ist nach Herder die Bibel hervorgegangen und selbst ein Teil von ihr geblieben. So ursprünglich wie sie ist daher auch das Predigtamt; Verkündigung der Offenbarung sein wesentliches Geschäft; Offenbarungsglaube, nicht philosophische Beweisführung, seine Kraft. Wenn dagegen dem Amte kein anderer Rechtstitel bleibe als der, Weisheit und Tugend zu lehren, wozu dann die Bibel, und nicht lieber Seneca Epictet, Voltaire? Auch widerstehe das Ganze der Offenbarung, in dem es kein zufälliges Beiwerk gebe, dem Versuch, Einzelheiten wegen ihrer vermeintlichen besonderen Fruchtbarkeit auszulesen. Sie biete nicht Gewichte im Uhrwerk moralischer Triebe, sondern Thatsachen als Grund des Glaubens und der Pflicht.[1])

Herder hatte 1765 dem Spalding'schen Urteil über die Gefühle gegen die Erfahrungsregeln der Mystiker und Pietisten „im Grunde" beigepflichtet;[2]) er stand ferner zur Orthodoxie nicht anders als jener, nur dass er bei ihm eine „schleichende Miene", ein absichtliches Leisetreten missbilligte; er lobte sich endlich Spaldings Predigten[3]): sein Widerspruch in den Provinzialblättern konnte daher weder alles, was Spalding in seinen Schriften gesagt, verwerfen, noch eine Lossagung von der Aufklärung bedeuten. Er richtete sich, allerdings mit Unmut und einer Gereiztheit, die mehr aus Herders Temperament, als aus der Bedeutung des Gegensatzes gegen Sp. entsprang, gegen das was ihn an der Aufstellung des Gegners als eng, geistlos stiess. Ihn verdross der Moralismus, welcher den eigentümlichen Wert des Christlichen aus den Augen zu verlieren schien; er bekämpfte die Anschauung, welche die Religion, diesen „Ton der Seele", der durch alles hindurchklingen sollte, nur als moralisch bewegende Triebkraft wertete; er vermisste Sinn für die Bibel und offenbarende Geschichte, wie für

[1]) Die Provinzialblätter bei Suphan 7, 173 ff. u. 255 ff. Vgl. auch die Vorr. p. V ff. Eine Übersetzung der lettres provençales von Bl. Pascal, welche 1773 erschien und sich in Herders Bibliothek gefunden hat, gab vielleicht Anlass zur Wahl des Titels. Die Cotta'sche Ausg. der Werke H.'s bietet den Text sr. Prov.-Blätter in einer durch Georg Müller gänzlich umgearbeiteten Form. Suphan 7, Vorr. p. XVII. Vgl. auch Haym I, 571—592.

[2]) HOFFMANN, Herders Briefe an Hamann S. 14; dazu in der Pred. Suphan 31, 172 ff. der Tadel eines pietistischen Methodismus S. 177 ff.

[3]) Hoffmann a. a. O. S. 26.

das Ganze des menschlichen Lebens, dessen Gottbezogenheit jene Geschichte einzig vorbildlich darstelle. Als Verstümmelung erschien es ihm, wollte man nur einzelne Tugendregeln aus ihr gewinnen. Mit dem allen weissagte Herder aus dem Verwandtschaftsgefühl, das so oft das Genie zur Bibel gezogen hat, auch wenn es im Verstehen nicht soviel leistet, wie der schlichte Glaube.

Aber auch die weissagende Genialität Herders drang nicht zum Kern der H. S. durch, sondern blieb abhängig vom Geiste der Zeit. Sein Evangelium war nicht zuerst Botschaft von der Erlöserliebe Gottes in Christo, um zu vermahnen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Eine durch fromme Sittlichkeit verklärte Menschlichkeit, als deren Urtypus und Vermittler Jesus angeschaut, zur Nachfolge hingestellt wird, macht den Inhalt seiner eigenen Predigten aus. Diese christliche Humanität, die Kalokagathie eines durch Fromm- und Gutsein verklärten Lebens drängt die Botschaft von der erlösenden vergebenden Gnade in den Schatten. Aber wieviel Gabe und Kunst, in biblischen Gestalten Züge jener höheren Schönheit aufzudecken Herder beweise, aus welcher Fülle der Gedanken er schöpfe und den Hörer fast überflute, wieviel Empfindung und weiche Empfindsamkeit seine Rede beseele, wie keusch und zart er vom Wunderbaren alles Erklären fernhalte: ein auf das Hauptstück des Evangeliums gerichtetes Glaubensbedürfnis wird durch ihn schwerlich gestillt und auch das Verlangen nach Erkenntnis durch den poetisch schwebenden Gedankenausdruck kaum befriedigt werden.

Am meisten Annäherung an die biblischen Gedanken in den Predd. über das Leben Jesu. Christologisch bedeutsam die Predd. über Joh. 1; 1—14. Suphan 31, 238; für die Betrachtung der Wunder Jesu charakteristisch die hervorragenden Predd. über Lazarus v. J. 1774, S. 139; über Luk. 5, 1—11 im J. 1776, S. 396 a. a. O. und über Luk. 7, 11-17 (Jüngling zu Nain) v. J. 1778 a. a. O. S. 468; ebenso für die Betrachtung des Leidens Jesu die über Joh. 1, 35—51 (1774). „Stille Grösse Jesu", a. a. O. S. 312. Jesus wird hier der Mittelpunkt der Vorsehung und moralischen Ordnung Gottes genannt. Die „Gottesversöhnung und Friedestiftung", deren Werkzeug er ist, besteht nach H. in der Verähnlichung mit dem Vater des Lichts, dass „alle die Flecken und Schlacken sich verlieren und alles mehr ins Lautere gehe" (S. 314). Ein „stilles Anschaun und unmittelbare Empfindung" muss die Absicht Gottes mit ihm erkennen. Das Muster und Ziel aber, wohin uns „höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset", ist Christussinn, die stille leidende, tragend-thätige, aus Brudergüte für andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich vordrängende Tugend (S. 315). Der fromm humanistische Rationalismus der Anschauung, welche diesen Worten zu Grunde liegt, wird noch schärfer beleuchtet durch Warnungen vor der Gefahr, dass viele Christen das Grosse dieses Vorbildes Christi nur im fremden

überirdischen sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freilich auch fremd bleibt, S. 185.

Auch der Zug zur Geschichte ist nicht immer lebendig auf den Erbauungszweck bezogen. Er belastet z. B. die Weihnachtspredigt „Geburt Jesu zur Römerzeit" mit einem Übermass religionsgeschichtlicher Betrachtungen.[1]) Erwägt man alles, so dürfte zuletzt denjenigen Predigten Herders der Vorzug gegeben werden, welche sich am eingehendsten mit sittlichen Stoffen beschäftigen. Sie fesseln in der That das Interesse, sie regen den Willen an. Der Gegner des Moralismus entfaltet doch die eingreifendste Kraft, wenn er sittliche Verhältnisse bespricht.[2])

Man hat auch seine Kasualreden gelobt. Sie bezeugen sicherlich eine ungemeine Befähigung, sich einer Situation anzuschmiegen, ihr einen gedanken- und geistreichen Ausdruck zu verleihen.[3]) Aber selbst Goethe hat sich gewundert, dass Herder sich der christlichen Motive nicht fleissiger bedient habe.[4])

Die Form der Predigten Herders ist die der Homilie.[5]) Sie entsprach seinem Sinn für das Ungezwungene und Einfache; doch lag ihnen immer ein bis ins Einzelne skizzierter Aufbau zu Grunde. Der Vortrag, von einer klangvollen Stimme und einem sprechenden Antlitz unterstützt, war lebendig, bald feurig, bald wie im Gesprächston; die Haltung aber, ohne Handbewegungen, von antiker Ruhe. Als er ausnahmsweise einmal die Hand erhob zu den Worten: „so kalt wie dieser Stein!" machte das einen um so tieferen Eindruck.[6])

Dass Herder in seiner späteren Zeit den Erwartungen nicht entsprach, welche sein feuriges Eintreten für die Bibel in denen erweckt hatte, die sich um dies Panier sammelten, kann man aus Äusserungen Menkens ersehen. Aber die Bedeutung des ausser-

[1]) Suphan 31, 276 ff.

[2]) A. a. O. S. 219 über das Gleichnis von mancherlei Samenland, S. 332; über christliche Versöhnlichkeit nach Matth. 5, 17–26, S. 353; von Urteilen über Andere. Text I Kor. 4, 1–6; sämtlich 1773/74 gehalten.

[3]) Es sind meist der Weimarer Zeit angehörende Reden bei der Geburt, Taufe und Konfirmation von Kindern des Herzogl. Hauses. A. a. O. S. 478–632.

[4]) Werner, welcher a. a. O. S. 412 dies berichtet, will es nicht gelten lassen. Aber die Verwässerung des Christlichen zu allgemein religiösen Gedanken, denen es auch sonst an Mark fehlt, ist nirgend so auffallend, wie in jenen Reden.

[5]) Die frühesten Predigten haben eine Disposition; zu der Predigt über Luk. 10, 20: Die hohe Würde des Namens, zu dem wir in der Taufe gesalbt sind, dass wir Christen sind, 1. was dieser Name uns für grosse Würden gebe: Anrechte und Hoffnungen; 2. was dieser Name uns für grosse Verpflichtungen auferlege: ein Bundesgenosse Gottes und ein Bekenner Jesu Christi zu sein. Suphan 31, 48.

[6]) Werner S. 411.

ordentlichen Mannes muss unter dankbarem Hinsehen auf die Fülle der Anregungen gewürdigt werden, die von ihm auf die Theologie, wie auf das Ganze des geistigen Lebens in Deutschland ausgegangen und von da aus auch der Bildung der Prediger zu gute gekommen sind. Nicht die exegetische Gelehrsamkeit jener Zeit, sondern Herders poetischer Genius, der in den Stimmen aller Zeiten und Völker die Sprache des Geistes verstand, hat für das Verständnis der Bibel das Grössere geleistet; er hat von Abstraktionen zu einer religiösen Betrachtung der Entwickelung des Menschengeschlechts zurückgelenkt; er hat durch seinen Sinn für geschichtliche Wirklichkeit die Epoche der deutschen Dichtung, der er selbst zugehört, auch den Grössten in ihr befruchtet und dadurch hervorragenden Anteil an dem Aufblühen derjenigen Bildung gewonnen, welche die der Verstandesaufklärung ablöste, das Gemütsleben vertiefte und veredelte und so eine der Voraussetzungen für Erneuerung des religiösen Lebens, auch der Predigt, in Deutschland geworden ist.[1])

c. Lavater.

Neben Herder als Prediger darf die geschichtliche Betrachtung den Züricher Diakonus Joh. Caspar Lavater (1741—1801) stellen, einen ebenso herzensfrommen wie liebevollen Mann, der durch seine geniale Art und durch seine Liebe zur heiligen Schrift jenem verwandt, eine Zeitlang befreundet und doch als ein wunderlicher, halb schwärmerischer Wunderfreund, dem Religion an Magie, Glaube an Enthusiasmus grenzte, von ihm innerlich so getrennt war, dass er später mit ihm zerfiel.[2]) Lavater fasste das Christentum vorwiegend als Vollendung, als Erfüllung des Menschlichen auf, Religion als Freude.[3]) Offen für religiöse Unmittelbarkeit sah er im Glauben eine tief in der menschlichen Natur begründete Funktion des Geistes, einen innerlichsten Sinn, der uns befähige,

[1]) Zur Würdigung Herders noch zu vergl. die besonnene und schöne Charakteristik bei G. Frank, Gesch. der prot. Theol. III, 249 ff. nebst den krit. Bedenken S. 253. J. JAKOBI, Deutsch-evang. Bl. 1893. O. BAUMGARTEN, Herders Entwickelungsgang zum Prediger. Habilitationsschr. 1888. Herders Bruch mit Goethe. Christl. Welt 1887, S. 353 f. 63. 73. 83. 503.

[2]) HEER in RE² S. 495; neben dieser hingebenden Würdigung die mit dem Salz des Witzes gewürzte reizvolle Darstellung G. Frank's, Geschichte der prot. Theol. Bd. 3, 223 ff., 192, 196. Weitere Lit. über Lavater S. 229, Anm. C.

[3]) Wenn mich jemand fragen würde: Sage mir mit einem Wort: Was ist Religion? — so würd' ich antworten: Religion ist Freude; Freud' an Gott und an allem was Gottes ist. — Es folgt eine dithyrambische Ausführung dieses Gedankens. GESSNER, Lavaters Lebensbeschr. Winterthur 1803. Bd. 3. S. 290 f.

das Übersinnliche als etwas Gewisses zu erfassen und auf uns wirken zu lassen; Glaube ist ihm daher die erste und regste Triebfeder, welche durch alle anderen Kräfte hindurchspielt, ja, die Kraft aller Kräfte, das Mark unserer Seele, das Leben unseres Lebens. Glaube bildet darum auch die Voraussetzung für das Sittliche.[1]) Diese Anschauung von einer höheren Naturgemässheit des Glaubens, kraft deren er dem Menschen ursprünglich eingestiftet sei, scheidet auch Lavater, ähnlich wie Hamann und Herder, von der Aufklärung, wie von der Orthodoxie. Hierin sind alle drei Vorläufer Schleiermachers. Zu Lavaters Eigenem gehörte allerdings eine Verwandtschaft seines Glaubens mit der Neugier, die „doch zu gern durch eine Spalte ins Reich der Unsichtbarkeit gesehen hätte".[2]) Andererseits stand der enthusiastische Mann, der sich mannigfache disparate Bildungselemente assimilierte, mit seinem Besten in der Bibel. Der Sinn fürs Göttliche, der Glaube, findet als Vertrauen in Christo, der Erscheinung der göttlichen Barmherzigkeit, dem Mittler, dessen Tod ein ewiges Versöhnungsopfer für aller Welt Sünde ist, seinen höchsten Gegenstand. Ihn verkündigt L. auch in seinen Predigten oft mit begeistertem Preise, immer mit leicht erregter frommer Empfindung, in toleranter Weitherzigkeit redlichen Leuten jedes Standpunktes brüderlich nah und in gutherziger Weichmütigkeit durch Erfahrung von der Macht der Sünde nicht erschüttert. Seiner Verkündigung der Liebe und Gnade Gottes fehlt das Salz des Bussernstes und um deswillen die Kraft zu tieferer Wirkung. Ein Mangel, der dadurch noch fühlbarer wird, dass seine leicht hervorbringende rednerische Gabe mit ihren Mitteln nicht haushälterisch umgeht, und dass seine religiöse Begeisterung das Opfer ihrer Lippen oft mehr an den Flammen der Poesie als an der Glut eines tiefen Affekts entzündet.

Der Stil Lavaters ist durchaus eigenartig. Er kennt den Wert des kurzen Satzes für die Rede, weiss einen Gedanken durch Wiedergebrauch desselben Wortes herauszuheben und eindringlich zu machen, die Schilderung lebhafter zu färben, den Gestalten Bewegung und Leben, den Ermahnungen in andringenden Apostrophen Nachdruck zu geben. Auch in ansprechenden Zusammenfügungen von Bibelsprüchen ist er Meister, während die

[1]) Predd. über den Brief Pauli an Philemon I, 210 ff.
[2]) FRANK III, 196.

biblischen Texte von ihm in jenen Verkürzungen, welche die reformirte Kanzelsitte geschaffen hatte, dargeboten werden.

Aber dieser Predigt fehlte es bei glänzenden Eigenschaften und trotz ihrer enthusiastischen Gläubigkeit an kerniger Kraft. Da nun auch das Ganze der geistigen Bedeutung Lavaters mit der Herders nicht zu vergleichen ist, so wird es damit erklärlich, dass er an Fortwirken auf die Folgezeit hinter jenem zurücksteht, wie gross die Zahl seiner Verehrer war, so lange er lebte. Einige seiner Schüler haben in seinem Geiste angefangen, um in dem der Aufklärung zu vollenden. Aber in die Entwicklung der Sprache der Predigt hat er als ein vom Evangelium Begeisterter befreiend und erhebend eingegriffen.

10. Der Durchschnitt der Predigt gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

a. Fortbestand und Steigerung des Einflusses der Aufklärung.

Nicht sofort wurde weiterhin die kirchliche Rede in andere Bahnen geleitet. Sie blieb vielmehr im ganzen zunächst dem Geiste der Aufklärung ergeben. Ihre Hauptvertreter mochten kaum ahnen, dass in den von einem Herder erhobenen Forderungen sich ein neuer Geist ankündige, der in seinem Fortschritt die moralisierende Verständigkeit von den Kanzeln vertreiben werde, dass eine neue siegreiche Epoche der Bildung anbreche. Die schon Genannten, Jerusalem, Spalding, Sack und ihre Geistesgenossen darf man als Vertreter der Kanzelrede Norddeutschlands, die letztgenannten als die anerkannten Predigergrössen Berlins ansehen; in Leipzig wirkte seit 1768 der Schweizer Zollikofer (1730—88), ein Mann von ernstem, reinem Charakter, im Sinne einer gemässigten, durch Wolff mitbestimmten Aufklärung und genoss mit seiner Predigtweise als einer der beredtesten ebenso vollgemessenen Beifall, wie Gellert mit seinen Dichtungen und Kirchenliedern.

Für Zollikofers Standpunkt ist charakteristisch die Rede über die durch Jesum geschehene Erlösung der Menschen. Der 1. Teil, welcher den Glauben an Jesum und die Teilnehmung an seiner Erlösung behandeln soll, hebt an: Durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, verstehen wir alles, was er zum Besten der Menschen gethan, alles, wodurch er ihre Erkenntnis, ihre moralische Besserung, ihre Beruhigung, ihre Glückseligkeit befördert hat. Irrtum,

Aberglauben, Laster, Ungewissheit, Zweifelsucht, Trostlosigkeit waren die Feinde, unter deren Herrschaft sie schmachteten. Bald darauf: Die Vorstellungen, welche uns die Apostel von dieser ganzen Sache in ihren Briefen geben, beziehen sich grösstenteils auf die damals herrschenden Ideen, Vorurteile, Meinungen, Bedürfnisse der Menschen und dürfen deshalb nicht ganz allgemein und buchstäblich verstanden werden. Hätten die Apostel an Christen unserer Zeiten, in unserer Sprache und mit Beziehung auf die Beschaffenheit und den Grad unserer Erkenntnis geschrieben, sie würden sich ganz gewiss anders ausgedrückt, sie würden alles, was sich auf Opfer, Priester, Reinigungsmittel, Lösegeld, Heiligtum bezieht, aus ihrer Vorstellungsart weggelassen haben. So predigt Zollikofer in der „Warnung vor dem Missbrauch der Wahrheit" in der Predigtsamml.: „Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters", Lpz. 1788, S. 314 ff. Näher spricht sich Zollikofer über die Bedeutung des Todes Jesu aus in den Predigten in seinem letzten Lebensjahr gehalten. 1788. S. 11 ff.

Was die rednerische Gabe Z.'s betr., so stellt Palmer sie über die Reinhards, RE² 17, 552 ff.; ein Urteil, dem ich nicht beipflichten kann, wenn auch seiner Beredsamkeit grössere natürliche Munterkeit nachgerühmt werden mag. Vgl. auch Sack, Gesch. d. Pred., S. 185 ff. Was die homiletische Form betr., so übersetzt Z. gleichsam die reformirte Kanzelsitte ins Aufgeklärte. Von jener hat er die Vorliebe für kurze Texte, die eingehende, in seiner Weise gründliche Entfaltung des Themas, die Durchdringung des Lehrhaften mit Paränetischem; die Schulung des Stils. Im Sinn der Aufklärung ist es, dass er die Teile oft mit überflüssiger Deutlichkeit markiert und so der Ausführung das Ansehen einer Aneinanderreihung, einer Folge von Einzelbetrachtungen giebt. Endlich ist die von Sack, S. 190, als Streben nach einer ethischen Güterlehre allzu günstig beurteilte Manier zu erwähnen, nach der er die Gegenstände durch zwei ganze Bände (Predd. über die Würde des Menschen und den Wert der vornehmsten Dinge. Neue Aufl. Lpz. 1784) unter dem Gesichtspunkte ihres Wertes behandelt hat: Der Wert der Gesundheit (Eph. 5, 9); der W. des Reichtums (Luk. 12, 15); der W. der Ehre (Röm. 13, 7) u. s. w.; der Andacht, der Empfindsamkeit (1. Mos. 45, 1–5), dann der Wert der Tugend (Spr. Sal. 8, 11); davon unterschieden in bes. Pred. der W. der christl. Tugend (2. Petr. 1, 3), und ähnlich der W. der Religion überhaupt (Joh. 17, 3); hierauf der Wert der christl. Religion insbes. (Joh. 10, 11) und gar auch noch: der Wert des Christentums in Rücksicht auf die allgemeinen Vorteile, die es den Menschen überhaupt verschafft hat und noch verschafft (2. Kor. 5, 17). Ein warnender Beitrag zur Geschichte der Vorliebe für Werturteile.

Ein anderer Schweizer, Joh. Caspar Häfeli (1754—1811), war anfänglich auf den begeisterungsfrohen Positivismus Lavaters eingegangen und hatte das Einzigartige des biblischen Christentums gegenüber der alttestamentlichen Offenbarung mit Schroffheit hervorgehoben: dann erfolgte ein starker Rückschlag und verwandelte den glühenden Verehrer Lavaters in einen Rationalisten, welcher sich gern in moralisierenden Geschichts- und Zeitbetrachtungen erging. Nur die rednerisch, zuweilen dichterisch gehobene Sprache, deren Wellenschlag sich mit Wohllaut hebt

und senkt, bezeugt neben dem eigenen Talent den Einfluss des früher verehrten Vorbildes.[1])

Allmählich vollzog sich der Fortschritt zu einem Standpunkt, in dessen Horizont das Christliche immer nebelhafter und wesenloser versank. Friedr. Wilh. Abraham Teller (1734—1804) ging von Ernestis Exegese aus und begann als biblischer Supernaturalist. Im Fortschritt seiner Entwickelung klärte sich ihm das Christentum zu einer moralisch wirksamen Religiosität auf, zu welcher als der Religion der Vollkommenen das Christentum des N. T. sich als eine geschichtliche, der Entwickelung zu Höherem bedürftige Vorstufe verhalte. Dem entsprechend ist ihm der Glaube auch nur Vorstufe der Erkenntnis, versteht sich, im Sinne der Aufklärung.[2]) Daher gab er dem Prediger die Regel auf die Kanzel mit: Man muss die Menschen in der Religion aufklären, ihn nach und nach immer weiter aufklären und nie kann er zu sehr aufgeklärt werden.[3]) So hat er selbst als Propst von Cöln an der Spree gepredigt; immer mit moralischem Wohlmeinen, aber mit religiöser Unkraft. Besonders die christlichen Feste mussten ihm mehr Verlegenheit bereiten; da soll, rät er, das Dogma kurz wiederholt werden, um dann auf die Praxis überzugehn.[4]) Ein Beispiel solcher Übergänge gewährt die Predigt von den „morgenländischen Gelehrten" (Matth. 2, 1—12); sie handelt von guten Warnungen, wie wir sie entweder anderen geben, oder von ihnen annehmen sollen.[5]) Ein Vergleich mit Spaldings Predigten zeigt, wie tief sie an religiösem Gehalt hinter diesen zurückstehen.

Für den Gedanken, das Christentum der Bibel zu dem „Christentum der Vollkommenen" zu erheben, hat Teller besonders durch sein Wörterbuch des N. T. viel geleistet: einen mit erheblichem gelehrten Fleiss unternommenen Versuch, die biblischen Begriffe im Sinne der Zeittheologie zu dolmetschen.[6])

Neben diesem Hilfsmittel ist wenigstens hindeutend des grossen Organs der Aufklärungs-Propaganda der „allgemeinen

[1]) Sack, Geschichte der Pred. S. 196 ff. bietet neben der Charakteristik auch Proben aus Häfelis Predd.

[2]) TELLER, Die Religion der Vollkommenen. 2. Aufl. Berlin 1793. S. 81.

[3]) Dem Prediger giebt Teller die Weisung, bei einer Gemeine, die noch im blossen Glaubenschristentum lebt, sich deutlich merken zu lassen, dass das ihr nichts helfe, wenn sie nicht nach und nach immer besser verstehen lerne, was sie glaube und dann auch dies auf Herz und Leben anwende. A. a. O. S 82.

[4]) Ebenda.

[5]) Predd. an Sonn- und Festtagen. Vgl. Sack, Gesch. der Pr. S. 99.

[6]) Es erschien 1772 und erlebte 6 Aufl.

deutschen Bibliothek“ zu gedenken, eines kritischen Journals, das unter Leitung des aus der Geschichte der Litteratur und Philosophie bekannten Nicolai seit 1765 neben dem Vielen, was sie brachte, auch Erörterung homiletischer Fragen und Predigtmuster nach den Grundsätzen der Richtung, die sie vertrat, darbot,[1]) ferner des „Neuen Magazins für Prediger“ (1792—1802), welches Teller herausgab, um über wichtige Gegenstände der Religion und christlichen Tugendlehre mehr Licht zu verbreiten.

Als eine neue Abart der rationalistischen Predigt entstanden in diesem Zeitraum erbaulich reflektierende Naturbetrachtungen teils als Folge der Wertung der natürlichen Religion, teils durch die Anregung der von Rousseau ausgehenden Naturschwärmerei. Eine Stimmung, die in poetischer Kleinmalerei, wie in der Lyrik ihren Ausdruck fand, durch Verherrlichung des Landlebens auf die Pädagogik einwirkte, dem Gefühl des ganzen Zeitalters einen Zug deklamatorischer Empfindsamkeit gab, fand den Weg zur Kanzel offen, auch wenn nicht Töllner 1770 die Prediger mit beweglichen Bitten angegangen wäre, über die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen. Freilich entbehren diese homiletischen Naturbetrachtungen eines eigentlichen Naturgefühls, des Wiederklangs der Laute, wie sie aus den Psalmen und dem Buche Hiob an unser Gemüt rühren; und dem Raisonnement gebricht es an Tiefe und Zusammenhang mit den christlichen Ideen. Wie erbaulich sie gemeint seien, wenn sie sich dem Unerforschlichen des Naturlebens als einem an Gottes Allmacht und Weisheit erinnernden Geheimnis, den Gedanken an die Güte und Wohlthat des Schöpfers, dann auch wieder den moralischen Reflexionen zuwenden, so ist doch an ihnen soviel Kleinliches und Schulmeisterliches, dass wir sie nur als Erzeugnisse der Zopfzeit würdigen können.

G. Chr. Benj. Mosche in Frankfurt a. M. hat in der Samml. einiger Predd. über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, Frankf. u. Lpz. 1774, in Anknüpfung an das Ev. Joh. 2, 1–11 auch von der achtsamen Betrachtung des Wassers als einer kräftigen Erweckung zur Verherrlichung der Ehre Gottes über Ps. 104, 6–12 gepredigt S. 63 ff. Es verpflichtet uns nämlich zu dieser Verherrlichung 1. die von Gott veranstaltete Einschränkung des Wassers; 2. der Nutzen desselben: es macht die Erde fruchtbar; ist Lebenselement unzähliger nützlicher Tiere; erhält

[1]) Mit Hervorhebung der Verdienste, die sie sich um „Verbesserung des christl. moralischen Vortrags“ erworben, und unkritischer Anerkennung bespr. sie ausführl. Schuler in seiner Gesch. der Veränderungen des Geschmacks im Predigen III, 89 ff.; G. Frank Gesch. der pr. Th. III weiss die Geistesart der A. D. Bibl. durch häufige wörtl. Citate in helles Licht zu setzen.

uns Menschen unser Blut flüssig; dient uns zum Trinken, zum Kochen, Mahlen, Backen; befördert die Reinlichkeit; macht Schiffahrt möglich; Nutzen der Fische. Nach diesen Ausführungen, wie sie vor Jahrzehnten in Schüleraufsätzen heimisch waren, folgt zuletzt als Anwendung eine Ermahnung, in jenem Allen einen Spiegel der göttlichen Weisheit und ein Zeichen zu sehen, dass Gott, der die Fische so weise eingerichtet hat, seine Kinder in den Fluten der Trübsal nicht umkommen lassen wird. Den Schluss macht ein Hinweis darauf, dass Gott, der alle Tiere auf dem Felde trinken lässt, gewiss die nicht verschmachten lassen wird, die nach ihm, nach seiner Gnade fragen und nach seiner Gerechtigkeit dürsten. — Die Predigt von dem ebenso wunderbaren als herrlichen Rate Gottes bei der Geburt des Menschen (S. 117 ff) enthält S. 132 flgd. Reflexion im Sinne der Zopfzeit: Hätten alle Menschen einerlei Gesichtszüge, könnte mithin der eine sehr leicht für den anderen angesehen werden: welche Verwirrung und Unruhe würde nicht daraus entstehen? Wie oft würde nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen, der Fromme mit dem Bösen, der Freund mit dem Feinde und die Ehegatten mit denen, die es nicht sind, verwechselt und eben dadurch Laster und Bosheit desto mehr befördert werden!

Bot schon in Naturpredigten der Schrifttext nichts weiter als eine leise Anlehnung, so bedurfte es nur eines Schrittes weiter, um Naturgegenstände, wie auch Vorgänge des menschlichen Lebens, mit völliger Beiseitesetzung eines biblischen Textes den Predigten zu Grunde zu legen.[1]) Im Streben nach recht praktischem Wirken, wie es dem nüchternen Sinn jener Epoche nahelag, wurde von anderen, wie H. Gottlieb Zerrenner (1750—1811) Belehrungen über den Landbau in Predigten erteilt, um im 2. Teil „gute erbauliche Gedanken" dem homiletischen Nützlichkeitswagen anzuhängen, z. B. von der beim Pflügen gewendeten Schollen auf die Umkehr der Herzen hinüberzudeuten.[2]) Von da sanken andere endlich noch vulgärer zu der Profanierung der hl. Geschichte herab, indem sie die Krippe zu Bethlehem als Anlass für Ratschläge über Stallfütterung benutzten.[3])

b. Supranaturalistischer Gegensatz.

Die noch immer zunehmende Abwärtsbewegung zur Verflüchtigung des Christlichen in allgemein Religiöses vollzog sich nicht ohne Gegensatz von seiten derer, welche an einer unmittelbaren übernatürlichen Offenbarung Gottes festhielten. Doch fassten sie dieselbe einseitig als Auktorität auf und brachten es in ihren Predigten so wenig wie in ihrer Theologie zu einem aus dem Herzpunkt der Bibel erzeugten und mit ihm lebensvoll

[1]) So Ewald, der das Auge, weil es sich nicht selbst sieht, zum Text einer Predigt über die Selbstlosigkeit machte. Sack a. a. O. S. 239.
[2]) Sack a. a. O. S. 237. [3]) Schuler III, 240.

zusammenhängenden Zeugnis. Einer der bedeutendsten Vertreter des biblischen Supranaturalismus, der Stifter der älteren Tübinger Schule, Gottlob Christian Storr (1746—1805), lässt bei der übergrossen Zahl biblischer Beweisstellen, mit welchen er seine gedruckten Predigten ausgestattet hat, doch den biblischen Geist und die schriftwüchsige Kraft der Bengel'schen Theologie vermissen. Noch grösser freilich ist die Kluft, welche ihn von Herder trennt; denn alles Unbestimmte und Schillernde war ihm, der deutliche Begriffe und bestimmte Ausdrücke liebte, und sich an Leibnitz und Popularphilosophen, wie Mendelsohn und Garve angeschlossen hatte, zuwider.[1])

Verschieden von dieser nüchternen Art des Vaters des würtembergischen Supranaturalismus erstand im Nordosten in Ludwig Ernst Borowski (1740—1831) aus der theologischen Schule Ernestis und unter Anregungen, die von Kant ausgingen, ein bedeutendes Kanzeltalent.[2]) Als er noch ein Kind war, erkannte der beredte, auch von Friedrich dem Grossen bewunderte Oberhofprediger Quandt in Königsberg in ihm hohe Gaben und gewann auch auf die Stilbildung des jugendlichen Studenten, der mit 15 Jahren zur Universität gegangen war, Einfluss. Schon die ersten homiletischen Versuche erwarben grossen Beifall; die Predigten, welche er als Feldprediger im Heere Friedrichs des Grossen, von 1762—70, als Erzpriester von Schaaken und als Pfarrer in Königsberg gehalten hat, zeigen dichterische gehobene, am biblischen Ausdruck gebildete Sprache und rednerischen Rhytmus; Eigenschaften, die sich auch dem jugendfrischen Greise bis in die letzten Leistungen seiner fast 70jährigen, mit Ehren überhäuften Amtsführung als Generalsuperintendent erhalten haben. Der Inhalt blieb vor den moralisierenden Tendenzen nicht unbeeinflusst, erfüllte sich aber allmählich stärker mit biblischer Heilsverkündigung; doch ohne die dem supranaturalistischem Standpunkt anhaftende Schranke völlig zu durchbrechen. Als bedeutend sind die patriotischen Predigten Borowski's hervorzuheben.[3]) In dieser Hinsicht ist seiner noch einmal zu gedenken.

[1]) Sonn- und Festtagspredd. Tübingen 1807. 2 Bde. Band 2 bietet biogr. Nachrichten und S. 37 ein Verz. der Schriften und gedr. Predd. Storrs. Ausgiebig über ihn der Art. „Tübinger Schule" von LANDERER (Wagenmann) in RE² 16, 67 ff.

[2]) VOLKMANN, Ausgew. Predd. und Reden in den Jahren 1762—1831 gehalten von L. E. von Borowski; nebst Lebensabriss und Charakteristik B.'s als Prediger. Königsb 1833. ERBKAM in Allgem. Dtsch. Biogr. 3, 177.

[3]) Die Friedenspredigt nach Abschluss des Hubertsburger Friedens, geh. 12 April 1763 zu Bartenstein, hat den Text Ps. 107, 1—3 und die Disposition: Gute

Des bedeutendsten Predigers aber konnte in jener Zeit sich Sachsen rühmen. Dem Dresdener Hofprediger und Kirchenrat Franz Volkmar Reinhard (1753—1812) reichten alle Zeitgenossen die Palme.[1]) Nachdem er den Grund seiner Beredsamkeit in einer von Jugend auf intensiv gepflegten humanistischen Bildung gelegt, erst in Cicero, dann in Demosthenes den vollendeten Redner zu bewundern gelernt und zum Vorbilde genommen, fand er in der alternden Hochschule Wittenberg sich weder durch eine homiletische Theorie, noch durch praktische Vorbilder bedeutender Prediger gefördert. Ersatz für diesen Mangel, den er erst erkannte, als es zu spät war, ihn noch gutzumachen,[2]) gewährten eifrig, zunächst unter Crusius betriebene philosophische Studien. Aus schweren inneren Kämpfen, in welche er durch diese geriet, gelangte er als Philosoph zu einem eklektischen, als Theolog zu einem streng supranaturalistischen Standpunkt, der die Vernunft der Schrift entschieden subordinierte. Denn in der Bibel erkannte er den letzlich massgebenden Unterricht Gottes und die oberste Instanz in Sachen des Glaubens, weil er ihre göttliche Kraft von Jugend auf erfahren. Mit ihr fand er dann im Wesentlichen die lutherische Kirchenlehre in Übereinstimmung. Obschon er sich aber, auf einer höheren Offenbarung fussend, zu aufklärender Theologie und Philosophie, auch zum System Kants in striktem Gegensatz wusste, blieb er doch gleich den Supranaturalisten ähnlichen Standpunkts stark beeinflusst von dem Zeitgeist, der im Innersten des Evangeliums weniger daheim

Opfer für das Glück des Lebens. 1. Das Bekenntnis: das hat Gott gethan; 2. der Vorsatz: ich will ihm danken. Die Gedächtnispredigt auf Friedrich den Grossen, geh. 10. Sept. 1786, stellt auf Grund des Textes 1. Chron. 18, 8 das schöne Thema auf: Alles Lob, auch der grössten und besten Könige, — auch das Lob, dass wir Friedrichen so gerne erteilen, muss doch endlich Lob Gottes werden. Die Predigt selbst, ein Erguss pietät- und liebevoller Gesinnung, sinkt doch nicht zur bloss menschlichen Lobrede herab. Ein Vergleich dieses protestantisch-preussischen Patriotismus auf der Kanzel mit dem katholisch-französischen (Oben S. 139) ist sehr lehrreich.

[1]) ERDMANNt in RE² 12, 608, geht S. 612 auf den rel. und dogm. Standp. R. s, dessen Positives doch mit Pelagianischem und Rationalisierendem behaftet ist, am genauesten ein. Vgl. auch Frank, Gesch. der prot. Th. 3, 389 ff., bes. 393 Anmerk. Über R. als Prediger Sack, Gesch der Pred. S. 242 ff. Rothe 454 ff. Nebe III, 181 ff. Diegel in PdK., Bd. 15. Vorrede. Vor allem aber die sehr interessante Schrift Reinhards selbst: Geständnisse, s. Predd. und s. Bildung zum Prediger betr. in Briefen an einen Freund. 2. Aufl. Sulzbach 1811. Hier auch ein Bericht, wie es gekommen, dass der Mann, dessen Plan eigentl. nie gewesen, Predd. drucken zu lassen, eine ganze Bibliothek von Predd. geliefert hat. S. 6 ff.

[2]) So urteilt er selbst. Doch hat er später augenscheinlich nicht ohne Gewinn Saurin gelesen.

war, als auf dem Gebiet seiner sittlichen Auswirkungen. Seine Predigt steht daher von dem offenbarungsgläubigen Biblicismus eines Bengel weiter ab, als von der Lehrweise gemässigt aufgeklärter Prediger wie Spalding und verbreitet sich gern über peripherische Punkte des sittlichen Lebens, die dem Kern des Textes fremd und ihm nur durch ein geschicktes Abstrahieren und Kombinieren aufgedrungen worden sind.[1]) Selbst die Festpredigten folgen zum Teil diesem Zuge.[2]) Daraufhin mögen viele unter den moralisierenden Neologen Reinhard, dem es heiliger Ernst war mit seiner in 6 Jahren des Kampfes (1778—84) errungenen Überzeugung von dem massgebenden Wert der Bibel, des Unterrichtsbuches der Menschheit und dem guten Recht des protestantischen Lehrbegriffs, für einen der ihrigen gehalten haben.[3]) Er erregte daher Aufsehen und erweckte Widerspruch, als er am Reformationsfest des Jahres 1800 zu bedenken gab, wie sehr unsere Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sei ihr Dasein vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig."[4]) Der friedfertige Mann, den mehr „stiller Kummer und Verlegenheit" als heroischer Zeugen- und Kampfesmut zu solcher Erinnerung trieb, erhielt alsbald durch bittere Urteile und Verdächtigung seiner Überzeugungstreue die Zeichen, dass er unwissentlich eine tapfere That gethan.[5])

---

[1]) Das zeigen schon Themata wie flgd.: Von der christlichen Klugheit und Schonung bei Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang; über Joh. 2, 1—11. Vom Geist der Erhaltung, der Christen bei dem Gebrauch der gewöhnlichen Gegenstände im gemeinen Leben beherrschen soll; über Joh. 6, 1—15; ein andermal über den gleichen Text: Von der schädlichen Macht, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über die menschlichen Gesinnungen äussert.

[2]) Die Geschichte von der Auferstehung Jesu ist die glücklichste Auflösung der Schwierigkeiten, die wir in unseren eigenen und besonderen Schicksalen antreffen. Am 2. Ostert. über Luk. 24, 13—35. Am 1. Pfingsttage: Von dem Einfluss, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf die Tugend hat; über Joh. 14, 23—31.

[3]) Geständnisse S. 72 ff.; bes. auch S. 96, 102 ff.

[4]) Reinhards sämtl. Reformationspredd., herausg. von Berthold. Sulzbach 1823. Bd 1, S. 169 (aus Bd. 2, S. 270 ff. der im Jahre 1800 geh. Predd. R.'s). Text Röm. 7, 23—25. Die Ausführungen sind sehr gemässigt; doch hatte R. in der Einleitung der Verlegenheit kein Hehl, dass „in unserer Kirche sich die, welche am lautesten in derselben sprechen und für die vorzüglichsten und aufgeklärtesten Lehrer gelten wollen, von der eigentl. Lehre Luthers und seiner Freunde und von ihrem wahren, aus ihren Schriften erweislichen Sinn immer mehr entfernen." Er verbarg sich nicht, dass der grosse Mann, wenn er aus seinem Grabe wiederkehren sollte, sie unmöglich für die Seinen halten und zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen könnte; und dass, wenn es so fortgehe, wir bald die Kirche nicht mehr sein werden, welche durch die Bemühungen Luthers und seiner Freunde entstanden ist.

[5]) Aufsehen erregte diese Pred. bes. dadurch, dass sie auf ministeriellen Befehl mit einem Reskript an der Stirn einzeln gedruckt und an alle Geistliche

Die Beredsamkeit Reinhards trägt gleich seiner Theologie den Typus des ablaufenden Jahrhunderts. Sie ist dem Gange seiner Studien entsprechend überwiegend klassizistisch und erinnert unter den bedeutenden homiletischen Vorgängern am meisten an Saurin. Dessen Neigung zu zergliedern mag neben dem Vorbilde des eigenen Vaters, den Gepflogenheiten des Lehrerberufs und der Einsicht in das vermeintliche Bedürfnis der Hörer ihn in der „scholastischen Art" zu predigen, im Definieren, Einteilen, Argumentieren bestärkt und seinen Gedankenfortschritten den Character einer aufzählenden Aneinanderreihung innerhalb des Schemas der Partition aufgeprägt haben, um deswillen Rothe über ihn geurteilt hat: Man sieht niemals das aus seinem eigentümlichen Urquell heraufsprudelnde Leben, sondern immer nur einen nach den Regeln der Hydraulik trefflich angelegten Springbrunnen.[1])

Auch in den Dispositionen zeigt sich diese Vorherrschaft des Verstandes. Das sächsische Kirchenregiment, welches bis zur Ausschliesslichkeit die Sitte des Gebrauchs der evangelischen Perikopen aufrecht erhielt, war freilich mit daran schuld, dass ein Prediger wie Reinhard Künste anwendete, um sich in seinen Predigten nicht zu wiederholen.[2]) Doch stammen jene Künste zugleich aus seiner Vorliebe für moralisierende Weise und aus seinem Zuge zu reflexionsmässigem Denken. Ein zu feiner Geist, um je Gemeinplätze vorzutragen, spitzte er seine moralischen Betrachtungen zur Behandlung von Einzelfragen zu, und der Eindruck des Erklügelten, den die so entstandenen Themata machen, wird zuweilen noch gesteigert durch die gewundene, mit Abstrakten beschwerte Formulierung. Wie bemerkenswert der Fortschritt zu einer Begrenzung des Gedankenfeldes der Predigt sei, so vollzieht er sich doch nicht ohne eine Verengung, die mit

Sachsens mit der Anweisung verteilt wurde, dass sie die darin enthaltenen Wahrheiten fleissig vorzutragen und den Charakter echt evang. Prediger behaupten möchten. R. bedauerte das; es war aber nicht in seiner Macht, diese Massregel zu hintertreiben. Von allen Seiten erhob sich alsbald die Stimme der Missbilligung. Teller in Berlin und Cannabich liessen Predd. darüber erscheinen. Ein „vorgebl." sächs. Landprediger beschuldigte ihn der Heuchelei. Alle Journale wurden gegen ihn laut. Der friedfertige Mann antwortete bei seinem guten Gewissen den Gegnern kein Wort, doch nahmen sich andere verteidigend seiner und der guten Sache an. So berichtet R. selbst briefl. 23. Apr. 1801 einem befreundeten Geistl. SCHEIBLER, Aus dem Leben F. V. Reinhards. Lpz. 1823, S. 25 ff. und die „Geständnisse" S. 91 ff. Vgl. auch G. Frank, Gesch. der prot. Th. III, 391 u. Anm. a.

[1]) Geständnisse S. 44, 12, 82 f. u. Rothe S. 457.

[2]) SCHEIBLER a. a. O. S. 37 u. 50.

einem Mangel an biblischer Fülle und an wirksamer Beziehung auf den Mittelpunkt des Glaubens zusammenhängt.[1])

11. Vereinzelte Fortsetzung des biblischen Realismus.

Erwies sich ein Supranaturalismus, welcher sich, wie bei Reinhard, mit dem Glaubenszeugnis der Reformation zusammenschliessen wollte, unzulänglich für eine Erneuerung der Predigt, so wurde um so bedeutsamer die Erscheinung, dass aus persönlichster Versenkung in die Schrift selbst und zugleich mit Eingehen auf alles litterarisch Bedeutende der Zeit eine geistvolle und charaktervolle Predigerpersönlichkeit erstand, welche durch ihren Glaubensernst und durch die Gediegenheit und Selbständigkeit des biblischen Forschens weithin und auf lange sich erstreckenden Einfluss gewann: Gottfried Menken (1768—1831).[2]) Der Gang seiner Bildung darf gleiches, wenn nicht grösseres Interesse als der Reinhards für sich in Anspruch nehmen. Ein Jüngling von lebendiger Phantasie, tiefem Wahrheitsernst, dabei zarten, zur Schwermut geneigten Gemüts, konnte er sich mit Goethe, dessen „Leiden Werters" er mit 18 Jahren las, mit Homer, dessen Verständnis sich damals wieder erschlossen hatte, mit Shakespeare, dem die Genies huldigten, befreunden und doch dem Grundzuge seines Wesens treu bleiben, das ihn zu einer Wahrheit hinzog, die Quelle des Lebens und Friedens sei. Auch hier durchlief er Stadien, klopfte suchend bei Jakob Böhme,

[1]) Dieser Mangel tritt bes. wenn man die Texte beachtet, hervor in folgenden Thematen: Wie man sich zu verhalten hat, wenn man in seiner Religionserkenntnis auf befremdende Meinungen geführt wird; über Joh. 3, 1–15. Dass Betrachtungen über unseren Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr sind; über Luk 2, 21. Wieviel darauf ankomme, dass man bei jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wisse; über Mark. 8, 1–9 Wie glücklich wir einst von der Erde scheiden werden, wenn wir so, wie Jesus, niemand auf derselben zurücklassen, der es bedauern müsste, uns gekannt zu haben; über Johannes 17, 2. — Dazu die Aufklärung in R.'s Geständnissen S. 116: Ich pflege mir Gedanken, die sich in einer Predigt ausführen lassen und auf die ich entweder bei der Lektüre oder beim regelmässigen Nachdenken oder zufälliger Weise geleitet werde, aufzuschreiben . . . . Will sich bei einem Texte, über welchen gepredigt werden soll, nicht sogleich etwas Schickliches finden, so nehme ich jenes Verzeichnis von interessanten Gedanken zur Hand, um zu sehen, ob sich vielleicht einer derselben mit dem zu behandelnden Text in Verbindung bringen lasse. Dies ist denn auch häufig der Fall, und ich bin so zu mancher glücklichen Kombination veranlasst worden, auf die ich sonst nimmermehr gefallen sein würde. Vgl. auch die erläuternden Beispiele S. 119 ff.

[2]) GILDEMEISTER, Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken. 2 Teile. 1860 61. HAENCHEN in RE², 9, 550 ff. HEISE, Menkens Schriften. 7 Bdd. 1860.

Paracelsus und ähnlichen an und neigte zu asketischer Lebensauffassung. Als Gymnasiast schon versuchte er sich im Predigen und religiöser Dichtung, „mit üppiger Imagination", wie er später urteilte. Immer der Bibel befreundet, wurde er als Student von der rationalistischen Exegese wie von der Philosophie der Zeit, auch der Kantschen, abgestossen und flüchtete mit Kampf und Gebet zu der dem Glauben sich selbst auslegenden Schrift. So gelangte er zu einer Würdigung der geschichtlichen Offenbarung mit unbeirrtem Festhalten am Übergeschichtlichen und einem bis zur Herausforderung kühnen Gegensatz gegen die Verstandesaufklärung und ihre Arbeit an der Bibel. Mit früh gefestigtem Glaubensleben predigend nahm er schon als Student auf der Kanzel in Duisburg sofort die Herzen der Gläubigen ein, ward ein Glied ihres Kreises und gewann früh einen bekannten Namen. Weiter empfing er durch Bengels Gnomon und dessen Reden über die Offenbarung (S. 174) und Hamanns „Golgatha und Scheblimini", das ihm mit Gold aufgewogen, nicht zu teuer bezahlt schien, Förderung und Stärkung. Den Grundlagen seines theologischen Denkens aber fügte besonders der Arzt Dr. Samuel Collenbusch, ein religiöser Individualist und biblischer Realist, an dessen Bildung Jakob Böhme und Tersteegen, Bengel und Ötinger, seit 1772 auch visionäre Fromme eingewirkt hatten, wichtige Elemente ein. Von ihm stammte die Vorstellung eines Unrechtleidens der Menschheit unter dem Joch der Verschuldung der ersten Eltern, die sich vom Satan verführen liessen; auch die Anschauung, dass Jesus nicht ein genugthuendes Strafleiden erduldet, sondern durch seinen Gehorsam bis zum Tode die sündliche menschliche Natur, die er angenommen, entsündigt, die Folgen jenes Unrechtleidens aufgehoben und durch seine Auferstehung und sein Leben in der Herrlichkeit allen, die an ihn glauben, den Zugang zur Gerechtigkeit und den Weg vom Tode zum Leben gebahnt habe.

Diese Lehre hat Menken im bewussten Gegensatz gegen die kirchliche Lehre verkündet, und doch ist es nicht diese seine religiös-theologische Besonderheit, in welcher abermals pietistische Züge durch Betonung der Heiligung, der Glaubenspflicht hervortreten, um deren willen seine Predigt die geistesmächtige Fortsetzung der mit Bengel anhebenden Entwicklung bildet. Was sie gross macht, ihr bis heute den Wert einer Speise für den Glauben bewahrt, ist ihre hingebende Treue gegen das biblische

Wort, sowohl gegen das Ganze desselben, das Zeugnis offenbarender Geschichte, das für alles zukünftige Geschehen weissagend, normsetzend, aufschlussgebend ist, als auch gegen den einzelnen Text, den einzelnen Begriff und alle seine Beziehungen und Verknüpfungen. Menken gräbt gleichsam auf dem Boden der Schrift; er ist Ausleger im strengeren Sinn, indem er predigt, oft so beschäftigt mit dem Erforschen und Auseinanderfalten des Sinnes, dass es erscheint, als sei ihm die Predigt nichts als Schriftauslegung; doch ruht auf seinen Gedanken wie auf ihrem Ausdruck die Klangfarbe innerlichster Besinnung. Zuweilen wird die Sprache kraftvoll, schwungvoll und erhaben.

Aus den Predigten, die Menken noch gegen das Ende des Jahrhunderts gehalten hat, heben sich die über die Auferweckung des Lazarus durch die Kunst hervor, die einzelnen Züge der Erzählung fruchtbar zu verwerten, ohne dass die ausmalende Phantasie dazu mitwirken dürfte; und durch die Freudigkeit des Bekennens, mit welchem die Gestalt des Herrn als des Todesüberwinders vor das Auge gestellt und den Herzen nahe gebracht wird, vermögen sie zu bewegen und zu erschüttern. Ebenso sind seine Predigten über den Propheten Elias mit Treue und Keuschheit entworfene Gemälde, Geschichtsbetrachtungen, in welchen sich mit einem für uns vielleicht zu tiefen Eingehen auf die geschichtlichen Verhältnisse Israels doch namentlich zum Schluss jeder Predigt der Blick auf die Zustände des Menschenherzens und der christlichen Gemeinschaft verbindet.

Die Hingebung an das biblische Wort und wohl auch Abneigung gegen einen Gebrauch der synthetischen Kunstform, welcher die Prediger verleite, neben der Schrift eigene Wege zu gehen, liess Menken die Homilien-Form entschieden bevorzugen. Doch finden sich in seinen früheren Predigten die Gesichtspunkte der Behandlung nach Art einer schlichten Disposition angedeutet.

Dadurch dass die Menkensche Predigt von tiefer Zuversicht des Glaubens an das biblische Wort getragen ward und aus eingehendem Erkenntnistrieb des biblischen Forschens hervorging, hob sie sich als eine Grösse für sich in jener an Glaubenszeugnis verarmenden Zeit gegen die herrschende Predigtweise ab. In der folgenden Epoche der religiösen Erneuerung bildete das gehaltvolle Wort dieses religiösen Individualisten einen

der tiefsten Grundlaute im Zusammenklang der sich verstärkenden evangelischen Verkündigung.[1])

Und schon damals gab es hin und her Stimmen von Predigern in der Wüste. Die zähe Kraft eines durch Rückgang auf die Schrift sich verjüngenden Pietismus bewährte sich selbst in den Hochburgen der Verstandesaufklärung. In Berlin z. B. wirkte an der Böhmischen Kirche vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis 1827 ein pietistischer Erweckungsprediger von lutherischem Typus, Johann Jänicke (geb. 1748) im Segen gottseliger Einfalt. Von Crusius in Leipzig gelehrt, durch die Schrifttheologie Bengels gefestigt und weiter von Roos angeregt, war er nach bewegten und wechselvollen Lehr- und Wanderjahren zu einem biblischen Zeugen gereift, dem es ein grosser, zuweilen leidenschaftlicher Ernst war, den vollen Inhalt des Evangeliums gegen die Neologie der Zeit zu behaupten und dessen Gotteskraft an allen Gliedern der Gemeinde sich erweisen zu lassen. Er pflegte deshalb in seiner von Schleiermachers Methode ganz verschiedenen Art die Gemeinde in Klassen: Ungläubige, Bussfertige, Gläubige und Abtrünnige abzuteilen. Zugleich hing er mit Liebe am prophetischen Wort und schaute mit triumphierender Freude auf den Sabbat des tausendjährigen Reiches hinüber. So wirkte er, vom Könige Friedrich Wilhelm III. hochgeschätzt, von der Gemeine geliebt und verehrt, bis in sein Alter wie ein Vater unter seinen Kindern.[2])

c. Schlussbetrachtung.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts bereitet sich demnach gegenüber seinem Anfang eine Verschiebung in der Stellung und Stärke der religiösen Hauptrichtungen, des Pietismus und der Verstandesaufklärung vor. Jener errang anfänglich auf den Kanzeln die Herrschaft gegenüber dem absterbenden Orthodoxismus. Gegen beide gelangte hierauf die Aufklärung in steigendem Fortschritt zu der Bedeutung der führenden Macht und schuf eine geistige Stimmung, die sich in die Breite weiter erstreckte, als je der Einfluss des Pietismus gereicht; während dieser nur in den Grenzen kleiner aber lebenskräftiger Gemeinschaften weiter gehegt wurde. Dann aber erfolgte teils in enger Ver-

[1]) Über Menken als Prediger, Nebe III, 393 ff. Eine Auswahl sr. Homilien mit Einl. ACHELIS, Bibl. th. Kl. Bd. 8—9.

[2]) LEDDERHOSE, Joh. Jänicke nach seinem Leben und Wirken. Berlin 1863. Dort auch Proben seiner Predigt.

bindung mit der Aufklärung, teils in bewusstem Gegensatz gegen sie, auf dem ästhetisch-literarischen wie auf dem philosophischen Gebiet eine Vertiefung des deutschen Geistes und überflügelte jene Bildung, so dass sie, welche vor 7 Jahrzehnten neu war, jetzt, ohne dass ihre Vertreter es ahnten, veraltete. Jene Vertiefung half auch dem Pietismus, der sich am Bibelstudium längst verjüngt hatte, von vielen Engigkeiten und Borniertheiten frei werden und entband innerhalb des Kreises bibelbefreundeter Gläubigkeit vereinzelte, doch mit dem Zeichen weiterzeugenden Lebens ausgestattete Kräfte.

12. Die Predigt in der Zeit des wiedererwachenden Glaubenslebens in Deutschland.

a. An der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts.

Schleiermacher.

Als Reinhards Erinnerung und Klage am Reformationsfest in den Aufgeklärten deutscher Nation missbilligende Verwunderung hervorrief, war das Fundament vulgärer Verständigkeit schon tief erschüttert. Eine Flut neuer Ideen, lebendiger Geistesmächte war bereit, sich durch die Pforten des neuen Jahrhunderts zu ergiessen: der sittlich stählende Einfluss der Philosophie Kants, der Idealismus Fichtes, die von den Dichtern der klassischen Epoche ausgehende Bildung und das eigentümliche Stimmungsleben, das die Romantik erweckte. Den Wortführern der nüchternen Verständigkeit, wie sie in der Allgem. Deutschen Bibliothek (S. 198 f.) an die ihnen unbegreiflichen Erscheinungen auf dem philosophischen Gebiet vorlaut ihre allzukurzen Massstäbe anlegten, wurde mit stolzer Überlegenheit entgegengetreten. Dieser Zusammenbruch der altklugen unbedeutenden Tagesweisheit der Teller und Nikolai bildete an sich noch keinen Fortschritt für das religiöse Leben. Um so mehr bedeutete es, dass in einem genialen Manne, der Theolog und Philosoph, Prediger und beurteilender Beobachter des öffentlichen Lebens war, sich innige Frömmigkeit mit einer nach allen Seiten offenen Bildungsempfänglichkeit, dass sich mit seltener Anregsamkeit wieder eine ganz einzige Gabe anregender Rede verband. Dieser Mann war Friedrich Daniel Schleiermacher (1768—1834)[1]).

[1]) GASS in RE³ 13, 525 ff. Spezielle Lit. über s. Pred. S. 571. Nebe III, 1 ff.

Nicht von der Kanzel zunächst, aber doch als ein Redner, auf welchen alle Gebildeten Deutschlands lauschten, trat Schleiermacher mit weithin sich erstreckender Wirkung für die Religion ein. Ihre Verächter suchte er zu überzeugen, dass das fromme Bewusstsein völliger Abhängigkeit unabtrennbar sei vom menschlichen Bewusstsein, wenn es sich selbst recht verstehe. Mit dieser Überführung durch Verständigung, in welcher neue eigenartige Gedankengänge alte Urteile der Aufklärung entkräfteten, trat er zugleich als Apologet und Prophet, wenn auch mehr in der Weise Platos, als eines Propheten oder Evangelisten vor die durch Aufklärungsweisheit religiös entnervten Zeitgenossen. Seine Reden über die Religion (1799) waren damals ein Weckruf, von dem Klaus Harms gestand, dass er ihm den Anstoss zu einer ewigen Bewegung gegeben. Wie gross mag die Zahl derer gewesen sein, denen sie wenigstens das Unzulängliche ihres Urteils über das Verhältnis des Menschen zu Gott zum Bewusstsein brachten, die sie mit einer Ahnung des Einzigen und Grossen einer Ewigkeitsbeziehung anhauchten!

Neben dem Anstoss, den die Reden gaben, ist dann der Anregungen zu gedenken, welche Schleiermachers Theologie vermittelt hat. Alle Bemühungen, der Frömmigkeit ihr eigentümliches Gebiet zu sichern, Glauben und Erkenntnis zu versöhnen, sind durch seine Gedanken befruchtet worden.

Dann aber haben auch seine Predigten an dem weittragenden Einfluss teilgenommen, welcher von ihm ausgegangen ist.[1]) Sie stellen die Person Christi als des Erlösers, Mittlers, aus dessen Fülle alle nehmen, weil er, der Sündlose, schlechthin kräftiges Gottesbewusstsein besitzt, in den Mittelpunkt, aus dem die Predigt des Rationalismus ihn verdrängt hatte, und geben damit der Frömmigkeit der Christen die Beziehung auf ihn als Quelle aller frommen Lebensgemeinschaft; sie verknüpfen aber auch mit den Erfahrungen des frommen Gefühls stets die Beziehung auf die Aufgaben des Einzelnen und der Gemeinschaft; und es verdient hervorgehoben zu werden, dass gerade in der Schärfe und Sicherheit der sittlichen Beobachtung und in der Kunst, hier Individuelles zu erfassen, die Grösse besteht, durch welche Schleiermachers Predigt sich hoch über die damals herrschende erhoben hat.

[1]) Im Flgd. benutzt die „Neue Ausg." 1843/4. Berlin.

Neu und eigenartig ist auch Schleiermachers Methode, sich predigend in Beziehung zur Gemeinde zu setzen. Er wollte nicht so reden, als sollten „unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen", sondern in der Zuversicht, dass es „noch Gemeinden der Gläubigen und eine christliche Kirche gäbe"; andererseits wollte er den Unterschied zwischen sittlichen und unsittlichen Menschen, zwischen Frommen und Weltlichgesinnten so streng nehmen, wie es unter den Gottesgelehrten schon lange nicht mehr Mode sein wolle: und dem, der sich hieran ärgern möchte, erwiederte er, dem Anstoss nicht abhelfen zu können, ohne dem, was er für das Wesentliche des Christentums halte, untreu zu werden.[1]) Nach diesem Grundsatz wird er, unter Ablehnung der Richtung aufs Belehren wie aufs Bekehren, der Vertreter einer vom Gemeinschaftsverhältnis zur christlichen Wahrheit ausgehenden, über ihren Inhalt klärend und vertiefend verständigenden Predigt, einer Homilie nicht der Form, denn diese ist synthetisch, sondern der religiösen Wechselbeziehung. Mit einer virtuosen Kunst des Gedankenspinnens, wie sie bisher in der Predigt der Kirche noch nie geübt worden war, liess Schleiermacher jene Erkenntnisschätze des christlichen Gemeinbesitzes sich erschliessen, nötigte er die Hörer, in angestrengter Arbeit des Mitdenkens an der Erwägung, Prüfung, Entscheidung sich zu beteiligen. Es war gleichsam ein Gespräch, das die Wahrheit durch den Mund des Predigers mit dem Geist der Gemeinde führte, nicht um sie erst zu gewinnen, sondern sich ihr darstellend und erwägend zum volleren, freudigeren Bewusstsein zu bringen. Auch dann, wenn Schleiermacher sich nicht mit Fragen der Erkenntnis beschäftigt, wenn sein Wort Ausdruck eines Gefühls ist, von dem er gewiss sein darf, dass es in allen seinen Zuhörern lebendig sei, auch dann ruht etwas von reflektierendem Sichbesinnen, von Trieb, die Einsicht in solch Gefühl zu vermitteln, auf seiner Aussprache. Wird sein Wort dadurch reizvoll, weil es immer eine Fülle neuer Gesichtspunkte für eine sinnige Betrachtung aufschliesst, so kann doch nicht übersehen werden, dass das Vorwiegen der Reflexion, des Trachtens nach Verständigung die Rede in einer Gebundenheit hält, ihr besonders in manchen Festpredigten[2]) etwas Erkältendes

[1]) Predd. Bd. I, S. 6 f.

[2]) Von der Karfreitagspred. üb. Mark. 15, 34—41, Bd. I, S. 37 ff. sagt Schleiermacher in der Vorr. S. 4, dass sie sich auf den Gegenstand des Festes

giebt, dass überhaupt der einseitig fortgesetzt geübte Reiz des Dialektisierens zuletzt versagt und eher Abspannung als Spannung erzeugt. Man wird annehmen dürfen, dass der geniale Meister der Kunst des individuellen Gedankenentwickelns unbewusst auch im Banne der Zeit stand, deren geistige Luft erfüllt war von Reflexion, und dass mit aus demselben Grunde die Kinder eben dieser Zeit sich so leicht und so dankbar mit seiner Art zu predigen befreundeten.

Die Wirkung der Predd. Schleiermachers auf die Zeitgenossen war nach Zeugnissen derselben sehr verschieden. Hörer erinnerten sich noch nach Jahrzehnten des ausserordentlichen Eindrucks, den der persönliche Vortrag auf sie gemacht, namentlich da, wo der geistvolle Mann mit dem bedeutenden Antlitz in tiefer persönlicher Ergriffenheit sprach. Manche, die er zuerst angeregt, wandten sich später zu Gossner. Aber auch Al. Schweizer, dem Gossners Predigt nur eine Seltsamkeit war, urteilt über die Schlm.'s kritisch: Der ihm angebildeten Gem. höchst erbaulich, kann sich diese Predigtweise nicht als Vorbild für alle hinstellen lassen. Auch Schlm. hätte einer gewöhnlichen Gem., und wäre es eine städtische, kaum auf die Dauer zugesagt. PAUL SCHWEIZER, Al. Schweizer. Biogr. Aufzeichnungen. 1889. S. 37. Gerok erzählt in seinen „Erinnerungen", dass Schleiermacher sein „theologisches Denken" in den Zauberkreis seiner Anschauung und Darstellung gezogen, durch die Reden über die Religion ihn hingerissen, gesteht aber: Weniger konnte ich mich mit seinen Predigten befreunden. Ich bewunderte sie zwar um ihres originellen Gedankenganges und schätzte sie um ihrer edlen, sittlich religiösen Wärme willen, aber an eine Nachahmung derselben dachte ich nie, teils weil sie meiner individuellen Art fremd waren, . . . teils weil ich mir nicht denken konnte, wie sie auf eine Gemeinde wirken sollten, und nicht bloss auf einen auserwählten Kreis eingeweihter Jünger. — Klaus Harms, den Schlm.'s Reden so tief bewegt hatten, dass seinem alten Menschen nach seiner Erkenntnis der göttlichen Dinge die Todesstunde schlug, sagt über den Eindruck der Predigten: Wie griff ich nach denen! aber wie täuscht' ich mich! Der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brot für mich. Ich dachte, er würde das Leben, was durch ihn in mir aufgegangen war, hinüberleiten zur Verkündigung; seine Predigten würden seine popularisierten Reden sein; das waren sie aber so wenig, dass sie an Stellen mir als das Gegenteil vorkamen. Kl. Harms, Lebensbeschreibung S. 69. Andererseits fehlte es in der Gemeinde, die Schlm. sich „angebildet", nicht an schwärmerischer Verehrung. Lagarde ärgerte sich als Knabe, wenn die Berliner Damen aus Schlm.'s Pred. nach Hause kommend, sagten: Heute war er wieder göttlich!

---

dogmatisch gar nicht beziehe. Aber beachtenswert ist doch, dass er so einseitig zu moralisieren vermochte. Nach einem beweglichen Eingang fordert er dazu auf: dass wir sterben lernen, indem wir Christum sterben sehen, nämlich 1. mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, 2. mit derselben Ruhe bei den ungleichen Urteilen der Welt und 3. ebenso umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Wie anders und wieviel tiefer geht die Karfreitagspred von 1833 über Röm. 5, 19 auf den Gedanken einer Gemeinschaft des Lebens und Sterbens mit Christo ein! Predd III, 542.

b. Neue Talente.

Die Schleiermacher'sche Predigtweise war zu individuell, um mehr zu sein, als ein höchst bedeutsamer Ansatz zu einer neuen Entwickelung neben andersgearteten, wie sie z. B. Menken vertrat. Und wie es in einer Zeit zu geschehen pflegt, durch welche mannigfaltige geistige Anregungen hindurchwirken, traten damals zu Anfang unseres Jahrhunderts neben den führenden Geistern, von ihrem Einfluss mehr angestossen oder gestreift, zum Teil unberührt, andere grosse Talente auf. Sie bekunden der rückwärts schauenden Betrachtung den Anbruch einer neuen Epoche.

Als eins der glänzendsten Meteore erhob sich damals über das Niveau des gewöhnlichen Rationalismus die Predigt Bernhard Dräsekes (1774—1849).[1] Zwar war er durch die Schule desselben auf der Universität Helmstedt (seit 1792) hindurch, aber nie völlig in ihn eingegangen: der Einfluss einer frommen Mutter und sein offener Sinn für Poesie, der ihn als Jüngling auch zu poetischen Versuchen führte, erhoben seinen Geist über die nüchterne Verständigkeit; und wenn er sich auch aus den Fesseln moralisierender Reflexion nicht sofort löste, so suchte die seine doch bald weich empfindsam, bald mit poetischem Schwung die Berührung mit den Bedürfnissen und Lauten des Gemüts. Ein Nachklang Herder'scher, wohl auch Jean Paul'scher Geistesart, ist in den Predigten vernehmbar, welche er als Diakonus in Mölln und seit 1804 als Pastor in Ratzeburg gehalten und „für denkende Verehrer Jesu" veröffentlicht hat.[2] In ihrem aufgeklärten Supranaturalismus, der sich oft schon in den Dispositionen ausspricht,[3] lag doch etwas, was die spätere Befreundung dieses geistreichen Talents mit dem biblischen Zeugnis, sein Mitgehen mit der Entwicklung des Glaubenslebens verstehen lässt.

---

[1] THOLUCK in RE² 3, 688.

[2] 5 Sammlungen 1804—12. Ich citiere nach der „Neuesten Ausg." in 2 Bdd. Lünebg. 1836.

[3] Am Himmelfahrtstage 1811 Text Mark. 16, 14; Thema und Disp: Über die Augenblicke im Leben, wo sich der Mensch wie im Himmel fühlt. Sie stellen unsere Würde in neues Licht; sie schmücken unsere Tugend mit neuem Reiz; sie geben unserer Zufriedenheit neue Nahrung; sie bieten unserer Hoffnung eine neue Stütze. Bd. I, 437 ff. Ostern 1803 behandelte er das grosse Lieblingsthema des Rationalismus: Wir sind unsterblich! unter Hinweis auf das redende Gewissen in uns, den erwachenden Frühling neben uns, den gestirnten Himmel über uns in all der Unbefangenheit eines von ernsten Zweifeln unberührten Optimismus.

Dass humanistische Bildung im Verein mit unserer klassischen Literatur eine an biblischen Massstäben gemessen noch unzulängliche supranaturalistische Predigt im Gedankengehalt bereichert hat, das tritt auch sonst hervor, wie an August Hermann Niemeyer (1754—1828)[1]), dem verdienten patriotischen Kanzler der Universität Halle, dem wohlwollenden Verkündiger einer christlichen Humanität; an den Berliner Pröpsten Ribbeck und Hanstein;[2]) vor Allem aber an Ludwig August Kähler (gest. 1855), der von Jacobi und Herder ausgegangen war und zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, deren jeder für sich ihm als einseitig galt, zu vermitteln suchte, indem er die wahre Einheit aller Richtungen in einer hingebenden Beziehung auf die Person des Erlösers fand: „Jesum lieben ist der wahre Supranaturalismus, Jesum begreifen der wahre Rationalismus, Jesum in sich darstellen der wahre Mysticismus, und diese drei vereint das wahre Christentum." [3]) Seine Predigt enthält eine Fülle eigentümlicher Gedanken in knapper Fassung und so geschlossenem Gefüge, dass sie in diesem Stück rednerischer Ausrüstung selbst Dräseke übertreffen dürfte.

Aber doch hat nicht eine geistreiche, religiös sich vertiefende Fortsetzung des Herder'schen Geistes die wirksamsten Kräfte entbunden, sondern eine eigenartige religiöse Persönlichkeit, die von Humanitäts-Idealen angezogen, aber unbefriedigt, der Weisheit der Zeit offen, aber die göttliche Thorheit des Evangeliums über sie stellend, modern und zugleich voll ursprünglicher Kraft mit lange nicht mehr vernommener Weise der Rede vor die Gemeinde trat: ein Prediger Norddeutschlands, der Sohn eines Müllers aus dem Süderdittmarschen, Claus Harms (1778—1855).[4]) Er schlug zuerst geistesmächtig einen mit Bildungselementen sich berührenden Volkston in der Predigt an. Sein merkwürdiger Lebensgang half mit hierzu. Als ihn der Drang, Prediger zu werden, von Knechtsdienst und Müllerei zu den Studien geführt hatte, zerfiel er mit dem Rationalismus schon auf der Universität, konnte auch mit der Schillerschen Veredlung des Menschen nicht zurecht- und doch von beiden nicht loskommen, bis ihm durch

[1]) Akad. Predd. und Reden. Halle u. Berlin. 1819. Enthält u. A. auch die Gedächtnisreden auf Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II.

[2]) Zahlreiche Einzeldrucke. Die innere Unzulänglichkeit macht sich freilich empfindlich geltend, was schon Schleiermacher in seinen Briefen an Gass öfters mit Herbigkeit tadelt.

[3]) G. Frank III, 402 f.

[4]) HARMS, Lebensbeschreibung, von ihm selber. Kiel 1851. CARSTENS in RE³ 5, 616 ff. Hier weitere Lit.

die Lektüre der Schleiermacherschen Reden über die Religion die Notwendigkeit einblitzte, dass unser Heil von anderer Herkunft sein müsse. So schlug mit jener Lektüre seinem alten Menschen in der Erkenntnis göttlicher Dinge die Todesstunde; doch begriff er das Leben noch nicht, denn „der Tote sträubte sich und wollte nicht hinunter in der Erde Schoss." Harms selbst bekennt, dass er ohne menschliche Hilfe erst in längerer Zeit zum Glauben gekommen sei. Seiner literarischen Bildung kam ein längerer Aufenthalt im Karzer der Universität zu gute, wo er die Klassiker zu lesen begann, bis dann die belletristische Welt sich ihm in den Kandidatenjahren voll aufthat. Als Diakonus in Lunden (1806—16) ward er früh ein gern gehörter, ja ein epochemachender Prediger. Schon 1808 liess er seine Winter-Postille ausgehen, ein Buch, welches von seiner besonderen Gabe und Art wohl am deutlichsten und beredtesten zeugt.[1]) Der Inhalt evangelisch, aber vielfach in die religiös-theologischen Denkformen und Ausdrücke der Zeit gefasst und überwiegend dem Moralischen zugewendet, doch lebens- und geistvoller, als die Zeitrichtung der Kanzel pflegte. Selbst die nachbessernde Hand tilgte in späteren Ausgaben nicht alle „rationalistische Sünde". Auch an seinen späteren Predigten blieb etwas, was ihn als einen Positivisten des Übergangs im Unterschied von ursprünglich-schriftwüchsiger Art kenntlich machte. Die Texte finden sich mehr als Anknüpfung benutzt; einige Predigten sind textlos. Die Gedankenbewegung geht, wie es oft schon die Dispositionen verraten, ihren eigenen Gang, aber mit Lebhaftigkeit unter stetem Hinblick aufs Leben, mit Feuer, Freimut, oft mit wuchtiger Kraft. Die Erzeugung der Gedanken geschieht nicht durch Entwicklung, sondern sprungweise. Dem entspricht auch der Stil, in welchem kernige Kürze mit Einfall und Witz verbunden ist, und der in seiner Gedrängtheit, in den asyndetischen Anschlüssen, den Wortinversionen zwar reizvoll, aber oft hart erscheint. In diese Originalität setzte Harms die rechte Volksgemässheit, davon überzeugt, dass die für Popularität ausgegebene Gemeindeutlichkeit nicht die Thür zum Herzen und Verständnis des Volkes bilde.

[1]) Es folgte zunächst die Neue Winter-Postille, die Sommer-Post., Neue Sommer-Post. u. die Festpredd. Ein Verz. sämtlicher Harmscher Predd. u. Schriften im Anhang der von ihm selber verf. Lebensbeschr. — Eine Auslese in PdK Bd. 4, 1889 mit Einl. von W. v. LANGSDORF. Über Harms als Prediger bes. Brocmel I, 178. Nebe III, 66. R. Pfleiderer über Harms, Menken u. Hofacker in Ht. ws. d. hst. 1879. Juniheft.

c. Der Einfluss des deutschen Freiheitskampfes.

Der Umschwung, der sich so mannigfach in den Gemütern vorbereitete, machte dann einen weiteren Fortschritt unter dem Anhauch des Sturmes, der über Deutschland herfuhr. Unter erschütternden Unglücksfällen, unter Demütigungen und jahrelangem unbarmherzigen Druck, dann im Enthusiasmus eines unvergleichlichen Opfersinnes und im Wagemut der Erhebung lernte es zunächst das preussische Volk, in allen seinen Ständen sich tiefer, ernstlicher auf Gott zu besinnen, auf ihn zu vertrauen und ihn mit heisser Inbrunst anzurufen. Die Erkenntnis, dass man mit der Besserung der Herzen, mit Bekehrung zu dem lebendigen Gott anheben müsse, um zu besseren Verhältnissen, zum Guten und Grossen zu gelangen, brach sich immer weitere Bahn, und die Predigt versäumte nicht, daran zu erinnern. Sie wies auch den Heldenmut, der sich zum Freiheitskampf gürtete, zu den tiefsten Wurzeln der Kraft, des Mutes, des Zutrauens und Hoffens und legte, während die Throne wankten und vielen bange war, das unveränderliche Richtmass göttlicher Normen an die Ereignisse der Zeit.

Dann, als der Sieg errungen war, und auf die abgewaschene Schmach das Aufatmen im Frohgefühl wiedergewonnener Freiheit folgte, gaben die Fürsten und das Volk, vor allen die gefeierten Helden des Freiheitskampfes nicht menschlicher Tapferkeit, sondern Gott die Ehre, indem sie das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, seinen allmächtigen und gnädigen Arm erkannten.

Die Predigt war in jenen Jahren nicht nur die Stimme der Kirche; durch die Prediger redete auch der Mund der Besten des Volkes. Und hier ist es nun bemerkenswert, dass die Kraft, patriotische Gesinnung zu pflegen und zu stärken am meisten dem Wort innewohnte, welches die tiefste religiöse Kraft besass. Im Ganzen aber gereicht der Predigt zum Ruhm, dass sie sich in der Zucht der Heiligung hielt, welcher sie gerade in erregten Zeiten bedarf, in welchen das Rachegefühl in Tausenden glüht. Wie gross war hier Schleiermacher! Sowohl in Halle, wie in Berlin (von 1808 an) sprach er, ohne je die Predigt zu einer blossen patriotischen Rede werden zu lassen, die grossen innerlichen, im Glauben an eine göttliche Weltregierung wurzelnden Gedanken aus, welche die Gemüter aufrichten, zum Dulden und zu Thaten stählen konnten. Er wurde in diesen Reden, die aus seinem erregten Innersten

flossen, nie zu leidenschaftlichem Affekt fortgerissen. Auch in den Äusserungen des Schmerzes, blieb er von einer Ruhe, die auf uns leicht den Eindruck der Kälte machen wird. Zum Teil war dies Ansichhalten bedingt durch die Situation: er predigte auch vor den belauernden Feinden und durfte nicht das zwecklose Opfer einer rücksichtslosen Aussprache werden wollen. Aber doch nicht nur hierdurch. Jene Ruhe war vor allem darin begründet, dass er nicht, wo es das Göttliche galt, meinen wollte, was menschlich ist. Daher blieb er gemässigt, freimütig und frei von nationalem Pharisäismus auch in den Tagen, als er vor der Predigt den Aufruf des Königs an sein Volk zu verlesen hatte, um dann an der Hand des gewaltigen Textes Jerem. 18, 7—10 die Wahrheit zu erwägen, dass im Einzelnen, noch mehr aber im Grossen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes.[1]) Weil seine Rede so mit dem Salz eines streng sittlichen Urteils gewürzt war, genoss dieser Eine Mann trotz der mannigfachen Bedenken, die seinem theologischen Standpunkt begegneten, darin doch das allgemeine Vertrauen, dass er aller Charakterlosigkeit, falscher Nachgiebigkeit und jeder Art gemeiner Gesinnung fremd und feind sei; um dess willen konnte er damals, als die Wage der Geschicke noch schwankte, und später, als manches berechtigte Verlangen für das Staatsleben unerfüllt blieb, freimütig mit allem Unedlen ins Gericht gehen. Vergleicht man seine Predigt, welche den Patriotismus reinigte und erhob in der Zeit des Unglücks wie in Siegestagen und niemals dem Dämon des Nationalhasses oder der nationalen Eitelkeit ein Zugeständniss machte, mit den glänzenden Kanzelreden, welche einst die Kriege Ludwigs XIV. verherrlichten, so strahlt jene durch den Geist der Zucht, Liebe und Kraft, eine Lichtgestalt neben einer prunkvoll blendenden Erscheinung, die aus Verblendung hervorgegangen war.

Einige Beispiele mögen die Weise Schlm.s veranschaulichen. Im Anfang der schweren Zeit predigte er nach Eph. 2, 19 über das Thema: Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehöret. Es war eine ruhige, aber eindringende Warnung vor Schlaffheit und Mangel an Gemeinsinn und eine Mahnung zur Vaterlandsliebe. Predd. I, 218 ff. — Schon die am letzten Sonntag 1806 über Pred. Sal. 7, 11 gehaltene Predigt (Predd. I, 262 ff) weist in gemässigter Schilderung auf die schweren durch den Krieg herbeigeführten Zustände hin, um die Erkenntniss der sittlichen Übel, welche vor dem Unglück bestanden und das häus-

[1]) Predd. IV, 69 ff.

liche, das bürgerliche und das kirchliche Leben tief geschädigt hatten, zu wecken, und in den Regungen des neuen Geistes die Vorboten zukünftiger Segnungen zu begrüssen, da das Christentum nach Ausweis seiner Geschichte sich stets in Zeiten der Zerrüttung und Trübsal am schönsten entwickelt habe. Kurz darauf am Neujahrstage 1807 sprach Schleiermacher im Anschluss an Matth. 10, 28 als eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt, über das Thema: „Was wir fürchten sollen und was nicht" (Predd. I, 277 ff.). Er führt zunächst in kühler Lehrhaftigkeit aus, dass ein Mensch, welcher nicht nur im Sinnlichen, sondern im Geiste lebt, der das Innere reinerhalten und treue Gemeinschaft mit andern nicht aufgeben will, die Todesfurcht als eine Thorheit ansehen wird; er zeigt, dass der Mut nicht Sache eines bestimmten Standes oder Berufs, sondern eine von Christo selbst empfohlene allgemeine Tugend sei, und warnt dann vor dem schwächlichen zitternden Zustande, der die Menschen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr fest ausschreiten lässt. Die Furcht ist ein Übel von solcher Grösse, dass, wenn sie sich als Gesinnung behauptet, auch ein siegreicher Krieg, ein wiedergewonnener Friede kein Glück begründen könne. Er weist auf den Gewinn hin, den es innerlich einbringt, äusseres Leben und Wohlsein aufs Spiel zu setzen, um nicht vom Recht und göttlichen Gebot zu weichen. Im zweiten Teil mahnt er dann, den Herrn zu fürchten, nicht mit dem Schrecken vor der Strafe, sondern mit der losen Furcht, „welche das Kleinod der Liebe sorgsam bewahrt", welche zur Furchtlosigkeit führt und zu einer den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens. — Die Gedanken dieser Predigt erhoben sich mit tröstender Macht in dem Herzen des Freiherrn von Stein, als er als ein von Napoleon Geächteter im Winter 1808 bei nächtlicher Weile durch das Riesengebirge floh, um den preussischen Boden zu verlassen. PERTZ, das Leben des Frh. v. Stein. 1850. Bd. 2, S. 322. — Als eine nicht bloss patriotische, sondern geradezu politische Predigt darf man die am 24. Januar 1808, dem Geburtstage Friedrichs des Gr., gehaltene bezeichnen. Predd. I, 353 ff. In ihr warnt Schlm. heute zu sagen: O wenn der grosse König noch gewesen wäre, wir würden diesen Zustand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! Er führt aus, dass es schimpflich sei für ein Volk, sein Wohlergehen, seine Selbständigkeit nur hoffen zu wollen von einem Einzelnen und seiner Kraft. Denn war es nicht eine im Schoss des Volkes entstandene und gepflegte Kraft, durch die er so Grosses auszurichten vermochte, so ist der Stolz auf ihn ein leerer und die gepriesene Zeit selbst schon eine Zeit der Herabwürdigung. Auch die Einrichtungen jener glänzenden Periode solle man nicht überschätzen: „Wie sollten wir uns schmeicheln, das was von der Gewalt der Zeit gestürzt ist, ebenso wieder aufbauen zu können, wie es ehedem bestand? Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüten und Früchte." Nachdem er die Gedanken zusammengefasst in der Ermahnung: „Lasst uns nicht durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das Vergangene zurückgehalten werden, dasjenige gern und willig zu thun, was der gegenwärtige Zustand der Dinge von uns fordert", blickt durch die folgenden Ermahnungen deutlich die Empfehlung des Steinschen Reformprogramms, der Plan der Aufhebung ständischer Vorrechte hindurch. Dringend bittet er, Veraltetes, wenn es auch edlen Ursprungs sei, nicht als heilig zu verherrlichen, wie Israel seinen Tempel (mit Bez. auf den Text Matth. 24, 1. 2), jetzt den

günstigen Zeitpunkt wahrzunehmen, um sich zu einer neuen Stufe der Vollkommenheit zu erheben und für lange Zeit ein besseres Dasein zu begründen. Andererseits ermahnt er ebenso dringend, an solchen Einrichtungen festzuhalten, in welchen sich der Geist des Volkes wesentlich und unverfälscht ausspricht. „O wahrlich", ruft er, „es giebt keinen sträflicheren Frevel, keine hoffnungslosere Herabwürdigung, als wenn ein Volk thörichterweise mit dem Vergänglichen in seinen heimischen Einrichtungen zugleich das Bleibende wegwirft und entweder leichtsinnig verführt oder leichtherzig erschreckt freiwillig sich in eine fremde Gestalt hineindrängt". Predd. I, 364. —

Die Predd. Schm.'s vor und in der Zeit der Erhebung stehen teils Bd. I, 373 ff. und Bd. IV. Ausser der schon berührten vom 28. März 1813 ist bes. die am Friedensfeste, 22. Oktober 1815 gehaltene (S. 84 ff.) hervorzuheben. Text 1. Kön. 8, 56—58.

Gegen Schleiermacher treten die Berliner Prediger jener Zeit, Hanstein, Ribbeck, Eylert in den Schatten; doch haben auch sie predigend einen frommen Mut in den schweren Jahren unter den Augen des Feindes gezeigt. Als bedeutend sind ausser Schleiermacher hervorzuheben: Menken, der schon 1795 anonym eine flammende Schrift „Über Glück und Sieg der Gottlosen" geschrieben (Gildemeister I, 129 ff. Schriften VII, 77 ff.) und 1809 in einer Pred. über Ps. 126 einige ermutigende Lichtstrahlen auf das Elend fallen liess, in welchem seine Vaterstadt Bremen seufzte (Schriften IV, 352 ff. und Gildemeister II, 43). Dräseke, 1804–1814 Pastor in Ratzeburg, streifte in den Predigten „für denkende Verehrer Jesu" oft die schwere Lage mit patriotischem Glaubensmut. Vgl. nach der „neuesten Ausg." von 1836 Bd. I, S. 19. 92. 397 ff.; die Pred. v. J. 1807 über die Zeiten, darinnen der Mensch heimgesucht wird (Bd. II, 210 ff.); die Pred. v. 2. Adv. 1808 über Luc. 21, 25 ff.: Bereitung auf ferne Tage, wenn die Gegenwart stürmisch ist (Bd. II, S. 498 ff.). Es fehlte wenig, dass er 1806 von den Franzosen verhaftet worden wäre. — In Breslau hielt Gass 4 Predd. in Bez. auf die gegenw. Zeitverhältnisse. 1811. — In Königsberg wählte Borowski am 21. Juni 1807 nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen den Text II. Chron. 20, 12 und mahnte zu dem Entschluss: Unsere Augen sehen nach dir, Herr! Am 2. Advent 1809 vor der Abreise des Königs und der Königin lautete sein Thema (Text Luc. 21, 25–36): Nur auf Jesus Christus richtet eure ganze Aufmerksamkeit bei der Furcht oder dem Erwarten der Dinge, die da kommen sollen. Nach dem Tode der Königin Luise predigte er über Jes. 55, 8–9. Ausgew. Predd. u. Reden. 1833. S. 71. 81. 104.

Aus den späten Predigten dieser Epoche, bes. aus den Jahren 1814 u. 15 sind ausser denen Schleiermachers hervorzuheben Dräsekes Predd. über Deutschl. Wiedergeburt, 3 Bde., 1814, deren Inhalt nach Tholucks Ausdr. an die Ideale eines Klopstock, Stolberg, Claudius am Anfang der neunziger Jahre erinnert RE² 3, 690. K. J. Nitzsch Reden vor der Abendmahlsfeier der Landwehr in Wittenberg geh.; Theremin's Pred. von den Pflichten eines siegreichen Volkes, zur Feier der Einnahme von Paris 1815. Predd. 2. Aufl. 1819. Bd. I, S. 293; bes. aber Claus Harms gewaltiges Zeugnis gegen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche Beamte begingen, als der Friede wiederhergestellt war: Der Krieg nach dem Kriege. Abgedr. in seiner Lebensbeschr.

Eine rechte Darstellung der Wechselbez. zwischen dem religiös-kirchlichen Leben und den patriotischen Bestrebungen jener grossen Zeit fehlt uns noch.

Die Materialien liegen in den Predd., Briefwechseln, Zeitungen, Tagebüchern und Memoiren, Biographieen, wie Perthes Leben. Einen beachtens- und dankenswerten Versuch lieferte ganz neuerdings BENDIXEN, der Einfluss der Pred. auf das Wiedererwachen des Glaubens in diesem Jahrh. Past.-Bl. 39. Jahrg. (1896), Heft 1 und 2

Hinter dem für uns noch heute wägbaren Anteil der Predigt an den erschütternden Ereignissen steht noch eine Wolke von patriotischen Zeugen, von Männern ohne Namen, die irgendwo in kleinen Dorfkirchen ihre Gemeinden in dem Vertrauen auf Gott stärkten, welcher die Geschicke der Völker wie der Menschen lenkt. Aber die Eindrücke, welche so weithin bis tief ins Volk in den Herzen der damals Lebenden entstanden, vermochten doch nicht für sich erneuernd auf das Innerste, auf das Herz der Predigt zu wirken. Eine Wiedergeburt derselben konnte nur nach längerer Wechselbeziehung zwischen den tieferen Bewegungen des religiösen Lebens und den neuen, fruchtbaren Anregungen auf dem Gebiet der Theologie sich vollziehen; Erfordernisse, die sich allmählich vorbereiteten, während das Stärkeverhältnis der geistigen Richtungen auf der Kanzel damals sich noch wenig veränderte. Bis zum Ende des Freiheitskampfes beschränkte sich, soweit das für uns noch erkennbar ist, der Fortschritt auf eine gesteigerte Empfänglichkeit, ein lebhafteres Bedürfnis und eine willigere Schätzung der religiös anregenden, mit dem biblischen Zeugnis sich befreundenden Predigt und ein tieferes Erfassen des Heils in einzelnen Familien und Freundeskreisen.

d. Der Einfluss des erwachenden Unions- und Konfessionssinnes.

Auf die Anregung, die vom Freiheitskampfe ausging, folgte alsbald eine andere länger andauernde, die sich aus den Bewegungen des kirchlichen Lebens ergab. Mit der 300jährigen Jubelfeier der Reformation wurde ein Lieblingsgedanke der Hohenzollern, eine Zusammenfassung der Lutheraner und Reformirten zur Einheit des kirchlichen Lebens zur That. Der tiefe, wahrhaft positive und fruchtbare Untergrund, in den die Union gepflanzt wurde, bestand in der Lebendigkeit des wiedererwachenden Glaubens, welcher auch über die bestimmten Konfessionsunterschiede sich nach Gemeinschaft im Geiste streckte. Man sah sich auch bald vor neue grosse Arbeiten im Reiche Gottes, Bibelverbreitung und Mission gestellt, Arbeiten, welche die Triebkraft und den Zusammenhalt gläubiger Liebe verlangten. Eine Union stand auch

Schleiermacher als ein erstrebenswertes Ziel vor Augen. So entschieden er in manchen Fragen reformirte Anschauungen vertrat, so bejahte er doch das Recht gemeinsamer Abendmahlsfeier, hoffte auch auf eine Weiterbildung der Theologie, welche über die Formulierungen des älteren Protestantismus hinausstrebend neue Formen der Lehre und des kirchlichen Lebens zu bilden und zu fördern verhiess. Obgleich nun anfangs der Zeitgeist das Unionswerk in seinem Sinn begrüsste, in der Durchführung öfter schwer gefehlt wurde, so blieb doch das göttliche Recht bestehen, evangelische Wahrheit in Freiheit, Einigkeit des Geistes, in kirchlicher Einheit zur Darstellung zu bringen. Eben durch dies Streben verstärkte sich der Sinn für das Gemeinsame im Wahrheits- und Frömmigkeitsbesitz der evangelischen Christen; und diese Unionsgesinnung, welche über die kirchenpolitischen Grenzen der Union hinausreichte, hat selbst die Predigt, welche das kirchliche Bekenntnis in und mit dem biblischen Zeugnis vertrat, mehr auf das geführt, was evangelische Christen vereinigt, als auf das, was sie unterscheidet. Eine wirksame und für beide Konfessionen fruchtbare Pflege dieser evangelisch-kirchlichen Einheit und Einigkeit beruhte auch nicht nur bei Schleiermacher und seiner Schule, sondern bei dem biblisch und wissenschaftlich vertieften Positivismus der Vertreter der sogen. Vermittelungstheologie, mochten sie stärker von Schleiermacher bestimmt sein, wie Karl Immanuel Nitzsch, oder eine andere Entwickelung durchlaufen haben, wie August Tholuck und Julius Müller und andere. Bei grosser, zum Teil auffallender Verschiedenheit der Gaben giebt es im Zeugnis dieser Männer und ihrer Geistesverwandten einen harmonischen Zusammenklang auf Grund eines gläubigen Schriftverständnisses, welcher die innerlichste wenn auch unformulierbare Rechtfertigung der Union bildet.

Die neuerweckte Glaubenszuversicht, welche ein Einheitsgefühl auf Grund des evangelisch Gemeinsamen entstehen liess, führte andererseits wieder zur Befreundung mit den geschichtlich erwachsenen kirchlichen Gestaltungen des evangelischen Glaubens und Bekennens. Neben der kritischen Zurückhaltung und Ablehnung der kirchlichen Lehrausprägung, in welcher selbst Biblicisten, wie Menken, mit Supranaturalisten sich begegneten, begann zunächst in kleinen Kreisen, die noch keine Geschlossenheit zeigten, aber doch Berührung mit einander suchten, ein freudiges Entdecken und

Geniessen des Goldgehalts in den Schriften Luthers, der Frömmigkeitszeugen der lutherischen Kirche, wie Joh. Arndt, und der Bekenntnisse der Reformation. An dem kleinen Katechismus Luthers nahm man die Grösse wahr; an den Kernliedern der Väter gewann man die Schönheit ihrer glaubensfreudigen Innigkeit und Zuversicht lieb; durch die Gebete der alten Agenden fühlte man sich sonderlich erhoben und erquickt. Dem evangelischen Glauben, der sich so mit den Anfängen und Höhepunkten evangelischer Kirchenbildung und -geschichte und mit den klassischen Zeugnissen des Glaubens der Väter zusammenschloss, wurde durch diesen Rückgang sein Unterschied von verwässernder Lehre und Predigt mehr als zuvor zum Gegensatz. Besonders dem Umstande, dass auf Seite der Latitudinarier der Unionsversuch leicht Zustimmung und Beitritt fand, ist es zuzuschreiben, dass er dort auf Misstrauen und Abneigung stiess bis zu völliger Verkennung seines tiefen biblisch-positiven Beweggrundes.

Als Herold und erster Kämpe in dem damit anhebenden Streit zwischen Union und Konfession hat sich damals Klaus Harms einen Namen gemacht. Das Jubelfest der Reformation, an welches die Unionsbestrebungen anknüpften, wurde ihm Anlass, Luthers 95 Thesen aus dem Jahre 1517 ins Jahr 1817 zu übertragen; Sätze, die sich mit ihrem flammenden Zorn gegen die Vernunftreligion richteten und zuletzt (Th. 75—90) gegen die Union wendeten. Schon an dieser Doppelfront seines Angriffs kann sich heute ein geschichtliches Urteil über die theologische Schwäche desselben leicht orientieren.

Harms eigene Predigt trägt indes kaum die Spuren dieses Streites. Sie beharrt dabei, das positiv Christliche gegen Abschwächung zu vertreten und in liebevoller Schätzung des geschichtlich Erwachsenen am lutherischen Bekenntnis zu halten, ohne dass sie in die längst mit Gras bewachsenen Wege der alten Kontroverspredigt wieder einlenkte.

An der alten Stätte der Reformation, in Wittenberg, geschah Ähnliches ohne das Vorspiel streitbarer Thesen. Der fromme Pfarrer Friedrich Leonhard Heubner (1780—1853), ein Mann von zartem Gemüt, welcher stets gestrebt, den verständigen Supranaturalismus zu überwinden, in dessen Schule er gebildet worden war, hatte in dem Jubeljahr begonnen, sich in Luthers Schriften einzulesen. In pietätvoller Anhänglichkeit trat er auf die Seite der Konfession gegen die Union. Seine Predigten aber waren

und blieben mild erbauliche, schlicht lehrhafte, biblisch geschöpfte Bezeugungen des Heils. Ohne besondere Beredtsamkeit wirkten sie als solche und durch das Gewicht seiner liebreichen Seelsorgerpersönlichkeit, an der die Gemeinde wie die Kandidaten des Seminars mit Vertrauen und Verehrung hingen.

Endlich ist unter denen, welchen das Jubelfest der Reformation die Augen für die geistlichen Schätze der gefeierten Epoche öffnete, der Leipziger Frühprediger an St. Nikolai A. Wolf (gest. 1841) zu nennen. Er gehört zu den beredtesten und gedankenreichsten Predigern seiner Zeit. In dem zuweilen etwas wortreichen Fluss seiner Beredtsamkeit mag er an Reinhard erinnern; aber völliger mit evangelischen Erkenntnissen ausgerüstet, tiefer in dem Grunde des evangelischen Heilsglaubens wurzelnd, lässt er dem biblischen Inhalt und der Kraft nach jenen ebenso weit hinter sich zurück, wie überhaupt das evangelische Zeugnis die Predigt des Supranaturalismus überflügelte. Diese grössere Fülle biblischer Gedanken kommt auch seinen Beobachtungen, der Feinheit seiner geistreichen Thema-Erfindung und der Geschicklichkeit seiner Kombinationen zu gute. An der Form der Predigten haftet indess der Mangel, dass die Teile öfters zu ungleich in ihrer Ausdehnung sind; auch erinnert die Zuspitzung der Themata zu Sätzen eigenartigen Inhalts noch an das Reflexionsvolle der Reinhard'schen Weise.[1])

e. Neue Volks- und Erweckungsprediger.

Es gedieh zu weiterer Förderung des erwachenden Glaubenslebens, dass in jenem ersten Jahrzehnt nach den Freiheitskriegen vereinzelt zwar, aber mit einer intensiven Wirkung, die durch den Trieb frommer Gemeinschaftsbildung und durch Besinnung auf

[1]) Wolfs Predd. wurden von 1841 an in 6 Sammlungen von Kritz in Leipzig herausgeg. Beispiele seiner Themata: Wie stark die Erinnerung an die Einführung der Reformation auf eine Pfingstfeier im Geist und in der Wahrheit dringe. (Jenes Fest fiel 1839 in Leipzig auf das Pfingstfest). Bd. 6, 443. — Am Erntefest (Jak. 5, 7. 8.) Dass uns der Wert der himmlischen Hoffnung bei jeder irdischen Erntefeier von Neuem fühlbar werden müsse. Bd. 6, 382. — An demselben Feste (Ps. 104, 24): Wie sorgfältig ein Freund der Natur darauf achten müsse, ob er wahren Segen von dieser Freundschaft habe. Bd. 1, 362. — Am Sonntag nach Ostern (1. Kor. 15, 50—57) über die Freiheit der himmlischen Hoffnung bei dem Glauben an die Auferstehung der Todten, (so formuliert im Hinblick auf das Bedenken, die Hoffnung auf das ewige Leben, auf Unsterblichkeit des Geistes werde gehemmt durch das Bekenntnis einer leibl. Auferst.).

Über die religiöse Entwicklung Wolfs giebt die Vorrede des 6. Bandes Aufschluss.

die Missionsaufgabe der Christenheit sich weiter ausbreitete, Prediger in die Herzen eingriffen, deren frisches, volkstümliches Zeugnis vom Evangelium den Gegensatz von Sünde und Gnade ebenso inbrünstig wie mächtig gegen Tugendseligkeit, Bildungsstolz, Selbstberuhigung mit kirchlicher Gewöhnung vertrat. Es waren Erweckungsprediger, ausgerüstet mit jener besonderen Macht über die Herzen, welche ein unter heissem inneren Kampf erbetener und errungener Glaube verleiht. Hatten sie manches an sich von pietistischer Art, so wehrten sie doch deren Gesetzlichkeit und menschliche Eigenwilligkeit ab und folgten mit ihrem Besten dem reformatorischen Grundtypus. In Würtemberg, welches durch das Nachwirken des Bengelschen und Ötingerschen Geistes und durch einen im Landvolk volkstümlichen Pietismus davor geschützt blieb, völlig unter die Herrschaft der Aufklärung zu geraten, hatte es nie an biblischen Predigern gefehlt. Aber sie alle überragte seit 1820 ein junger Erweckungsprediger von hinreissender Kraft und glühendem Eifer, Ludwig Hofacker (1798—1828). Früh bekehrt, hatte er zugleich auch die Gefahren kennen gelernt, mit welchen ein nach Glauben ringender Mensch von seiten des pietistischen Nomismus und der mystischen Konfusion von Rechtfertigung und Heiligung bedroht wird. Wieviel Anhalt dafür vorhanden sei, ihn den pietistischen Predigern zuzuzählen, so ist er, der allein im Glauben ohne Schmecken und Fühlen seinen Friedensstand behauptete und in diesem Sinne in der Gnade Christi sein Alles fand, im Wesentlichen doch ein Glaubensprediger geblieben; allerdings ein solcher, welcher mit tiefem Ernste und oft leidenschaftlichem Affekt zum Bekehrungsglauben drängte und hinriss, der mit schneidender Schärfe den Klugen und Tugendstolzen, den dünkelhaft Gebildeten ihren Stolz aufdeckte und die schnöde Undankbarkeit vorrückte, in welcher sie den Schönsten unter den Menschenkindern, den gekreuzigten Gottessohn und das Angebot seiner sündenvergebenden Gnade verschmähten. Zu diesen Paränesen, zu diesen erschütternden Klagen und Anklagen strömen dem Hochbegabten gewaltige Worte zu, hier ist er der Meister einer zwar kunstlosen, aber herzandringenden Beredsamkeit. Er hat daher, wie kurz sein irdisches Tagewerk dauerte, in seiner Heimat eine tiefe Wirksamkeit ausgeübt, deren Wellenschlag sich durch die immer wieder gedruckten Predigten über ganz Deutschland

[1]) KNAPP, Leben von L. Hofacker. 3. A. Heidelb. 1860. KÜBEL in RE² 6, 206 ff.

fühlbar machte, wie sich denn bis auf den heutigen Tag viele an seinem mit dem Geist des Elias getauften Wort erbauen. Auch dieser Kraft sind indes enge Schranken gezogen. Die Konzentration auf das Wesentliche, auf den Preis der Erlösergnade, um deren willen die Predigten eigentlich nur Abwandlungen eines Grundthemas sind, leistet für den Ausbau des christlichen Lebens und der christlichen Erkenntnis zu wenig; selbst der Reichtum der Schrift kommt in seiner Mannigfaltigkeit um jenes einen willen bei weitem nicht genug zur Geltung. Auch eine Korrektheit homiletischer Formen darf man nicht erwarten.[1])

Ein beachtenswertes Zeichen jener Zeit war es, dass von der Sailer-Wessenberg'schen Richtung der katholischen Frömmigkeit und Theologie aus einige hervorragende herzensfromme Männer zum Evangelium unter Erfahrungen gelangten, die an den inneren Kampf Luthers und an den Einfluss der Staupitz'schen Mystik erinnern. Unter ihnen steht der Zeit nach Martin Boos (1762 bis 1825) voran; von ihm mit angeregt gelangte Joh. Evangelista Gossner (1773—1858) schon innerhalb der römisch-katholischen Kirche zu einem innigen evangelischen Heilsvertrauen auf Christus und führte durch seine Verkündigung der Glaubensrechtfertigung seine Gemeinde in Dirlewang, dann in München zum Evangelium.[2]) Abgesetzt, fand er zuerst in Petersburg ein Amt. Nachdem er auch von da hatte weichen müssen, ward Berlin von 1826 an sein dauernder Aufenthalt. Hier trat er zur evangelischen Kirche über, wurde 1829 Jänicke's Nachfolger und wirkte fast 30 Jahre lang in der kirchlichen Arbeit mit schöpferischer Kraft, in der Predigt in einer originellen Weise, in welcher sich das innige Angebot der Gnade und der Ernst christlicher Heiligungsforderung mit einem geistsprühenden rücksichtslosen, zuweilen humorvollen Freimut verband. Die Bethlehemskirche wurde durch ihn immer mehr die Stätte, wo Vornehme und Gelehrte mit schlichten Handwerkern sich in Christo brüderlich zu einer fühlbaren Gemeinschaft des Glaubens verbunden wussten.

Geistesverwandt ist ihm Aloys Henhöfer, eines Bauern Sohn in Baden (1789—1862)[3]); auch sein Lebensgang ist dem Gossners

[1]) In diesen Stücken, die man an ihm vermisst, überragt ihn sein Bruder Wilhelm Hofacker, dessen Predd. Kapff herausgeg. hat. Stuttg.

[2]) DALTON, Joh. Gossner. 2. A. 78. HOLLENBERG in RE² 5, 284 ff.

[3]) E. FROMMEL, Aus dem Leben des Dr. Al. Henhöfer, Karlsr. LEDDERHOSE, Von dem Heilswege, Predd. v. A. Henhöfer nebst dess. Lebenslauf. Heidelb. Ders. in RE² 5, 776 ff.

darin ähnlich, dass er um des Evangelii willen Verfolgung erlitt. Da trat der durch sein Zeugnis erweckte Teil seiner Gemeinde mit ihm zur evangelischen Kirche über (1823). Hier war Widerstand und Abneigung der rationalistischen Kirchenbehörde Badens zu überwinden; aber sowohl im Streit, wie im Aufbauen bewährte sich seine gesalbte Persönlichkeit. Unter den jüngeren Geistlichen wirkte er für den biblischen Glauben werbend in der Kraft eines Evangelisten; in seiner Gemeinde wie ein Vater; über ihre Grenzen als volkstümlichste Persönlichkeit auf die ganze Kirche Badens. Er ist der erste Prediger dieses Jahrhunderts, in dessen Rede die gleichnisartige Behandlung von Bildern, wie sie einst Herberger geübt, wieder aufkommt. Er bedient sich ihrer auf originelle Weise nicht ohne Humor, zuweilen mit erschütternder Wirkung.[1]) Die Volksmässigkeit der Predigt dieser beiden, Gossners und Henhöfers, unterscheidet sich erheblich von der des Kieler Klaus Harms. Noch naturwüchsiger, noch schlichter redend mit den Lauten des Volksgemüts und Volkshumors ist sie ein Erzeugnis süddeutscher Geistesart.

f. Rückwirkung auf Rationalismus und Supranaturalismus.

Während dem erstarkenden und sich vertiefenden Glaubensleben die Herzen zufielen, räumte der Rationalismus vor seinen Regungen keineswegs das Feld. In Johann Friedrich Röhr (1777–1848), welcher seit 1820 in Weimar als Oberpfarrer und Generalsuperintendent wirkte, erstand ihm ein rüstiger Kämpe.[2]) An Kant sich anlehnend, doch ohne eigentlich philosophischen Geist, hielt er den gesunden Menschenverstand für die höchste Berufungsinstanz in religiösen Fragen. Noch bestimmter und äusserlicher, als es bisher vielfältig geschehen, erklärte er thätige Tugend, Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung als den Kern der Gottesverehrung, zu welcher Jesus, der bescheidene und liebenswürdige Weise von Nazareth als Verkündiger der Wahrheit und als begeisterndes Musterbild göttlichen Sinnes und Wandels uns angeleitet. Von diesem Standpunkte sah er mit einer Selbstzuversicht, wie sie überlebten Denkweisen zuweilen

[1]) Z. B. die Predigt, welche die frühe, spätere und dicht vor dem Ende stattfindende Bekehrung mit den Morgen-, Tages- und Nachtzügen der Eisenbahn vergleicht.

[2]) G. FRANK in RE² 13, 19 ff.

eigen ist, auf die Bekundungen des neuen Geistes herab. Je unfähiger er war, ihn auch nach seiner philosophischen Seite zu verstehen, desto lebhafter trat er gegen seine theologischen und ebenso seine homiletischen Erzeugnisse auf. Es waren neckende Truggebilde, die ihn verdrossen. Gegen Reinhards Reformationspredigt vom Jahre 1800 erliess er „das Sendschreiben eines Landpredigers".[1]) Alles was nach rechts aus der geraden Linie der Vernunftreligion abwich, bekämpfte und verfolgte er in seinem Organ, der „kritischen Prediger-Bibliothek" (1820—1848).[2]) Wo vor kurzem Herders feiner Geist die Fäden des ästhetischen Rationalismus gesponnen, führte jetzt der veraltete verknöcherte vulgäre Rationalismus das Regiment.

Mochte Röhr zu den Predigten, die er in der Hof- und Stadtkirche in Weimar gehalten, ein Vorwort mit der Versicherung veröffentlichen, dass sie aus einem Glauben an das Göttliche im Christentum hervorgegangen seien: er verstand dies Wort im Sinn seiner Denkweise und war dessen gewiss, durch sie jenes Göttliche recht zu erfassen. Nicht minder sah er in seinem homiletischen Schaffen die rechten Grundsätze „schlichtester Einfalt in höchster Natürlichkeit" vertreten und versprach, wohl mit einem Seitenblick auf Schleiermachers Predigt, sie festhalten zu wollen gegenüber den „von einem verbildeten Zeitgeschmack bewunderten Erzeugnissen der neuesten Canzelberedsamkeit". Er hielt nur zu gut Wort. Der Inhalt und Ton dieser Predigten hält sich durchaus auf dem vom Rationalismus bereiteten und immer mehr eingeebneten und verflachten Niveau moralisierender Betrachtungen, und die vermeintliche Einfalt leistet ihr Höchstes, wenn aus den biblischen Texten der Glaubensinhalt entfernt und in sie irgend eine ihm fern liegende moralische Reflexion eingedeutet wird.

Eben dieser von Röhr vertretene Vulgär-Rationalismus blieb, obschon innerlich ohnmächtig, nach Ausbreitung und Geltung noch sehr mächtig. Die in seinem Geiste gebildeten Pastoren verharrten grösstenteils in seinem Bann, und Jahrzehnte hindurch wurde sein Einfluss auf das Volk durch die Kanzeln unterhalten.[3])

[1]) Oben S. 204.
[2]) Es erschien schon 1810—14 unter dem Namen „Predigerliteratur"; 1815—19 als „Neue und neueste Predigerliteratur".
[3]) Vgl. WANGEMANN, Geistl. Regen und Ringen am Ostseestrande 1861.

Andererseits aber machte sich dennoch der Umschwung der Geister durch eine Rückwirkung auf Supranaturalisten und Rationalisten geltend. Viele wurden von dem Wehen des neuen Frühlings so berührt, dass sie über das Mass und die Weise ihrer religiösen Erkenntnis hinauswuchsen; in anderen vollzog sich ein Bruch, dem eine um so völligere Hingebung an den neu gewonnenen Schatz biblischen Glaubens mit einer Hinwendung zum kirchlichen Bekenntnis folgte.

Unter den sich vertiefenden Supranaturalisten ist vor allen Dräseke zu nennen. Er kam von dem humanistischen Christentum seiner Anfänge allmählich weiter zu einem weitherzigen biblischen Positivismus, dem freilich eine Abneigung gegen alle kirchliche Lehrbestimmung immer anhaften blieb. In den Predigten, welche er im Dom von Magdeburg und als evangelischer Bischof der Provinz Sachsen auf Visitationen und bei festlichen Anlässen hielt, lieh der Schimmer seiner ausgeprägten rednerischen Gabe und Kunst einem im Kern evangelischen Inhalt eine Macht der Anziehung, welche sich auf alle Stände und Bildungsschichten erstreckte und unterstützt durch das Stattliche und Hochwürdige seiner persönlichen Erscheinung ihm eine damals ganz einzige Popularität schuf.

Das Geheimnis dieser seiner Kraft lag allerdings zuletzt in seinem rednerischen Können. Nicht, dass er aller Töne mächtig gewesen wäre, durch welche die Rede zum Herzen spricht. Das Pathos des gesteigerten Affekts stand ihm mehr als die innige Wärme des Gemüts, das Glänzende einzelner Farbentöne besser als die geschmackvolle Mischung, das Überraschende und Pikante mehr als das inhaltlich Wuchtige, die Gedrungenheit rednerischer Syntax, in welcher der kurze Satz vorherrscht, mehr als die Gedrungenheit der Gedanken zu Gebote. Und wie es so oft vor ihm geschehen, hat das lebhafte Gefühl der eigenen Meisterschaft ihn vermocht, die Mittel seiner Kunst reichlicher, als es das dauernd Grosse vertragen will, anzuwenden.

13. Die Blütezeit der evangelischen Predigt.

Die Anregungen aus theologischer Erkenntnis und christlichem Glaubensleben, unter denen das erste Drittel unseres Jahrhunderts verlief, gewannen allmählich Gestalt in der Theologie, wie im kirchlichen Leben. Aber das auf dem alten Grunde der

Bibel entstehende Neue hatte durch viele Kämpfe hindurchzugehen. Der alte Rationalismus war trotz zunehmender Gereiztheit nicht mehr der gefährlichste Gegner. Der Gang der deutschen Philosophie zeitigte in seinen Ausläufern eine gefährlichere dem Christentum feindselige Bewegung der Geister. Dann brachte in einer Zeit, in der in Deutschland Verstimmung unter dem Druck politischer Reaktion sich ausbreitete, die Juli-Revolution Befürchtungen, die sich auch aufs religiöse Leben erstreckten. Und bald darauf, 1835, erschien das „Leben Jesu" von Strauss, ein Buch, das man als einen Axthieb auf die Wurzeln des Offenbarungsglaubens ansehen musste. In eben diesen kritischen Zeitläuften und unter den Unruhen und geistigen Kämpfen, die sie brachten, ging doch die Entwickelung des Glaubenslebens und der gläubigen Predigt nicht zurück, sondern vorwärts. Mit dem Mut der Gegenwehr bestärkte sich auch der Zusammenhalt gläubiger Gemeinschaft. Suchende Geister, werdende Charaktere drängte diese Epoche zu Entscheidung und Entschiedenheit des Bekennens. Allerdings verhalf der Kampf auch in theologischer und kirchlicher Hinsicht reaktionären Gegenzügen zu Einfluss und Macht.

Die Predigt hat unter all diesen Bewegungen solche Fortschritte zum Evangelium hin gemacht, wie kaum je seit den Tagen der Reformation. Sie ging rasch einer Blütezeit entgegen. Völliger als die biblisch gerichteten Männer der ersten Anfangszeit des erwachenden Glaubenslebens erfassten die Verkündiger dieser Blütezeit die biblische Wahrheit, weil sie den Ertrag der theologisch-philosophischen Bestrebungen, durch die sie hindurchgegangen, mit einem wiedergeborenen Bibelstudium in einer reicheren und tieferen Bildung vereinten und auch als Redner sich mit der Sprache der Bibel hingebender vertraut gemacht hatten, als manche Bahnbrecher und Erstlinge der neuen Zeit.

a. Unionstheologen als biblische Prediger.

Selbst Schleiermacher's Geist fand seine tiefsten und dauerndsten Weiterwirkungen nicht so in den Schülern, die zu sehr auf der Spur seiner Eigenart blieben, als in dem bedeutenden Theologen, der sich zwar mannigfachen Anregungen, dem Kant'schen Standpunkt seines Vaters, der Spekulation eines Daub, und der Theologie Schleiermachers geöffnet, doch diesen allen gegenüber seine Selbständigkeit behauptet und sein Bestes und

Tiefstes in der h. Schrift gefunden hatte: Karl Immanuel Nitzsch (1787—1868).[1]) Er hatte 1813 schon als junger Prediger von 26 Jahren die Drangsale der Belagerung Wittenbergs durchgemacht und nach seinem Geständnis damals „die allerheimlichste und seligste Zeit seines Erdenlebens" erlebt; dann seit 1817 am Prediger-Seminar daselbst die ersten Schritte auf dem Wege der praktischen Theologie gethan, die vor allem die Frucht und der Ruhm seines Lebens werden sollte. Von 1822 ab bis 1847 Professor in Bonn, wirkte er lehrend und predigend als einer der hervorragendsten Vertreter der Union und einer tief gegründeten, freier Bewegung Raum gönnenden Glaubensüberzeugung.[1]) Auch seine Predigt nahm teil an seiner besonderen Gabe, durch innerliche, aus theologischer Meisterschaft geborene Gedanken andere zum Nachdenken und Sinnen anzuregen. Dabei fehlte ihm Vieles, um ein eigentlicher Redner zu sein. Er wusste und sprach es aus, dass mit seiner geistigen Eigenart eine Abneigung gegen die Mittel der Veranschaulichung und der beweglichen Ausführung verbunden war; er gestand, dass er auch unter den Alten die Dichter und die Philosophen bevorzugt habe, dass ihm die Redner zuwider gewesen seien. Doch blieb er, ohne über den Erfolg urteilen zu wollen, nicht ohne die „Nachhülfen" der Beschäftigung mit grossen Vorbildern, wie Basilius, Luther, Reinhard und Schleiermacher. Am meisten dankte er indes als Prediger ebenso wie als Theologe der Versenkung in die Schrift. So wurde er der Meister einer biblischen und zugleich von der theologischen und philosophischen Epoche, besonders von Schleiermacherscher Geistesart befruchteten Predigt. Aber mehr als bei Schleiermacher ist die gleiche tiefe Innerlichkeit, die individuelle Wahrheit und die Weite des geistigen Horizontes mit vollem biblischen Gehalt durchsättigt und als Wahrheitszeugnis kräftiger, obschon in überwiegend meditativer Haltung. Leider sind die Gedanken und Anwendungen so andeutend ausgesprochen, dass es eines zuweilen mühevollen Weiterdenkens und Sinnens bedarf, um sich ihrer verstehend zu bemächtigen. Hält diese Eigentümlichkeit solche, welche lichte

[1]) BEYSCHLAG, K. J. Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutsch-ev. Kirchengesch. Berlin 2 A. F. NITSCH in RE² 10,805 ff. Die frühesten Predigten von Nitzsch, auch die während der Belagerung 1813/14, sind bes. gedr. Wittenb 1815; die in den flgd. Jahren in Wittenb gehaltenen, Berlin 1819. Predd. aus der Amtsführung der letztverg. Jahre ersch. in 5 Bdd. Bonn 1833. Neue Gesamtausg. 1867; doch mit Ausschluss jener Erstlinge.

Deutlichkeit lieben, ab, so hat sie andere zum Studium gereizt und die Mühe durch Blicke in die Zusammenhänge der biblischen Wahrheit und des christlichen Lebens belohnt. Auch in Berlin, wo er von 1847 bis an sein Ende wirkte, sammelte er um seine Kanzel einen nicht grossen, aber bewusst an seiner Weise sich erbauenden Kreis von Hörern.

Nicht in der Linie des Schleiermacher'schen Einflusses lag die Entwickelung des einzigartigen geistesmächtigen Predigers, welcher unter den grossen Zeugen des Evangeliums in unserem Jahrhundert in der vordersten Reihe steht, des Hallischen Professors und Universitätspredigers August Tholuck (1799—1877).[1] Sein Werdegang war für zahlreiche, auch disparate Bildungselemente, wie sie sich ihm in seinen Jugendjahren darboten, mit Heisshunger empfänglich: für orientalische Poesie und Mystik, wie für die Romantik seiner Zeit; für den Geist der Alten, wie für die moderne Literatur aller Völker. Ein leidenschaftliches Verlangen nach Liebe, das unter dem Druck seiner freudlosen Jugend in der Freundschaft Befriedigung suchte, unterhielt auch das Fragen und tastende Suchen seines Herzens nach Gott, obschon es sich dem Evangelium lange kalt und stolz verschloss. Dann fand er auf der Universität Berlin durch den Einfluss frommer Männer, namentlich seines väterlichen Freundes, des Baron von Kottwitz, den Heiland. Aber nicht ohne schwerste Anfechtungen und Zweifel gelangte er zum festen Glauben an Christum als den Versöhner. Indess gerade dieser aus so viel Schmerzen geborene Glaube befähigte ihn zu einer besonderen Kunst und Kraft der Seelengewinnung und -führung. Dieser Glaube gab auch seinen Predigten ihre grosse Macht. Von dem ersten Mal, als er 1824 in der Berliner St. Gertraudenkapelle predigte, bis zu den Tagen, da er nach fast 50jähriger Wirksamkeit in der Hallischen Domkirche die Kanzel zum letzten Mal betrat, wurde sein Wort von den Atemzügen einer religiösen Geistesunmittelbarkeit bewegt, wie sie so wohl selten wiederkehrt. Zugleich reichte jenes wie in Ausstrahlungen hervorbrechende Unmittelbare doch einer besonderen Kunst der Vermittlung die Hand, welche dem sokratischen Zuge seines Wesens entsprach, sodass das Wort weit über

[1] L. WITTE, Das Leben Fr. Aug. Gotttreu Tholucks. 2 Bdd. 1884/86. KAEHLER in RE² 15, 567. Die Predd. Th.'s in 6. Aufl. Gotha 1876/77. Eine Samml. von 10 Predd. aus den J. 1824—29. Berlin 1829. Auslesen boten WITTE in Bibl. d. theol. Kl. Bd. 3, 1888 u. HERING in PdK. Bd. 28, wo auch weitere Lit. S. XXIII.

den esoterischen Kreis Gläubiger mit seinen Wirkungen hinausreichte. Es leitete Suchende zurecht, rechtfertigte die Wahrheit bei Zweiflern vor der Instanz des eigenen Gewissens, wie vor dem unaustilgbaren Bedürfnis der Seele, ermutigte liebevoll Bekümmerte, demütigte und erschütterte Selbstzufriedene und Satte und liess auch solche, die noch nicht an das eigentliche Ziel des Lebens gedacht, die Wahrheit des Augustin'schen Wortes ahnen, welches ihm selbst zur Lebenslosung geworden war: Du, o Gott, hast uns zu dir erschaffen, darum ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruht.

Solche Kraft hing zwar mit seinem eigensten Innenleben, aber zugleich wahrnehmbar mit der Bibel zusammen, welche einst den Suchenden aus sentimentalen Stimmungen zur Wahrheit und Klarheit zurecht geleitet hatte. Immer aber blieb zwischen seiner Schriftgemässheit und der eines Menken oder Beck ein Unterschied. Der emsige Forscher, welcher durch seinen Kommentar über den Brief an die Römer die Wiedergeburt der Exegese eingeleitet hatte, ging in der Predigt doch mehr den Weg einer durch die Schrift erregten oder bei ihr anklopfenden Meditation, als der eigentlichen Auslegung, mochte diese auch nicht fehlen. Der Hauptinhalt aber war stets erkennbar und fühlbar mit dem Mittelpunkt, der gnädigen Botschaft Gottes, verbunden: einen Kern evangelischen Inhalts darzubieten hielt er für das Haupterfordernis aller Predigt.

Von diesem Inhalte und von der hl. Schrift her wurde auch seine Sprache bestimmt. Seiner Geistesart widerstand an sich trockene Verständigkeit. In seiner Jugend hatte es ihn vielmehr zum Überschwang der Romantik gezogen. Vertiefung in die Schrift brachte dem Suchenden mit dem Inhalt auch unbewusst das Mass, die Einfalt biblischer Rede und den Duft ihrer zarten Schönheit. So wurde sein Geschmack geläutert, seine Phantasie vor Überschreitungen bewahrt und doch jenes Stimmungsvolle erhalten, was als ein leichter Hauch des Erhabenen wie des Wehmütigen über seiner Rede liegt.

Durch Tholucks Predigten haben fast 5 Jahrzehnte lang viele Generationen Studierender mit tausenden von Hörern aller Bildungsstufen die herzbewegende Macht der christlichen Wahrheit an sich erfahren. Viele haben erst durch ihren Dienst die Wahrheit gefunden. Gedruckt fanden sie Eingang bei Angeregten, Schätzung auch bei religiös und theologisch anders Gerichteten.

Ihr Einfluss erstreckte sich auf Evangelische fast aller Länder bis nach Amerika. Sie gehörten vor allen anderen, die L. Hofackers ausgenommen, zu den am weitesten und innerlichst wirksamen; sie sind eins der Haupterbauungsmittel im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts und darüber hinaus geworden.

Tholuck von Jugendtagen persönlich nahe stehend und damals gleich ihm durch pietistische Frömmigkeit gefördert, mögen zwei ganz anders gerichtete Männer neben ihm erwähnt werden, Richard Rothe (1799—1867) und Rudolf Stier (1800—1862). Der grosse spekulative Theologe jener Epoche nannte sich selbst einen Schüler Ötingers, hat aber auch von Daub und Schleiermacher gelernt, mochte dieser ihn als Studenten eher abgestossen haben.[1]) Seine Predigt vereinigt die fromme innerliche Art des schwäbischen Theosophen und feine ethische Beobachtungsgabe mit moderner Gedankenentwickelung. Hierdurch wirkte er zwar nicht weithin, aber eindringend. Schon aus seinen Anfängen, als er (1823—28) in der Kapelle der preussischen Gesandtschaft in Rom das Evangelium verkündigte, besitzen wir das Zeugnis des gemütvollen Malers Ludwig Richter über die „mächtig wirkenden Predigten" des Sechsundzwanzigjährigen, in dessen Liebe und Demut, Wahrhaftigkeit und Treue jener Künstler die Frucht eines mit Christo verborgenen Lebens erkannte.[2]) Wie fruchtbar und fördernd für die Erziehung zum kirchlichen Dienst Rothe den Kandidaten des Wittenberger Prediger-Seminars die Schrift auszulegen wusste, zeigen die Entwürfe zu den Abendandachten über die Pastoral-Briefe und den 1. Brief des Johannes[3]). In Wittenberg hob auch die Predigtthätigkeit Rothes an, welche er dann in der ersten Heidelberger Zeit und in Bonn regelmässig ausgeübt

[1]) NIPPOLD, Rich. Rothe, ein christ. Lebensbild. 2 Bdd. 1873/74. ACHELIS, R Rothe, 1869. HAUCK in RE² 18, 653

[2]) Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiogr. von Ludwig Richter. Ed. Heinrich Richter. 7. Aufl. 1890. S. 190 f. S. 192 flgd. schöne Charakteristik: Die Predd waren fern von aller rhetorischen Kunst, keine Spur von Phrase oder poetischen Blumen oder von Gefühlserregung. Die Gedankenkette senkte sich tief in den Grund des göttlichen Wortes und förderte den reichen Schatz zutage, auf dessen lebendige Aneignung und Verwendung er hinwies. Die milde Herzenswärme, die über das Ganze sich breitete und der tiefe Inhalt hielten gefesselt, wenn die Predd. auch öfters länger dauerten, als ihm selbst lieb war. — Rothe selbst sagte 1838 in e. Brief an Heubner, er habe in sr. röm. Zeit jede Predigt dem Herrn und sich selbst innerlich sauer abringen müssen. Nippold II, 119; aber er lernte aus Not schon damals nach einer Meditation predigen. S. 277.

[3]) Entwürfe zu Abendandachten über die Pastoralbr. ed. Palmié 1876. 77. 1 Brief des Johannes ed. Mühlhäusser. 1878. Vgl. Nippold II, 36 ff. 66 ff.

hat, nachdem seine religiös-theologischen Überzeugungen einen grossen Umschwung erfahren hatten.[1]) In grösster Unscheinbarkeit, ohne alle oratorische Kunst nach einer Meditation vorgetragen, wirkten seine Predigten durch den tiefen Eindruck der Überzeugung, der Selbstdarstellung einer geheiligten Persönlichkeit.[2])

War Rothe ohne Anfechtungen in Glaubensgewissheit hineingewachsen, so ging Rudolf Stier durch Schmerz und Kampf hindurch.[3]) Aus Begeisterung für Poesie und Deutschtum kam er, durch den Tod eines geliebten Mädchens aufs tiefste erschüttert, zum Bruch mit seinem Leben, das er als glaubenslos, auf Wissenschaft und bunten Schimmer eingebildet verurteilte. Als ein von Christo Ergriffener wollte er ganzen, auch asketischen Ernst machen, warf zunächst seine Klassiker ins Feuer und gab sich unter Abkehr von aller Kathederweisheit ganz dem Studium der Bibel hin. Als Pfarrer wirkte er von 1829 an in Frankleben bei Merseburg mit der Macht zu erwecken und weithin anzuziehen; später im Wupperthal (1838—46) und nach kurzer Unterbrechung in Schkeuditz, zuletzt in Eisleben. Seine Predigt suchte ihr Alles in der Treue gegen die Bibel, an deren Durchforschung und Auslegung er seine Lebenskraft setzte und war überwiegend didaktisch.[4]) So blieb sein Wort am meisten in engerer Gemeinschaft der Gläubigen geschätzt, während sein schriftstellerisches Wirken für ein religiöses Verständnis der hl. Schrift in weiten Kreisen einer biblischen Predigt grosse Dienste geleistet hat. Auch sein theoretisch-homiletischer Versuch, für die Predigt alle Richtlinien mit biblischen Mitteln abzustecken, ist bis heute anregend und lehrreich,[5]) wie seine Privat-Agende auch in homiletischer Hinsicht eine wertvolle und die Selbständigkeit nicht gefährdende Hilfe gewährt.[6]) Als Theologe, der nur die Auktorität der hl. Schrift anerkannte, stand Stier gegen die konfessionellen Bestrebungen auf Seiten der Union.

b. Reformirte in Norddeutschland.

Neue, modifizierte Blüten trieb auch der Klassizismus auf dem Boden des reformirten Bekenntnisses hervor, wohin er zuerst ver-

[1]) R.'s nachgelassene Predd. edd. Schenkel u. Bleek. 3 Bdd. 1868.
[2]) So bezeugt es Diestel. Nippold II, 277.
[3]) THOLUCK RE² 14, 706.
[4]) Nebe III, 176 ff. S. 189 über die 3 Sammlungen Stier'scher Predd.
[5]) Biblische Keryktik.
[6]) Nach Stiers Tode herausgeg. von G. Rietschel.

pflanzt worden war. In Berlin predigte seit 1810 Franz Theremin (1780—1846), welcher in Genf für den praktischen Kirchendienst vorbereitet worden war und seine Sprache an Pascal und Fenelon gebildet hatte.[1]) Die Spur dieser Berührung mit französischem Geiste und Geschmack tritt auch in der feinen und vornehmen Form seiner Predigten hervor. Einer Neigung zum Demonstrieren die aus dem Zeitgeschmack, zum Teil vielleicht aus klassizistischen Vorbildern herrührt, hält das durchgebildete rednerische Gefühl nicht völlig die Wage. Ihr schönstes Teil ist der Ernst der Gesinnung, welche allen eitelen Beifall fern hält.

Überstrahlt wurde dieser erneuerte und doch früh veraltende Klassizismus durch den Spross eines für Poesie wie Rhetorik besonders veranlagten Predigergeschlechts: Friedrich Wilhelm Krummacher (1796—1868), den Sohn des Parabeldichters Adolf, den Neffen des kräftigen Predigers Daniel Krummacher, eines Prädestinatianers, der in seinen Predigten über das Alte Testament zur Allegorie zurücklenkte.[2]) Friedrich Wilhelm hatte einen poetisch-romantischen Anhauch schon in die Studien mitgebracht, sich früh dem Rationalismus entwunden und einige Förderung von Knapp erfahren; am meisten gestand er dem Frankfurter Prediger Manuel zu danken, einem Manne von mystischer Innerlichkeit und einer bedeutenden klassizistischen Beredsamkeit. Das Bedürfnis nach einer Kost, welche sein nach Realitäten durstendes Herz sättigen möchte, das Feuer seines phantasievollen Geistes, dem die altkluge Abstraktion und Demonstration der Aufklärung zuwider war, der Umgang mit tiefer gegründeten Freunden und Gemeindegliedern in dem durch Schrift und Nachwirkung Tersteegen'scher Frömmigkeit religiös angeregten Teil des westlichen Deutschland führten ihn ganz dem Evangelium und einem pietätvollen, nicht engen Halten am reformierten Bekenntnisse zu. Das Wort der Schrift, das ganze Wort ohne Abzug, sollte in seiner Predigt seine Geltung behaupten, seine Ehre empfangen. Das biblisch Massive war nach seinem Ausdruck sein Element. Es war wohl ein Zug reformierter Kanzeltradition, hing aber auch mit jener Betonung des ganzen Wortes zusammen, wenn er predigend mit Vorliebe auch auf die alttestamentlichen

[1]) PALMER, RE² 15, 551.
[2]) Friedrich Wilhelm Krummacher. Eine Selbstbiographie. Berlin 1869. KOEGEL in RE² 8, 296. Nebe III, 242.

Erzählungen einging, um namentlich die grossen Persönlichkeiten des alten Bundes der christlichen Gemeinde zur Erbauung vor die Augen zu stellen. Wenn er nun vermeinte, jene Gestalten nur ein wenig abzustäuben, damit ihre Hoheit und Kraft und Schönheit wieder erschiene, waren es doch grossenteils die Farben seiner modernen Phantasie, mit welchen er ihnen neuen Glanz verlieh, dazu die Stimmungen eines an der Romantik, wie an der feinen duftigen Empfindsamkeit der väterlichen Parabeln gebildeten Gemüts; und über dem allen, was sich oft stark als moderne Zuthat geltend machte, schwebte auch etwas vom Eifergeiste Eliä. So entstand eine Reihe von Predigten, welche am sichersten den feurigen Schwung seiner Beredsamkeit darstellen. Die alttestamentlichen Geschichten mit glänzenden Farben übermalt, durch Schilderungen, in welche Züge moderner Zustände hineingearbeitet sind, zu prächtigen, oft spannenden novellenartigen Erzählungen erweitert, gewannen einen besonderen Reiz für viele Gläubige einer nach mutvollem Zeugnis, kräftiger Ablehnung des rationalistischen Wesens und nach frischer, nicht konventioneller Beredsamkeit durstenden Zeit.

Die Beredsamkeit, durch welche Krummacher damals hinriss, verdankt ihr Feuer seinem Affekt, ihren Glanz einer Kunst, in welcher klassizistisches Pathos, Glättung des Stils und romantische Stimmung sich vereinen. Das ist indes nicht nur seine Art; es ist ein Typus, der sich besonders im Wupperthal ansiedelte. Auch der Pastor C. Roffhack in Barmen-Gemarke folgt ihm, sodass seine Predigt der Krummacherschen geschwisterlich ähnlich wird.[1]) Der Lutheraner Sander, der eine Zeitlang dort wirkte, zeigt sich ebenfalls von ihm berührt. Dagegen redete H. F. Kohlbrügge, der Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde ohne stilistische Feile, doch im hohen Ton der Schrift, zuweilen dithyrambisch, über die Macht der Bekehrungs- und Vergebungsgnade.

Wieder eine andere Weise der Verkündigung vertrat Friedrich Mallet (1793—1865), welcher in Barmen noch 15 Jahre mit Menken zusammen, auch von ihm sehr verschieden wirkte. Er war nicht Bibelforscher, wenn er predigte, sondern ein Redner voll Frische und von hinreissender Kraft.[2])

[1]) Der Prophet Jona in 6 Betrachtungen ausgel. Barmen 1862. Zwei Blätter aus Davids Leben. 1864 u. a.

[2]) IKEN in RE³ 9, 197.

c. Norddeutsche Lutheraner.

Die Bewegung zum Evangelium hin kam, noch mehr als in der Erweckungszeit, von den dreissiger Jahren ab einer freudigen Erneuerung des lutherischen Bekenntnisses zu Gute.

Hannover erhielt 1829 in Ludwig Adolf Petri [1]) (1803—1873) einen Prediger, welcher auf der Universität in der Schule des supranaturalen Rationalismus gebildet, dann aber durch die Gemeinschaft der erweckten Kreise gefördert worden war und durch die Lektüre des Wandsbecker Boten, der Harms'schen Pastoraltheologie und das Studium des Johann Gerhard dahin gelangte, in die biblische Wahrheit und von ihr aus in die kirchliche Lehre tiefer einzudringen.[2]) Er war schon Kollaborator, als dieser völlige Umschwung sich allmählich (1830—37) vollzog. Gegründet und biblisch erstarkt gehört er zu den Zeugen, welche mit einer auf das Wesentliche des Glaubensinhalts gesammelten religiösen Kraft in der Form höherer Bildung wirkten. Seine Predigten sind nicht populär, auch nicht volkstümlich, aber einfach, gedankenvoll, andringend und auch von einer gesunden biblischen Fülle der Sprache, wie sie damals noch selten war. In dieser Vereinigung der Glaubenszuversicht mit hoher stilistischer Bildung und Abrundung erinnert seine Verkündigung, wie überhaupt der ganze energische vielseitig fürs kirchliche Leben und für lutherisches Wesen wirkende Mann an Wilhelm Löhe. Auch Niemann's ist zu gedenken, dessen frische, gemütvolle, anregende Predigt in Hannover schon vor der Petris grosse Scharen anzog.

Damals begann in der Lüneburger Haide der Hermannsburger Pastor Ludwig Harms (1808—1865) eine Weise der Verkündigung, in welcher der Eifer um die unverkürzte Herrlichkeit Christi, um reine lutherische Lehre und um ein heiliges Leben in den Formen einer überwiegend nüchternen Rede doch andringend, zuweilen gewaltig, manchmal mit groben Keulenschlägen, nicht ohne pietistische Engigkeit und in engen Gedankenkreisen als bedeutend hervortrat und trotz der angedeuteten Schranken eine Kraft entband, die zu einer Erweckung der ganzen Gemeinde führte und das grossartige Missionswirken mit ermöglichte, das von

[1]) E. PETRI in RE² 18, 450; genaue Angabe der Sammlungen sr. Predd. S. 454.

Hermannsburg ausgegangen ist. Um dieser Wirkung willen kann man sie volksmässig nennen; doch nicht im vollen Sinn, weil das naiv Gemütliche, welches dem niederdeutschen Volke und seiner Redeweise eigen ist, jenen Predigten fehlt. In Harms „Vertelle und Utlegen in sin Modersprak" tritt dagegen auch dieser Zug hervor.[1])

Eine wirkliche Volkstümlichkeit im vollen und hohen Sinne hat dagegen K. Münkel in Oiste bei Verden erreicht. Seine Predigten greifen fest und zuweilen ebenso derb, wie die von L. Harms, ins Leben; aber der Strafernst hat nichts Versäuertes. Sie halten sich zum Verständnis auch der Geringsten herunter, aber die Lehrhaftigkeit hat nichts Schematisches, die Deutlichkeit nichts Schulmeisterliches, und neben der schlichten Rede findet sich solche, die im überirdischen Glanze leuchtet, ohne doch je pathetisch zu werden; Behaglichkeit und Erhabenheit dicht beieinander. Münkel's Epistelpredigten dürfen den besten des Jahrhunderts zugezählt werden.[2])

Die anmutigste und eigenartigste volkstümliche Predigt wird aber durch einen Mann vertreten, dessen kindliche Natürlichkeit durch Gotteskindschaft verklärt, dessen Gabe fürs Anschauliche und Einfache zugleich durch liebevolle Beschäftigung mit der älteren deutschen Literatur und Predigt weitergebildet wurde, durch Friedrich Ahlfeld (1810–1884).[3]) Er stammte aus dem Volke. Sein Vater war ein schlichter Zimmermann im Anhalt'schen. Enge Verhältnisse mit freudigem Jünglingssinn überwindend kam er zum Studium, aber auch unter die Macht

[1]) Uhlhorn in RE² 5, 621; Nebe III, 401, Angabe der gedr. Predd. bei Uhlhorn S. 626. Die Evangelien- und Epistelpredd., namentl. erstere oft aufgelegt, sind die Hauptsammlungen. So günstig wie Uhlhorn vermag ich über diese Predigtweise nicht zu urteilen und wagte nicht, Harms mit Luther zu vergleichen (S. 626) Neben der Luthers ist die Harms'sche steif und erinnert in dieser Hinsicht eher an Epigonen der Reformationszeit.

[2]) Über Münkel eingehend, liebevoll und treffend Broemel II, 281. Die Epistelpredd. erschienen zuerst 1853; die Ev.-Predd. 1860. Nebe III, 414.

[3]) Lechler in RE² 17, 637. D Friedrich Ahlfeld. Ein Lebensbild. Halle 1885 Hier seine Entwikelung und sein Wirken liebevoll geschildert; seine Predigt S. 117 ff. Besonders treffende Charakteristiken von Prof. D Baur u. Kons.-Rat D. Meier S. 195 ff. Vgl. auch Nebe, zur Gesch. der Pred. III, 422. Aus den Sammlungen seien hervorgehoben: Evangelienpredd. 2 Bdd. „Aus ihnen weht einem die ganze volle, frische Originalität Ahlfelds entgegen", urteilen die Biographen mit Recht. Die Epistelpredd. zeigen minder seine Gabe, an vollen Griffen ins Leben fehlt es dagegen nicht. Erwähnt seien noch: Ein Kirchenjahr in Predd.; Katechismuspredd. 3 Bdd. Der christl. Hausstand, eine Hochzeitsgabe in Predd.

der Zeittheologie. Er überwand auch sie durch den Zug des Herzens, der ihn zum Evangelium und weiter zum lutherischen Bekenntnis führte. Nachdem er einmal auf diesem Grunde Wurzel geschlagen, stand er darauf fest und unbewegt, allen Koncessionen abhold, obschon mit weitherzigem Verständnis für keimendes und suchendes Christentum. Von einem rationalistischen Sauerteig, dessen Klaus Harms sich noch anzuklagen fand, ist bei ihm keine Spur. Seine Rede hat immer den Ton freudigster Glaubenszuversicht, den tiefen Ernst der Zusprache an das Gewissen der Einzelnen, den Freimut des Tadels gegen alles faule Wesen in den öffentlichen Zuständen; sie trägt aber anch die Art dessen an sich, der den glimmenden Docht nicht auslöscht und das zerstossene Rohr nicht zerbricht, und weiss verborgene unbewusste Sehnsucht mit tiefer aus dem Evangelium von der Gnade stammender Ermutigung zu wecken und zu locken. Und solchen Schatz trug er in Gefässen einer Bildung, welche sich aus der Berührung mit der Literatur deutscher Vergangenheit genährt und erfrischt hatte. In den Predigten des Berthold von Regensburg war er ebenso zu Hause, wie in den Schriften Luthers belesen, mit Valerius Herberger und Heinrich Müller vertraut. In solchen Studien hatte seine sinnige Art ihre Würze und Frische, die Einfalt und Schlichtheit, das Gleichnis- und Bilderfrohe bewahrt und zu der Reife entfaltet, welche für eine erstaunliche Ausgiebigkeit befähigte; seine Leselust, seine Freude an Geschichte und Geschichten speicherte in seinem Gedächtnis die Vorräte auf, durch welche er die Wahrheit so anmutig zu bestätigen oder die Aufmerksamkeit der Hörer anzufrischen wusste. Endlich half ein bis ins Alter lebendiger Natursinn im Spiel der vergänglichen Kräfte Sinnbilder der Gesetze und Ordnungen der Ewigkeitswelt entdecken. Allerdings wird bei dieser Neigung zum Vergleichen und Erzählen sein Gedankengang öfters abgelenkt, und die Wahrheit wird oft mehr durch sinnreiche Analogieen dem Gemüt empfohlen als der Erkenntnis erschlossen; auch der Text wird mehr in Freiheit, obschon oft sehr schlagend und fruchtbar, benutzt, als erforscht und ausgelegt. Aber doch hat diese jugendfrische Kraft in ihrer ächt lutherischen Verbindung männlich mutvollen und kindlich demütigen Wesens hervorragend dazu mitgeholfen, weiten Kreisen über den der Hörer hinaus einen tiefen Eindruck von dem Evangelium der Gnade und Wahrheit des eingeborenen Sohnes Gottes zu vermitteln.

Ein so goldenes Original hat denn auch für die homiletische Form alte zum Schaden verlassene Wege wieder geöffnet. Er hat gezeigt, dass man gewundener Perioden, pretiöser Redeblumen, gesuchter Pointen entraten könne. Alles ist bei scharf geprägter Eigenart einfach und natürlich, auch das Überraschende und Geistreiche. Der kurze Satz herrscht vor und giebt dem Fortschritt der Gedanken zuweilen Nachdruck und Wucht, zuweilen, namentlich in Schilderungen, den spannenden Reiz. Die Disposition stellt meist in konkreter Anschaulichkeit oder als andringende Frage oder Ermahnung oder als kernige Sentenz den Hauptgedanken hin. Ahlfeld vor allem hat der sogen. emblematischen Disposition wieder Boden gewonnen, und auch hier, mögen Nachahmer zu Geschmacklosigkeiten und übel gereimten Sprüchlein sich ermutigt gefühlt haben, hat sein Vorgang dazu mitgeholfen, das Thema der Predigt wieder in einen lebensvollen Satz zurückzuverwandeln.

d. Die Predigt in Süddeutschland.

Die erneuerte Predigt Süddeutschlands hob sich zunächst gegen die norddeutsche ab durch grössere Schlichtheit, durch das Zurücktreten der Kunst und der Rücksicht auf höhere weltliche Bildung. So war es schon bei den Erweckungspredigern süddeutscher Herkunft; so ist es auch trotz einzelner Ausnahmen, wie Löhe und Harless, das Überwiegende geblieben.

In Bayern, welches zu Anfang des Jahrhunderts ebenfalls tief im Vulgär. Rationalismus steckte, half vornehmlich ein Reformirter die lutherische Kirche erneuern: Chr. Gottlob Ludwig Krafft (1784—1845), ein Mann von Charakter, welcher aus dem Quellpunkt des Evangeliums auf andere, namentlich auch auf junge Männer von hervorragenden Gaben erweckend und fördernd einzuwirken vermochte.[1]) Vollüberzeugung des Glaubens gab seiner Predigt eine natürliche Beredtsamkeit und eine innerliche Gewalt. Lutherische Theologen, die später als führende Geister in der Kirche Bayerns und über sie hinaus grossen Ruf erwarben,

[1]) K. GOEBEL in RE² 8, 247: Dadurch dass theol. Zeitbedürfnisse auf die Abfassung hin und wieder Einfluss gehabt haben, sind die Predd über freie Texte, Erlangen 1845, von besonderem Interesse. Aber die Hauptsache war für Krafft auch hier „die Fülle der hl. Schrift und die mannigfaltige Herrlichkeit ihres Inhalts den Gemeinden reichlicher aufzuschliessen, als bisher im Allgemeinen üblich gewesen“ Vorwort S. 6; und in der That haben daher die Predd. ihre bes. Salbung.

wie Chr. von Hofmann, Harless, Löhe haben in ihrer Jugend von diesem Reformirten viel Förderung empfangen. Hofmann nannte ihn seinen geistlichen Vater.

Die von Krafft angeregten Lutheraner sind auch homiletisch andere Wege gegangen als jener. In Adolf von Harless (1806 - 78) nimmt die Predigt eine verstärkte Richtung auf Erkenntnis unter schärferer, zuweilen dialektischer Gedankenentwickelung[1]); in Wilhelm Löhe (1808—72) dagegen, dem beredtesten Prediger der bayrischen Landeskirche, eine Richtung auf die Feier[2]). Eine stark rednerische Natur, Meister einer eigenartigen affektvollen Reflexion, Meister auch eines hohen Stils und des erwähltesten Ausdrucks fasste er als Verkündiger des Worts alle seine Gaben zu einer in gutem Sinn priesterlichen Rede zusammen. Seine Predigt ist Opfer der Lippen, um den Ruhm des Hochgelobten zu verkündigen, eine den Text nach seiner innerlichen Logik durchgehende feiernde Betrachtung. Diese Rede hat demnach trotz grösserer Verschiedenheit einige Ähnlichkeit mit Schleiermachers Art; ihre Emphase befriedigt allerdings das Bedürfnis, das Leben durch den Inhalt angefasst zu sehen nicht genügend.

In Würtemberg genoss Sixt Karl Kapff (1805—1879), dessen innige, von Kindheit auf ohne Kampf entwickelte und erstarkte Frömmigkeit ganz den schwäbischen Typus an sich trug, durch das ganze Land ein einziges Ansehen als Prediger und Seelsorger.[3]) Seine schlichte Rede, die in gemütlicher, zuweilen durch kurze Erzählungen belebter Lehrhaftigkeit einhergeht, ist mit dem Bibelgeist erfüllt, der seit Bengel das Teil würtembergischer Frömmigkeit geblieben war und eben damals in Beck einen neuen eigenartigen Repräsentanten erhielt. Sie war ferner von Unionssinn beseelt und nährte gelegentlich auch die im Pietismus des Landes gehegten chiliastischen Hoffnungen.[4]) Die Form blieb die übliche synthetische, erfüllt mit biblischem Gehalt.

Neben diesem Pastor und Seelsorger steht, an Wirkung auf das kirchliche Leben wie die Theologie ihn überragend, eine ebenso schwäbische, zugleich bis zur Herbigkeit eigenartige, in Hinsicht

[1]) A. STÄHLIN in RE² 18, 1. [2]) Ders. in RE² 8, 711.
[3]) BURK in RE² 7, 502. Hier auch ein Verzeichnis der Predigtsammlungen.
[4]) Vgl. in der Sammlung: Achtzig Predd. über die alten Episteln. Stuttgart 1851 die Ausführung der Himmelfahrtspred. über die Verklärung der ganzen Erde. Ein Beispiel der Lehrhaftigkeit bietet die Predigt am Tage des Ap. Johannes S. 70: Die Zeugnisse des alten und neuen Testaments von der Gottheit Christi.

des Charakters wie der theologischen Konsequenz geschlossene und gewaltige Persönlichkeit, Johann Tobias Beck (1804—1878).[1])

Er ist von pietistischen Anregungen tief berührt worden, aber so wenig wie die Brüder Hofacker Pietist geblieben; er ist predigend auf Bengels Schrift- und Reichstheologie eingegangen, auch von Gedanken Ötingers angeregt worden: aber er steht doch wieder selbständig und eigenartig in der Schrift, ein Biblizist anderer Art als die älteren Würtemberger, auch als Menken. Nicht auslegend predigt er über die Schrift, sondern in grossen Durchblicken, die zugleich Einblicke in das menschliche Leben gewähren und seine Schäden und Irrungen mit tiefem Wahrheits- und Gewissensernst aufdecken. Den beherrschenden Mittelpunkt seiner Predigten aber bildet die Verkündigung des Reiches Gottes, das ewig bei Gott war und in diese Welt als Ewigkeitsmacht eingetreten ist, in der Verborgenheit der Herzen durch die göttliche Erneuerungskraft der Gnade wirksam wird und sich in überweltlicher Herrlichkeit, Menschheit und Natur verklärend, vollendet. Im Zusammenhang dieser Gedanken wird auch Christi Person und Werk ebenso wie Versöhnung und Rechtfertigung vorwiegend auf das Geisteswerk angeschaut, das er als Mittler durch seine Gnade errichtet. Dadurch und durch das Streben, Verflachung und Veräusserlichung von dem Herzpunkt des evangelischen Glaubens abzuwehren, wird nicht ohne einseitige Beurteilung des reformatorischen Standpunktes das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung zu Gunsten dieser verschoben. Die Verkündigung der gnädigen Botschaft Gottes erhält einen gesetzlichen Zug, und auch die schneidenden Urteile über kirchliche Zustände wie das Missionswerk sind oft einseitig, Nachwirkungen individueller Erfahrungen.[2])

Die Predigtweise Becks, welche ebenfalls im bewussten Gegensatz gegen die kirchliche homiletische Sitte entstanden ist, will nichts von Thema und Disposition wissen und sucht sich mit dem Vorbilde der Schrift, der alten Redner und ähnlichen Gedanken Fénélons zu stützen. Aber hierauf lässt sich gerade von dem pädagogischen Gesichtspunkt, den Beck sonst selbst vertrat,

[1]) B. RIGGENBACH, Joh. Tob. Beck. Lebensbild. Basel 1888. KÜBEL in RE² 17, 693. Über Beck als Prediger noch Nebe III, 370; bes. ausführlich Brömel II, 187—256.

[2]) Man kann es ersehen aus Riggenbach a. a. O. S. 231 ff., 271 f.

Gewichtiges antworten, wenn man auch zugeben wird, dass die Überschätzung jener Form zum Formalismus werden kann.

Das Grosse und nachhaltig Wirksame der Beck'schen Predigt beruht nicht auf diesen Dingen, sondern in der wurzelhaft biblischen Meditation, der einzigartigen Vertrautheit mit Schriftgedanken, der Verknüpfung dieses Biblischen mit dem Leben, in dem heiligen Gewissensernst, dem freimütigen Wahrheitssinn und der ermutigenden Beurteilung alles Strebens, welches aus Treue gegen erkannte Wahrheit, aus Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens und die Züge des Geistes Gottes im Herzen hervorgeht.[1])

In einem gewissen Kontrast zu Beck steht ein anderer Schwabe, Karl Gerok (1815–1890)[2]), der als religiöser Dichter mit dem edlen begeisterten Schwung seiner Sprache und seiner weichen Empfindung an das Herz des gegenwärtigen Geschlechts gerührt hat. Er ist auch als Prediger immer Dichter, oft bis in die Dispositionen; es liegt etwas Harmonisches, Wohllautendes auf seiner Rede, dass sie nie völlig Prosa wird. Die unter dem Anhauch des poetischen Geistes geschehende Konzeption der Gedanken, die Kunst des Zusammenschauens und der Gruppierung, die Neigung zu bildlichen Ausdrücken, die Leichtigkeit und Sicherheit in der Wahl der treffendsten unter ihnen, der melodische Fluss der Sprache, ein feiner Sinn für das Mass, welcher die lehrhaften Elemente durch die ästhetischen Forderungen einschränkt, alles dies giebt den Predigten eine ansprechende, schon durch das Ohr sich empfehlende Wohlgefälligkeit. Da ist nichts Herbes und Abstossendes: freilich auch das Kraftvolle und Anfassende wird man oft genug vermissen. Da ermüdet nie steife Lehrhaftigkeit: doch auch die Erkenntnis, die Einführung in die Tiefen der Schrift, die Rücksicht auf eigentümliche Verknüpfungen im Text wird durch sie nicht eben gefördert.

Aber trotz dieser Einschränkungen hat diese schöne, anmutige Weise in einer ästhetisch verwöhnten Zeit auch ihre Mission. In ihrer sauberen Durcharbeitung, in der Gestaltung zu schöner, abgerundeter und auch leicht fasslicher Form können Geroks Pre-

[1]) Beck hat seine sämtl Predd. unter dem Titel „Christliche Reden" in 6 Bdd. veröffentlicht. Bd. 1 u. 2 enthält die älteren, Bd 3–6 die Tübinger Predd. Vgl. Riggenbach a. a. O. S. 109, 146 f., 324 ff. Tholuck im lit. Anzeiger f. christl Theol. u. Wissensch. 1835, Sp. 252. Brömel II, 187–256; Nebe III, 370 ff.

[2]) Erinnerungen. Predd. auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage. Bd. I. (Ev.-Predd. Bd. II. Ep.-Predd.). Pilgerbrot, noch e. Jahrg. Ev.-Predd.

digten manchem jungen Prediger ein erziehendes Vorbild, bei naschender Benutzung zur Beeinträchtigung der Selbständigkeit und zu einer verziehenden Gefahr gereichen.

In Würtemberg als seiner Heimat begann auch das Wirken des hochbegabten Predigers, welcher seine reiche Kraft später der preussischen Landeskirche gewidmet hat. Wilhelm Hoffmann (1806—1873),[1]) der Sohn des Kornthaler Bürgermeisters, eines Pietistenhauptes, nutzte die Vielseitigkeit des würtembergischen Studien-Kursus, um umfassende selbständige Gelehrsamkeit als Geograph zu erwerben. Plötzliche Bekehrung führte ihn zum Glauben. Theologische und religiöse Vertiefung gewann er dadurch, dass er sich mit der Bengel'schen Erklärung der Offenbarung Johannis und den Schriften der Reformatoren beschäftigte. Als Missions-Inspektor in Basel 11 Jahre thätig, schuf er die Missionsstunden um, indem er ihren Inhalt aus seiner Kenntnis der Länder und Völker anregend und reizvoll ausstattete.[2]) Er hat dadurch auf diesem Gebiet der kirchlichen Rede eine neue Bahn geöffnet.

14. Überblick über die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts.

Die homiletische Entwickelung, welche in allen Gegenden Deutschlands durch ein Vordringen zu biblischer Verkündigung aus dem Mittelpunkt des wiedererwachten und neu erstarkten Glaubenslebens herbeigeführt wurde, hatte gegen die Mitte unseres Jahrhunderts den alten Rationalismus überflügelt. Die religiösen und theologischen Bewegungen, aus deren weiterem Verlauf die freien Gemeinden hervorgingen, änderten an diesem Ergebnis nichts. Sie nötigten vielmehr die Predigt der Kirche zu einer apologetisch-polemischen Haltung und regten dadurch Zeugnisse an, welche dem bewussten Glauben zur Befestigung gereichten, während die Sprecher jener freien Gemeinden die christlichen Gedanken immer mehr durch allgemein religiöse Betrachtungen und ein sich als praktisch gebehrdendes Moralisieren mit lebhafter Befehdung des „Dogmenglaubens" und radikaler Behandlung des biblischen Offenbarungsgehalts ablösten.

[1]) KARL HOFFMANN, Leben und Wirken des L. F. Wilh. Hoffmann. Berlin 1878. KOEGEL in RE² 6, 216.

[2]) Missionsstunden. Stuttgart. 2. Abdr. 1848. Neue Missionst. Stuttg. 1851.

Mit dem Anspruch, evangelische Freiheit und Wahrheit zu vertreten, das rechte Erbe Schleiermachers und den Ertrag der letzten Epoche deutscher Geistesbildung zu bewahren, das Christentum mit dem modernen Bewusstsein zu versöhnen und dadurch der Entfremdung vom kirchlichen Leben zu steuern, erhob sich inzwischen eine tiefere und mächtigere theologische Bewegung. Sie knüpfte an Schleiermacher, auch an Hegel an; auch wurden Herder'sche Gedanken in ihr wieder lebendig, nur dass der bei Herder noch unentwickelte Gegensatz gegen das Übernatürliche, das Wunderbare und das Wunder im Christentum jetzt in der Form eines heftigen Widerspruchs hervortrat. Die Person des Erlösers, obschon innerlicher, liebevoller aufgefasst, als der alte Rationalismus es vermocht, musste dadurch überirdische Züge, die das biblische Zeugnis von Christo trägt, einbüssen. Es entstand die Entwickelungsreihe, welche zum modernen „liberalen" Protestantismus hinführt.

a. Erneuter christlicher Idealismus.

Wie stark hierbei auf Herder zurück gelenkt wurde, zeigt besonders ein von Schleiermacher und zugleich von Hegel bestimmter Vertreter dieser Reihe, der zu den begabtesten und beredtesten Kanzelrednern der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gehört: Karl Schwarz (1812–85). Er hat seine Lebensarbeit als akademischer Lehrer begonnen und als Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Gotha vollendet.[1]) Seine Anschauung von der Aufgabe der Predigt trat sowohl dem alten abgelebten Rationalismus, wie der neuen Gläubigkeit entgegen. An jenem tadelte er den Mangel an geschichtlichem, spekulativem und poetischem Sinn, die Losreissung der Moral vom religiösen Mutterboden, die Überspannung der Subjektivität gegenüber der Gemeinschaft; an dieser, der neuen Gläubigkeit, stiess ihn ausser der Gegnerschaft der „Reaktion" das supranaturale Prinzip, dem, wie er mit Lebhaftigkeit versicherte, die Todesstunde geschlagen habe, das Hängen am Bibelwort, das er als christlichen Judaismus verurteilte. Über die Predigt dieser Bewegung, die ihm trotz mancher Anerkennung von Einzelnem doch im Ganzen als eine Reaktion erschien, die sich am Geiste der modernen Bildung versündige, goss er ein volles Mass geringschätziger Urteile aus. Seine

[1]) RUDLOFF in RE² 18, 263. Die Überschrift dieses Abschnitts ist im Anschluss an Schwarz's Vorwort zur 8. Sammlung sr. Predd. gewählt worden.

Forderung lautete: dass nicht nur die Gegenwart durch den Geist des Christentums wiedergeboren werden solle, sondern ebenso dieser selbst solle wiedergeboren werden durch die Gegenwart. Eine Fortentwickelung, eine Humanisierung des Christentums, eine Übersetzung desselben in die Gegenwart war sein Ideal.[1])

Dem hat er auch predigend nachgestrebt mit hohen Gaben. Er hat den Herder'schen Geist wieder zum Leben erweckt, allerdings auf Grund eines rücksichtslos ausgesprochenen Widerspruchs gegen das Supranaturale, eines Widerwillens gegen das Wunder und das Wunderbare des Christentums; er hat recht gesehen, dass er einen mächtigen Zug des modernen Denkens auf seiner Seite habe; aber er hat nicht recht mit der Forderung, dass einem anscheinend übermächtigen modernen Denken der biblische Glaube an einen Gott, der handelnd in der Geschichte wirkt, zu weichen und sich den Forderungen jenes Denkens entsprechend einzurichten habe. Dem nachgeben führt nur zur Selbstzersetzung des Christentums.

Schwarz aber besass doch trotz dieses seines Prinzips so viel von dem biblischen Christentum, dass er über den Kreis, welcher seine theologischen Anschauungen teilt, religiös zu wirken vermag. Wer seine Predigten liest, bekommt einen Eindruck davon, dass in ihnen mit einer andächtigen Liebe Christi göttlicher Sinn geschildert, seine Nachfolge empfohlen, dass die sittliche Beobachtung und Ermahnung auf religiöse Stimmungen bezogen und, wie es seiner Grundansicht entsprach, das Geistesleben der Gegenwart ins Licht evangelischer, protestantischer Gedanken gerückt wird. Dazu kommt die hohe Bildung, die den Gedankenstoff beherrscht und eine Beredsamkeit, die der Dräsekes ähnlich ist, nur dass sie sich mit feinerem Sinn für Mass und Geschmack verbunden hat. Trotzdem bleibt der Unterschied dieser modernchristlichen und einer biblischen Predigt schon für ein schlichtes Laienurteil bestehen. Es giebt Stellen genug, die einen biblisch gebildeten Christen unbefriedigt lassen.[2])

[1]) Nach dem der 1859 erschienenen ersten Sammlg. sr. Predd. mitgegebenen, auch in späteren Aufl. abgedr. Vorwort. Im Ganzen erschienen 8 Sammlungen unter dem Titel: Predd. aus der Gegenwart. Im Vorwort der 8. Sammlg. (Lpz. 1883) sagt Schwarz, indem er sich zu seinen vor 24 Jahren ausgesprochenen Grundsätzen bekennt: „dass er durch reichere Lebens- und Amtserfahrung immer mehr vom idealen Pol zum realen hingedrängt sei. Doch verwahrt er sich, dass diese Hinwendung zum Positiven das „dogmatisch" Positive sei". S. X f.

[2]) z. B. die Predigt: Pilatusnaturen. Samml. II, 91.

Der Anspruch, den Schwarz erhob, hat weitere mannigfach anders geartete Vertretung gefunden, die entschiedenste wohl durch den Züricher Pfarrer Heinrich Lang, welcher von Strauss die Kritik annahm, aber sein anti-religiöses Princip verwarf, um als begeisterter Verkündiger inniger Gottesempfindung und selbstloser Nächstenliebe dem modernen Bewusstsein das Christentum zu erhalten. Seine „religiösen Reden" sind von frischer Lebendigkeit.[1])

b. Fortsetzung des biblischen Zeugnisses.

Es steht nicht so, dass die theologisch-wissenschaftliche Arbeit der letzten Epoche derjenigen Verkündigung fremd geblieben wäre, in welcher das Zeugnis des im Anfang des Jahrhunderts wiedererwachenden Glaubens durch den Verlauf desselben bis an sein Ende sich fortgesetzt hat. Die neuere auf Schriftgrund stehende Theologie hat an der Pflegschaft der Predigt durch die Bildung der Prediger einen grossen, tausendfach dankbar anerkannten Anteil. Im Ganzen hat der Offenbarungsglaube, ohne auf überwundene Formeln der älteren protestantischen Orthodoxie zurückzugreifen, die Person des Erlösers in den Mittelpunkt der Predigt gestellt, mit der geschichtlichen Erscheinung die übergeschichtliche wunderbare Herrlichkeit des Gottessohnes zusammenschauend nach der Schrift, unbeirrt durch jene Forderungen des „modernen Bewusstseins", in denen man leicht die Bezauberung durch das Immanenzprinzip erkennt. Auch so steht es nicht, dass diese bibelgläubige Predigt, weil sie der Schmach sich nicht schämt, als Thorheit zu gelten, die Entfremdung von der Kirche verursachte oder ihr gegenüber machtlos wäre. Gerade sie hat sich auch im modernen Leben als eine Gottesmacht bewährt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem die neue Epoche biblischen Glaubens und Predigens erwachsen ist, dauert fort. Ein Überblick über einige Hauptgebiete des modernen Kulturlebens veranschaulicht das.

Berlin gewährt in den Jahrzehnten nach dem Jahre 1848 das Bild einer mit der Verkündigung des Evangeliums reich versorgten, kirchlich im Aufsteigen begriffenen Stadt. Hier war schon in den zwanziger Jahren ein Umschlag zu Gunsten des religiösen Gefühls erfolgt, der wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die Interessen der Erkenntnis einem Thomasius Bedenken erweckte; eine allmähliche Wandlung hatte sich in den folgenden zwei

[1]) Rel. Reden, geh. im St. Peter zu Zürich. 2 Bdd. 3. Aufl. 1896.

Jahrzehnten vollzogen: eine Anzahl beredter biblischer Zeugen stand auf den Berliner Kanzeln: Couard (gest. 1865), Souchon, besonders Strauss, dessen Predigt ein poetischer Hauch, ein weicher ansprechender Gemütston auszeichnete, und dessen Seminarübungen Viele anregten und förderten. Friedrich Arndt z. B. hat sich homiletisch besonders an Strauss gebildet und an der Parochialkirche von 1833 ab 42 Jahre durch seine Predigt gewirkt, in welcher biblischer Gehalt mit leichtfliessender bequem verständiger und gemütlicher Beredsamkeit dargeboten wurde und ein rechtschaffener, auch 1848 in seiner Unerschrockenheit bewährter Freimut mit dem Salz der göttlichen Wahrheit nicht sparte.[1]) Eine kunstlose Predigt im Geiste Gossners, die auf Entschiedenheit und Entscheidung drängte, vertrat G. Knak an der Bethlehemskirche. Erst recht schlicht wie das des einfachsten Landpastors war das Wort Büchsels an der Matthäikirche, gesalbt mit einem reichen Mass des Trostes, wenn er den Frieden der Vergebung, das selige Teil der Gotteskindschaft verkündete, ausgestattet zugleich mit einer tief ins Gewissen eingreifenden Macht der Überführung und ganz ungeschminktem Strafwort; ein Zeuge der Rechtfertigungsgnade mit dem Anfassenden eines Bekehrungspredigers, erbaute, erquickte und züchtigte er mit einer Ruhe, die Pathos und rhetorische Mittel nicht kannte.[2])

Von 1847—53 mischte sich in diesen Chor von Predigtstimmen auch die Fr. Wilh. Krummachers, der an die Dreifaltigkeitskirche zum Nachfolger Marheinekes berufen worden war, doch ohne dass der beredte Mann in Berlin völlig heimisch geworden wäre.[3]) Endlich sammelte sich um die gedankenreichen Predigten von Nitzsch ein treuer Hörerkreis.

Nach der Revolution von 1848 fassten die kirchlichen Kräfte sich auch in Berlin innerlich zusammen und wurden durch Zuwachs gestärkt. Die Predigt gelangte in den folgenden Jahrzehnten zu ihren bedeutendsten und glanzvollsten Erscheinungen. Im Jahre 1852 berief Friedrich Wilhelm IV. den Würtemberger Wilhelm Hoffmann (S. 244) zum Mitglied des Ev. Oberkirchenrats. Als vertrauter Berater des Königs, als Domprediger, als Leiter des Domkandidatenstifts, an dessen Einrichtung er hervorragenden

[1]) KESSLER in RE² 17, 681. Die Zahl der seit 1834 gedr. Predigtsammlungen A.'s ist gross.
[2]) B.'s Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. 4 Bdd.
[3]) Selbstbiogr. S. 178 ff. 202.

Anteil hatte, und als Generalsuperintendent entfaltete er seine reichen Gaben. Sie waren ihm auch für die Predigt in besonderem Masse verliehen. Seine aus biblischer Fülle geschöpfte Predigt wurde mit freudiger, ja heroischer Zuversicht in strömendem mächtigem Vortrage, den die imponierende Gestalt und Stimme des Predigers noch mehr hob, vorgetragen. Dem, der ihn je gehört, haftete der Eindruck.[1])

Gleichzeitig mit Hoffmann trat ein biblischer Prediger von ganz anderer Art, Julius Müllensiefen (1811—1893),[2]) in die kirchliche Arbeit in Berlin ein und wirkte an der Marienkirche bis 1885. Durch Schleiermacher theologisch angeregt, am tiefsten aber durch Gossner beeinflusst, vereinte er mit gläubiger Innigkeit und Innerlichkeit Weite des Gesichtskreises und Sinn für das christlich Schöne. Er war von keiner Schule oder Partei abhängig, ein ebenso irenischer wie selbständiger Verkündiger des Evangeliums, gerüstet mit besonderer Gabe auf Suchende und Entfremdete mit gewinnender Macht zu wirken. Sein Gemüt war durch das Evangelium zu einer schönen Harmonie gestimmt worden, und so sind auch seine Predigten „Zeugnisse von Christo" besonders in dem Sinne, dass sie aus der Fülle einer reifen und zur Stille und Sicherheit geklärten Erfahrung von dem reden, was das Menschenleben in Christo gewinnt; dass sie freundlich dem Suchenden die Hand reichen, um zum Frieden zu kommen; dass sie die noch unsicher[3]) und zweifelnd Tastenden ohne apologetische Künste und Beweisführungen an den inneren Bedürfnissen und Erlebnissen über den Weg zur Wahrheit orientieren. Ein tiefer Gewissensernst, eine feine sittliche Empfindung bildet im Zusammenhang mit dem Frieden und der Freiheit der Gotteskindschaft den immer durchscheinenden Hintergrund, so dass die Rede, ohne mit Erschütterungen zu bestürmen, doch innerlich anfasst und gewinnt und fördert. Die Sprache zeugt von einem mit dem Inhalt zusammenstimmenden feinen Formensinn; durchsichtig und klar, ohne Anwendung starker rhetorischer Mittel, nie stürmisch, aber stets innig und ernst erinnert sie an das Wort von dem Wasser der Quelle Siloah, das stille geht.

[1]) Predd. Hoffmanns: Ruf zum Herrn. Bd. 1—8. Berlin 1854—1858. Ein Jahr der Gnade in Christo. Berlin 1864.

[2]) PAUL MÜLLENSIEFEN in deutsch-ev. Bl. Jahrg. 1894 S. 158ff. Predigtsammlungen: Zeugnisse von Christo; Worte des Lebens; Weg des Friedens.

[3]) RENNER in der Kirchl. Monatsschr. 1896. Heft 11.

Den Gipfel homiletischer Kunst erstieg aber Rudolf Koegel (gest. 1896), Oberhofprediger und Generalsuperintendent der Kurmark Brandenburg. Die Entschiedenheit des Zeugnisses fand bei ihm den geschlossensten Ausdruck; auch seine poetische Gabe und Stimmung blieb rednerisch bestimmt. Der starke Impuls, das Schlagende und Schlagfertige, das auf Eindruck und Wirkung Angelegte und Hindrängende tritt in seiner Predigt voran. Rasch, energisch schreitet die Rede einher. Die Sätze bevorzugen nicht gerade die Kürze, wie sie Ahlfeld eigen ist: aber auch wo sie sich zur Fülle ausbreiten, sind sie doch nie gedehnt, überhaupt nicht nach den Vorbildern der klassischen oder klassizistischen Beredtsamkeit aufgebaut; viele Anschauungen und anschauungsvollen Begriffe sind in sie hineingearbeitet; bald parallel gereiht, bald antithetisch gestellt, oft auch durch Gleichklang verbunden, können sie Epigrammen gleich lauten. Die Feile der Durcharbeitung ist so sorgsam wie die eines Gedichts; man vermöchte ohne den Rhytmus oder die Euphonie zu beeinträchtigen kaum ein Wort zu versetzen. Alles ist gleich den Facetten eines Edelsteins geschliffen. In der Koncentration einer eminenten Gabe auf diese Form, wie sie bisher in deutscher Predigt noch nicht, in der französischen nur annähernd ausgebildet worden war, tritt dann auch eine Beschränkung ein, wie sie jeder virtuos ausgebildeten Begabung anhaftet. Die Wahrheit wird bezeugt, oft so, dass auch dem Leser des gedruckten Wortes die Macht, mit welcher das gesprochene durchschlagen musste, deutlich fühlbar wird; sie wird geschickt und durch die Emphase der Überzeugung doppelt wirkungsvoll verteidigt: sie wird bei der grossen Verstandesklarheit, welche die Gedanken beherrscht, lichtvoll ausgesprochen: aber zu ruhiger lehrhafter Erörterung kann es nicht kommen, und ebenso wird ein ruhiges Sichausbreiten, ein langsames aber mit Erquickung durchströmendes Sichauswirken den Gedanken nur selten vergönnt.[1])

Ein Letztheimgegangener sei hier noch genannt, Emil Frommel, der gemüt- und humorvolle Erzähler, welcher die liebenswürdige gemütliche süddeutsche Art und den Kunstsinn

[1]) Koegel hat zahlr. Predd.-Sammlungen hinterlassen: Lasset euch versöhnen m. Gott! — Seligpreisungen der Bergpr. D. Vater-U. in 11 Predd. — Wach auf du Stadt Jerusalem. Zeitpredd. — Der 1. Brief Petri in 20 Predd. ausgel. — Der Brief Pauli an d. Römer in Predd. ausgel. — Der Brief des Jakobus in 25 Predd. ausgel. Aus dem Vorhof ins Heiligtum. E. Jahrg. ev. Zeugnisse üb. alttestamentliche Texte. Das Ev. Johannis in Predd. u. Homilien ausgel.

des Vaterhauses auch in der Predigt bethätigte, mit sinnreichen Vergleichen und rührenden Erzählungen ans Herz griff, und, ein geborener Redner, im tiefsten Ernst doch mit treuherziger Naivetät und Munterkeit die Wahrheit bezeugte, niemals langweilig, immer anregend in seinen Gedanken, klingend und anmutend in ihrem Ausdruck, und zugleich innerlich erquickend durch die Wärme seiner Glaubensempfindung und das Liebreiche seiner herzbeweglichen Zusprache.[1])

Vergegenwärtigt man sich diese Schaar gläubiger hochbegabter Zeugen, denkt man an die Reihe derer, welche mit gleicher Ausrüstung noch in der Arbeit stehen, von denen zu reden dieser Darstellung versagt ist, so versteht man es, dass an einem soviel Schwierigkeiten bietenden Boden das Reich Gottes dennoch so stark gewachsen ist. Man findet es auch hier bestätigt, welche Macht die Kirche in der Predigt des biblischen Evangeliums besitzt.

Und so wenig wie die Grossstadt hat ganz Deutschland in dem letzten Menschenalter Mangel an grossem Zeugnis des Evangeliums gehabt. Ein Überblick muss sich an einzelnen Beispielen genügen lassen, deren Lücken die Erinnerung anderer ergänze. Noch lebt im Gedächtnis vieler die kernhafte Predigt des Generalsuperintendenten Jaspis in Stettin, die in ihrer Schlichtheit gewaltig andringend wirkte und die höher Gebildeten ebenso zur Kirche zog, wie sie den einfachen Mann erbaute. In der Provinz Sachsen ist unvergessen die hohe Gabe des Generalsuperintendenten Leopold Schultze (gest. 1893): feine Gedanken, oft glänzend pointiert oder spruchartig geformt und durch eine an Zinzendorf erinnernde weiche, herzschmelzende religiöse Emfindung beseelt.[2]) Zuerst in Westdeutschland, in Crefeld, Wesel und Bonn, dann auf der Hallischen Domkanzel im akademischen Gottesdienst hielt Albrecht Wolters seine lebendigen, geistreich und feinsinnig die Schrift erklärenden Predigten, „über deren Darstellung eine geheime Poesie von grosser, aber ganz volkstümlicher Schönheit ausgegossen ist.“[3]) Anfänglich in Süddeutschland, zuletzt in Celle in Lüneburg wirkte Max Frommel (1830—1890), Emils Bruder. Der gedrungenen Kraft seiner Predigt fühlt man eine durch viel

[1]) Predd. über die zehn Gebote. Das Gebet des Herrn in Predd. ausgel. Barmen 1860. In Fest- u. Fastenzeit. Allerlei Festreden. Berlin 1872.

[2]) BAUR, Leopold Schultze.

[3]) BEYSCHLAG, Erinnerungen an A. Wolters. Zeitz u. Lpzg. 1880. Über seine Predd. vgl. S. 116 ff., 141, 174 ff. Zwei Sammlungen ersch. Bonn 1859 u. 74.

innere und äussere Kämpfe hindurchgegangene Entwickelung ab; aber die Form ist scheinbar mühelos durch die gestaltende Kraft eines poetischen Geistes zu stande gekommen.[1]) Im Nordwesten war der „alte Volkening" eine volkstümliche Persönlichkeit, der mit seinem väterlich herzlichen, jugendfrisch-stürmischen Zeugnis für die Mission zu werben wusste. Im Südwesten, bei Darmstadt, war Pfarrer Römheld der Meister der Kunst, die evangelischen Erzählungen so anschaulich darzustellen, dass sie gleich den Holzschnitten alter deutscher Meister bei manchem Befremdlichen anmuteten, das Volk jedenfalls anzogen.[2]) Im Blick auf diese und ähnliche Männer, deren Stimme im Herzen der jetzt Lebenden noch nachklingt, muss man erkennen, dass das Wort: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist (1. Kor. 12, 4) unter uns wahr geworden ist.

c. Schlussbetrachtung.

Nicht im gleichen Masse können die Kräfte, die aus dem neu erwachten Glaubensleben der evangelischen Kirche zugewachsen sind, für die grossen Gebiete übersehen werden, welche mehr auf die Treue im Kleinen angewiesen, als mit grossen Talenten ausgestattet sind. Aber in eine Geschichte der Predigt darf gerade für die letzte Epoche des Neubaus auf der alten Grundlage an den Mitanteil der Tausende von Arbeitern erinnert werden, die keinen Anspruch darauf erheben, in weiten Kreisen als grosse Prediger gekannt zu sein, und die doch vor dem Massstab, der letztlich allein gilt, bestehen: Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden (1. Kor. 4, 2). Nicht nur mit den sonderlich hervortretenden Gaben hat der Geist Gottes die Kirche gesegnet; sondern auch mit den verborgenen, den unansehnlichen Gefässen, welche das Gold der Treue gegen die anvertraute Wahrheit Gottes umschliessen, baut der Herr an dem Hause seiner Gemeinde. Das Haus Gottes ist wohl bestellt und verwahrt, wenn in allen Arbeitern, die zum Dienst am Wort berufen sind, den hoch wie den minder begabten die Treue gegen die Wahrheit Gottes den Fleiss und den Eifer beseelt. Es

[1]) Frommel hat 3 Postillen verf.: e. Herz-, e. Haus- u. e. Pilger-Postille. Im Anhang der letzten (2. Aufl. 1893, S. 622) findet sich sein Lebensgang von ihm selbst erzählt.

[2]) Seine Evangelien-Predd. sind durch diese malerisch anschauliche Art von bes. Interesse, nur irrte R., wenn er meinte, diese Reproduktion der ev. Erzählung sei erst die wahre Verkündigung des Evangeliums.

nimmt Schaden und kann in ganzen Teilen verfallen, wenn die Treue gegen die Wahrheit Gottes Schaden leidet. Die Predigt der Kirche hat viele Wandelungen durchlaufen: ihre grossen Zeiten waren immer die, in welchen das Evangelium wie die Apostel es gepredigt haben, in ursprünglicher Lauterkeit durch aufdringliche Zeitstimmen, wieder mit dem tiefen Ton, auf den die Menschenseele von Anfang gestimmt ist, durchklang und die Menschenseele fand und sie mit dem einzigen Inhalt füllte, in dem Leben und volles Genüge ist. Mit der Gewissheit, dass die kommenden Geschlechter, wieviel Wandelungen der Predigt in ihnen und durch sie noch aufbehalten seien, unter diesem Gesetz eines göttlichen Kirchen-Regiments stehen, kann ein Überblick über die homiletischen Erscheinungen schliessen. Alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Diese durch die Geschichte der Kirche, wie das innerlichste persönliche Leben bestätigte Regel bietet für die Gegenwart wie für die Zukunft der Predigt die Norm, an der sich Mahnung und Hoffnung zu orientieren haben.

DATE DUE

251
H546

BV 4214 .H435 1897

Hering, Hermann, 1838-1920.

Die Lehre von der Predigt

UNITED THEOLOGICAL SEMINARY

United Theological Seminary Library
MAIN BV4214.H435 1897
Hering, Herma Die Lehre von der Predigt
3 0645 0008 7743 7